image
not
available


Stanford University Libraries
3 6105 215 836 227





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Jahresbericht

des

Königlichen Kaiser Friedrichs-Gymnasiums

zu

Frankfurt a. M.

Ostern 1889.

Inhalt:

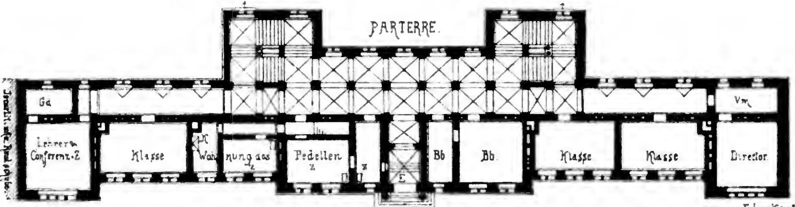


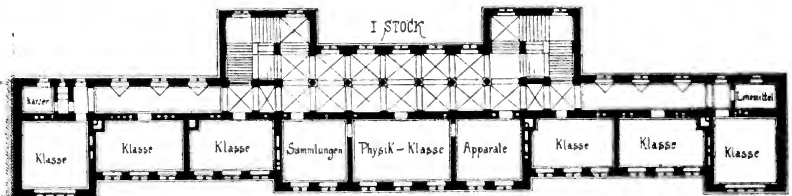
Frankfurt am Main.

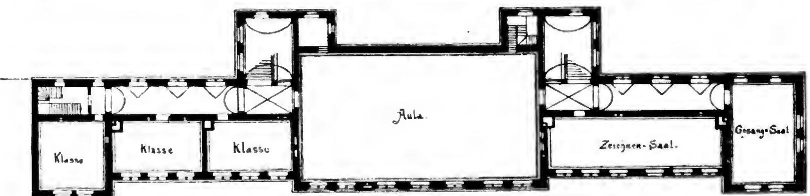
Druck von A. Mahlau (Fa. Mahlau & Waldschmidt)

1889.

1889. Progr. No. 362.







Grundriss des II. Stockes.

Das große, mit zwei Seiten an der Straße gelegene Grundstück begünstigte die Ausführung einer ausgedehnten, frei und geräumig entwickelten Anlage in drei getrennten Gebäuden, Klassengebäude, Direktorwohnhaus und Turnhalle. Diese Gebäude wurden aufgeführt in den Jahren 1884—1888.*)

Das Klassengebäude, auf der Nordost-Seite des Grundstückes gelegen, von der Straße durch einen Vorgarten getrennt, ist für ca. 500 Schüler mit neun Gymnasial- und drei Vorschulklassen eingerichtet. Für Schulzwecke sind ferner vorhanden: ein Zeichensaal, ein Gesangsaal, ein Lehrsaal für den physikalischen Unterricht, zwei Zimmer für Sammlungen und Apparate, zwei Bibliothekzimmer, ein Karzer, ein Raum für Lehrmittel, eine Aula, welche, 300 qm groß, den Mittelbau des II. Stockwerkes einnimmt und mit einer Orgel (von Walcker in Ludwigsburg) versehen ist, ferner das Dienstzimmer des Direktors, das Lehrer- und Konferenzzimmer, sowie die Dienstwohnung für den Pedellen.

Der Hauptzugang befindet sich in der Mittelaxe der nordöstlichen Straßenfront; zwei Ausgänge in den Treppenhäusern führen zum Schulhof.

Sämtliche Klassen liegen nach Nordosten an der Straße. Breite, helle Korridore auf der Hofseite, sowie eine 120 qm große, auf Steinpfeilern überwölbte Halle im Erdgeschoß und eine ebensolche im ersten Stockwerk, welche miteinander durch bequeme Treppen verbunden sind, bieten reichlichen Raum zum Aufenthalt der Schüler bei Regenwetter.

Alle Konstruktionsteile des Baues sind mit Rücksicht auf Feuersicherheit und Dauerhaftigkeit möglichst aus Stein und Eisen hergestellt; die Treppenläufe, Korridore und Hallen sind in Ziegeln überwölbt, die Fußböden daselbst mit Thonplatten und Gußasphalt belegt, die Treppenstufen aus Basaltlava gefertigt, die Zwischendecken in den Zimmern aus Stampfbeton zwischen eisernen Trägern gebildet, die Dachgerüste aus Eisen gefügt. Holz hat nur da Anwendung gefunden, wo es nicht zu vermeiden war, z. B. bei den Fußböden in den Zimmern; bei dem Dachgespärre und der Dachschalung, auf welche die Schiefersteine der Dachdeckung genagelt werden mußten; in der Aula zur Verkleidung der Betongewölbe und der unteren Wandteile aus akustischen Rücksichten. Die in den Klassen und Korridoren sonst wohl üblichen Wandpaneele sind durch einen dauerhaften Ölfarbenanstrich und durch Fußleisten aus Cementputz ersetzt.

Die Erwärmung und Lüftung geschieht durch eine Luftheizung mit vier im Keller angelegten Heizkammern. Für reichliche Luftzuführung und genügende Anfeuchtung der Luft ist besonders Sorge getragen. — Die Regulierung der Zimmertemperatur erfolgt in einfacher Weise von jedem Zimmer aus durch Einstellen einer Klappe nach vorgezeichneter Scala. —

Eine Wasserleitung für das notwendige Gebrauchswasser, sowie Gasbeleuchtung und Feuerlöscheinrichtungen sind in sämtlichen Stockwerken vorhanden.

Die Subsellien, gußeiserne Gestelle mit eichenen Tischplatten und Pendelsitz von Lickroth in Frankenthal, sind in der Mehrzahl zweisitzig, zum kleineren Teil dreisitzig ausgeführt.

---

*) Die Baubeschreibung verdanken wir der Gefälligkeit des Herrn Regierungs-Baumeisters Koerner.

Das Direktorwohnhaus liegt, von einem kleinen Garten umgeben, an der Nordwestseite des Grundstückes und enthält sieben Wohnräume, zwei Giebelstuben sowie die erforderlichen Wirtschaftsräume.

Beide Gebäude sind in den Formen der deutschen Renaissance, zwar prunklos aber doch ihrer Bedeutung entsprechend, würdig durchgebildet. Das Klassengebäude hat eine reichere Ausstattung am Portal und durch hohe Giebel und Dächer erhalten; im Innern sind einzelne Teile der Hallen, Treppen und die Aula reicher durchgeführt unter Anwendung kunstvoller Schmiedearbeiten für Gitter, Thürbeschläge und Beleuchtungskörper. Das Material für alle Architekturglieder und konstruktiv wichtigen Bauteile ist roter Sandstein vom Main. Die freien Façadenflächen sind mit Mörtelbewurf versehen.

Die Turnhalle, 300 qm groß, ist mit Geräten neuester Konstruktion ausgestattet. In einem besonderen Anbau derselben sind die Aborte der Anstalt angeordnet.

Auf dem schönen Schulhofe, welcher nach Abzug der bebauten Flächen ca. 3200 qm groß ist, sind einige Gartenanlagen mit besonderer Berücksichtigung einheimischer Waldbäume zugleich für die Zwecke des botanischen Unterrichtes hergestellt.

Die Gebäude wurden unter der Oberleitung des Königlichen Baurates Wagner und unter der speciellen Bauleitung des Regierungs-Baumeisters Koerner nach dem im Ministerium der öffentlichen Arbeiten gefertigten generellen Entwurfe ausgeführt.

Eröffnungsfeier.

Nachdem unter Anspannung aller Kräfte der Bau fertiggestellt und für die innere Ausstattung der Räume in der Hauptsache Sorge getragen war, konnte die Eröffnung auf den 11. April angesetzt werden. Zu derselben trafen am 10. von auswärts ein der Herr Ministerialdirektor Wirkl. Geh. Ob.-Regierungsrat Greiff als Vertreter des Herrn Ministers, ferner der Herr Ober-Präsident Staatsminister Graf zu Eulenburg, sowie der Herr Provinzial-Schulrat Dr. Lahmeyer, am Tage der Feier selbst der Königl. Regierungs-Präsident zu Wiesbaden Wirkl. Geh. Ob.-Regierungsrat von Wurmb, der Landrat zu Hanau Geh. Regierungsrat Graf Bismarck und das Lehrer-Kollegium des Königlichen Gymnasiums zu Hanau.

Hier waren persönliche Einladungen ergangen an die Spitzen der Königlichen Civil- und Militärbehörden, der Geistlichkeit, an die Direktoren der höheren Schulen und an die Kommunal-Behörden. Außerdem war eingeladen das Lehrer-Kollegium des städtischen Gymnasiums und endlich einem jeden der 184 Schüler eine Einladungskarte für einen Angehörigen übergeben worden.

Morgens nach $10^1/_2$ Uhr versammelten sich etwa 50 der persönlich geladenen Herren in der Dienstwohnung des Direktors, während die übrigen Teilnehmer an der Feier direkt zur Aula gingen.

Nachdem hierauf die Hauptthür des Schulgebäudes wieder geschlossen worden war, begaben sich um 11 Uhr die Ehrengäste aus der Direktorwohnung zum Haupteingange, wo die feierliche Übergabe durch die Königliche Bauverwaltung erfolgte.

Herr Baurat Wagner begrüßte die Versammelten mit einer Ansprache, in welcher er zunächst des Zusammenwirkens von Staat und Stadt gedachte, dem es zu danken sei, daß an dieser Stelle ein Haus stehe »gewappnet und fest — aus Stein und Eisen — zu Trutz und Schutz«. Er knüpfte hieran den Wunsch, »daß in diesen Räumen die jugendlichen Schwingen des Menschengeistes sich glücklich entfalten möchten zu hohem und höherem Fluge« und schloß mit folgenden Worten: »Ja möge diese Stätte den jungen Generationen und viel künftigen Geschlechtern sittlichen Ernst, den Halt fürs Dasein, geben, ihnen einpflanzen die Gottesfurcht und klassisches Wissen, einen Hort deutschen Lebens und deutscher Sitte. Mögen aus dieser Schule, auch zum Ruhm der Stadt Frankfurt hervorgehen Jünglinge, kräftig an Geist und an Körper, erzogen in Athener Weisheit, in Spartaner Einfachheit, in Römer Würde und deutschem Heldenmut. Mögen sie werden einst Stützen des Staats, des Reichs, Helfer im Volk, dienend mit Aufopferung in Ehrfurcht, in Treue und Gehorsam dem Kaiser, König und dem Vaterland, mögen sie leuchten mit ihrem Wissen und Handeln zu allem Edeln und Guten. Das walte Gott!«

Hierauf überreichte er Sr. Excellenz dem Herrn Ministerialdirektor Greiff den Schlüssel zur Hauptthür. Dieser übergab ihn, nachdem er der Thätigkeit der Bauverwaltung seine ehrende Anerkennung gezollt hatte, dem Direktor, welcher nunmehr nach einigen Worten des Dankes die Thüre öffnete und die Gäste zur festlich geschmückten und mit der Büste des Kaisers gezierten Aula geleitete.

Nachdem die Herren hier ihre Plätze eingenommen hatten, begann die Einweihungsfeier. Dieselbe wurde eröffnet mit dem Choral »Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren«. Nach Absingung der beiden ersten Verse bestieg Herr Provinzialschulrat Dr. Lahmeyer das Katheder und richtete an die Versammelten folgende Ansprache:

In Jesu Namen! Amen!

Hochzuverehrender Herr Ministerial-Direktor, Excellenz!
Hochgeehrte Festversammlung! Liebe Schüler!

Wo immer eine Schule errichtet wird, da ist heiliger Boden. Auch die einfachste Volksschule im bescheidensten Hause ist eine Kemenate, darin die kostbarsten Güter der Menschheit gehegt werden. Der heutige Tag der Weihe aber, an welchem ich im Namen des Königl. Provinzialschulkollegiums in Kassel zu reden habe, gilt nicht einer in ihren Mitteln und Zielen beschränkten Anstalt; nein, einer hohen Schule in hohem Hause.

Wir danken Sr. Excellenz, dem Herrn Unterrichtsminister, wir danken Ew. Excellenz, hochverehrter Herr Ministerialdirektor, dessen Gegenwart unserer Feier zu ganz besonderer Ehre gereicht, und den Räten des Königl. Ministeriums ehrerbietigst für die wohlwollende, wirksame Förderung, welche das Werk von Ihrer Seite erfahren hat. Mit reichen Mitteln ist die Anstalt ausgesteuert worden; mit dem heutigen Tage soll der innere Haushalt derselben seinen Anfang nehmen.

Das Gebäude, der Arbeit als Heim bereitet, steht vollendet da; es scheut sich nicht vor vielen Richtern. Nach außen die gewählten Formen edler Kunstweise; im Innern die schönen, wohl ausgestatteten Klassen, die geräumigen Hallen und Gänge, der stattliche Saal, in dem wir versammelt sind, — sie legen vollgültiges Zeugnis ab für die gewissenhafte Sorgfalt und die liebevolle Pflege, welche die Königl. Bauverwaltung, mochte ihr nun die obere Aufsicht oder die unmittelbare Leitung und Ausführung obliegen, dem Werke zugewandt hat. Es ist Pflicht und Freude für mich, allen Mitgliedern dieser Bauverwaltung, deren jahrelanges treues und sachkundiges Bemühen der Vorbereitung des heutigen Tages gedient hat — jedem an seiner Stelle —, namens des Königl. Provinzialschulkollegiums anerkennenden Dank auszusprechen. Und ob meine Worte rasch verklingen, so wird der Bau selbst seinen Meistern eine bleibende Dankrede sein; und der Nachwelt, wie der Jetztzeit, wird es an Verständnis für dieselbe nicht fehlen.

In diesem fertig gestellten Hause aber soll nunmehr eine Schule ihr Werk beginnen.

Zu dem hoch angesehenen Gymnasium der Stadt Frankfurt, welches Jahrhunderte lang die einzige Schule dieser Art am Orte gewesen ist, läßt der preußische Staat eine Schwesteranstalt treten, errichtet auf dem von den städtischen Behörden, die sich dadurch ein dauerndes, anerkennenswertes Verdienst erworben haben, hierzu gewährten frei liegenden, wohl geeigneten Platze: — ein neues Wahrzeichen dafür, wie Staat und Stadt sich die Hand reichen in treuer Fürsorge für das Wohl der Bewohner dieser altehrwürdigen Stätte, nicht allein in ihren materiellen, sondern auch in ihren geistigen Interessen. Der Direktor des städtischen Gymnasiums, Herr Dr. Reinhardt, hat auf das zuvorkommendste der neuen Anstalt die Bahn geebnet. Wir danken demselben auch bei dieser Gelegenheit für seine allezeit bereitwillige und den Erfolg sichernde Unterstützung und gründen auf die Erfahrung der letzten Monate die Zuversicht, daß auch in Zukunft die beiden hiesigen Gymnasien in freundlichem Verhältnis zu einander stehen werden; daß zur Ehre der Stadt und zum Wohl des Staats der Wetteifer derselben ein zwiefacher sein wird: selbst Tüchtiges zu leisten, und sich der Tüchtigkeit der Schwesteranstalt zu freuen.

Das gymnasiale Ziel, welches beide Schulen verfolgen, vielgepriesen seit alter Zeit, muß sich freilich in unseren Tagen vielfache Schmähung gefallen lassen, auch von solchen Seiten, bei denen man wahrlich mehr Einsicht und Vorsicht des Urteils erwarten sollte. Aber das Gymnasium — weit entfernt, gegen eine besonnene, maßvolle Weiterentwicklung, welche die ihm inne wohnende Idee in Ehren hält und die ihm eigenen Gaben und Kräfte nicht verkümmern läßt, sich abschließen zu wollen — fürchtet seine grundstürzenden Widersacher nicht. In der Zuversicht des Sieges spricht es: »Viel Feind, viel Ehr.« Es führt seine Waffen zur Rechten und zur Linken; und wenn der Angriff sich stützt auf Entstellung der Wahrheit, so setzt es dem tönenden Phrasenschwall nicht bloß Worte entgegen, sondern es tritt den Beweis der Kraft an und spricht: Komm und siehe selbst!

Und wie heißen die Anschuldigungen, welche gegenwärtig wider das Gymnasium laut werden? — »Die Beschäftigung mit den Meisterschöpfungen des klassischen Heidentums soll den frommen Christenglauben untergraben.« — Unsere Antwort lautet: Komm und siehe!

Die Furcht Gottes und der Glaube an unseren Herrn und Heiland wird auch diese Anstalt durchwalten wie das christliche Gymnasium überhaupt. Nicht bloß der Religionsunterricht soll in ihr dem Höchsten dienen; nein alles Wissens und Könnens Inbegriff, auch der Wohlduft der edelsten Blüten, welche der Baum des Heidentums getrieben hat, soll Gott die Ehre geben; und das ganze Leben dieser Anstalt, sich vollziehend in Regierung, Erziehung und Unterricht der Jugend, soll fest gegründet sein in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn.

Aber ein anderer Vorwurf erschallt: »Für Athen und Rom begeisteren die Gymnasien; dem Vaterlande entfremden sie.« — Komm und siehe! Deutscher Sinn und deutsche Sitte ist das Lebensblut, welches auch unseren Gymnasien durch alle Adern strömt. Wohl wird ihren Zöglingen das Gesichtsfeld erweitert; wohl durch den Hinblick auf die herrlichen Werke alter Kunst und Wissenschaft einseitiger Beschränktheit gewehrt und geschichtliches Verständnis gewahrt. Aber durch alle Bewunderung für das, was das klassische Altertum geschaffen — auch für uns geschaffen —, drängt sich der Dank gegen Gott, daß wir Deutsche sind. Dem stolzen Worte Civis Romanus sum tritt aus voller Kraft des eigensten Lebens das erhebende Bewußtsein entgegen: Ich bin ein Preuße; das *Dulce et decorum est pro patria mori* lenkt den Blick der Jugend unwillkürlich und unaufhaltsam hin auch auf die deutschen Jünglinge, die da starben in des Vaterlandes Not den Heldentod; und Herrscher, wie der Große Kurfürst, der Große König und der Große Kaiser, sie bieten der Liebe und Begeisterung der Gymnasialjugend einen Schatz dar, dem gegenüber Griechenland und Rom arm dastehen.

Es hat seine Bedeutung, daß dieser stattliche Festsaal gewissermaßen die erhabene Krönung des ganzen Schulbaus ausmacht. Er soll für Lehrer und Schüler die Stätte gemeinsamer Feier sein, zum Bitt- und Dankgebet

zu Gott dem Herrn, an dessen Segen alles gelegen; zu ehrerbietiger Huldigung und herzlicher Hingebung an unseren vielgeliebten, in seinem schweren Leiden von dem Gebete seines Volkes getragenen Kaiser und König; zu weihevoller Erinnerung und inniger Anteilnahme an der Geschichte und den Geschicken unseres Erlauchten Herrscherhauses und unseres großen, teueren Vaterlandes. Und wenn hier die Wogen des Gesanges die Worte hinaustragen »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren« und »Heil dir im Siegerkranz«, dann legt auch dieses Gymnasium, unbekümmert darum, wie es Neidern und Gegnern gefallen mag, kräftiges Zeugnis ab mit Herzen, Mund und Händen, daß es all sein Lernen, all sein Forschen, all sein Vermögen in den Dienst stellt für Gott, König und Vaterland.

Und wie steht es endlich mit dem Vorhalte, daß die Gymnasien, in einseitiger Berücksichtigung der Geistesbildung, das körperliche Wohl ihrer Zöglinge außer acht ließen? — Wohl wird angestrengte Geistesarbeit gefordert. »Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!« Das gilt auch von dem Brote der Gymnasialbildung; es will erarbeitet sein. Und diese Arbeit erscheint nicht als ein leidiger Zwang, vielmehr als eine ihren Zweck in sich selbst tragende, reichen Segen vermittelnde Übung und Mehrung der Kraft. — Doch nicht allein des Geistes, auch des Leibes Kraft und Gesundheit ist das Ziel einer jeden vernünftigen Erziehung. Das weiß auch das Gymnasium sehr wohl. Das beweisen schon die baulichen Anlagen dieser Schule, welche heute ihrer Bestimmung übergeben werden. Die luftigen, hellen Räume des Klassenhauses, die hohe, wohl eingerichtete Turnhalle, der Spielplatz mit seinen schattigen Bäumen: sie sind ebenso viele beredte Zeugen dafür, daß diesem Gymnasium auch das leibliche Wohl seiner Zöglinge warm am Herzen liegen soll.

Mannigfaltiger Art sind die Schulen, in denen der erziehende Unterricht sein Werk treibt; jede hat ihre eigentümliche Gabe, jede ihre besonderen Ziele. Aber wie die gesamte Pflanzenwelt bei aller Verschiedenheit ihrer Arten, bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Gliederung aus dem einen Mutterboden der Erde hervorsprießt und dieselbe aufwärts treibende Kraft in sich verspürt: so wurzeln alle Arten der christlichen deutschen Schule in dem einen Boden des Vaterlandes; so ist es derselbe von Gott gewirkte und in Christo wirkende Glaube, dessen Kraft die Herzen aller ihrer Zöglinge gen Himmel erhebt.

Die heute neu erstehende Anstalt tritt mit sämtlichen Schulen dieser großen, in der Vergangenheit reich bezeugten, in der Gegenwart mächtig weiter strebenden Stadt in einen Bund segensreicher Berufsgemeinschaft. In diesem Gesamt-Bewußtsein geschieht es, wenn sie ihre gymnasiale Besonderheit ausgestaltet; und die edlen Gaben, welche dem Gymnasium als solchem eignen, sollen geläutert und gesteigert werden durch die treibenden und behütenden Kräfte, die in dem heiligen Werke christlicher Erziehung überhaupt beschlossen sind.

Daß dieses erhabene Ziel an der Anstalt allezeit erstrebt werde, daß sie in stetigem Fortschreiten demselben näher und näher komme; das ist Ihre Aufgabe, meine Herren Lehrer, — das ist euere Aufgabe, meine lieben Schüler!

Zu Ihnen, hochgeehrter Herr Direktor, dem, nach der Pflege zweier anderer Gymnasien, nunmehr die Leitung dieser Anstalt anvertraut ist, und zu Ihnen, meine hochgeehrten Herren Lehrer, die Sie zu Genossen und Helfern seiner Arbeit berufen sind, hegen wir die zuversichtliche Erwartung, daß Sie mit freudigem Streben darauf bedacht sein werden, die Kraft und Tüchtigkeit, welche Sie an anderen Schulen bereits bewährt haben, hinfort der gedeihlichen Entwicklung dieses Gymnasiums zuzuwenden; und Gott der Herr wird Ihre Treue lohnen wie an der Schule, so an Ihnen selbst.

Ihr aber, meine lieben Schüler, die ihr die Ehre habt, die ersten Zöglinge dieser hohen Schule zu sein erweist euch dessen würdig durch Zucht und Sitte, durch Fleiß und Eifer, durch Wissen und Wirken. Was von euch verlangt wird, ist nichts Geringes; aber es ist euer, was ihr erarbeitet, und die Frucht euerer Anstrengung erntet ihr selbst. Um solchen Preis ist auch die Mühe eine Lust. Und sollte sie euch mitunter als eine Last, ja, als eine drückende Last erscheinen, so ist ein starker Helfer zur Stelle, der zu euch spricht:

Fällt's euch zu schwer, — ich geh voran,
Ich steh euch an der Seite.

Christus giebt Kraft und Vorbild für hoch und niedrig, für alt und jung. »Das Kind Jesus (so heißt es in der h. Schrift) war seinen Eltern unterthan und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.« — Seht da euer Vorbild! Ja, Jesus euere Liebe! Jesus euere Zuversicht! Und auf dem ganzen Leben und Streben dieser Schule Gottes Segen immerdar!

Das ist unser Wunsch für dieses Gymnasium. Das sei seine Weihe. Amen.

Nach Schluß dieser Rede machte Se. Excellenz der Herr Ministerialdirektor Greiff die ganz unerwartete und alle Anwesenden umso freudiger berührende Eröffnung von einem Allerhöchsten Erlasse vom 8. April, durch welchen dem neuen Gymnasium die Bezeichnung »Kaiser Friedrichs-Gymnasium« beigelegt wurde, und knüpfte daran den Ausdruck der zuversichtlichen Hoffnung, daß dieses erhebende Zeichen Allerhöchster Huld und Gnade für die gegenwärtigen und alle zukünftigen Lehrer und Schüler der neuen Anstalt ein dauernder Antrieb sein werde, sich des hohen Namens mit innigem Danke für den erlauchten Geber würdig zu machen und daß auch die Stadt Frankfurt diesen für sie bedeutungsvollen Entschluß Sr. Majestät mit Freude und Dank begrüßen werde.

Der Direktor sprach hierauf im Namen aller Beteiligten seinen ehrfurchtsvollsten Dank für das Gnaden- und Patengeschenk aus, welches Se. Majestät der jungen Schule mit Verleihung Seines Kaiserlichen Namens in die Wiege gelegt habe, indem damit allen Gliedern der Anstalt ein Vorbild gegeben sei, welchem sie auf dem Wege der Pflicht nachzueifern hätten. Er schloß mit einem Hoch auf Se. Majestät. Begeistert stimmten alle Anwesenden ein und sangen stehend den ersten Vers der Nationalhymne. Hierauf hielt der Direktor nachstehende Rede:

Die Werdestunde einer neuen höheren Schule in dieser an hervorragenden Unterrichtsanstalten so reichen Stadt hat geschlagen. Aus berufenem Munde haben wir soeben den Weihespruch vernommen. Es ist gebauet ein stattliches Haus, und nun soll, will's Gott, ein Geist, welcher der schönen Form nicht unwert ist, hier Einkehr halten und wirksam werden. Nur in Thaten kann er sich als echt erweisen, und »die Zeit nur läßt erkennen den gerechten Mann« sagt schon Sophokles. Gleichwohl erfordert es das in der Natur der Dinge begründete Herkommen, und gewiß ist es auch Ihr eigner Wunsch, verehrte Anwesende, daß ich schon in dieser Weihestunde Sie wenigstens einen Hauch des Geistes, der hier herrschen soll, verspüren lasse.

Unter allen Empfindungen aber, die denen, welche zur Arbeit hier berufen sind, heute durch die Seele ziehen, hat keine einen näheren Anspruch, im Worte ihren Ausdruck zu finden als das Gefühl des Dankes dafür, daß ihnen ein so herrliches Arbeitsfeld hier bereitet wurde. Und so sage ich denn den ehrerbietigsten Dank vor allem den hohen Staatsbehörden, welche die erste Anregung zu diesem Werke gegeben, und deren entschlossenem Eintreten es in erster Linie zu danken ist, daß in dieser altberühmten einstigen Reichsstadt der preußische Staatsgedanke in seiner Fürsorge für die Ausbildung der heranwachsenden Geschlechter einen so gediegenen Ausdruck, eine so stattliche Verkörpernng gefunden hat; ich danke sodann der hochansehnlichen Vertretung dieser Stadt selbst, durch deren Opferwilligkeit es möglich geworden ist, daß an dieser lange Jahre dem Dienste des Asklepios zum Heile der Kranken geweihten schönen Stätte ein Sitz der Musen zur geistigen und leiblichen Pflege der Gesunden errichtet wurde. Ich danke ferner nach Gebühr der Bauverwaltung, welche den schöpferischen Gedanken dieses Baues geboren und seine Durchführung mit regem Eifer und nimmer rastender Fürsorge geleitet und überwacht hat. Dank endlich, innigen Dank auch Ihnen, hochgeehrter Herr Kollege Reinhardt, der Sie durch bereitwillige Übernahme eines Teils der unerläßlichen Vorarbeiten uns hier die Wege geebnet haben!

Ich bringe den Zoll des Dankes dar im Namen der Schüler, zu deren Frommen diese Palästra erbaut, auf daß sie in ihren weiten Hallen die Kräfte des Leibes und der Seele entwickeln und Gott zu Ehren und ihrem Vaterlande wie sich selbst zum Nutzen gebrauchen lernen, im Namen der Lehrer, welchen in den nach den Regeln moderner Technik trefflich ausgestatteten Räumen alle Mittel geboten werden, mit gedeihlichem Erfolge an ihrem Werke zu wirken, und endlich auch in meinem eigenen Namen.

Ich danke meiner vorgesetzten Behörde für das ehrenvolle Vertrauen, welches sie mir bezeigte, indem sie mich zur Leitung dieser neuen und schönen Anstalt ausersah, ich danke insbesondere Ihnen, hochgeehrtester Herr Provinzial-Schulrat, für die wohlwollenden Worte, in denen Sie soeben mir und dem gesamten Lehrerkollegium Ihr Vertrauen kund gegeben haben.

Mag Gott meine Kraft stärken, daß ich dieses Vertrauens mich würdig erweise und das Gefühl tiefster Erkenntlichkeit, welches in dieser feierlichen Stunde meine Brust erfüllt, in Thaten umzusetzen die Fähigkeit gewinne.

Sicher werden alle, die da berufen sind, nachdem der äußere Bau dieser Schule vollendet, den inneren geistigen Ausbau der Anstalt in Lehre und Wort zu fördern, dem Staate die Schuld ihres Dankes am besten abtragen, wenn sie mit dem festen Willen ihre Pflicht zu thun, an die ihnen gestellte Aufgabe herantreten.

Fragen wir nun, welches ist das Ziel, das wir zu erreichen suchen müssen, so wird sich die allgemeine Aufgabe des humanistischen Gymnasiums, seine Zöglinge zu rechtschaffenen, idealgerichteten und dabei im Leben tüchtigen Menschen heranzubilden, welche, wenn sie in akademischen Studien eine fachmännische Ausbildung gewonnen, fähig sein sollen, im Dienste der Kirche oder des Staates oder auch in leitender bürgerlicher Stellung die Führer ihres Volkes zu werden, des näheren als eine dreifache bezeichnen lassen: Die Gymnasialbildung soll 1) eine religiös-sittliche, 2) eine propädeutisch-wissenschaftliche und 3) eine deutsch-nationale sein.

Es versteht sich, daß trotz dieser Dreiteilung die erstrebte Bildung ein einheitliches, in sich geschlossenes Ganzes sein muß, dessen Lebensäußerungen und Ausstrahlungen nur je nach den Umständen verschieden erscheinen, wie die drei Seiten eines Krystallprismas in ungleicher Beleuchtung. Auch braucht kaum gesagt zu werden, daß die Schule eine solche Bildung nicht aus eigener Kraft in ihren Zöglingen schaffen kann. Sie kann nur deren Entwicklung fördern. Zur Blüte aber kann jene nur da gelangen, wo sie wurzelt in dem sittlich gesunden Nährboden des Elternhauses.' Ohne diesen bleibt alle Mühe der Schule vergeblich. Nächstdem freilich ist auch der günstige Erfolg ihres Wirkens von der Erfüllung verschiedener Voraussetzungen, die in ihr selbst liegen, abhängig. Die vornehmlichste derselben ist die, daß die Einwirkung der Schule eine einheitliche und zielbewußte sei, oder mit anderen Worten, daß das Lehrerkollegium selbst in allen seinen Gliedern von dem Geiste erfüllt ist, welchen es in seinen Schülern pflegen soll, und daß es denselben nicht nur in seinen Worten verkündet, sondern auch im eignen Leben bethätigt. Und wie es für das heranwachsende Kind von höherem Werte als alle Belehrung und Ermahnung seitens seiner Eltern ist, daß es in dem Vaterhause die rechte geistige und sittliche Lebensluft einatmet, so ist es für die glückliche Entwicklung des Schülers das wichtigste, daß die Atmosphäre der Schule eine sittlich gesunde ist und daß es ihm dort nicht an Vorbildern fehlt, denen er nacheifern kann.

Für keine Seite der bildenden und erziehenden Einwirkung von seiten der Schule hat das Gesagte in dem Maße Geltung, wie für die religiös-sittliche. Gewiß soll ja der Religionsunterricht selbst die kräftigsten Antriebe in dieser Richtung geben. Aber er wird sein Ziel verfehlen und die Herzen der Jugend nicht gewinnen, wenn nicht der gesamte Unterricht der Schule durchzogen und getragen wird von dem Weben des Geistes Gottes. Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang, und in Christo liegen nach dem Worte des Apostels alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis, d. h. wo alle Menschenweisheit zu Ende ist und die dunkelsten Rätsel des Daseins nicht mehr zu entziffern vermag, da reicht uns der Glaube die helfende Hand. Der wahre Glaube aber ergänzt nicht nur das Wissen des Menschen, indem er ihm den Schlüssel bietet zu den letzten Problemen des Lebens, sondern er erschließt auch in dem Herzen des Menschen die lebendigen Quellen, welche sein Wesen läuternd durchströmen und sein Leben fruchtbar machen an Werken der Gerechtigkeit und Liebe. Es ist das der Glaube, welcher, wie verschieden auch die Worte des Bekenntnisses lauten, doch alle frommen Menschen einigt in der Überzeugung, daß es einen Gott giebt, der, wie er selbst heilig ist, auch will, daß alle Menschen heilig sind, und der schon zu Abraham gesagt hat, ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm.

Nur wenn die Schule auf diesem Ankergrunde des Glaubens, der sichersten Grundlage sittlichen Handelns baut, kann sie auch erbauen und heiligen, und nur auf ihm arbeiten nicht vergebens die Bauleute. Sie kann sonst wohl auch Wissen und Kenntnisse vermitteln, aber ein Wissen, das nicht durchleuchtet ist von dem Strahle himmlischen Lichtes, ist im besten Falle schimmernder Tand und giebt keinen Halt in den Stürmen des Lebens. Wo dagegen alle Lehrer sich verbunden wissen in dem einigenden Gefühle, auf diesem Grunde zu wirken, da kommt auch all das reiche Rüstzeug, welches die humanistische Schule für die wissenschaftliche Ausrüstung der ihr anvertrauten Jugend besitzt, zur vollen Geltung und Wirksamkeit.

Es ist ja selbstredend, daß, wenn von wissenschaftlicher Gymnasialbildung gesprochen wird, dies nur *cum grano salis* zu verstehen ist. Das Gymnasium kann und will seine Schüler nicht in die Wissenschaft selbst einführen, sondern kann sie nur in die Vorhallen derselben geleiten. Es setzt sich in seinem Unterricht auch nicht das Ziel, direkt für das praktische Leben vorzubereiten, sondern es will eine allgemeine Bildung geben und zu diesem Ende einesteils das Gedächtnis seiner Zöglinge mit einer gewissen Summe von Kenntnissen, die zu dem *κτῆμα ἐς ἀεί* eines jeden gebildeten Menschen gehören, erfüllen, dann aber namentlich ihren Verstand und ihr Urteil schärfen, sie zu selbstthätiger Geistesarbeit erziehen und ihrem gesamten geistigen Leben eine ideale Richtung geben.

Als bestes Förderungsmittel auf diesem Wege betrachtet aber die Gelehrtenschule noch immer wie seit den Tagen der Reformation und des Humanismus die Beschäftigung mit der altklassischen Litteratur.

Es will sich meines Bedünkens für einen Vertreter des Gymnasiums nicht ziemen, diesen Teil seiner Unterrichtsaufgabe zu berühren, ohne der leidenschaftlichen Angriffe zu gedenken, welche die humanistische Bildung in neuster Zeit erfahren hat. Denn das Schweigen über diesen Punkt wird von gegnerischer Seite oft als Hochmut oder Schwäche gedeutet. Gewiß kann es sich hier nur um ein Wort der Abwehr und Wahrung des guten historischen Rechts des Gymnasiums handeln.

Es ist eine der seltsamsten Verirrungen unserer Tage, daß in einem Volke, dessen höheres Schulwesen im Auslande und gerade bei seinen erbittertsten Feinden so viel Anerkennung, ja Bewunderung sich errungen hat, eine solche Feindschaft sich gegen dasselbe breit machen, daß so viele hervorragende Männer sich zusammen finden konnten, die bereit sind, den Baum zu fällen, von dessen Ästen sie selbst in der Jugend die Früchte gepflückt haben.

Es findet diese Thatsache ihre Erklärung, von egoistischen Interessen, die sich selber richten, ganz abgesehen, einerseits in der gegenwärtig mit elementarer Gewalt herandringenden Flut eines Realismus, der alle, auch die idealen, Hervorbringungen menschlicher Geistesentwicklung nur messen will an ihrer Verwendbarkeit für die Praxis des Lebens, und andererseits in der auch auf dem Felde der Wissenschaft mehr und mehr überhand nehmenden Teilung der Arbeit, welche das Auge verschließt für die Vorzüge universeller Bildung und dahin führt, daß manche Virtuosen ihres Faches allzusehr bestrebt sind, den Strom der Bildung in ihr Kielwasser zu leiten, und die Fragen des Unterrichts und der Erziehung nur durch die Thürspalten ihrer Gelehrtenstuben oder ihres Laboratoriums betrachten und beurteilen. Daher denn auch die für die Anschauungen dieser Gegner bezeichnende Thatsache, daß sie sich einig fühlen nur in ihrer Feindschaft gegen das Bestehende, und daß der Streit über die Beute schon beginnt, ehe das Wild erlegt ist.

Es kann ja nicht bestritten werden, daß für manche, vorzugsweise praktische Berufsarten der Gymnasialunterricht, zumal wenn er in der Mitte abgebrochen wird, nicht die rechte Vorstufe bietet, und noch weniger kann es mir in den Sinn kommen, das Verdienst derjenigen Schulen, welche eine mehr technische Vorbereitung ihrer Zöglinge mit einer allgemeinen Ausbildung derselben zu vereinigen trachten, irgendwie schmälern zu wollen. Ich brauche wohl auch kaum zu versichern, daß es mir unendlich fern liegt, den allseitig anerkannten Leistungen der hiesigen mehr realistisch gerichteten Erziehungsanstalten, deren bewährte Leiter ich heute ja als unsere Gäste bei dieser Feier zu begrüßen die Ehre habe, selbst nur mit einem Gedanken zu nahe zu treten. Es kommt mir, wie schon bemerkt, nur darauf an, unverständige und unberechtigte Angriffe auf Ziel und Methode der Gymnasialbildung zurückzuweisen und das gute Recht der letzteren zu betonen.

Niemand aber, der es mit den Gymnasien wohl meint, wird fordern, daß das *sint, ut sunt, aut non sint* auf sie ihre Anwendung finde; denn es ist ja klar, daß sie in der Feststellung ihres Lehrplanes dem Zeitbedürfnis Rechnung zu tragen haben.

Wie sehr man in maßgebenden Kreisen von dieser Einsicht durchdrungen ist und es für notwendig erachtet, dem Gymnasialorganismus von Zeit zu Zeit an den Puls zu fühlen und die abgestorbenen Teile durch neue zu ersetzen, dafür zeugen die Reformen der letzten Jahrzehnte auf diesem Gebiete und insbesondere die Lehreinrichtung des Jahres 1882 mit ihrer erheblichen Erweiterung des Unterrichts im Französischen und in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Disciplin auf Kosten des Betriebs der alten Sprachen. Doch auch hier gilt das: *Sunt certi denique fines.* Die Änderungen dürfen eben nur organische sein, aber nicht zu einem Bruche in der ganzen Entwicklung führen. Ein solcher wäre aber unvermeidlich, wenn man die dem Gymnasium von vielen zugemutete Verkürzung des altsprachlichen Unterrichts durchführen wollte. Denn die große Mehrheit der Fachmänner wird darüber einverstanden sein, daß trotz aller jetzt so gepriesenen Vertiefung der Methode und intensivstem Betriebe des Unterrichts bei einer weiteren erheblichen Beschränkung der den alten Sprachen gewidmeten Unterrichtszeit sich reife Früchte auf dem seither bebauten Felde nicht mehr zeitigen ließen, und daß es dann besser sein würde, es ganz brach liegen zu lassen.

Ich muß darauf verzichten, in dem Rahmen dieser Rede den eingehenden Nachweis zu geben, weshalb die mit Maß und Ziel betriebene grammatische Schulung des jugendlichen Geistes durch Erlernen der alten Sprachen neben dem mathematischen Unterricht den besten Wetzestein bildet zur Schärfung des logischen Vermögens und den jugendlichen Geist am besten organisiert für rein wissenschaftliche Studien aller Art. Es ist das zudem auch so oft dargelegt worden, daß eine nochmalige Ausführung fast soviel hieße wie Sand an den Main tragen. Es sei mir nur gestattet, heute in Vertretung des von mir verfochtenen Prinzips auf zwei Momente hinzuweisen.

Unsere ganze moderne Bildung und am meisten die unseres eigenen Volkes, wie sie zur Erscheinung kommt in dem öffentlichen Leben, sowie in den Erzeugnissen der Kunst und Litteratur, hat ihre Wurzeln in dem alten

Kulturboden. Es ist dies ausdrücklich schon von den Meistern unserer klassischen Litteratur anerkannt worden; und noch immer ist unsere gesamte Bildungsatmosphäre dergestalt gesättigt und befruchtet von den Keimen antiker Bildung, daß man fast kein Buch in die Hand nimmt, kein Gespräch über einen Gegenstand der Kunst oder Litteratur anhören kann, ja selbst kaum eine politische Erörterung oder eine Parlamentsrede findet, in der nicht antike Einflüsse oder Beziehungen sich nachweisen ließen.*) Es ist kein Zweifel, daß diese Einwirkungen an erster Stelle auf die Ausdehnung zurückzuführen sind, die man den klassischen Studien in unserem Lehrplan gegeben hat seit den Zeiten des Humanismus und der Renaissance, und daß eine Umkehr auf dem seither begangenen Wege zu einem Riß in unserer Kulturentwicklung führen müßte, der die Kultur selbst in Frage stellen könnte. Man soll aber nicht etwa sagen, daß dieser Riß nicht hervortreten werde, da man ja durch gute Übersetzungen der Alten die Brücke schlagen könne zwischen alter und moderner Kultur. Denn erstens geben solche Übertragungen, mögen sie auch noch so geschickt sein, doch nur ein getrübtes Spiegelbild der Kunstschönheiten der alten Originale, und sodann würde das Interesse an diesen, unserem modernen und durch starke Reizmittel verwöhnten Geschmacke ihrem künstlerischen Gehalte nach etwas fremdartigen, einfach schönen Schöpfungen erkalten, wenn nicht mehr der Formenreichtum der Sprache und ihre Klangwirkung auf das Ohr erwärmend wirkten.

Dann aber noch ein Anderes. Gegenüber der oben kurz berührten realistischen Richtung unserer Zeit und dem vulgären Utilitarismus, der aus dem unbewußten Materialismus entspringt und in dem bewußten ausmündet, bildet das Studium der alten Sprachen und ihrer Litteratur ein ausgezeichnetes Gegengewicht. Denn es verlangt von seinen Jüngern eine Hingabe und eine Vertiefung in einen Gegenstand, der nichts gemein hat mit naheliegenden praktischen Aufgaben und Zielen. Es übt in Entsagung und erzieht zur Freude an idealen Genüssen. Denn *per aspera ad astra* heißt es auch hier. Und in herrlichem Glanze leuchtet noch immer die Sonne Homers und die von ihr beschienene Welt des Altertums. Gewiß ist ja nicht zu leugnen, daß auch dunkele Schatten auf ihr liegen, und daß vor allem die sittlichen Anschauungen der Griechen und Römer häßliche Flecken tragen. Aber trotzdem ist es wahr, daß kein Volk eine Litteratur besitzt, welche in ihren profanen Erzeugnissen einen so reichen idealen Gehalt besäße wie die der Hellenen, und daß aus deren Werken, ich will hier nur der eines Plato gedenken, uns sogar helle Strahlen des himmlischen Lichtes entgegenleuchten. Wo hat ferner ein Volk gelebt, welches wie das der Griechen den Kultus von Kunst und Wissenschaft des natürlichen »Menschen allerhöchste Kraft« gleichsam in sich verkörpert hätte, wo eine Nation, welche wie die römische glänzende Beispiele der Unterordnung der Sonderinteressen unter die Staatsidee, der begeisterten Hingabe der ganzen Persönlichkeit an die Zwecke des Staates aufgestellt hätte? Wahrlich die Jugend zu diesen Quellen führen, das heißt sie schöpfen lassen aus dem Jungbrunnen menschlichen Daseins. »Die jetzige Menschheit sänke unermeßlich tief, wenn nicht die Jugend den Durchgang nähme durch die stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen zu dem Jahrmarkt des Lebens«, sagt Jean Paul Richter ebenso schön als wahr. Und wie er dachten auch die klassischen Dichter und Denker unseres Volkes.

Wo aber ideale Gesinnung die Herzen der Jugend erfüllt, da ist es auch leicht, das heilige Feuer der Begeisterung für die höchsten Lebensgüter zu entzünden und den Sinn zu erwärmen für des eigenen Volkes Vergangenheit und Art; zu pflegen die Liebe zu Heimat und Vaterland, zu dessen Schutz und Schirm, wenn es gilt, wir alle freudig unser Herzblut zu vergießen bereit sein müssen. Gewiß ist es eine der höchsten Aufgaben des Gymnasiums, diese opferwillige Liebe in den Seelen seiner Zöglinge keimen und wachsen zu lassen, und es besitzt alle Hülfsmittel, um dieser Aufgabe gerecht werden zu können.

Es wird die Liebe zum Vaterlande wecken, wenn es seine Schüler vertraut macht mit den herrlichen Schöpfungen unserer Nationallitteratur und ihnen die erhabenen Gestalten vor Augen stellt, welche den reichgeschmückten Ahnensaal unseres Volkes zieren, es wird sie opferwillig machen, wenn es ihnen die lange Reihe der Helden vor die Seele führt, welche, Hektors Wahlspruch: εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης folgend, ihre Liebe zum Vaterlande mit dem Tode besiegelt haben, und es wird ihnen endlich auch den Sinn öffnen für die Wertschätzung einfacher gewissenhafter Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes, wenn es ihnen die Männer zeigt, welche in treuer entsagungsvoller Friedensarbeit nicht mindere Verdienste um ihr Volk sich erwarben als die, welche Blutzeugen ihrer hingebenden Liebe geworden sind. Gott sei Dank! haben wir die Musterbeispiele solcher werkthätigen Vaterlandsliebe nicht mehr vorzugsweise in der Vergangenheit zu suchen, sondern mit Stolz dürfen wir Deutsche die heranwachsenden Generationen auf große Zeitgenossen hinweisen. Sie sind es, denen vor allem wir zu danken haben, daß wieder gewonnen ist, was verloren war, und was diese an großen historischen Erinnerungen reiche Stadt einst in anderer Gestalt erst in seinem Glanze geschaut und dann in vollem Niedergang gesehen hat.

*) Auf diesen Punkt hat wiederholt schon nachdrücklichst Provinzial-Schulrat Kruse hingewiesen.

Wahrlich es kann in dieser Stadt, wo selbst die Steine Zeugnis ablegen vom Kaiser und vom Reich, nicht schwer sein, vaterländische Gesinnung in die Seelen der Jugend zu pflanzen, zu erziehen in treuer Liebe für deutsches Land und Volk und zu thatenfroher Begeisterung für das Herrscherhaus, welches die Tugenden in sich lebendig trägt, durch welche unser Volk aus langer Schande Nacht zu neuem Lichte sich erhoben hat.

Verehrte Anwesende, wenn das Gymnasium nach diesen drei Seiten hin seine Aufgabe zu lösen versteht, wenn es Hand in Hand mit den um das sittliche Wohl ihrer Glieder besorgten Familien nach wie vor auf den Grundpfeilern christlicher Gesinnung und Gesittung die ihm anvertraute Jugend harmonisch bildet, wenn es wissenschaftlichen Sinn durch Einführung in den Schatz antiker Bildung entwickelt, ohne sich den berechtigten Einflüssen moderner Kulturentwicklung zu verschließen, wenn es seine Schüler an gewissenhaftes Arbeiten gewöhnt und ihre Selbstthätigkeit anregt, wenn es patriotischen Sinn fest in ihnen zu begründen bestrebt ist, wenn es, um alles in einem Punkte zusammenzufassen, dahin trachtet, sie für Großes zu begeistern und im Kleinen getreu zu sein — und das ist doch nach Lotzes Wort die Summe der Weisheit auf Erden — dann dürfen wir getrost hoffen, daß der Tag noch lange zum Segen unseres Volkes fern bleiben wird, welchen die Feinde des Gymnasiums schon herannahen sehen, an dem die Mauern und Schutzwälle der altbewährten Hochburg deutscher Bildung gebrochen werden und die Fluten der Verwüstung in ihre Kulturwerkstatt hereindringen.

Ich darf mich wohl der festen Hoffnung hingeben, meine hochgeschätzten Herren Amtsgenossen, daß wir uns auf dem Boden dieser Anschauungen zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden werden. Sie alle sind ja schon erprobte Arbeiter im Dienste dieser Zwecke, und unsere Pflicht ist es nun, dieselben auch hier unter den besonderen Verhältnissen dieser neubegründeten Anstalt praktisch mit vereinter Kraft durchzuführen. Zwei Dinge sind es aber, welche nach meinen Erfahrungen die wichtigste Voraussetzung für gedeihliches Zusammenwirken eines Lehrerkollegiums bilden, erstens die innere Einheit, welche beruht auf der Übereinstimmung über das Ziel, dem man zustrebt und die Hauptwege, welche zu ihm führen, bei aller individuellen Freiheit im einzelnen nach dem Grundsatze: *In necessariis unitas, in dubiis libertas.* Das zweite Erfordernis ist, daß die Lehrer ihre Pflicht thun, nicht mit Seufzen und mit Klagen, sondern mit Freuden. Wohl ist der Lehrerberuf schwer und mühevoll und verlangt viel Geduld und viel Entsagung. Man hat ihn mit dem des Landmanns verglichen.*) Wie dieser hat der Lehrer seinen Boden immer aufs neue zu bearbeiten und Jahr für Jahr seinen Samen auszustreuen. Aber noch öfter fällt dieser unter die Dornen oder auf die Steine, und die Saat selbst wächst langsamer, so daß wohl manchmal die Stunde kommt, in der man schier an dem Erfolg der Arbeit verzweifeln möchte. Allein um so größer ist dann auch wieder bei dem echten Lehrer die Freude, wenn er sieht, wie in den Seelen seiner Zöglinge die Saat, dank seinem unermüdlichen Eifer und seiner nicht erkaltenden Liebe, endlich aufgeht und sich fröhlich entwickelt. Möchte uns allen diese reine Freude in reichem Maße hier auf diesem Arbeitsfelde zu Teil werden!

In allen persönlichen Beziehungen bitte ich Sie jederzeit mir mit dem Vertrauen, daß ich Ihre berechtigten Interessen wie meine eigenen vertreten werde, und mit der Offenheit und Geradheit, welche die wichtigste Grundbedingung für vertrauensvolles und ersprießliches, persönliches Zusammenwirken bilden, entgegenzukommen.

Und nun zum Schluß noch ein Wort an euch, meine lieben Schüler. Ihr seid ja dieser Schule Mittelpunkt. Für euch und für die, welche nach euch kommen, ist dies Haus gebaut, und alle Anlagen und Veranstaltungen haben euer geistiges und leibliches Wohl zum höchsten und letzten Zwecke. Seid vor allem davon überzeugt, daß euere Lehrer bei allem, was sie euch erweisen, auch da, wo sie strafen, euer Bestes im Auge haben, und daß es ja ihre heilige Pflicht ist, euch zu erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Euere Lehrer werden aber um so freudiger und liebevoller ihrer Pflicht an euch warten, wenn sie wahrnehmen, daß ihr mit lauterer Gesinnung und willigem Gehorsam auf ihre wohlmeinenden Absichten eingeht. Und so ermahne ich euch denn in dieser Stunde vor allem mit dem Worte des Apostels an die Epheser: Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit. Wahrhaftigkeit ist die Grundlage aller Sittlichkeit. Nur wo sie den Thron in den Herzen aufgerichtet hat, wachen die guten Geister des Menschen; nur wo sie aus den Worten des Schülers hervortönt und aus seinem Auge hervorleuchtet, da kann Lehrer und Schüler das Band des Vertrauens und der Liebe umschließen, und nur da ist der Lehrer gern bereit zu verzeihen, wo gefehlt ist. Gewiß müßt ihr den Anordnungen und Mahnungen eurer Lehrer zu Zucht und Ordnung Gehorsam leisten, und dieser Gehorsam soll sich nicht nur bethätigen in Bewahrung von Anstand und feiner Sitte, wie ihr sie ja auch im Elternhause zu üben angehalten werdet, sondern auch darin, daß ihr euch willig einlebt in die äußere Zucht und Ordnung der Schule. Größere Gemeinschaft und besonders Schul-

*) W. Wehrenpfennig hat in einer Rede bei dem dreihundertjährigen Jubiläum des Gymnasiums zu Tilsit diesen Vergleich durchgeführt.

gemeinschaft kann ja nicht bestehen, ohne daß der einzelne Opfer bringe an Freiheit und Selbständigkeit. Es gilt, euch bei Zeiten zu gewöhnen an äußere und innere Ordnung der Lebensführung und die rechte Selbstzucht, ohne welche ihr dereinst in euerem Berufe, möget ihr nun eine Lebensstellung einnehmen, welche ihr wollt, niemals brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft und tüchtige Bürger eures Vaterlandes werden könnt. Je früher man sich aber daran gewöhnt, desto besser für das Leben. Denn *in teneris consuescere multum est.*

Für die große Mehrzahl von euch wird es nicht schwer sein, sich in das Leben dieses neuen Organismus hineinzufinden. Denn der Eintritt in denselben bedeutet für die meisten nicht sowohl eine Änderung der Art als des Ortes. Habt ihr doch seither schon zumeist gleichartigen Anstalten angehört, in denen ihr von festen aber liebevollen Händen geleitet und zur Erfüllung eurer Pflichten angehalten worden seid. Ihr habt auch schon erfahren, daß das Gymnasium, der Bedeutung seines Namens entsprechend, eine geistige Ringschule ist, in welcher der Kranz nur dem zuteil wird, welcher danach ringt. Ihr habt empfunden, daß wenn die Früchte der Bildung auch süß, ihre Wurzel doch oft bitter ist, und die älteren von euch können schon verstehen, was es heißt, wenn Hesiod sagt:

Τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
Ἀθάνατοι· μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐς αὐτήν.

Möchtet ihr niemals von diesem Wege weichen, und möchte uns Lehrern Gott den festen Willen und die Kraft geben, die uns anvertraute Jugend mit fester Hand und treuer Liebe zu jeglicher Tugend und Gottesfurcht zu führen, auf daß die Schule zur Ehre Gottes und zum Frommen ihrer Zöglinge sich bewähre als Pflanz- und Pflegestätte echt christlicher Gesinnung, gründlicher humanistischer Bildung und treuer, hingebender Vaterlandsliebe! Das walte Gott!

Zum Schlusse der Feier wurden zwei Verse des Chorals »Nun danket alle Gott« gesungen und endlich von den Gästen unter Führung der Baubeamten und des Direktors eine eingehende Besichtigung der verschiedenen Räume des Neubaus vorgenommen.



Gymnasialgebäude.



Direktorwohnung.

Lichtdruck von Kühl & Co., Frankfurt a. M.



Säulenhalle im Erdgeschoss.



Treppenansicht.



Eingangsthüre.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung

während des Schuljahrs Ostern 1888—89.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände.

Lehrgegenstände	A. Gymnasium							B. Vorschule			
	II, 1 u. 2	III, 1	III, 2	IV.	V.	VI.	Sa.	1	2	3	Sa.
Religionslehre evangel.	2	2		2	2	3	11	2			2
Religionslehre kathol.	2	2			2		6	2			—
Deutsch	2	2		2	2	3	11	4	7	2	11
Lateinisch	8	2 7	2	9	9	9	46	—	—	—	—
Griechisch	2 5 2	7	7	—	—	—	23	—	—	—	—
Französisch	2	2		5	4	—	13	—	—	—	—
Geschichte und Geographie	3	3		4	3	3	16	—	—	—	—
Rechnen und Mathematik	4	3	3	4	4	4	22	5			5
Naturbeschreibung	—	2		2	2	2	8	Ansch. 1			1
Physik	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—
Schönschreiben	—	—	—	—	2	2	4	—	—	—	—
Zeichnen	—	—	—	2	2	2	6	4		—	4
Summa	30	30	30	30	30	28	168	23		17	23
Gesang	2	2			2		6	—	—	—	—
Turnen	2	2		2	2	2	10	1			1
Hebräisch, fakultativ	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—
Englisch, fakultativ	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—
Zeichnen, fakultativ	2				—	—	2	—	—	—	—
Summa	—	—	—	—	—	—	190	—	—	—	24

2. Übersicht über die Verteilung der Stunden.

Bemerkung. Die in () gesetzten Zahlen und Lehrstunden gelten nur für den Sommerlehrplan.

	Namen der Lehrer.	Ordinariat.	II, 1 u. 2.	III, 1.	III, 2.	IV.	V.	VI.	Vorschule. 1	Vorschule. 2	Vorschule. 3	Sa. der Lehrst.
1	Prof. Dr. **Hartwig**, Direktor.	II.	6 Latein 3 Geschichte u. Geogr.	2 Geschichte								11
2	Dr. **Langsdorf**, Oberlehrer.	III.	(4) 5 Griech.	7 Latein 2 Deutsch 7 Griechisch		(2 Geschichte)						21 (22)
3	Lic. theol. Dr. **Krebs**, Oberlehrer.	IV.	2 Religion 2 Hebräisch	2 Religion 2 Ovid		2 Religion 2 Deutsch 9 Latein	2 Religion					23
4	Dr. **Müller**, ordentl. Lehrer.		4 Mathemat. 2 Physik	2 Naturgeschichte 1 Geographie 3 Mathemat.	3 Mathemat.	4 Mathemat. 2 Geographie 2 Naturgesch.						23
5	Dr. **Orth**, ordentl. Lehrer.	V.	2 Französisch 2 Englisch	2 Französisch		5 Französisch	9 Latein 4 Französisch					24
6	Dr. **Peters**, ordentl. Lehrer.	VI.	(3) 2 Homer (II, 2) 2 Vergil 2 Deutsch		7 Griechisch 2 Siebilis, tiroc. poet.			9 Latein				(25) 24
7	**Degenhardt**, wissensch. Hülfslehrer.		2 Turnen	2 Turnen		2 Turnen	4 Rechnen 2 Naturgesch. 2 Turnen	4 Rechnen 2 Naturgesch. 2 Turnen				24
8	**Mauck**, technischer u. Elementar-Lehrer.	Vorklasse 1 u. 2	2 Singen	2 Singen			2 Singen	3 Religion 3 Deutsch 2 Geographie 1 Geschichte	2 Religion 5 Rechnen 4 Rechtschreiben			26
9	**Jünemann**, technischer u. Elementar-Lehrer.	Vorklasse 3	2 Zeichnen			2 Zeichnen	2 Schreiben 2 Zeichnen 2 katholische Religion	2 Schreiben 2 Zeichnen	1 Anschauungsunterricht 1 Turnen	7 Deutsch 4 Schreiben		27
10	Direktor **Hilpisch**, kathol. Religionslehrer.		2 Religion	2 Religion								4
11	**Eitel**, Kandidat u. wissensch. Hülfslehrer.		(2 Vergil II, 1) (3) 2 Homer (II, 1)			2 Geschichte	2 Deutsch 1 Geschichte					7 (8)

3. Übersicht über die absolvierten Pensen.

Sekunda.

Ordinarius: **Der Direktor**.

(Ober- und Unter-Sekunda waren im Unterricht kombiniert außer in Vergil und Homer.)

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Lucasevangelium, sowie alte und mittlere Kirchengeschichte bis zur Geschichte der Scholastik. (Krebs.) b) katholische. Die Glaubenslehre von Gott an sich, in seiner Wirksamkeit nach außen, Gnadenlehre bis zu den Sakramenten im einzelnen. (Hilpisch.)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lesen und Erklären von Gedichten und Prosastücken aus Hopf und Paulsieks deutschem Lesebuch II. 2. Einige Gedichte wurden memoriert. Vorträge, Disponierübungen. Im S.: Lessings »Minna von Barnhelm«, im W.: Goethes »Götz von Berlichingen«. (Peters.)

Themata zu den deutschen Aufsätzen: 1. Wie kam es, daß Philipp von Macedonien Griechenland so leicht unterwarf? 2. (Klassenarbeit.) a) (für II, 1) Anna rät ihrer Schwester Dido zur Ehe mit Aeneas (Verg. Aen. IV, 31—53). b) (für II, 2) Warum erzählt Aeneas bei Dido nur ungern seine Erlebnisse? 3. a) Die Kunst der Anordnung des Stoffes in Homers Odyssee. b) Die Sitte der Gastfreundschaft in der heroischen Zeit. 4. a) Wodurch erweckt Eumaeus unsere Teilnahme? b) Hector erscheint dem Aeneas im Traum; Inhalt und Zweck dieser Episode (Verg. Aen. II, 268—297). 5. a) Wie führt Lessing in »Minna von Barnhelm« den Konflikt herbei? b) Die Vorfabel zu Lessings »Minna von Barnhelm«. 6. a) Welchen Zweck hat die Riccaut-Scene in Lessings »Minna von Barnhelm«? b) Der Major von Tellheim und der Chevalier Riccaut de la Marlinière. 7. (Klassenarbeit.) a) Worin zeigt sich der beginnende Verfall des römischen Staates im zweiten Jahrhundert? oder: Die Reformversuche der Gracchen nach ihren Ursachen, Zielen und Ergebnissen. b) Die Unterwerfung Spaniens durch die Römer. oder: Jugurtha. 8. a) Die Insel Ithaka nach Homer. b) Troja nach Vergil. 9. a) Durch welche Mittel wird Weislingen für den Bischof von Bamberg wiedergewonnen? b) Drei Kulturbilder aus dem ersten Akt von Goethes »Götz«. 10. (Klassenarbeit.) a) Aus welchen Gründen wird Götz Anführer der aufständischen Bauern? b) Die Zigeuner in Goethes »Götz«.

Lateinische Sprache. 8. St. w. Vergils Aeneide II, 1: B. IV, V, 1—285, III. II. 2: B. II, III 2 St. w. (S.: Eitel, W.: komb. mit II, 2 Peters.) Livius B. VII u. VIII mit Auswahl Cicero De imperio Cn. Pompei 3 St. w. Grammatische Wiederholungen aus der Formenlehre und aus der Syntax nach Gillhausen §§ 342—579 und nach Harre. Übungen im mündlichen Übersetzen nach Süpfles Übungsbuch für Sekunda. Extemporalien und häusliche Exerzitien nach Diktaten — eine Arbeit wöch. —; 4 Aufsätze. 3 St. w. (komb. mit II, 2) (Hartwig.)

Themata zu den lateinischen Aufsätzen: 1. Res primo bello Samnitium gestae paucis narrantur. 2. De causis et eventu seditionis militum opera M. Valerii compressae. 3. Res a Romanis primo bello Mithridatico gestae enarrantur. 4. Cn. Pompei virtutes imperatoriae illustrantur.

Griechische Sprache. 7 St. w. Homers Odyssee II,1· B. XVI—XXII. S.: 3, W.: 2 St. w. (Eitel). II, 2: B. I—III. S.: 3, W.: 2 St. w. (Peters.) Xenophon Anab. III und IV 1—2. Hellenica B. I. 3 St. w. Grammatik nach Koch §§ 90—130. II, 1. Wiederholung der Kasuslehre. Schriftliche Arbeiten (häusliche und Klassenarbeiten) nach Seyffert und nach Diktaten 2 St. w. (Langsdorf.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgrammatik Lekt. 70—79 Syntax der Pronomina, Kasus, der Verben, Infinitiv und Konjunktionen. Repetition der Regeln über den Konjunktiv. Zweiwöchentliche Exerzitien oder Klassenarbeiten. Thiers, Expédition de Bonaparte en Égypte. Im Anschluß an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauch der franz. Sprache (Orth.)

Hebräische Sprache. 2 St. w. Die Elementarlehre, die Lehre vom Pronomen und dem starken Verbum ohne und mit Suffixen nach Seffer, §§ 1—38; Übungsstücke 1—24 (Krebs.)

Englische Sprache. 2 St. w. Plate, Elementarstufe, Lekt. 1—40. Außerdem einige leichtere zusammenhängende Stücke des Lesebuchs. Zweiwöchentliche Exerzitien oder Klassenarbeiten. (Orth.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Römische Geschichte bis 180 n. Chr. nach Herbsts histor. Hülfsbuch 1. Teil; Wiederholung der deutschen Geschichte bis 1790 sowie der Geographie Westeuropas. (Hartwig.)

Mathematik. 4 St. w. *Arithmetik:* Die Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen. Gleichungen 2. Grades mit einer Unbekannten. *Geometrie:* Schluß der Planimetrie. Elemente der Trigonometrie. (Müller.)

Physik. 2. St. w. Die Lehre von der Wärme, dem Magnetismus und der Elektricität. (Müller.)

Ober-Tertia.

Ordinarius: **Oberlehrer Dr. Langsdorf.**

(Mit Unter-Tertia komb. außer in Ovid, Griechisch und Mathematik.)

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. (Kombiniert mit Unter-Tertia.) Neutestamentliche Bibelkunde; Wiederholung früher gelernter Kirchenlieder. (Krebs.) b) katholische. Die Lehre von den Geboten und Sakramenten. (Hilpisch.)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lektüre nach dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek für Tertia; Auswendiglernen und Deklamieren von Gedichten. Alle drei Wochen ein Aufsatz. (Langsdorf.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Ovids Metamorphosen nach der Auswahl von Siebelis No. 4, 6, 13, 19, 22. 2 St. w. (Krebs.) Caes. de bell. gall. B. III, IV, V. 3 St. w. Grammatik: Tempus- und Moduslehre nach Gillhausen §§ 580—793; Repetition der Kasuslehre. Mündliche Übersetzungen nach Ostermann. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, teils häusliche, teils Klassenarbeiten. 4 St. w. (Langsdorf.)

Griechische Sprache. 7 St. w. Xenophon Anab. B. I u. II. 4 St. w. Grammatik: Verba auf *μι* und anomala nach Römer §§ 55—73. Repetition des Pensums der Unter-Tertia. Mündliche Übersetzungen aus dem Deutschen nach Wetzel Übungsbuch §§ 62—75. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, teils häusliche, teils Klassenarbeiten. 3 St. w. (Langsdorf.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgr. Lekt. 1—36. Zweiwöchentliche Exerzitien oder Klassenarbeiten. Im Winter außerdem Lektüre von Voltaire, Charles XII. Im Anschluß an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauch der franz. Sprache. (Orth.)

Geschichte. 2 St. w. Deutsche Geschichte der neueren Zeit nach dem Hülfsbuch von Eckertz. (Hartwig.)

Mathematik. 3 St. w. *Arithmetik:* Erweiterung der vier ersten Operationen; Gleichungen des 1. Grades mit einer Unbekannten; Proportionen. *Geometrie:* Kreislehre; von der Inhaltsgleichheit der Figuren; Konstruktions-Aufgaben. (Müller.)

Naturgeschichte und Geographie. 3 St. w. Naturgeschichte des Menschen. Grundzüge der Mineralogie. — Politische Geographie des germanischen Mittel-Europa nach E. v. Seydlitz. (Müller.)

Unter-Tertia.

Ordinarius: **Oberlehrer Dr. Langsdorf.**

Religionslehre. 2 St. w. S. Ober-Tertia.

Deutsche Sprache. 2 St. w. S. Ober-Tertia.

Lateinische Sprache. 9 St. w. Elemente der Prosodie und Metrik; ausgewählte Abschnitte aus dem tirocinium poeticum von Siebelis B. I, II u. III: Memorieren einiger Stellen. 2 St. w. (Peters.) Im übrigen s. Ober-Tertia.

Griechische Sprache. 7 St. w. Einübung der Formenlehre bis zu den Verba liquida einschl. nach Römer § 1—54. Übungen im Übersetzen nach Wetzels griechischem Übungsbuch § 1—61. Wöchentlich eine häusliche oder Klassenarbeit. (Peters.)

Französische Sprache. 2 St. w. S. Ober-Tertia.

Geschichte. 2 St. w. S. Ober-Tertia.

Mathematik. 3 St. w. *Arithmetik:* Die Gesetze der vier ersten arithmetischen Operationen; Aufgaben aus der Sammlung von Heis § 1—25. Einfache Gleichungen vom 1. Grade mit einer Unbekannten. *Geometrie:* Die Lehre von den Dreiecken und Vierecken; Konstruktionsaufgaben. (Müller.)

Naturgeschichte und Geographie. 3 St. w. S. Ober-Tertia.

Quarta.

Ordinarius: **Oberlehrer Lic. Dr. Krebs.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Erklärung und Auswendiglernen der drei ersten Hauptstücke des Katechismus nebst Sprüchen, sowie einer Anzahl evangelischer Kirchenlieder. Einteilung des Kirchenjahrs. Gelegentliche Wiederholung von biblischen Geschichten. (Krebs.) b) katholische. S. Ober-Tertia.

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lektüre nach dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek für Quarta. Auswendiglernen von Gedichten. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. (Krebs.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Nepos plenior von Vogel-Jahr vit. I—VIII. 4 St. Grammatik nach Ostermann, Übungsbuch für Quarta (Syntax mit Auswahl sowie mündliche Übungen); Wiederholung der Formenlehre; Domestica und Scholastica wöchentlich abwechselnd. 5 St. w. (Krebs.)

Französische Sprache. 5 St. w. Ploetz' Elementar-Grammatik, Kursus für Quarta, Lekt. 61—112, sowie Anhang A und B Übersetzen und Memorieren einer Anzahl zusammenhängender Stücke, besonders der Dialoge des Lesebuchs. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Wöchentlich ein Exerzitium oder eine Klassenarbeit. (Orth.)

Geschichte. 2 St. w. Griechische und römische Geschichte nach Jägers Hülfsbuch. (S.: Langsdorf, W.: Eitel.)

Geographie. 2 St. w. Beschreibung der außereuropäischen Erdteile. (Müller.)

Mathematik. 4 St. w. *Rechnen:* Abgekürzte Rechnung mit Decimalbrüchen; zusammengesetzte Regel-de-tri; die bürgerlichen Rechnungsarten. *Geometrie:* Die Lehre von den Winkeln, Parallelen und die einfachsten Dreieckssätze. (Müller.)

Naturgeschichte. 2 St. w. *Botanik:* Phanerogamen mit schwierigerem Blütenbau und einige Kryptogamen; das Linnésche System im S. — *Zoologie:* Reptilien. Amphibien und Fische; Gliederfüßer i. W. (Müller.)

Zeichnen. 2 St. w. Fortgesetzte Übung der geschwungenen Linie nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Blattformen und Ornamente. Körperzeichnen nach Drahtmodellen. Einfache perspektivische Erläuterungen und Schattenlehre. (Jünemann.)

Quinta.

Ordinarius: **Gymnasiallehrer Dr. Orth.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Erklärung und Einprägung der Biblischen Geschichten des neuen Testaments sowie einer Anzahl evangelischer Kirchenlieder. Erklärung und Auswendiglernen des zweiten Hauptstücks nebst Sprüchen. (Krebs.) b) katholische. Katechismus. I. Hauptstück: Lehre von dem Glauben. Das Bußsakrament. — Biblische Geschichte. Ausgewählte Erzählungen aus dem neuen Testament im Anschluß an das Kirchenjahr. Die wichtigsten Erzählungen aus dem A. T. (Jünemann.)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lesen und Erklären poetischer und prosaischer Stücke aus Hopf und Paulsieks Lesebuch für Quinta; Deklamation erklärter Gedichte. Formen-, Satz- und Interpunktionslehre nach dem Anhange desselben Lehrbuchs. Einübung der Regeln für die neue deutsche Rechtschreibung; im S.: wöchentlich ein Diktat, im W.: alle 4 Wochen 2 Aufsätze und 1 Diktat. (Eitel.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Perthes Lesebuch Stück 113—207 mit den zugehörigen Abschnitten der Formenlehre, des Vokabulars und des Anhangs zur Formenlehre. Memorieren einiger poetischer Stücke. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Einige der wichtigsten syntaktischen Regeln. Wöchentlich ein Exerzitium oder eine Klassenarbeit. (Orth.)

Französische Sprache. 4 St. w. Ploetz' Elementargrammatik, Kursus für Quinta, Lekt. 1—75; Übersetzen und Memorieren ausgewählter Fabeln des Lesebuchs. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. Wöchentlich ein Exerzitium oder eine Klassenarbeit. (Orth.)

Geschichte. 1 St. w. Erzählungen aus der deutschen Sage und Geschichte in biographischer Form. (Eitel.)

Geographie. 2 St. w. Europa mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland. (Degenhardt.)

Rechnen. 4 St. w. Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen nach Becker und Paul, Teil 2, Aufgabensammlung. Im W. w. 1 St. geometrisches Zeichnen. (Degenhardt.)

Naturgeschichte. 2 St. w. *Botanik:* Beschreibung wildwachsender Phanerogamen und Zusammenstellung derselben nach Familien, im S. — *Zoologie:* Beschreibung von Wirbeltieren mit besonderer Berücksichtigung der Reptilien, Amphibien und Fische. (Degenhardt.)

Schreiben. 2 St. w. Taktschreiben und Schönschreibübungen nach Vorschrift an der Wandtafel. (Jünemann.)

Zeichnen. 2 St. w. Übung und Anwendung der geschwungenen Linie nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Farbige Flachornamente. (Jünemann.)

Sexta.

Ordinarius: **Gymnasiallehrer Dr. Peters.**

Religionslehre. 3 St. w. a) evangelische. Erklärung und Einprägung der hauptsächlichen bibl. Geschichten des A. T., einer Anzahl evangelischer Kirchenlieder und des ersten Hauptstücks aus Luthers Katechismus. 3 St. w. (Mauck). b) katholische. 2 St. w. S. Quinta.

Deutsche Sprache. 3 St. w. Lesen und Erklären poetischer und prosaischer Stücke aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek für Sexta; Auswendiglernen von Gedichten. Elemente der Satzlehre. Wöchentliche Diktate. (Mauck.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Perthes, Lesebuch Stück 1—112 mit den entsprechenden Abschnitten der Formenlehre und des Vokabulars. Wöchentlich eine häusliche und eine Klassenarbeit. (Peters.)

Geschichte. 1 St. w. Erzählungen aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte in biographischer Form. (Mauck.)

Geographie. 2 St. w. Heimatskunde. Die wichtigsten Grundbegriffe der Geographie. Der Globus. Übersicht über Meere und Kontinente, specieller Deutschland. (Mauck.)

Rechnen. 4 St. w. Die 4 Species mit benannten ganzen Zahlen; Teilbarkeit und Zerlegen der Zahlen; schriftliche Aufgaben aus Becker und Paul, Teil 1. (Degenhardt.)

Naturgeschichte. 2 St. w. *Botanik:* Phanerogamen mit einfachem Blütenbau, im S. *Zoologie:* Beschreibung einiger Säugetiere und Vögel, im W. (Degenhardt.)

Schreiben. 2 St. w. Taktschreiben: Die deutschen und lateinischen Buchstaben in genetischer Reihenfolge. Wörter und Sätze. (Jünemann.)

Zeichnen. 2 St. w. Die gerade Linie, Teilung derselben und Bildung einfacher geometrischer Formen. Geradlinige Flächenmuster und Bandverschlingungen nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Leichte farbige Flachornamente. (Jünemann.)

Von der Teilnahme am evangelischen Religionsunterricht waren 6 Schüler (sämtlich Konfirmanden) dispensiert.

Technischer Unterricht.

Turnen. 10 St. w. 1. Abt. Ober- und Unter-Sekunda, 2. Abt. Ober- und Unter-Tertia, 3. Abt. Quarta, 4. Abt. Quinta, 5. Abt. Sexta in je 2 St. w. (Degenhardt.)

Bemerkung: Dispensiert waren aus Gesundheitsrücksichten 12 Schüler; außerdem im W. 3 Schüler der Tertia 1 St. w. wegen Besuches des mit den Turnstunden collidierenden Konfirmandenunterrichts.

Gesang. 6 St. w. I. Gesangsklasse: Schüler der Sekunda, Männerchor. Vierstimmige religiöse und vaterländische Chöre. Außerdem im Verein mit den Schülern der unteren und mittleren Klassen gemischte Chöre. 2 St. w. (Mauck.) II. Gesangsklasse: Die Schüler der beiden Tertien und Quarten. Dreistimmige Chöre und Lieder für Knabenstimmen. Stimm- und Treffübungen in Dur und Moll. Einübung der Sopran- und Altstimme für gemischte Chöre. 2 St. w. (Mauck.) III. Gesangsklasse: Die Schüler der Quinta und Sexta. Ein und zweistimmige Choräle und Volkslieder. Die Tonleiter in Dur. Leichte Stimm- und Treffübungen. 2 St. w. (Mauck.)

Fakultativer Zeichenunterricht. 2 St. w. Zeichnen von schattierten größeren Ornamenten. Blumen, Landschaften. Anleitung zum Schattieren nach Gipsmodellen, Ausführung in 2 Kreiden. Im S.: 11, im W.: 13 Schüler. (Jünemann.)

Vorschule.

	1.	2.	3.
Religion. a) evangel. 2 St. w.	Eine Auswahl von Geschichten aus der Geschichte des alten und neuen Testaments unter Anschluß an das Kirchenjahr. Dazu Liederverse und Sprüche. (Mauck.)		
b) kathol. 2 St. w.	S. Quinta.		
Deutsch. 1. 8 St. w. 2. 7 St. w. 3. 9 St. w.	Lesebuch von Paulsiek für Septima. Nacherzählen gelesener und erklärter Lesestücke. Deklination, Komparation, Konjugation, Pronomen, Numerale und Präpositionen. Der einfache Satz und seine Glieder. Memorieren einer Anzahl von Gedichten, Fabeln und Märchen. Aufschreiben memorierter Lesestücke. Wöchentlich eine Arbeit zur Korrektur. (Jünemann.)	Lesebuch von Paulsiek für Oktava. Mündliche Wiedergabe gelesener Stücke. Artikel, Substantiv, Adjektiv, Verbum. Memorieren einer Anzahl von Gedichten, Fabeln, Märchen. Auf- und Abschreibeübungen. Wöchentlich eine Abschreibeübung zur Korrektur.	Frankfurter (Rektoren-) Fibel, Lesebuch von Paulsiek für Oktava. Schreiblesen. Lesen in der Fibel und danach in dem Lesebuche von Paulsiek für Oktava. Memorierübungen. Tägliche Diktier- und Abschreibeübungen.
2. u. 3. 1 St. w.		**Anschauungsunterricht.** 1 St. w. Tierbilder von Lehmann-Leutemann. (Jünemann.)	
1. u. 2. 4 St. w.	Orthographische Übungen nach Wetzel. (Mauck.)		
Rechnen. 5 St. w.	Die vier Species mit unbenannten Zahlen im unbegrenzten Zahlenraume. Mündliches Rechnen unter Anwendung der Reduktionszahlen nach den gültigen Münzen und gebräuchlichsten Maßen und Gewichten. (Mauck.)	Zahlenkreis von 1—100 für die 4 Species. Das kleine Einmaleins vollständig, das große innerhalb des bezeichneten Zahlenkreises. (Mauck.)	Zahlenkreis von 1—20 für die vier Species. (Mauck.)
Schreiben. 4 St. w.	Taktschreiben: Die deutschen und lateinischen Buchstaben, Wörter. (Jünemann.)		Deutsche Schrift im Anschluß an die Leseübungen.
Turnen. 1 St. w.	Die leichteren Frei- und Ordnungsübungen. — Geräte: Kletterstangen, Schwebestange, Schwungseil und wagerechte Leiter. — Turnspiele. (Jünemann.)		

Verzeichnis der eingeführten Lehrbücher.

	II.	III.	IV.	V.	VI.	Vorschule 1–3.
Religion a) evang	Schmidt, Geschichte der heiligen Schrift. Frankfurter Gesangbuch.					
Religion b) kath.	König, I.	König, II.	Diöcesankatechismus. Schuster-May, Biblische Geschichte.			
Deutsch.	Hopf und Paulsieks Lesebuch, die der Klasse entsprechende Abteilung. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.					Frankfurter Fibel (3), Hopf u. Paulsiek 1–3.
Lateinisch.	Moiszisstzig-Gillhausen, Schulgrammatik.			Perthes Lesebücher u. Vokabularien.		
			Perthes Lateinische Formenlehre.			
	Süpfle, Aufgaben II. Harre, Hauptregeln d. Syntax.	Perthes Wortkunde zu Caesar. Siebelis, Tirocinium (III, 2). Ostermann für III.	Vogel-Jahr. Nepos plenior nebst Wortkunde Ostermann für IV.			
Griechisch.	Koch, Schulgrammatik. Seyffert, Übungsbuch.	Römer, Formenlehre. Wetzel, Übungsbuch.				
Französisch.	Plötz, Schulgrammatik.		Plötz, Elementargrammatik mit Anhang.			
Englisch.	Plate, I.					
Hebräisch.	Seffer, Grammatik. Hebr. Bibel.					
Geschichte.	Herbst, Historisches Hülfsbuch I	Eckertz, Hülfsbuch.	Jäger, Hülfsbuch.			
Geographie.	Seydlitz, Lehrbuch der Geographie, Ausgabe B. Schulatlas (empfohlen wird der von Debes).					
Mathematik und Rechnen.	Heis, Sammlung von Aufgaben.		Becker u. Paul, Aufgaben III.	Becker u. Paul, Aufgaben II.	Becker u. Paul, Aufgaben I.	
	Oppel, Leitfaden für den geometrischen Unterricht.					
	Fünfstellige Logarithmentafel.					
Naturkunde.	Schilling, Grundriß der Naturgeschichte. I Zoologie, II b. Das Pflanzenreich.					
	Krebs, Leitfaden der Experimentalphysik.	Schilling, Kleine Mineralogie.				

II. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

1) Durch Ministerialerlaß vom 1. November 1887 wird die Berufung des Gymnasialdirektors Hartwig zu Hanau an das neue Staatsgymnasium zu Frankfurt a. M. in bestimmte Aussicht genommen.

2) Verf. K. Prov.-Schulkoll. vom 23. Dezember 1887: Der Herr Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten hat durch Ausschreiben vom 21. d. Mts. vorläufige Bestimmungen über die Zusammensetzung des Lehrerkollegiums getroffen.

3) Verf. K. Prov.-Schulkoll. vom 6. April 1888. Anordnungen bezüglich der Eröffnungsfeier der Anstalt.

4) K. Prov.-Schulkoll. 14. April 1888: Eine Abschrift des Allerhöchsten Erlasses vom 8. d. Mts. wird mitgeteilt, durch welchen der Anstalt die Bezeichnung Kaiser Friedrichs-Gymnasium beigelegt wird.

5) Durch Verf. K. Prov.-Schulkoll. vom 27. April 1888 wird die Erteilung des Nachmittagsunterrichts von 2—4 Uhr genehmigt.

6) Verf. K. Prov.-Schulkoll. vom 9. Mai 1888: die Beschaffung von Lehrmitteln für 5000 M. wird nach den eingereichten genauen Vorschlägen genehmigt.

7) K. Prov.-Schulkoll. 18. Mai 1888. Der Herr Bischof von Limburg hat den Direktor an der St. Leonhardskirche, Herrn Hilpisch, zur Erteilung des katholischen Religionsunterrichts an dem K. Fr.-Gymnasium autorisiert.

8) Ministerialerlaß vom 19. Juni 1888. Am 30. Juni soll eine Gedächtnisfeier für Kaiser Friedrich stattfinden.

9) Ministerial-Ausschr. vom 23. Juli 1888: »Seine Majestät der Kaiser und König haben durch Allerhöchsten Erlaß vom 9. Juli d. Js. zu bestimmen geruht, daß in sämtlichen Schulen der Monarchie die Geburts- und Todestage der in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm I. und Friedrich als vaterländische Gedenk- und Erinnerungstage begangen werden.« . . . . . . »Wie es dem Begriffe der Pflicht entspricht, von dem die verklärten Herrscher bis zu ihren letzten Atemzügen durchdrungen gewesen sind, wird die Schule die ihnen geweihten Tage nicht in festlicher Muße begehen. Vielmehr wird sie dieselben ihrer gewohnten Arbeit widmen« u. s. w.

10) K. Prov.-Schulkoll. 25. Januar 1889. Die Einführung der Lehrbücher für ebene Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie von Reidt wird genehmigt.

11) Ministerialerlaß vom 13. Februar 1889: Ausführungsbestimmungen zu dem Übereinkommen betr. die gegenseitige Anerkennung der von den Gymnasien sämtlicher deutscher Bundesregierungen ausgestellten Reifezeugnisse.

III. Chronik des Gymnasiums.

Durch Ministerialerlaß vom 23. Juli 1887 wurde dem von Königlichem Provinzial-Schulkollegium zu Kassel gemachten Vorschlage, das neue staatliche Gymnasium zu Frankfurt a. M. zum Ostertermine 1888 zunächst mit den Klassen Sexta bis einschließlich Sekunda zu eröffnen, die Genehmigung erteilt und die vorgenannte Behörde ermächtigt, die erforderlichen Einleitungen für Eröffnung der Anstalt zu treffen, insbesondere wegen Berufung von Lehrkräften (einschließlich des Direktors) einleitende Schritte zu thun.

Infolgedessen erging an den damaligen Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Hanau, Prof. Dr. Theodor Hartwig, die Anfrage, ob er, höhere Genehmigung vorbehalten, bereit sei, die Leitung des neuen staatlichen Gymnasiums zu übernehmen. Derselbe sagte im Hinblick auf die lohnende, wenn auch schwierige Aufgabe, eine neue höhere Schule auf einem für ihre Entwicklung so günstigen Boden, unterstützt von erprobten Mitarbeitern, ins Leben einzuführen, freudig zu, obwohl er ungern aus einem ihm liebgewordenen Wirkungskreise schied und er sich der Schwierigkeiten, die in der neuen Stellung seiner harrten, voll bewußt war. Er vertraute, daß Gott ihm die Einsicht und die Kraft verleihen werde, eines Amtes, um welches er sich selbst nicht bemüht und das er zu erlangen gar nicht gedacht hatte, mit Treue zu warten.

Eine definitive Berufung des Direktors und der Lehrer konnte erst erfolgen, nachdem die Mittel für die Einrichtung der neuen Anstalt durch beide Häuser des Landtags bewilligt waren. Doch wurde dem Direktor bereits durch Verfügung Königl. Provinzial-Schulkollegiums vom 7. November eröffnet, daß laut einem Erlasse des Herrn Kultusministers vom 1. November seine Versetzung nach Frankfurt schon jetzt in bestimmte Aussicht genommen sei. Hierdurch wurde er legitimiert zur Teilnahme an den Vorarbeiten, welche durch die Eröffnung der neuen Anstalt zu Ostern bedingt waren.

Die Annahme der Anmeldungen hatte der Leiter der Schwesteranstalt, Herr Direktor Dr. Reinhardt, mit dankenswerter Bereitwilligkeit übernommen. Infolge freier Anmeldung traten in die Klassen Sekunda bis Sexta 150 Schüler zumeist aus den städtischen Schulanstalten über. Außerdem wurden, um die seitens der Stadt vertragsmäßig gewährleistete Frequenz zu sichern, 20 Schüler des städtischen Gymnasiums, welche in den östlichen Stadtteilen wohnten, an das Staatsgymnasium überwiesen.

Die Aufnahmeprüfung fand am 9. April statt.

Schon am 5. April hatten die Beratungen über die in dem bevorstehenden Schuljahre durchzunehmenden Lehrpensa begonnen. Maßgebend hierfür war im wesentlichen die Rück-

sichtnahme auf die im vorausgehenden Jahre im Städtischen Gymnasium erledigten Pensa, zumal da von dieser Anstalt nicht nur die meisten Schüler zugingen, sondern auch Lehrbücher und Lehrmethode von ihr nach Anordnung der vorgesetzten Behörde übernommen wurden.

An diesen Konferenzen, welche drei Tage in Anspruch nahmen, beteiligten sich sämtliche neuberufenen Lehrer. Es waren dies, außer dem schon oben namhaft gemachten Direktor, 2 Oberlehrer: Dr. Langsdorf und Lic. Dr. Krebs, 3 Ordentliche Lehrer: Dr. Müller, Dr. Orth und Dr. Peters, 2 Wissenschaftliche Hülfslehrer: Degenhardt und Eitel und 2 Elementar- und technische Lehrer: Mauck und Jünemann. Die Verpflichtung der Lehrer wurde von dem Direktor am 7. April vorgenommen. Der Direktor selbst wurde von dem Königl. Provinzial-Schulrat Dr. Lahmeyer am 10. vor versammeltem Lehrerkolleg verpflichtet und in sein Amt eingeführt.

Über das Leben und den wissenschaftlichen Bildungsgang sowie über die frühere Amtsthätigkeit der an der Anstalt beschäftigten Lehrer mag Folgendes zur Nachricht dienen.

Theodor Hartwig, geb. am 17. August 1837 zu Wichmannshausen (Kreis Eschwege), Sohn des Pfarrers daselbst, vorgebildet auf dem Gymnasium zu Hersfeld, studierte in Marburg seit Herbst 1855 Theologie, Philologie und Geschichte und bestand im November 1859 und Januar 1860 zu Marburg und Kassel die vorgeschriebenen Prüfungen in der Theologie. Nachdem er hierauf seine philologischen und historischen Studien in Bonn und Göttingen fortgesetzt hatte, unterzog er sich im Sommer 1861 der philologischen Prüfung bei der theoretischen Prüfungskommission zu Marburg. Im Januar 1862 trat er an dem Gymnasium zu Marburg als Praktikant (Probekandidat) und beauftragter Lehrer ein und bestand im Oktober 1863 die praktische Prüfung bei der Schulkommission für Gymnasialangelegenheiten. Seit Neujahr 1864 an dem Gymnasium zu Hersfeld mit Versehung einer Lehrerstelle beauftragt, wurde er, nachdem er sich inzwischen die philosophische Doktorwürde erworben hatte, am 1. April 1865 zum Hülfslehrer an dem Gymnasium zu Kassel ernannt. Hier wirkte er — seit April 1873 als Oberlehrer — bis zum Herbst 1878. Im Juli d. Js. zum Königl. Gymnasialdirektor ernannt, wurde er von dem Herrn Minister vom 1. Oktober ab mit der Leitung des unter preußischer Verwaltung stehenden Waldeckischen Landesgymnasiums zu Corbach betraut. Nach 6½jähriger Thätigkeit an demselben erfolgte seine Berufung an das Königliche Gymnasium zu Hanau, welches er bis Ostern 1888 leitete. Von seinen Schriften mögen hier folgende erwähnt werden: 1. Die Hofschule des Landgrafen Moritz (zugleich Diss. inaug.); 2. Der Anschluß Hessen-Kassels an Preußen im siebenjährigen Kriege; 3. Der Übertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel zum Katholicismus (Kassel 1870); 4. Aus dem Leben des Prinzen Christian von Waldeck (Corbacher Programm 1882).

Christian Langsdorf, geboren am 13. Januar 1848 zu Bad Nauheim, besuchte das Gymnasium zu Hanau bis Ostern 1867 und studierte darauf in Marburg und Gießen klassische Philologie; unterbrochen wurden seine Studien durch den Krieg 1870/71, in welchem er als Einjährig-Freiwilliger die Belagerung von Paris mitmachte. Im Juli 1872 bestand er in Marburg das examen pro facultate docendi, um dann nach vollständiger Ableistung seiner militärischen Dienstpflicht eine Lehrerstelle an dem Privat-Gymnasium zu Birkenruh bei Wenden in Livland anzutreten. Ostern 1874 übernahm er eine ordentliche Lehrerstelle an der Realschule zu Hanau. Ostern 1875 ging er als wissenschaftlicher Hülfslehrer an das Königl. Gymnasium zu Kassel über und wurde Ostern 1876 als ordentlicher Lehrer an derselben Anstalt angestellt. Im Frühjahr 1878 erwarb er die philosophische Doktorwürde. Bei der Neugründung des Königl. Wilhelms-Gymnasiums zu Kassel zu Ostern 1886 wurde er dieser Anstalt zugewiesen und wirkte an derselben zwei Jahre. Nachdem ihm im Juni 1887 der Oberlehrertitel verliehen worden war, wurde er Ostern 1888 als etatsmäßiger Oberlehrer an das Königl. Kaiser Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. M. berufen.

Albert Krebs wurde am 29. Oktober 1847 zu Weilburg an der Lahn geboren und besuchte von Ostern 1857 bis 1866 das Gymnasium seiner Vaterstadt. Nach bestandener Maturitätsprüfung machte er seine Universitätsstudien von Ostern 1866—69 in Leipzig, Halle und Marburg, worauf er im Dezember 1869 auf letzterer Universität das theologische Fakultätsexamen bestand und im Mai 1871 auf Grund einer Dissertation »de unionis mysticae, quam vocant, doctrinae Lutheranae origine et progressu saeculo XVII« und eines mit ihm abgehaltenen

Examens zum Licentiaten der Theologie promoviert wurde. Vom Juli desselben Jahres an bis Ostern 1874 war ihm die Versehung einer Hülfslehrerstelle am Königl. Gymnasium und die Erteilung des evangelischen Religionsunterrichts am Königl. Realgymnasium zu Wiesbaden übertragen. Im Dezember 1871 bestand er vor dem Königl. Konsistorium in der letztgenannten Stadt das theologische examen pro ministerio und im November 1873 vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission in Bonn das examen pro facultate docendi. Ostern 1874 wurde er bei der Erweiterung des Wiesbadener Realgymnasiums mit der Versehung einer Hülfslehrerstelle an demselben beauftragt und am 1. Januar 1875 zum ordentlichen Lehrer an derselben Anstalt ernannt. In dieser Stellung verblieb er, nachdem er sich noch im März 1876 durch die zugleich als Programmabhandlung erschienene Promotionsschrift »Geschichte der Beweise für das Dasein Gottes von Cartesius bis Kant« den Grad eines Doktors der Philosophie erworben hatte, bis zum 1. April 1888, wo er als etatsmäßiger Oberlehrer an das neuerrichtete Königl. Kaiser Friedrichs-Gymnasium versetzt wurde. Außer den beiden genannten Promotionsschriften hat er von wissenschaftlichen Arbeiten noch erscheinen lassen: »Joannes a Jesu Maria, ein Mystiker der katholischen Kirche: I., Lebensgeschichte des Joannes a Jesu Maria« (im Programm des Wiesbadener Realgymnasiums von 1881), und »Der Brand von Villmar im September 1536, Gedicht von Reinhard Lorich von Hadamar« (eingeleitet, mitgeteilt und übersetzt in den Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, 17. Band. Wiesbaden 1882).

Heinr. Carl Müller, geboren am 7. April 1855 zu Lauenburg a./Lahn, besuchte das Real-Gymnasium zu Wiesbaden und widmete sich von Ostern 1873—77 dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaft in Marburg. Hier bekleidete er 2 Jahre lang die Stelle eines Assistenten an dem math.-physikalischen Institute. Nachdem er im Herbste 1877 die Prüfung pro fac. doc. bestanden hatte, wurde er vom 1. Januar 1878—79 dem Real-Gymnasium zu Wiesbaden zur Ableistung des Probejahrs überwiesen. Als Hülfslehrer verblieb er an dieser Anstalt bis Herbst 1879; dann wurde er in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Hadamar versetzt, woselbst seine definitive Anstellung am 1. Juli 1880 erfolgte. Von Ostern 1883—88 unterrichtete er am Gymnasium zu Fulda. — Von seinen Schriften mögen Erwähnung finden: 1. Über die Tonhöhen der Transversalschwingungen poröser Stäbe. Ber. d. naturf. Ges. z. Marburg. 1875. 2. Unters. über einseitig freischwingende Membranen und deren Beziehungen zum menschl. Stimmorgan. Gekr. Preisschrift. Kay, Kassel 1877. 3. Über barytrope und tautobaryde Kurven. Diss. inaug. 1880. Marburg. 4. Resonanzschwingungen gespannter Saiten. Programmabhandlung. Fulda 1884.

Ferdinand Orth, geboren den 18. November 1856 zu Kassel, besuchte die Gymnasien zu Kassel und Hersfeld und studierte von 1878 an besonders neuere Philologie und Geschichte auf den Universitäten zu Göttingen und Straßburg. Im Frühjahr 1882 promovierte er auf Grund der Dissertation: »Über Reim und Strophenbau in der altfranzösischen Lyrik«, und bestand im Frühjahr 1883 die Prüfung pro facultate docendi. Ostern 1883 trat er auf der Realschule zu Kassel sein Probejahr an und wirkte von Juli desselben Jahres zunächst als Kandidat und Hülfslehrer, seit Ostern 1884 bis Ostern 1888 als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Hadamar.

Wilhelm Peters, geboren am 3. April 1859 zu Heiligenstadt, kath. Konfession, Sohn des Gymnasialdirektors Dr. Peters zu Hadamar, besuchte die Gymnasien zu Heiligenstadt und Hadamar und widmete sich von Herbst 1877 bis dahin 1881 auf den Universitäten zu München und Göttingen dem Studium der Philologie. Auf Grund der Dissertation: »Observationes ad P. Ovidii Nasonis Heroidum epistulas« wurde ihm am 17. November 1881 zu Göttingen die philosophische Doktorwürde verliehen. Am 1. Juli 1882 bestand er ebendaselbst die Prüfung pro facultate docendi. Nachdem er hierauf seiner Militärpflicht genügt hatte, absolvierte er vom 1. Oktober 1883 ab das vorschriftsmäßige Probejahr am Gymnasium zu Hadamar. Von Herbst 1884 an versah er ein Jahr lang eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Hersfeld und war darauf bis Ostern 1888 am Gymnasium zu Hanau als Hülfslehrer thätig.

Georg Degenhardt, geboren den 31. Januar 1858 zu Schleida im Großherzogtum Sachsen-Weimar, besuchte von Ostern 1872 bis Herbst 1878 das Gymnasium zu Hersfeld. Vom Herbst 1878 bis Ostern 1882 studierte er auf den Universitäten zu Leipzig und Marburg Mathematik und Naturwissenschaften, legte an letzterem Orte am 4. August 1882 die Prüfung pro facultate docendi ab und wurde im Herbst 1882 dem Königl. Gymnasium zu Fulda zur Ableistung des Probejahres überwiesen. Nachdem er darauf der Militärpflicht genügt hatte, besuchte er die Königl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Berlin, wurde zu Ostern 1886 dem Königl. Wilhelms-Gymnasium zu Kassel und zu Herbst desselben Jahres dem Königl. Gymnasium zu Marburg zur Aushülfe beim Unterricht überwiesen. Von Ostern 1887 bis Ostern 1888 war er als Hülfslehrer am Königl. Wilhelms-Gymnasium zu Kassel beschäftigt und wurde Ostern 1888 in gleicher Eigenschaft an das Königl. Kaiser Friedrich-Gymnasium versetzt.

Friedrich Balduin Oskar Mauck, geboren zu Finsterwalde, Prov. Brandenburg, am 28. Juli 1849, besuchte bis zum Herbst 1866 das Gymnasium zu Cottbus, trat dann in das Seminar zu Schloß-Elsterwerda, besuchte als Schüler dieser Anstalt 1868 ein Semester lang das Stensche Konservatorium für Musik in Berlin, welcher Kursus Ostern 1870 fortgesetzt wurde. Vom 1. Oktober 1869 bis 1. April 1870 war er Lehrer in Rödgen (bei Halle), vom 1. April 1871 bis 1. April 1878 Lehrer an der ersten Bürgerschule in Wittenberg. Hierauf als Lehrer an die Landwirtschaftsschule zu Weilburg berufen, unterrichtete er an dieser Anstalt bis zum 1. April 1880 und von da an bis Ostern 1888 als technischer Lehrer am dortigen Königl. Gymnasium.

August Jünemann, geboren den 25. Juni 1859 zu Lindau a./Harz, Prov. Hannover, kathol. Konfession, besuchte das Progymnasium zu Duderstadt und die Realschule I. O. zu Göttingen und trat im Herbst 1877 in das Königl. Lehrer-Seminar zu Hildesheim ein. Nachdem er im August 1880 die Entlassungsprüfung bestanden hatte, wurde er am 1. Oktober 1880 mit der provisorischen Verwaltung der technischen und Turnlehrerstelle an dem städtischen Realprogymnasium zu Papenburg, Prov. Hannover, betraut. Im Oktober 1883 bestand er die zweite Prüfung, und es wurde ihm am 19. März 1884 die genannte Stelle definitiv übertragen. Für das Wintersemester 1885/86 wurde er behufs Teilnahme an einem Turnkursus an der Königl. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin beurlaubt und absolvierte während dieser Zeit auch einen Zeichenkursus.

Johann Georg Hilpisch, kathol. Religionslehrer am Kaiser Friedrich-Gymnasium zu Frankfurt a. M., geboren am 10. Juni 1838 zu Seck, Kreis Westerburg, Sohn des Lehrers J. Hilpisch, besuchte das Gymnasium zu Hadamar, studierte Theologie und Philosophie im Seminar zu Mainz, auf der Universität in Innsbruck, sodann im Priesterseminar zu Limburg a./L., wurde ordiniert 1864, wirkte als Kaplan in Hachenburg, an der Lateinschule in Eltville und 18 Jahre in Wiesbaden als Kaplan und Religionslehrer an verschiedenen höheren Schulen. 1886 an die St. Leonhardskirche als Direktor berufen, übernahm er nach Pfingsten 1888 an dem neu errichteten Gymnasium den Religionsunterricht auf Vorschlag des bischöflichen Ordinariats und mit Bestätigung des Königl. Provinzial-Schulkollegiums in Kassel. (Derselbe ist Inhaber der Medaille für Pflichttreue im Kriege.)

Zur Absolvierung ihres Probejahrs wurden dem Gymnasium die Kandidaten K. Blümlein und H. von Horn überwiesen.

Am 26. Mai und am 8. Februar beehrte Herr Provinzialschulrat Dr. Lahmeyer das Gymnasium mit seinem Besuche und wohnte in sämtlichen Klassen dem Unterrichte bei.

Am 29. Mai machten die Schüler der Gymnasialklassen unter Leitung ihrer Ordinarien Ausflüge in die nähere oder entferntere Umgegend der Stadt.

Am 15. Juni, als die Schüler sich nachmittags 2 Uhr zum Unterricht versammelten, traf die Trauerbotschaft ein, daß Kaiser Friedrich im Tode Erlösung von seinem langen und schweren Leiden gefunden habe. Der Unterricht wurde ausgesetzt und um 3 Uhr eine gemeinsame Andacht gehalten, in welcher der Direktor zunächst den Empfindungen tiefen Schmerzes über den neuen Schlag, welcher das deutsche Volk getroffen hatte, angemessenen Ausdruck zu geben versuchte, sodann aber auch der Hoffnung Worte lieh, daß Gott die Wunden, die er geschlagen, auch wieder heilen werde. — Lehrer und Schüler der Anstalt weihten dem Andenken des heimgegangenen Herrschers einen Kranz, welcher am Sarge desselben niedergelegt wurde.

Am 30. Juni wurde die von dem Herrn Kultusminister angeordnete Gedächtnisfeier für Kaiser Friedrich in der Aula abgehalten, welcher auch zahlreiche Angehörige unserer Schüler beiwohnten. Ihren Mittelpunkt bildete die von Oberlehrer Dr. Langsdorf gehaltene Rede, in welcher Leben, Charakter und Verdienste des edelen Toten zur Darstellung gelangten. Außerdem wurden von dem Schülerchor eine Anzahl Gesänge und von einem Sekundaner ein der Bedeutung des Tages entsprechendes Gedicht zum Vortrag gebracht. Die Feier und zugleich auch der erste Abschnitt im Leben der Schule wurde von dem Direktor mit einem Gebete geschlossen.

Nach vierwöchigen Sommerferien begann der Unterricht wieder am 30. Juli.

Am 1. September wurde der Unterricht in Erinnerung an den Siegestag von Sedan ausgesetzt. Der Direktor führte den versammelten Schülern an der Hand einer von Schülern ausgeführten Zeichnung die Schlacht selbst in ihrer Entwicklung vor die Seele.

Die Herbstferien dauerten vom 24. September bis zum 8. Oktober. An dem letztgenannten Tage wurde das Wintersemester mit der Prüfung der neu angemeldeten Schüler begonnen. Durch den Zugang stieg die Gesamtzahl der Schüler auf 199. Nach der Eröffnungsandacht, welche nachmittags stattfand, wurden die Schüler mit den wichtigsten, das innere Leben der Anstalt regelnden, Bestimmungen von dem Direktor bekannt gemacht.

Am 18. Oktober beteiligte sich das Kaiser Friedrichs-Gymnasium auf Einladung des hiesigen uniformierten Veteranencorps an einer von diesem veranstalteten patriotischen Feier. Die nach ihren Klassen geordneten Schüler wurden auf dem Schulhofe des Gymnasiums von dem genannten Kriegervereine abgeholt und im festlichen Zuge mit wehenden Fahnen unter Vorantritt der Musik nach dem Festplatze im sog. »Nizza«, einer Park-Anlage am Main, geleitet. Hier wurden in Erinnerung an die beiden ersten Hohenzollern-Kaiser zwei Eichen gepflanzt, und in der von dem Hauptmann des Veteranencorps gehaltenen Festrede die hohen Verdienste der beiden großen Toten um das deutsche Reich voll gewürdigt. Durch Vortrag eines patriotischen Liedes nahm der Schülerchor des Gymnasiums an der Feier einen selbstthätigen Anteil. Nach Schluß derselben bewegte sich der Festzug durch dicht gedrängte Volksmassen zurück nach dem Schulhofe des Gymnasiums, wo der Direktor noch eine kurze Ansprache an die Mitglieder des Veteranencorps und die Zöglinge der Anstalt hielt.

Die Weihnachtsferien, welche am 22. Dezember durch eine besondere Weihnachtsandacht eingeleitet wurden, dauerten bis zum 5. Januar.

Zur Vorfeier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers fand am 20. Januar in der festlich geschmückten Aula ein Schulakt statt. Die Festrede des Oberlehrers Dr. Krebs behandelte das Thema: Was haben die Brandenburgisch-preußischen Fürsten für die Religion gethan?

Der Todes- und der Geburtstag des Kaisers Wilhelm I. wurden als vaterländische Gedenk- und Erinnerungstage begangen. In feierlicher Andacht wurden — am 9. März von Gymnasiallehrer Dr. Müller, am 22. März von dem Direktor — Ansprachen an die versammelte Schulgemeinde, in welchen Leben und Sterben des verklärten Herrschers zum Gegenstand der Betrachtung gemacht wurden, gehalten.

Am 19. März fand unter Leitung des Gesangslehrers Mauck in der Aula eine sehr zahlreich besuchte musikalische Abendunterhaltung statt, bei welcher die Vorträge der Schüler durch die freundliche freiwillige Mitwirkung mehrerer hiesiger Virtuosen ergänzt wurden. Der Reinertrag — 275 M. — ist zur Beschaffung von Musikalien und zur Begründung eines Fonds für eine Gymnasialfahne bestimmt.

Der Gesundheitszustand des Lehrerkollegiums war der beste. Bis zum Tage dieses Berichts — dem 1. April — war kein Lehrer in dem abgelaufenen Schuljahre durch Unwohlsein gezwungen, auch nur eine Unterrichtsstunde auszusetzen. Auch die Schüler blieben fast durchweg von längerem Kranksein verschont.

IV. Statistische Übersicht.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1888/9.

	OII.	UII.	OIII.	UIII	IV.	V.	VI.	Summa	Vorschule 1	2	3	Summa
1. Frequenz am Anfang des Schuljahrs 1888/9	8	21	14	21	31	30	45	170	4	2	8	14
2. Zugang im Sommersemester	—	1	—	—	1	—	—	2	—	—	—	—
3. Abgang im Sommersemester	—	2	2	—	—	1	1	6	2	—	—	2
4a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis . .	2	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—
4b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis . . .	—	—	4	2	3	3	4	16	2	2	—	4
5. Frequenz am Anfang des Wintersemesters .	10	18	16	23	35	32	48	182	4	4	8	16
6. Zugang im Wintersemester	1	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1
7. Abgang im Wintersemester	—	—	—	—	1	1	—	2	1	—	—	1
8. Frequenz am 1. Februar 1889	11	18	16	23	34	31	48	181	5	3	8	16
9. Durchschnittsalter am 1. Februar 1889 . .	16,9	16,3	14,6	13,9	13,0	11,4	11,0	—	9,6	8,1	7,2	—

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Evgl.	Kath.	Dissid.	Juden	Einh.	Ausw.	Ausl.	Evgl.	Kath.	Dissid.	Juden	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters . . .	101	44	1	24	157	9	4	12	1	—	1	12	2	—
2. Am Anfang des Wintersemesters . . .	106	47	1	28	168	10	4	13	2	—	1	15	1	—
3. Am 1. Februar	104	48	1	28	167	10	4	13	2	—	1	14	1	1

C. Verzeichnis sämtlicher Schüler während des Schuljahres 1888|89.

Bei den auswärtigen Schülern ist der Heimatsort angegeben. * bez. den Zugang, — den Abgang während des Schuljahrs.

Ober-Sekunda.

1. *Bauer, Wilhelm, Höchst a. M.
2. Dietze, Karl.
3. Erlanger, Henry.
4. Fresenius, Philipp.
5. Geyler, Hermann.
6. Heymann, Max, Eckenhagen.
7. Marx, Leopold.
8. Priester, Oskar.
9. Scherlenzky, Georg.
10. —Stamm, Julius.
11. Wachenheimer, Gustav, Biebesheim.

Unter-Sekunda.

1. Caspari, Ludwig.
2. Collischon, Gottfried.
3. v. Fritzsche, Erich.
4. Hartwig, Otto.
5. —Josten, Friedrich, Neuss.
6. Kotzenberg, Wilhelm.
7. —Krebs, Konstantin.
8. Lemaire, Karl.
9. Marcus, Robert.
10. Mardner, Johannes.
11. Merzbach, Richard.
12. Müller, Julius.
13. *Nau, Wilhelm, Saarlouis.
14. Nowotny, Karl.
15. von Radowitz, Joseph, Konstantinopel.
16. Schmidt-Scharff, Richard.
17. Tacke, Heinrich.
18. Thormann, Karl.
19. Uhrig, Ernst.
20. Weil, Heinrich.

Ober-Tertia.

1. —Andres, Wilhelm, Offenbach.
2. Groos, Joseph.
3. Heinemann, Isaak.
4. Heyum, Hermann.
5. von Huene, Fritz, Homburg v. d. H.
6. Kraus, Jakob.
7. *Mardner, Franz.
8. Müller, Fritz.
9. *Pfeiffer, Fritz.
10. Pohl, Gust., Hamburg.
11. Rothschild, David.
12. —Schäffer, Wilhelm.
13. Seel, Jean.
14. *Siebert, Herm., Bergen.
15. Sonneck, Oskar.
16. Stieglitz, Hermann.
17. Thiergardt, Adolf.
18. Veith, Alfred.

Unter-Tertia.

1. Bossong, Alfred.
2. Guggenheim, Joseph.
3. Hahn, Joseph.
4. Hammeran, Otfrid.
5. Höfler, Ludwig.
6. Hof, Arthur.
7. Lautenschläger, Georg.
8. Lorey, Hermann.
9. Marx, Hugo.
10. Mauer, August.
11. Meyer, Jakob.
12. Noll, Gustav.
13. *Pfeiffer, Max.
14. Reich, August, Preungesheim.
15. Reisert, Karl.
16. Riedel, Franz.
17. Sprock, Franz.
18. Stock, Karl.
19. Tacke, Ludwig.
20. Tiesler, Hermann.
21. Walther, Paul.
22. Weil, Georg.
23. *Weisbecker, Jakob.

Quarta.

1. Auerbach, Paul.
2. Behr, Rudolf.
3. *Berent, Wilhelm.
4. van Bloeme, Alfons.
5. —Grandpierre, Robert.
6. Grehling, Johannes.
7. Haas, Benno.
8. Hagenow, Anton.
9. Hartwig, Wilhelm.
10. *Hess, Wilhelm, Hochheim.
11. Kaufmann, Otto, Bischofsheim.
12. Keil, Ernst.
13. Keiper, Karl.
14. Köhler, August.
15. Landauer, Adolf.
16. *Lejeune, Wilhelm.
17. Lennhoff, Ernst.
18. Löwenstein, Karl.
19. Meckel, Karl.
20. Müller, Richard.
21. Naumann, Gottfried.
22. Ogutsch, Lebrecht.
23. Pabst, Rudolf.
24. Portmann, Bernhard.
25. Poss, Jean.
26. Rosenhaupt, Heinrich.
27. Rosenthal, Karl.
28. Rumpf, Karl.
29. Schaum, Alwin.
30. Schwartze, Erich.
31. Sieg, Adolf.
32. Stern, Hans.
33. Strauss, Sally, Bergen.
34. Trachler, Hugo, Heddernheim.
35. *Trobitzsch, Emil.

Quinta.

1. Barth, Adolf.
2. Coutandin, Wilhelm.
3. Dreyfus, Moritz.
4. Frank, Wilhelm.
5. Frölich, Wilhelm.
6. *Giese, Karl.
7. Gramm, Alfons.
8. *Haas, Alexander.
9. Heine, Rudolf.
10. Jilke, Theodor.
11. Kleinstück, Max.
12. Klingelhöffer, Theodor.
13. Krug, Fritz.
14. Marcus, Karl.
15. Marx, Josef.
16. Mauck, Adelbert.
17. —Möller, Oskar.
18. Müller, Karl.
19. Müller, Ludwig.
20. Offenbach, Paul.
21. Prinz, Otto.
22. Richter, Alfred.
23. Schnell, Theodor.
24. Schramm, Ludwig.
25. *Schwab, Julius.
26. —Seng, Oskar.
27. Sommerlat, Norbert.
28. Stieglitz, Otto.
29. Walther, Karl.
30. —Weber, Wilhelm.
31. Wessel, Moritz.
32. Wetzel, Adolf.
33. Willmar-Doetsch, Hans.

Sexta.

1. Bauernfeind, Karl.
2. Bellinger, Adolf.
3. Berghöfer, August.
4. Berke, Hans.
5. Betzing, Oskar.
6. Böttcher, Alfred.

7. Brücher, Julius.
8. Dochnahl, Joseph.
9. Eberz, Jakob.
10. *Emmel, Georg, Seckbach.
11. Falkenhan, Kuno, Eckenheim.
12. Fohrer, Julius.
13. Geisel, Fritz.
14. Geist, Otto.
15. Gelbart, Eduard.
16. Görke, Rudolf.
17. *Götz, Julius.
18. *Goldschmidt, Heinrich Seckbach.
19. Helfmann, Philipp.
20. Henze, Otto.
21. Henzerling, Karl.
22. Hof, Karl.
23. Kaiser, Ludwig.
24. Kliebe, Hermann.
25. Könnecke, Alfred.
26. Kurz, Karl, Eckenheim.
27. Langsdorf, Otto.
28. Mann, Rudolf.
29. Möller, Karl.
30. Müller, Emanuel.
31. Müller, Ferdinand.
32. Müller, Heinrich.
33. Neuschäfer, Karl.
34. Ochs, Johann.
35. Prange, Kurt.
36. —Reinert, Robert, Bialigrund.
37. Riede, Wilhelm.
38. Rosenthal, Hans.
39. Schallas, Wilhelm.
40. Scharmann, Wilhelm.
41. Schloßhauer, Erich.
42. Schneider, Rudolf.
43. Stabenow, Johannes.
44. Steinberger, Julius.
45. von Steinle, Edward.
46. Stern, Berthold.
47. Strieder Franz.
48. *Wallerstein, Sally.
49. Zinkernagel, Franz.

Vorschule.

I. Abteilung.

1. —Emmel, Georg, Seckbach.
2. *Falkenhan, Karl, Eckenheim.
3. —Goldschmidt, Heinr., Seckbach.
4. *Hemmerle, Georges, Paris.
5. Klingelhöffer, Manfred.
6. *Nonne, Heinrich.
7. von Steinle, Benno.

II. Abteilung.

1. *Barth, Karl.
2. —Grandpierre, Otto.
3. Hartwig, Hermann.
4. *Nonne, Ernst.

III. Abteilung.

1. Heinson, Louis.
2. Hering, Eugen.
3. Lauter, Adolf.
4. Mayer, Eugen.
5. Moessinger, Friedrich.
6. Pfeifer, Hans.
7. Reuter, Leo.
8. Weber, Erich.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

Für die ersten Anschaffungen von Lehrmitteln waren von der Staatsregierung außer den etatsmäßigen Mitteln 5000 M. bewilligt worden. Aus dieser Summe wurde ein Flügel angekauft, und etwa je 1600 M. für die Lehrerbibliothek und die naturgeschichtlich-physikalischen Sammlungen verwendet. Der Rest kam dem geographischen Apparate zu gute. Außerdem wurden die Sammlungen durch zahlreiche Geschenke bereichert.

1. Lehrerbibliothek.

Geschenke:

Vom Kgl. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten: Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung. Avé-Lallemant, Wanderungen durch die Pflanzenwelt der Tropen. Avé-Lallemant, Das Leben des Dr. med. Joachim Jurgius aus Lübeck. v. Nordenflycht, die Episteln des Q. Horatius Flaccus. Deutsch im Versmaß des Originals; und die Satyren des Q. Horatius Flaccus. Deutsch im Versmaß des Originals.

Vom Kgl. Provinzial-Schulkollegium: Ein Anzahl Universitätsschriften, Reden u. s. w.

Von der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig: Die Textausgaben folgender Schriftsteller: Aeschines, Aeschylus, Anacreon, Antiphon, Apollonius Rhodius, Aristophanes, Aristoteles, Arrian, Athenaeus, Bucolici graeci, Demosthenes, Dinarch, Epicorum graec. fragm., Euripides, Herodian, Herodot, Hesiod, Homer, Hymni Homerici, Hyperides, Isaeus, Isocrates, Lycurg, Lysias, Pausanias, Pindar, Plato, Plutarch, Rhetores graeci, Sophocles, Strabo, Thucydides, Xenophon, Novum testamentum graeci, Andocides, Polybius; Anthologia latina, Caesar, Catull, Tibull et Prop., Cicero, Gellius, Horatius, Justinus, Juvenal, Livius, Lucretius, Martialis, Cornel. Nepos, Ovidius, Persius, Phaedrus, Plautus, Plinius, Propertius, Quintilian, Seneca, Suetonius, Tacitus, Terentius, Velleius Paterculus, Vergil.

Von der Groteschen Verlagsbuchhandlung in Berlin: Hopf u. Paulsiek, Deutsches Lesebuch für VIII—I. Reidt, Elemente der Mathematik I—IV und Aufgabensammlung.

Von der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt a. M.: Barthel, Die deutsche Nationallitteratur der Neuzeit. Hinrichs Bücherverzeichnis pro 1888. I. u. II. Bibl. philol.

Von Herrn Buchhändler Wendel zu Frankfurt a. M.: Trabert, Schwertlieder eines Friedsamen.

Von der Handelskammer zu Frankfurt a. M.: Jahresbericht derselben für 1887.

Vom Verein für Naturkunde zu Kassel: Festschrift desselben zur Feier seines fünfzigjährigen Bestehens.

Vom dem Direktor: Schema des Realkatalogs der Königlichen Universitätsbibliothek zu Halle a. S.

Anschaffungen:

Caesar comm. de b. c. erkl. v. Doberenz u. von Kraner, Caesar comm. de b. g. erkl. von Doberenz, von Kraner u. von Rheinhard. von Göler, Caesars gallischer Krieg. von Kampen, XV. ad C. Julii Caesaris comm. tabulae. Ciceros Reden erkl. von Halm, Richter, Koch. Cicero de oratore erkl. von Piderit u. von Sorof. Cicero Cato maior erkl. v. Meißner. Cicero tuscul. disput. erkl. von Heine. Q. Horatius Flaccus erkl. von Schütz. Horaz' Oden u. Epoden erkl. von Nauck. Horaz' Satiren u. Episteln erkl. von Krüger. T. Livius erkl. von Weissenborn u. von Müller, Friedersdorff etc. Ovids Metamorphosen erkl. von Haupt u. von Siebelis. Tacitus Annalen erkl. von Dräger. Tacitus erkl. von Nipperdey. Tacitus Historien erkl. von Heraeus. Gerber u. Greef, lexicon Taciteum fasc. I—VII. Vergil erkl. von Ladewig. Vergil Aeneis erkl. von Brosin u. von Gebhardi-Ihm. Weidner, Kommentar zu Vergils Aeneis B. I. u. II. — Demosthenes ausgew. Reden erkl. von Rehdantz. Herodot, erkl. von Abicht. Homers Ilias erkl. von Ameis-Hentze u. von La Roche. Homers Odyssee erkl. von Ameis-Hentze u. von Weck. Seiler, Wörterbuch zu Homer. Helbig, das Homerische Epos aus den Denkmälern erklärt. Retzlaff, Vorschule zu Homer. Heraeus, Homerische Formenlehre. Gemoll, Einleitung in die Homerischen Gedichte. Platons Eutyphron erkl. von Wohlrab, Gorgias von Deuschle, Laches von Cron, Phaedon von Wohlrab, Protagoras von Deuschle, Symposion von Hug. Sophokles erkl. von Schneidewin-Nauck u. von Wolff-Bellermann. Brambach, die Sophokleischen Gesänge. Thucydides erkl. von Böhme u. von Classen. Xenophons Anabasis erkl. von Vollbrecht, von Rehdantz u. von Kühner. — Neue, Formenlehre der lat. Sprache. Draeger, Historische Syntax der lat. Sprache. Krebs, Antibarbarus bes. von Schmalz. Nägelsbach, Lat. Stilistik

bes. von Iw. Müller. Georges, Ausführliches lat.-deutsches u. deutsch-latein. Handwörterbuch. Klotz, Handwörterbuch der lat. Sprache. Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie. Pape, Griech.-deutsch. Handwörterbuch bearb. von Sengebusch. Pape, Deutsch-griech. Handwörterbuch bearb. von Sengebusch. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen u. Römer. — Iwan Müller, Handbuch der klass. Altertumswissenschaft, I—IV. Lübker, Reallexikon des klassischen Altertums. Roscher, Ausführliches Lexikon der griech. u. röm. Mythologie, Lief. 1—13. Teuffel, Gesch. der röm. Litteratur bearb. von Schwabe. Bernhardy, Grundriß der griechischen Litteratur. Seemanns Kunsthistorische Bilderbogen mit Text von Springer. — Lücking, Französ. Gramm. Sachs-Villatte, Franz.-deutsch. u. deutsch-franz. Wörterbuch, Schulausgabe. Wendt, Encyklopädie des französischen Unterrichts. Hornemann, Zur Reform des neusprachl. Unterrichts. — Viehoff, Goethes Gedichte erläutert. Rudolph, Schillerlexikon. Viehoff, Schillers Gedichte erläutert. Gude, Erläuterungen deutscher Dichtungen, I—V. Lüben u. Nacke, Einführung in die deutsche Litteratur. Aus deutschen Lesebüchern, Bd. I—IV. — Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht. Laas, Der deutsche Unterricht auf höh. Lehranstalten. Linnig, Bilder zur Gesch. der deutschen Sprache. Kern, Die deutsche Satzlehre. Laas, Der deutsche Aufsatz. Bindel, Hülfsmittel für den deutschen Unterricht. Bindel, Dispositionen, I. u. II. Ziegler, Dispositionen. Borchardt, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde. Richter, Kleines Handbuch der deutschen Synonymen. Scherer, Poetik. Weigand, Deutsches Wörterbuch. Heyse, Fremdwörterbuch. Sarrazin, Verdeutschungswörterbuch. — Scherer, Gesch. der deutschen Litteratur. Vilmar, Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur. Roquette, Geschichte der deutschen Dichtung. Hillebrandt, Die deutsche Nationallitteratur im 18. u. 19. Jahrh. Freytag, Die Technik des Dramas. Düntzer, Lessings Leben. Palleske, Schillers Leben u. Werke. Lewes, Goethes Leben u. Werke. — Weinhold, Physikalische Demonstrationen. Weinhold, Vorschule der Experimentalphysik. Müller-Pouillet, Lehrbuch der Physik u. Metereologie, III. 1. — Lennis, Synopsis. Naumann-Zirkel, Elemente der Mineralogie. Brehms Tierleben; kolor. Ausg. — Grube, Geographische Charakterbilder. Daniel-Voltz, Geogr. Charakterbilder aus Deutschland. Sach, Die deutsche Heimat. Kutzen, Das deutsche Land. Penck, Das deutsche Reich. Volz, Geogr. Charakterbilder aus Afrika. Nissen, Italische Landeskunde I. Bursian, Geographie von Griechenland. Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. — Peter, Zeittafeln der griech. Geschichte. Peter, Zeittafeln der römischen Geschichte. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Justi, Gesch. der orient. Völker. Weber, Allgemeine Weltgeschichte. Grube, Charakterbilder aus der Geschichte u. Sage. Pütz, Histor. Darstellungen u. Charakteristiken. Stoll, Gesch. d. Griechen u. Römer. Curtius, Griechische Geschichte. O. Jäger, Gesch. der Griechen. O. Jäger, Geschichte der Römer. Mommsen, Römische Geschichte, I—III u. V. Peter, Geschichte Roms. Dahn, Gesch. der deutschen Urzeit. David Müller, Geschichte des deutschen Volkes. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit, I—III, IV^2 u. V. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. Pierson, Preußische Geschichte. Friedrichs des Großen ausgewählte Werke übers. von Merkens. — Steinthal, Der Ursprung der Sprache. Max Müller, Das Denken im Lichte der Sprache. — Statistisches Handbuch der höh. Schulen für 1887 u. 88. Wiese-Kübler, Verordnungen u. Gesetze. Erler, Die Direktorenkonferenzen des preuß. Staates. Kern, Grundriß der Pädagogik. Schrader, Erziehungs- u. Unterrichtslehre. Nohl, Pädagogik. Schiller, Handbuch der praktischen Pädagogik. Frick u. Richter,

Lehrproben u. Lehrgänge 1—18. Fischer, Sprachstoffe zu Lehmann-Leutemanns Tierbildern. Reidt, Anleitung zum mathem. Unterricht. Wolter, Das Spiel im Freien. Wiese, Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen. Willmann, pädagogische Vorträge. Rethwisch, Jahresberichte über das höh. Schulwesen, I. u. II. — Winer, Biblisches Realwörterbuch. Kehr, Der christliche Religionsunterricht. de Wette-Schrader, Lehrbuch der hist.-krit. Einleitung in die Bibel. Kietz, 24 Psalmen. Leitritz, Kirchenlied. Wangemann, Bibl. Anschauungsunterricht. Schultz u. Triebel, Die gebräuchlichsten Kirchenlieder. Schumann, Kirchengeschichte in Lebensbildern. Palmié, Morgenandachten. — Brockhaus, Konversationslexikon. — Ellendt, Katalog für Schülerbibliotheken. — Adreßbuch der Stadt Frankfurt a. M. für 1888 u. 1889.

Zeitschriften:

Centralblatt. — Blätter für höh. Schulwesen. — Deutsche Litteraturzeitung v. Fresenius. — Deutsches Litteraturblatt von Herbst. — Zeitschrift für d. deutsch. Unterricht v. Lyon. — Pädagogisches Archiv v. Krumme. — Gymnasium. — Zeitschrift für d. Gymnasialwesen. — Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik. — Zeitschrift für neufranzös. Sprache u. Litteratur. — v. Sybels historische Zeitschrift. — Zeitschrift für Schulgeographie. — Zeitschrift für d. math. u. naturw. Unterricht. — Zeitschrift für d. phys. Unterricht. — Monatsschrift für das Turnwesen.

2. Schülerbibliothek.

Anschaffungen:

Für VI: Becker, Erzählungen aus der alten Welt. Niebuhr, Griech. Heroengeschichten. Richter, Götter u. Helden. F. Schmidt, Homers Ilias. F. Schmidt, Homers Odyssee. Witt, Griech. Götter- u. Heldengeschichten. Lausch, Heitere Ferientage. Pilz, Die kleinen Tierfreunde. Wagner, Im Grünen. Äsopsche Fabeln. Campe, Robinson der Jüngere. Es war einmal. Gräbner, Robinson Crusoe. Grimm, Kinder- u. Hausmärchen, 2 Exempl. Horn, Columbus. Horn, Savoyardenbüblein. Keck u. Johansen, Vaterländ. Lesebuch. Scherer, Rätselbüchlein. F. Schmidt, Reinecke Fuchs. Leutemann u. Specht, Tierbilderbuch. Specht u. Kolb, Unsere Tierwelt. — Für V: Abicht, Lesebuch aus Sage u. Geschichte. Osterwald, Gudrun. Osterwald, Siegfried u. Krimhilde. Schwab, Sagen d. Altert. Stacke, Erzählungen aus der griech. u. röm. Gesch. Hahn, Zieten. F. Schmidt, Aus d. Jugendzeit des Groß. Kurfürsten. F. Schmidt, Oranienburg u. Fehrbellin. F. Schmidt, Friedrich der Große. Campe, Die Entdeckung von Amerika. Becker, Erzählungen aus der alten Welt. Grosse, Tierleben der Heimat. Hebel, Schatzkästlein für die Jugend. Sigismund Rüstig. Alberti, Marcus Charinus. Horn, Leibhusar. Kletke, Rübezahl. Kühn, Burggraf von Nürnberg. Horn, Blüchers Schützling. F. Schmidt, Wilhelm Tell. Würdig, König Friedrich Wilhelm I. u. Kronprinz Friedrich. Kühn, Deutsche Treue. Kühn, Derfflinger. Kühn, Seydlitz. Kühn, Nettelbeck. Kühn, Scharnhorst. Baron, König u. Kronprinz. Hirts geograph. Bildertafeln. — Für IV: Andrae, Heroen. Bäßler, Hellenischer Heldensaal. Goldschmidt, Geschichten aus Livius. Hertzberg, Perserkriege. Hertzberg, Messenische Kriege. Loos, Lesebuch aus Livius. Pflug, Leopold v. Anhalt-Dessau. Tanera, Die Schlachten von Beaumont u. Sedan. Willmann, Lesebuch aus Homer. Willmann, Lesebuch aus Herodot. Kohlrausch, Freiheitskriege. F. Schmidt, Deutsche Kriege. Pflug, Kaiser Wilhelm. Hahn, Friedrich d. Große. F. Schmidt,

Königin Luise. Schwab, Sagen des Altert. Grube, Bilder u. Scenen aus Asien, Australien, Afrika, Europa, Amerika. Wagner, Im Süden. Wagner, Stadt u. Land. Grube, Tier- u. Jagdgeschichten. Wagner, Entdeckungsreisen, I—IV. Spyri, Erzählungen, 9 Bde. Wackernagel, Deutsches Lesebuch III. Klasing, Buch der Sammlungen. Leutemann, Zonenbilder. — Rogge, Friedrich III.

3. Unterstützungsbibliothek.

Geschenke:

Von der Verlagsbuchhandlung Grote in Berlin: Hopf u. Paulsiek, Deutsches Lesebuch für VIII—IV, je 2 Exempl. Reidt, Elemente der Mathematik, I—IV, je 2 Exempl.

Von der Verlagsbuchhandlung Helbig in Berlin: Plötz, Elementarbuch u. Plötz, Schulgrammatik der französ. Sprache, je 5 Exempl.

Von der Gärtnerschen Verlagsbuchhandlung in Berlin: Gillhausen-Moiszisstzig, Schulgrammatik der lat. Sprache 6 Exempl.

Von der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg: Wetzel, Griechisches Übungsbuch für Anfänger 3 Exempl.

Von der Weidmannschen Verlags-Buchhandlung in Berlin: Perthes, Lateinische Formenlehre, lat. Lesebuch u. Vokabular für VI u. V. Nepos plenior u. Vokabular, Wortkunde zu Caes. bell. gall., I—IV, in je 3 Exempl. Sophokles, Aias erkl. von Schneidewin, 2 Exempl., Philoktet erkl. von Schneidewin, 3 Exempl. Ciceros Reden erkl. von Halm, II. u. IV. B., in 3 Exempl. Homers Iliade erkl. von Faesi, Bd. I u. IV, je 2 Exempl. Ciceronis orat. selectae rec. Halm, I, 2 Exempl. Livius erkl. von Weissenborn, IV. 1. Heft, 3 Exempl.

Von der Verlagsbuchhandlung F. B. Auffarth in Frankfurt a. M.: Deutsches Lesebuch für Bürgerschulen von den Rektoren in Frankfurt a. M., I—VIII. Becker u. Paul, Rechenbuch, I—III. Wiederhold, Fibel. Wiederhold, Die Welt des Kindes. Kalb, Spruchbuch.

Von der Verlagsbuchhandlung Bergmann in Wiesbaden: Krebs, Leitfaden der Physik, 3 Exempl.

Von der Verlagsbuchhandlung Strien in Halle a. S.: Gauß, Logarithmentafeln, 4 Exempl.

Von der Verlagsbuchhandlung Du Mont-Schauberg in Köln: Heis, Aufgabensammlung, 3 Exempl.

Von der Verlagsbuchhandlung Velhagen & Klasing in Bielefeld: Putzger, Historischer Atlas, 3 Exempl. Greve, Logarithmentafeln, 3 Exempl.

Von der Verlagsbuchhandlung Kunzes Nachfolger (Dr. Jacoby) in Wiesbaden: Herbst, Histor. Hülfsbuch, Teil I—III, 2 Exempl. Eckertz, Hülfsbuch für deutsche Geschichte, 4 Exempl. Jäger, Hülfsbuch für alte Geschichte, 4 Exempl.

Von der Verlagsbuchhandlung Wagner & Debes in Leipzig: Debes, Schulatlas, mittl. Ausg., 4 Exempl.

Von dem Direktor: Textausgaben von: Cicero orat. sel., I, II, V. Cic. Tusc. disp. Sallust. Platons Protagoras, Apologie u. Criton. Caesar comm. de bell. gall. Vergil. Cornelius Nepos. Lysias orat. sel. Demosthenes orat. sel. Sophocles Electra, Philoctet. Ovid. Horaz, 2 Exempl.

Baar gingen für die Unterstützungsbibliothek bei der Aufnahme bezw. Anmeldung von Schülern ein: Von Herrn Fr. Steinberger 5 M., von Herrn Oberförster von Huene 10 M.,

von Herrn Josten 10 M., von Herrn A. Hoß 10 M., von Herrn Gust. Schaffner 3 M., von Herrn Jos. Wisloch 10 M., von Herrn Wilh. Priester 2 M., von Herrn Aug. Sauer 3 M. und von Herrn Fr. W. Dietz 10 M.

4. Geographische Lehrmittel.

An Geschenken sind eingegangen:

Pläne von Alt-Rom u. vom homerischen Haus, gezeichnet von Krebs II[a].

Angekauft wurden:

Berghaus, Phys. Wandkarte; Sydow, Planigloben, Europa u. Asien; Bamberg, Karten von Europa, Afrika, Nord- u. Südamerika, Australien, Deutschland, Großbritannien u. Irland, Frankreich u. Italien; Möhl, Deutschland u. Hessen-Nassau; Kiepert, Deutschland, Spanien u. Portugal, Balkan-Halbinsel u. Rußland; Haardt, Alpenländer; Baur-Ahrens, Österreich-Ungarn; Diefenbach-Ravenstein, Maingebiet. — Kiepert, Bibl. Erdkarte, Die alte Welt, Alt-Kleinasien, Das römische Reich, Alt-Latium, Alt-Griechenland u. Alt-Italien; Bamberg, Alt-Palästina; v. Kampen, Alt-Italien u. Gallien; Brecher, Entwicklungskarte von Preußen. — Hölzel, Geographische Charakterbilder mit Text. — Kiepert, Erdglobus.

5. Naturgeschichtliche Lehrmittel.

An Geschenken sind eingegangen:

Von Herrn Dr. P.: Vogeleier, eine Tigerkralle u. ein Stück Aluminium; von Herrn Dr. M.: ausgestopfte Vögel, ein Chamäleon in Weingeist, Schnecken, Muscheln u. Mineralien; von Herrn D.: mehrere Schädel, Insekten, eine Kokosnuß u. Mineralien; von Herrn Baumeister Körner: Probestücke der zum Bau des Gymnasiums verwendeten Gesteine; von Herrn Probandus Blümlein: eine große Anzahl von Lahn-Mineralien u. Funde aus einem fränkischen Grab; von G. Betzing: Muscheln. — Von dem Vorschüler Hartwig: Apatit. — Von den Sextanern Bellinger: ausländische Nüsse u. Mineralien; Neuschäfer: ausl. Frucht; v. Steinle: Skeletteile; Geist: Seesterne; Bauernfeind: Mauerschwalbe, Kreuzschnabel u. 3 Schädel; Geisel: Zähne; Böttcher: Hirsch- u. Reh-Geweih; Mann: ausländ. Frucht. — Von den Quintanern Frank: Mineralien; Krug: Muscheln u. Federn; Coutandin: Mineralien, insbesondere Marmorschliffe; Müller: Schnecken, Muscheln u. Mineralien; Willmar-Dötsch: eine Schildkröte u. Mineralien; Wessel: Spinnen; Jilke: Schnecken. — Von den Quartanern Lejeune: versch. Seetiere; Hartwig: Haifisch-Ei, Algen; Lennhof: Schnecken u. Muscheln; Trobitzsch: Mineralien; Stern: Jaspis; Naumann: Käfer; Landauer: Käfer u. Mineralien; Posz: Fledermaus; Rosenthal: Wasserjungfern. — Von den Untertertianern Höfler, Mauer, Reissert, Lautenschläger, Hof, Stock u. Noll: Mineralien; Weil: Fledermaus. — Von den Obertertianern Heyum, Seel, Rothschild u. v. Hüne: Mineralien. — Von den Untersekundanern Hartwig: Weingeistpräparat; Marcus: Korrespondenzblatt für Anthropologie u. s. w., Zuckerrohr; Nowotny u. Geyler: Glimmerschiefer.

Angekauft wurden:

a) Für Botanik: Einige von Brendels Pflanzenmodellen; Bildertafeln von Zippel & Bollmann; Pflanzenkasten aus Blech zur Frischhaltung abgeschnittener Pflanzenteile.

b) Für Zoologie: Eine Anzahl Skelette u. Schädel; Weingeistpräparate; einige ausgestopfte Säugetiere u. Vögel; ein Kasten mit Insekten; Fiedler, anatomische Tafeln mit Text; Leutemann-Lehmann. zoolog. Tafeln.

c) Für Mineralogie: Eine kleine Sammlung einfacher Mineralien; Krystallmodelle aus Holz, Glas u. Draht; Härte-Skala; verschiedene Einrichtungsgegenstände, Schaukästen u. dergl.

6. Mathematische und physikalische Lehrmittel.

An Geschenken sind eingegangen:

Von der Firma Hartmann & Braun in Bockenheim: ein Feder-Galvanometer (Ampèremeter) u. 2 Trocken-Elemente eigner Konstruktion. — Von den Unter-Sekundanern Collischon: Elektromagnet; Marcus: Leydner Flasche u. kleine Tauchbatterie; Caspary: Thermometerskalen.

Angekauft wurden:

a) Für Mathematik: Lineale, Zirkel, Gradbogen, Schieferglobus und einige Modelle.

b) Für Kalorik: Einige Thermometer, Augusts Psychrometer, Brennspiegel, Kryophor, pneumatisches Feuerzeug, Papins Dampfapparat, Muschenbrocks Ausdehnungsapparat, Radiometer u. kleinere Neben-Apparate.

c) Für Magnetik: Mehrere Magnetnadeln, Samins Blättermagnet, natürlicher Magnet, Coulombs Drehwage.

d) Für Elektrik: Reibungs-Elektrisiermaschine nach Winter, Influenz-Elektr.-Maschine nach Töpler-Voß, Neben-Apparate zu diesen Maschinen, Goldblatt-Elektroskop, Fechners Elektroskop, Riesz Influenz-Apparat, Franklins Tafel, Elektrophor, Lane's Maßflasche, mehrere Leydner Flaschen. — Metallplatten zu Voltas Grundversuch, Volta-Säule, galvan. Batterie für Schulversuche, Galvanoskop nach Werners Galvanometer.

Außerdem wurden angeschafft: Stative, 2 Lupen, die notwendigsten Chemikalien, ein Platintiegel und andere Gerätschaften; Werkzeuge und Materialien.

Sämtlichen Gebern sage ich im Namen der Anstalt auch an dieser Stelle den gebührenden Dank.

VI. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Öffentliche Prüfung.

Freitag, den 12. April.

3—4. Sexta: Lateinisch: *Dr. Peters.* — Geographie: *Mauck.*
4—5. Quinta: Lateinisch: *Dr. Orth.* — Geographie: *Degenhardt.*

Sonnabend, den 13. April.

8—9. Sekunda: Cicero: *der Direktor.* — Physik: *Dr. Müller.*
9—10. Tertia: Caesar: *Dr. Langsdorf.* — Naturkunde: *Dr. Müller.*
10—11. Quarta: Nepos: *Dr. Krebs.* — Geschichte: *Eitel.*

Um 11¼ Uhr wird das Schuljahr mit einer gemeinsamen Andacht geschlossen.

Das neue Schuljahr wird Montag den 29. April, morgens 8 Uhr, mit der Aufnahmeprüfung eröffnet. Für auswärtige Schüler bedarf es bei der Wahl der Wohnung oder Pension der Genehmigung des Direktors.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn ein Schüler nicht vor Beginn des neuen Schulquartals — diesmal demnach vor dem 29. April — abgemeldet wird, er das Schulgeld für das begonnene Quartal noch zu zahlen hat. Es wird gebeten, die Formulare für Ab- und Anmeldung zu benutzen, welche bei dem Gymnasialdiener zu erhalten sind.

Das Schulgeld beträgt für die Schüler aller Klassen, auch die der Vorschule, 150 M. pro Quartal, das Aufnahmegeld 5 M. Die Schulgelderhebung findet in der Regel in der 2. Woche des Quartals statt.

Zur

Geschichte der Wolfschen Prolegomena zu Homer.

Mitteilungen aus ungedruckten Briefen

von

Friedrich August Wolf an Karl August Böttiger.

Beilage

zum

Programm des Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums

in Frankfurt a. M.

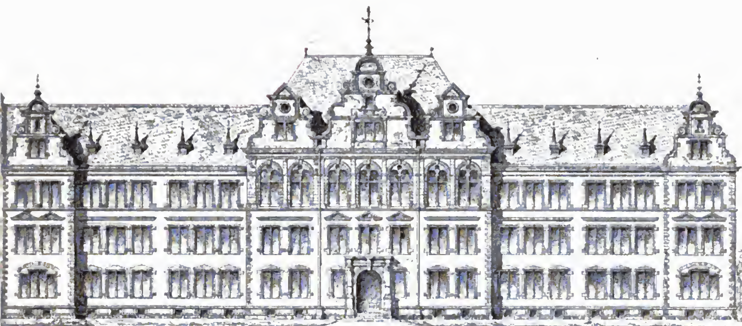
von

Gymnasiallehrer Dr. Wilhelm Peters.



Frankfurt a. M.
Druck von Enz & Rudolph, neue Rothhofstraße 16.
1890.

1890. Progr. No. 378.



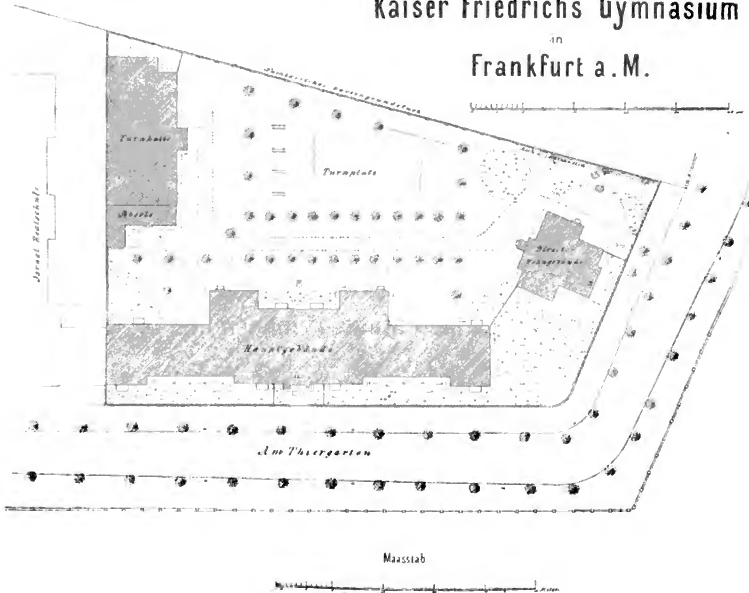


Errichtung des Staatsgymnasiums.

Die Gründung eines neuen humanistischen Gymnasiums war für die Stadt Frankfurt seit Jahren zu einem dringenden Bedürfnis geworden. Die einzige hier bestehende Anstalt dieser Art, welche nach Einverleibung der Stadt in den preußischen Staat 1866 von etwa 150 Schülern besucht wurde, hatte am Anfang des Schuljahres 1887/88 einen Bestand von 673 Zöglingen. Abgesehen von den Mißständen und Schwierigkeiten, welche eine so hohe Frequenz naturgemäß für den inneren Betrieb einer jeden höheren Schule im Gefolge hat, kam hier noch hinzu, dass die gegebenen Raumverhältnisse die Möglichkeit einer Erweiterung der Anstalt ausschlossen. Schon Jahre hindurch hatte die Schule ihre Pforten vor auswärtigen Schülern schließen müssen, und selbst einheimische Familien, welche ihren Kindern gern eine humanistische Bildung angedeihen lassen wollten, sahen sich vor die Wahl gestellt, dieselben entweder auf auswärtige Gymnasien zu schicken, oder auf ihren Wunsch zu verzichten und sie anderen städtischen Schulen zuzuführen.

In der Erkenntnis des vorhandenen Notstandes begegneten sich die Organe der Königlichen Staatsregierung und der städtischen Verwaltung, und nach längeren Verhandlungen zwischen beiden Teilen kam ein Vertrag zu stande, demzufolge der Staat die Errichtung und Unterhaltung eines neuen Gymnasiums auf sich nahm, während die Stadt für Beschaffung des Bauplatzes sorgte. Die Wahl des Platzes war — dank auch den Bemühungen des früheren Polizei-

Lage Plan
über das
Kaiser Friedrichs Gymnasium
in
Frankfurt a. M.



präsidenten Herrn von Hergenhahn — eine so glückliche, wie man sie sich hier nur wünschen konnte. Geräumig, mit alten breitästigen Platanen und Kastanien bestanden, gegenüber dem an großen Bäumen und an Buschwerk sehr reichen zoologischen Garten, in gesunder Lage, vom Mittelpunkt der Stadt nicht allzufern und doch nur wenig berührt vom störenden Lärme großstädtischen Lebens, bietet er alle äußeren Bedingungen für gedeihliche Entwicklung einer Schule.

Vorbemerkung.

Im verflossenen Frühjahre machte mich Herr Professor Dr. Dilthey in Göttingen, mein früherer Lehrer, auf eine in der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden aufbewahrte und bisher noch nicht veröffentlichte Sammlung von Briefen Friedrich August Wolfs an Karl August Böttiger aufmerksam. Dieselbe wurde mir von dem Herrn Oberbibliothekar Professor Dr. Schnorr von Carolsfeld in liebenswürdiger Bereitwilligkeit zur Veröffentlichung überlassen. Bald erkannte ich, daß die Kenntnis der Antwortschreiben Böttigers den Wert der Sammlung wesentlich erhöhen werde, teilweise sogar zum Verständnis unerläßlich sei. Auch diese Sammlung, die mit dem gesamten litterarischen Nachlasse F. A. Wolfs auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin sich befindet, erhielt ich auf meine Bitte von der Königlichen General-Direktion der Bibliotheken. Allen diesen Herren, vor allem Herrn Professor Dilthey in Göttingen, der mich auch bei der Bearbeitung der Handschriften in freundlichster Weise vielfach durch seinen Rat unterstützte, sei auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen.

Die Dresdener Handschrift enthält außer den Briefen Wolfs auch Aufzeichnungen Böttigers, und zwar niedergeschriebene Gespräche von Goethe, Wieland, Wolf u. a., sowie Böttigersche Aufsätze über Homer oder Skizzen zu solchen. — Der ganze in meinen Händen befindliche Stoff ist ein so umfangreicher, daß ich erst nach umfassenderen Studien an eine Herausgabe desselben denken kann. Ein kleiner Teil der Briefe Wolfs und einiges aus Böttigers Aufzeichnungen soll hier als Probe dem Ganzen vorausgeschickt werden. — Ausgewählt habe ich alle Briefe F. A. Wolfs, die sich auf die zur Ostermesse 1795 erschienenen Prolegomena zu Homer beziehen. Zwar werden sie keine neuen und überraschenden Thatsachen ans Licht bringen, doch tragen sie zur Kenntnis jener interessanten Zeit in etwas bei und dürften schon als Zeugnisse des reichen Geistes des Begründers unserer Philologie nicht unwillkommen sein. Die Bearbeitung ist so eingerichtet, daß der Text der Briefe und zwar nur der Briefe Wolfs durchaus die Hauptsache blieb. Die entsprechenden Briefe Böttigers vollständig zum Abdruck zu bringen, verbot zudem die Rücksicht auf den zugemessenen Raum; sie sind daher nur zur Erklärung herangezogen, soweit dies unumgänglich erforderlich schien. Die auf die Prolegomena bezüglichen Aufzeichnungen Böttigers, welche beigegeben sind, vervollständigen das Bild.

Der Abdruck entspricht in allen Eigentümlichkeiten genau dem Original; wo es die Lesbarkeit des Textes erforderte, sind abgekürzte Wörter ergänzt, diese Ergänzungen stehen in eckigen Klammern [ ].

Einleitung.

Der briefliche Verkehr zwischen Friedrich August Wolf und Karl August Böttiger erstreckt sich über einen Zeitraum von 31 Jahren, von 1793 bis in den Anfang des Jahres 1824, in welchem am 8. August Wolf in Marseille sein Leben beschloß. 34 Briefe Wolfs bewahrt die Königliche öffentliche Bibliothek zu Dresden, 42 Böttigers an diesen finden sich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Zwar sind einzelne Briefe aus der ersten Zeit nicht mehr vorhanden, doch liegen aus den späteren Jahren selbst die unbedeutendsten Mitteilungen vor, und dieser Umstand bürgt wohl dafür, daß seit Mai 1795 der Briefwechsel beider vollständig erhalten ist, daß wenigstens die Briefe Wolfs sorgfältig gesammelt sind. Am regsten ist der Verkehr in den Jahren 1795—1798, in der Zeit, wo Wolfs Prolegomena die gesamte gebildete Welt beschäftigten, 22 Briefe Wolfs und 28 Böttigers fallen in diese Jahre; dann liegen oft jahrelange Pausen zwischen den einzelnen Schreiben.

Böttiger war es, der den ersten Schritt zur Anbahnung des Verkehrs that durch einen Brief vom Sommer 1793, der nicht mehr vorliegt. Wolf dankt ihm dafür am 6. August 1793 in einem sorgfältig stilisierten Schreiben und giebt seiner Freude darüber Ausdruck, schon jetzt seine Bekanntschaft gemacht zu haben, die er vor einer Reise nach Weimar nicht gesucht haben würde. Wenn dann der Briefwechsel schon nach kurzer Zeit zu stocken beginnt, so lag das sicher nicht an Böttiger, der immer und immer wieder mit seinem „edlen, unvergeßlichen Freunde" anzuknüpfen sucht. Aber auch Wolfs „weltberüchtigte Briefschen"[1] mag nur einen Teil der Schuld tragen. Sowohl die etwas zudringliche Freundschaft Böttigers als auch die bald hervortretende mehr ablehnende Haltung Wolfs hatte ihren Hauptgrund in einem eigentümlichen Charakterzuge des ersteren.[2]

[1] So Wolf an Kriegsrath Bock in Königsberg, vergl. Dorow, Denkschriften und Briefe, Berlin 1838, I, S. 85. Siehe auch Körte, Leben und Studien Friedr. Aug. Wolfs, des Philologen, Essen 1833, II, S. 184.

[2] Ein Gesamtbild von dem überaus vielthätigen Manne zu entwerfen, hat wegen der widersprechenden Beurteilungen, die er erfahren, große Schwierigkeiten. Die biographische Skizze seines Lebens, durch seinen Sohn 1837 in Leipzig veröffentlicht, wird mit Recht ein Panegyrikus genannt; schon die geistvolle Kritik dieses Buches von Varnhagen von Ense (vergl. Vermischte Schriften IV, S. 417—423) hebt die Schattenseiten von Böttigers Charakter, wenn auch in maßvoller und schonender Weise, hervor. Gelegentliche Beurteilungen seiner Persönlichkeit z. B. bei Creuzer, deutsche Schriften V, 1, S. 121, bei R. Haym, Herder nach seinem Leben und Wirken, Berlin 1877—85, II, S, 443 ff. 634, 660, 755 ff., 806 ff., sowie das Buch von R. Lindemann, Beiträge zur Charakteristik K. A. Böttigers 2c., Görlitz 1883, u. a. geben ein recht düsteres Bild von seinen Schwächen, Eitelkeiten und Unzuverlässigkeiten. Doch legen meines Erachtens diese Schilderungen zu großes Gewicht auf die von Gereiztheit sicher nicht freien Äußerungen seiner zahlreichen Widersacher. Ein Mann, der lange Jahre hindurch in dem herzlichsten Verhältnis zu Wieland stand, von dem Fr. Jacobs in seinen „Personalien" mit großer Verehrung spricht, kann nicht einer völligen Verurteilung anheimfallen. Charaktere wie der seinige sind zudem in den gelehrten Kreisen seiner Zeit keine Seltenheit, auch das wäre bei seiner Beurteilung zu berücksichtigen.

Karl August Böttiger,[3] der damals (1793) mit dem Titel eines Oberconsistorialrathes das Gymnasium in Weimar leitete, war ein anerkannt tüchtiger Schulmann, ein kenntnisreicher Gelehrter und vortrefflicher Altertumsforscher. Wohl alle Urteile über ihn einigen sich dahin, daß er bei einer leichten Auffassung für alles Neue, bei einem ungemein treuen Gedächtnisse und einer rastlosen Thätigkeit in allen Zweigen der Altertumswissenschaft ausgebreitetes Wissen und vor allem eine erstaunliche Belesenheit sich erworben hatte. Von seiner außerordentlichen Thätigkeit zeugen seine zahlreichen Abhandlungen und kleinen Aufsätze, deren Titel allein einen Raum von 56 Seiten kleinen Druckes in der Sammlung seiner kleinen Schriften[4] einnehmen; einige derselben sind noch in unserer Zeit geschätzt. Aber die Vielseitigkeit seiner litterarischen Beschäftigungen zersplitterte ihn; das Streben, alle Gebiete in gleicher Weise zu durchdringen, mußte die Gründlichkeit und Tiefe seiner Forschungen beeinträchtigen; sein Wissen war nicht ohne den Beigeschmack gelehrter Vielwisserei.[5]

Für seine Zeit war sein Wirken von eingreifender Bedeutung weniger wegen hervorragender Leistungen, als wegen des litterarischen Verkehrs, in dem er völlig aufging und den er unter allen Umständen immer als Hauptsache ausübte. Er war Herausgeber mehrerer Journale, die er oft ganz allein mit Stoff zu versorgen hatte, Mitarbeiter an einer ganzen Reihe anderer Zeitschriften, Korrespondent für Zeitungen jeder Art, selbst des Auslandes, er stand überhaupt mit aller Welt in Verbindung. Sein brieflicher Verkehr mit Männern in den verschiedensten Lebensstellungen war ein überaus umfangreicher. Nach den Angaben seines Sohnes[6] verwandte er Jahr für Jahr den zwölften Teil seines nicht unbeträchtlichen Einkommens auf Briefporto; die Zahl der von ihm aufbewahrten wichtigeren Briefe wurde auf 20,000 geschätzt.

Scheinbar übte er diese Thätigkeit in der uneigennützigsten Absicht aus. Unbegrenzt wird seine Dienstfertigkeit genannt. W. v. Kügelgen[7] sagt, „es sei ganz unmöglich auch nur fünf Minuten mit Böttiger zu verkehren, ohne irgend etwas gelernt oder einen dankenswerthen Dienst von ihm empfangen zu haben.“ Aber jedermann erwies er mit derselben Bereitwilligkeit seine Dienste, er wollte aller Welt

---

[3] „Karl August Böttiger, geb. Reichenbach i. V., 8. Juni 1760, Hauslehrer und Hofmeister in Dresden und Leipzig, Rector in Guben 1784, in Bautzen 1790, Gymnasiatdirector in Weimar 1791, später Oberconsistorialrath dort, Studiendirector im Pagenhaus und Hofrath in Dresden 1804, Inspector der Antiken und der Mengsischen Abgüsse 1814, starb hier 17. Nov. 1835.“ (v. Biedermann in „Goethe und Dresden“, S. 143.)

[4] Sillig, C. A. Böttigers kleine Schriften archäologischen und antiquarischen Inhalts, Dresden und Leipzig 1837, I, S. XIII—LXVIII.

[5] Riemer, ein Schüler F. A. Wolfs, spricht sich in seinen „Mittheilungen über Goethe“, Berlin 1841, I, S. 330 ff. darüber aus. Eine Stelle lautet: „Böttigers allgemein bekannte und anerkannte Polyhistorie wurde weniger aus einer steten Lectüre und ernstem Studium von ganzen Büchern und Werken, als zunächst aus der Besichtigung reichhaltiger Indices und Register geschöpft, so daß F. A. Wolf von ihm zu sagen pflegte: „er schlage alle Bücher auf den Schwanz, und lerne einen Autor nur von hinten kennen.“ Der Sohn (a. a. O. S. 97) rühmt von seinem Vater, daß er „nach einigen glücklichen geistigen Griffen hinein bald das Wichtigste“ eines jeden Buches zu finden verstanden hätte.

[6] Biographische Skizze S. 107 und 108.

[7] Jugenderinnerungen eines alten Mannes, herausgegeben von Phil. von Nathusius, Berlin 1873, S. 117.

Freund sein, ohne einen Unterschied zwischen hervorragenden und mittelmäßigen Männern zu machen. Ihm war es nur darum zu thun, seinen Verkehr möglichst auszubreiten; für seine Dienste forderte und erhielt er Gegenleistungen. Bei seiner Vielthätigkeit ging er nämlich vor allem darauf aus, von allen Seiten Neues aufzusammeln.[8] Was er erhorchte, pflegte er sofort aufzuzeichnen, um es bei gelegener Zeit benutzen zu können. Da er hierbei keinen Unterschied in der Person des Mitteilers und ebensowenig in dem Gegenstande machte und mit großer Geschäftigkeit seine Nachrichten wieder weiter gelangen ließ, so teilte er auch wohl manches mit, was Geheimnis bleiben sollte, und verursachte durch voreilige Benachrichtigungen und unreife Zuflüsterungen unangenehmen Klatsch. Anderseits wieder scheint er von vielen als bequeme und stets bereite Auskunftsstelle für Neuigkeiten aller Art benutzt worden zu sein. Wissenschaftliche und politische Nachrichten führte ihm seine Korrespondenz in Fülle zu, und auch für den Klatsch ist wohl ein großer Teil der damaligen gelehrten Welt zum mindesten nicht unempfänglich gewesen.[9] Kaum glaublich ist es, daß er ohne böswillige Absicht verfuhr. Allerdings trieb ihn Gutmütigkeit und Klugheit dazu, seine Mitteilungen nur in die Form des Lobes zu kleiden, doch weiß er selbst dem Gelobten einen versteckten Schlag zu versetzen.[10] Wenn man vollends die Mitteilungen liest, wie sie in dem aus seinem Nachlasse herausgegebenen Buche „Literarische Zustände und Zeitgenossen“[11] aufbewahrt sind, so kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß er mit einem gewissen Behagen kleine Schwächen und Fehler anderer aufdeckt, daß er mit Vorliebe gerade über geistig bedeutende Persönlichkeiten zu witzeln sucht, ja daß er selbst das haltloseste Gerede der Aufzeichnung wert hält. Fr. Schlegel tadelt dies mit Entrüstung an ihm schon 1796;[12] auch unsere Briefe enthalten manche kleine Bosheiten dieser Art.

---

[8] Vergl. darüber besonders Haym, Herder, II, S. 755 ff., wo die Aufzeichnungen von Caroline Herder benutzt sind. Sehr gut nennt ihn Schöll (Goethe S. 367) „den haltungslosesten Gelehrten, den Antiquitäten- und Neuigkeitenschwamm“. — Schiller gab ihm bekanntlich den Beinamen „Herr Ubique“.

[9] Interessant ist in dieser Beziehung aus einem Briefe Ifflands an George Forster, datiert von Mannheim, den 30. Juli 1790, folgende Stelle: „. . . Allgütiger! bewahre Deutschland vor den deutschen Gelehrten! Ihre Despotie, die schon jetzt Menschenverstand und Menschengefühl so oft beleidigt, ihre Widersprüche, die Faustrechtssitte, womit die Meisten ihre übellaunigen Systeme etabliren, die Rauhheit, der unbarmherzige Hochmuth, womit die Meisten schon bei ihrem Leben, der eine auf diese, der andere auf jene Weise — ihre Lobreden selbst schreiben, diese Klätschigkeit — im Mantel der Gradheit, diese Flegelei, genannt hoher Biedermannston, die Herzenshärtigkeit — Gott! da richte ja noch lieber das alte Hofgericht von Rothweil als dieser Areopag — oder der, den diese veranlassen könnten! — Ja, lieber Forster, ich kenne nichts, das mir mehr zuwider wäre, als der mehrere Theil der deutschen Gelehrten! Ihre Güte mag Sie oft abhalten, sie zu sehen, wie sie sind, oder jene mögen oft vor Ihnen die Krallen einziehen, die sie vor unser Einem in ihrer ganzen Häßlichkeit auf Tische und Angesicht und ihrer Kollegen Herz hinlegen. — Es ist eine eigene häßliche Race“. (Dorow a. a. O. V, S. 38.)

[10] Goethe kennzeichnet sein Verfahren in den Worten:

„Der Nachbar sei brav in allen Stücken,
Doch könnte man ihm auch etwas am Zeuge flicken.“

Vergl. auch Riemer a. a. O. I, S. 333, 402.

[11] „Literarische Zustände und Zeitgenossen“, herausgeg. von K. W. Böttiger. Leipzig 1838.

[12] Fr. Schlegels Briefe an seinen Bruder, herausgeg. von Walzel, Berlin 1890, S. 284: „Böttiger . . . wagt über Goethe und Schiller zu witzeln, worauf ich ernsthaft geantwortet.“

So geriet er denn, um von anderm zu schweigen, was seiner Wirksamkeit Tadel zuzog, wegen der eben geschilderten Eigenschaften mit den meisten Gelehrten seiner Zeit in unangenehme Verhältnisse und erfuhr die herbsten Zurechtweisungen[13] für den Unfrieden, den er vielfach gesäet. Ohne Zweifel gab diese unangenehme Eigenschaft Böttigers zum größten Teil die Veranlassung, daß sich Wolf von ihm bald zurückzuziehen suchte. Friedrich Schlegel schrieb wenigstens bereits im Jahre 1798 seinem Bruder, daß Wolf nicht gut auf Böttiger zu sprechen sei, daß er ihm selbst aber „nichts thun“ möge.[14]

Die Geschäftigkeit, mit der Böttiger stets neue Bekanntschaften anknüpfte, brachte ihn dazu, sich Wolf zu nähern in jenem Zeitpunkte, als dessen Ruhm sich weit über seinen engern Wirkungskreis hinaus zu verbreiten begann. Daß Wolf auf diesen Verkehr mit Freuden einging, darf nicht Wunder nehmen. Noch war Böttigers Ansehen als Gelehrter wie als Mensch nicht erschüttert; Goethe, Wieland, Herder würdigten ihn ihres Umgangs und ließen ihn an ihren Bestrebungen teilnehmen; noch hatte er sich nicht als „der böse Dämon“ entpuppt, der unter jenen Männern „alles Unheil anzettelte.“[15] Wolf kannte und schätzte nur die guten Seiten des rühmlichst bekannten Gelehrten und durfte von seiner ehrlichen Freundschaft fest überzeugt sein. Überdies fand Wolf in ihm einen aufrichtigen, fast zu überschwänglichen Bewunderer und, was ihm mehr galt, von Anfang an einen eifrigen und rückhaltlosen Anhänger seiner homerischen Hypothesen und einen stets dienstwilligen „Rather“. Nicht weniger mochte aber Wolf sich zu einer Verbindung mit Böttiger hingezogen fühlen, weil eben dieser in Weimar dem Anscheine nach im innigen Verkehr mit den geistig bedeutendsten Männern jener Zeit lebte, vor allem mit Goethe, als dessen wahrer und warmer Verehrer sich Wolf fast in jedem seiner Briefe zeigt.

Nichts kann uns ferner liegen, als an dieser Stelle ein Bild des Verhältnisses der beiden Gelehrten zu einander geben zu wollen, die Eigentümlichkeit mancher Dinge, die in den Briefen auffallen, schien jedoch die vorausgeschickten Bemerkungen ebensosehr zu verlangen, wie die allgemein bekannten vortrefflichen Schriften über den „heros eponymos für das Geschlecht deutscher Philologen“[16] jede Äußerung über diesen überflüssig macht. Die als Probe ausgewählten Briefe, welche die Prolegomena zu ihrem Mittelpunkte haben und zusammen mit den von Böttiger aufgezeichneten Bemerkungen von Goethe, Herder, Schütz und Wieland über diesen Gegenstand ein abgerundetes Ganzes bilden, bedürfen auch nur weniger Worte zur Einführung und auch dieser nur aus dem Grunde, weil eine Reihe von Briefen aus der ersten Zeit nicht mehr vorhanden ist.

Der erste, schon erwähnte Brief Wolfs ist am 6. August 1793 geschrieben, der älteste der Böttigerschen Briefe, der mir vorliegt, am 27. März 1795, das zweite der überlieferten Wolfschen Schreiben, vom Mai 1795, ist im Folgenden abgedruckt. Wie es den Anschein hat, handelten die

---

[13] Bekannt sind die Ausfälle der Xenien, des gestiefelten Katers, der Schlegelschen und Schellingschen Erklärungen gegen ihn. — Vergl. auch Riemer a. a. O. S. 325, 327 ff. und die dort citierten Stellen aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

[14] Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder, herausgeg. von Walzel, Berlin 1890, S. 379 f.

[15] Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedr. von Müller, herausgeg. von Burkhardt, Stuttgart 1870, jetzt in „Goethes Gesprächen“, herausgeg. von W. von Biedermann, II, S. 87.

[16] So nennt ihn Niebuhr, der nicht sein Freund war, im 1. Jahrgang des „Rheinischen Museums“.

zwischen diesen beiden Zeitpunkten abgefaßten, nicht aufbewahrten Schreiben ebenso wie die ersten erhaltenen von Wolfs homerischen Studien. Wolf benutzt die erste Gelegenheit sofort dazu, seinen neuen Freund um Besorgung einiger Homerausgaben aus dem 16. Jahrhundert anzugehen und verspricht ihm, daß er „mit nächstem des bereitesten erfahren" solle, wozu er dieselben gebrauche. Seine Pläne und Ideen mag er ihm dann ausführlich auseinander gesetzt haben. Während des Druckes der Prolegomena wurde Böttiger jeder einzelne Bogen zugesandt, damit dieser sein Urteil darüber abgebe. Auch seinem Freunde Wilhelm von Humboldt teilte Wolf in dieser Weise einige Bogen mit.[17] Böttiger schreibt, daß er mit demselben über das neue Werk gesprochen, aber nur so weit, als Humboldt es bereits gekannt; er konnte sich also sogar rühmen, von Wolf des größeren Vertrauens gewürdigt zu sein. Dennoch sollten die Forschungen Wolfs gegen jedermann als Geheimnis bewahrt werden, und Böttiger selbst freut sich „auf das Staunen und die langen Gesichter, die, wenn auf einmal der neidische Vorhang auffliegen wird, im Parterre und in den Logen zu sehen seyn werden." (Brief v. 27. März 95.) Doch traut Wolf nicht ganz seiner Verschwiegenheit, wiederholt und dringender hat er die Aushängebogen von ihm zurückgefordert, und Böttiger glaubt ihm wiederholt versichern zu müssen, daß er keinen Mißbrauch mit dem Zutrauen des Freundes treiben werde. Anfang April gestattete Wolf ihm auf seine Bitten die Ergebnisse seiner Forschungen Wieland mitzuteilen. Die Folge war eine Reihe von Unterredungen, die Böttiger mit Wieland im April hatte, er zeichnete sie auf und sandte sie dem Freunde zu. Um Pfingsten 1795 (das Fest selbst fiel auf den 24. Mai) machte Wolf die persönliche Bekanntschaft Böttigers, nachdem er fast 2 Jahre schon brieflich mit ihm verkehrt hatte. Vom 22. bis 28. Mai hielt er sich in Weimar auf und lernte dort durch Böttigers Vermittlung auch Goethe kennen, zu dem er am 28. Mai mit Wieland, Böttiger und andern zu Tische geladen war.[18]

Wolf nennt schon in seinen ersten Briefen Böttiger seinen „Rather", vielleicht sind wir hiernach zu dem Schlusse berechtigt, daß ihm dieser nicht bloß durch Besorgung von Büchern behilflich war, sondern ihn auch durch sein umfassendes litterarisches Wissen unterstützt hat. Kaum wird Wolf ihm die Kenntnis der gelegentlichen Bemerkungen des Casaubonus[19] und Bentley[20] verdanken, welche zuerst die Ansicht aussprechen, daß Homer nicht geschrieben habe; immerhin ist es auffallend, daß eine Äußerung Böttigers, jene beiden Männer hätten aus ihren Prämissen die Schlußfolgerungen zu ziehen vergessen, diesen Stellen dieselbe hohe Bedeutung beizumessen scheint, die Wolf ungerechtfertigter Weise ihnen glaubt beilegen zu müssen. Vielleicht ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß ihm Böttiger Merians Abhandlung[21] über dieselbe Hypothese mitteilte, die Wolf, wie er sagt, erst während des Druckes seiner Prolegomena durch einen Freund erhielt.[22] Wie würde sonst Wolf Grund gehabt haben, gerade über diese ein

[17] Vergl. Humboldts Briefe an Wolf (Werke Bd. V), dazu M. Bernays, Goethes Briefe an Fr. A. Wolf, Berlin 1868, S. 12 und 21.

[18] Demnach bestätigt sich die von Bernays, a. a. O. S. 4, bezweifelte Nachricht Körtes (Leben F. A. Wolfs I, S. 277).

[19] Zu Diog. Laert. IX. 12 u. a. Stellen.

[20] In der gegen Collins gerichteten Schrift Remarks upon a late discours of free thinking etc., Lips. 1713.

[21] In den Mémoires de l'academie roy. des sciences de Berlin en 1788, S. 533 ff.

[22] Proleg. S. XL, n. 8. — Vergl. R. Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolfischen Prolegomena zu Homer, Leipzig 1874, S. 33.

ausführlicheres Urteil an Böttiger zu schreiben, und warum sollte dieser sonst auf Wolfs Widerlegung neugierig sein? Da jedoch Böttiger nur mit Mühe den mit glänzendem Scharfsinn geführten Schlußfolgerungen des Freundes zu folgen vermag und nur in den Ausdrücken überschwänglichster Bewunderung auf Wolfs Bitte um ein Urteil zu antworten weiß, so kann seine Unterstützung nur in derartigen Kleinigkeiten bestanden haben.

Viel bedeutender ist der Nutzen, den Böttiger aus dem Briefwechsel mit seinem „verehrungswürdigen Lehrer" zog.

Seine spätere Abhandlung über die Erfindung des Nilpapyros[23] ging nur aus Anregungen Wolfs hervor, der ihm sogar von vornherein das Resultat bezeichnete, zu dem die Untersuchung gelangen müsse. So schöpfte Böttiger auch schon vor dem Erscheinen der Prolegomena vielfachen Stoff zu kleinen Aufsätzen aus ihrem reichen Inhalt. In den von ihm aufbewahrten Notizen über Homer, die mit den Wolfschen Briefen zu einem Bande vereinigt sind, finden sich Auszüge aus den Prolegomenen über die Thätigkeit der Rhapsoden; die Bemerkung Wolfs über den Schluß des vierten Buches der Odyssee (Prol. p. CXXXI) veranlaßten ihn, Stellen zu sammeln, wo in ähnlicher Weise Spuren einer späteren Zusammenfügung erkennbar schienen. Von anderen Stoffen, die er bearbeiten wollte und von einer andern Abhandlung, die er ebenfalls Wolfs Anregung verdankte, wird bei dem ersten Briefe die Rede sein. Über alle diese Punkte hat er ohne Zweifel geschickt die Ansichten des Freundes zu erforschen gesucht, wie er das späterhin öfter that.

Nachrichten aus der gelehrten Welt, vor allem über Goethe, Herder und Wieland, mögen in keinem Briefe Böttigers gefehlt haben. Doch würden wir uns in das Gebiet der Vermutungen verlieren müssen, wenn wir darüber etwas festzustellen versuchten. Homer und Wolfs Homerstudien waren sicher der Angelpunkt aller Mitteilungen, wie sie es auch in den hier abgedruckten Briefen sind.

---

[23] „Ueber die Erfindung des Nilpapyros und seine Verbreitung in Griechenland" im N. T. Merkur 1796, St. 2 u. 3 (Kleine Schriften ꝛc. Bd. III, S. 365 ff.). Seltsamer Weise glaubt Volkmann a. a. O. S. 97 aus der zustimmenden Anerkennung dieser Schrift den selbstbewußten Ton Wolfs in den Briefen an Heyne zum Teil erklären zu müssen.

8 Briefe F. A. Wolfs an K. A. Böttiger.

H.[alle] 2. May 95.

Es ist eine behagl. Sache, Briefe zu schreiben, wenn es erlaubt ist, so von Zeit zu Zeit eine Zeile hinzuschreiben, und, wie es dabei nicht anders gehen kann, von einem aufs andere zu kommen. Soeben komme ich Abends von einer kleinen Reise zurück, und zu ein paar Seiten habe ich schon heute Zeit. Gefällt Ihnen diese Art zu schreiben?

Dank vorerst von ganzem Herzen für Ihren herrl. Brief und die Nachrichten von dem Patriarchen Wieland.[1] Aber heus tu! Was geben Sie mir schuld, ich leugnete, daß in Il.[ias] u. Od.[yssee] eine gute Einheit sey! Wo steht das?? Ich kann wohl ein Wort verloren haben, daß sie nicht so bewundernswürdig, daß sie zum Theil von selbst entstanden sey, (aber vor der Odyssee stehe ich ja staunend,) vielleicht selbst ein etwas starkes Wort, das zur historischen Untersuchung mit erschüttern sollte, aber die Einheit kann ich nicht geleugnet haben. Aber so gehts, wenn man so über die Kohlen lauft, wie ich in jenen §§ grad am meisten that: hier mußte ich 24 Bogen meiner Mste. zurückpacken, um nur nicht in eine Idee tiefer mich zerren zu lassen: daher bin ich auch so kurzlaut bei den Spuren der Unächtheit von den letzten Büchern beides der Il. wie der Odyss., und dieß und manche Andre Dinge lassen

[1] Böttiger hatte ihm am 23. April 1795 geschrieben: „Vater Wieland hatte sich über die Verlobung einer seiner Töchter mit einem Sohne des Idyllendichters, Geßner in Zürich, so patriarchalisch und genialisch gefreut, daß er das Uebermaaß — er ist über und über Nerve — durch eine ziemlich lange Unpäßlichkeit abbüßen mußte. So lange er in diesem Zustande war, wollte ich von der mir von Ihnen gegebenen Erlaubniß, ihm Ihre Homerika vorlegen zu dürfen, keinen Gebrauch machen. Jetzt ist es geschehen und wir stehen noch in einer kleinen Controvers, über die ich ihn morgen oder übermorgen noch einmal weitläufig sprechen werde. Auch davon erhalten Sie pünktlich Rechenschaft. Vor jetzt im Allgemeinen nur so viel. W. ist aufs lebhafteste überzeugt, daß es schon an und für sich eine psychologische Ungereimtheit sey, zu behaupten, daß ein einzelner Sänger den Plan zu zwei Heldenliedern der Art und Länge, wie unsere Ilias und Odyssee sind, im voraus entworfen habe; er beruft sich hierbey auf eigene Erfahrungen, und Sie haben so noch ein äußerst merkwürdiges Zeugniß vor sich. Allein das will ihm noch nicht recht einleuchten, daß selbst in den durch die Rhapsodenkünste und Bemühungen der ersten Sammler so meisterhaft zusammengerundeten Epopöen keine wahre Einheit zu finden sey. Diese Einheit, die bisher zugleich für den wichtigsten Beweiß der Einheit ihres Verfassers galt, durch überzeugende Argumente zerstören zu können, dieß glaubt er, werde Ihnen ausserordentlich schwer fallen. Ihm scheine selbst der ἀγων ἐπιταφιος und die Λυτρα am Ende der Ilias so unzertrennlich von der μηνις Πη[λ]ηιαδεω zu seyn, als das Nachtosen und Nachfluten der Wogen nach einem Hauptsturm auf der See. Daher möchte er den von Ihnen vorgeschlagenen veränderten Anfang der Ilias auch im Scherze nicht gelten lassen.“ Zur Sache vergl. Wolfs Proleg. p. CXIV—CXX. — Über Wielands Nervosität vergl. Raumer, historisches Taschenbuch X, Leipzig 1839, S. 377. Nach den hier von K. W. Böttiger aus dem Nachlaß seines Vaters mitgeteilten Gesprächen Wielands war dieselbe als Folge der Pocken zurückgeblieben, nach einer anderen Äußerung schrieb sie Wieland einem zu heißen Bade zu.

sich, wie Sie mir zugeben werden, durchaus nicht brauchen, nicht quiren, nicht widerlegen, wenn man nicht so eben von einer mehrmaligen Lectüre des H[omer] frisch herkömmt.

Bei meinem vielen Lesen im Homer kann ich mich doch deutlich erinnern, daß die 30ste oder 40ste Lectüre, (immer in Eins weg angestellt,) wenn ich ein paar Monate dazwischen was anders gethan, alle HauptEindrücke der subtileren Sachen zerstört fand.[2] Aber ich habe einmal das Unglück, schnell aufzufassen und schnell wieder das gefaßte zu verlieren. Noch Einmal also: ich leugne die Einheit nicht: nur in der Il. ist ein opus supererog.[atum] nach der Ankündigung. Doch wozu das alles, da Sie es wahrscheinl. izt schon deutlicher, obgleich auch nur angedeutet, in der Vorrede zum 2ten Bande gefunden haben.[3] Dieser Vorrede wegen, bitte ich Sie, mir ausdrücklich zu sagen, und rund heraus, ob sie unbescheiden ist. Ich höre, das soll sie seyn. Ich weiß es nicht, auch glaub ichs kaum, bei grad-denkenden Leuten — aber das weiß ich wohl, daß ich sie in einer Art kritischer Begeisterung schrieb, wozu mich allerei NebenEmpfindungen veranlaßten, die man blos von Mund zu Mund erzählen kann. — Noch Eins, wovon auch noch nichts in den Prolegg. stund: ist es sapienti sat, daß ich nicht die Odyssee, d. h. so gut wie nichts davon, vom Sänger der Il., (ausgestrichen: der wohl der ächte Homerus gewesen seyn mag! wohl nur mag!!) halte?[4] Ich habe meine Meinung aber so verschleiert, daß man gewiß, wenigstens beim Cammergericht in Berlin, mich nicht verklagen kann. Uebrigens möchte ich Ihnen von jener Vorr. gern sagen, was der Bürgermeister Cic. von dem Bettelbriefe sagt: Er hat ziemlich meinen Beifall.[5] Aber das lassen Sie sich ja nicht abhalten, mir auf die Frage recht bestimmt zu antworten; und um das Selbstlob nicht Ciceronianisch zu finden (ich mag den Mann weder darin, noch selbst eigentlich im Stil, nachahmen[6]) nicht zu arg zu finden, setze ich dazu: in den Prolegg. bin ich noch gar nicht mit dem Vortrage zufrieden. Da drückten mir die Sachen zu sehr das Herz, zumal

[2] Ähnliches findet sich in den Gesprächen Wolfs, die Böttiger aufgezeichnet.

[3] Die Vorrede zur Ausgabe der Ilias, zu der die Prolegomena den ersten Band bildeten. Über dieselbe fällt Körte, Leben Wolfs, I. S. 268, das gleiche Urteil, wohl nach Wolfs eigenen Worten.

[4] Böttiger antwortet darauf am 11. May 1795: „Nur das muß ich Ihnen jezt noch sagen: Ihre χωριζοντες haben mich gleich gewaltig aufs Herz getroffen, und daß Sie auch dazu gehören, hatte ich auch weg. Und warlich schon dieß allein festzustellen, ist eines Menschenlebens werth." — Vergl. Proleg. p. CLVIII n. 20. — Bekanntlich war Wolf nicht der erste, der diese Behauptung der Alten wieder aufgestellt; Reiz und Kloß z. B. hatten dies schon vor ihm gethan. Vergl. Fabricii B. Gr. I, p. 356. Aber die Behauptungen beider waren nicht beachtet, ja kaum bekannt geworden; erst nach dem Erscheinen der Prolegomena wird hier und da daran erinnert, z. B. im N. T. Merkur 1796, I, S. 336.

[5] Wolf scheint die Stelle Epist. ad Atticum 4, 6, 4 im Sinne zu haben, wo Cicero freilich etwas mehr sagt (valde bella est); an das Ende Epist. de petitione consul. ad M. fratrem c. 58, dessen Wortlaut eher unserer Stelle entspräche, könnte man nur denken, wenn man eine Ungenauigkeit im Citate Wolfs annehmen wollte.

[6] In den von Böttiger aufgezeichneten Gesprächen Wolfs findet sich folgendes: „Ernestis Latinität nennt Wolf nur den Schlafrocksstil, und ist ihm, sowie dem Ciceronianischen herzlich gram. Er hält überhaupt die sogenannten scriptores argenteae aetatis wegen der Verfeinerung und zärteren Nüancirung der Sprache weit höher, als die sogenannten Goldklassiker . . . . Tacitus ist Wolfs Abgott. Er schrieb einst seine Ketzereien über den lateinischen Stil an Ruhnkenius, der aber doch eine sehr bedenkliche Mine dazu machte, weil das imitatorum pecus schrecklichen Mißbrauch davon machen könnte. Er glaubt nemlich, daß sich noch jezt ein jeder Sachkundige nach der Analogie der Sprachen einen ganz eigenen Stil bilden, fehlende Worte analogisch machen, und zur rechten Zeit (wie schon Muretus einmal sagt) auch aus dem Sidonius Apollinaris und Ambrosius einen Ausdruck brauchen könne. In einzelnen Stellen der Prolegg. Hom., wo er mit ganz neuen Begriffen zu kämpfen hatte, ist nach diesen Grundsätzen wirklich verfahren." Vergl. auch Körte a. a. O. I, S. 268 und Arnoldt, Fr. A. Wolf ꝛc. II, S. 168.

gegen Ende. — Sind Sie nicht erstaunt gewesen, im letzten Capitel den Heyne in Göttingen zu finden? und so ganz leibhaft! und ungesucht![7]

Was die Aristarche wegen Voss Uebersetzung betrifft, so haben sie allerdings schon gesprochen. Ein Leipziger hat ihn neuerlich, hör' ich, zur Nachahmung von Gedecus des Berühmten in Berlin (Manier durchgestr.) verwiesen[8]. Was soll man mit dem Menschen anfangen? Aber überhaupt, lieber Freund, lassen Sie uns nie an die Menschen denken, nur an die Sachen.[9] Das pubulcum ist gar zu abscheulich.

Den 7ten May! — Soeben erhalte ich Voß 4te Ekloge.[10] Sie doch auch schon? Was meynen Sie, wird der Heyneſche grex diese Probe aushalten? Ich hoffe es. Ich traue ihm etwas zu. — Der arme Voß hat ein großes Unglück gehabt: er hat seinen besten Freund und lieben Hausgenossen, den Schwager Boie verloren, eben den, von dem die Hefte der Heyneschen Vorlesungen ad modum Lamberti Bovis gewesen sind.[11] —

[7] Diese Anspielung ist wohl nur so zu verstehen: Wolf hat nachträglich bemerkt („ungesucht"), daß einige Bemerkungen im letzten Kapitel der Prolegomenen über die Thätigkeit des Krates in Pergamum auf die Methode von Heyne in Göttingen paßten. Er selbst war überzeugt, den aristarchischen Text Homers wiederhergestellt zu haben: Wolf-Aristarch sieht also in Heyne seinen Krates. — Hätte er übrigens schon bei der Abfassung der Stelle den Plan gehabt, die Thätigkeit Heynes darin zu charakterisieren, so würden wohl die Farben etwas stärker aufgetragen sein.

[8] Er antwortet auf Böttigers Bemerkung: „Voßens Uebersetzung ist nun anderthalb Jahr schon in aller Händen. Noch ist kein einziges Sylbchen darüber von unsern Aristarchen alzumal zu vernehmen geweßen, und doch ist sie ohnstreitig trotz aller ihr anklebenden Leichtgläubigkeitssünden und Schiefheiten ein Werk, worauf die Nation stolz sein kann." (23. April 1795.) Weiter berichtet Böttiger dort, daß Wieland eine Recension derselben plane (vergl. über diese Wielands Gespräch vom 13. May). — Außer dieser und der Schlegelschen Beurteilung von 1796 kennen weder W. Herbst, „Johann Heinrich Voß", noch M. Bernays in dem Neudruck der Odyssee-Übersetzung 1881, noch A. Schröter, Geschichte der deutschen Homerübersetzung, Jena 1882, eine Beurteilung aus dieser Zeit. Böttiger wäre eine solche sicher nicht entgangen, Wolf muß daher wohl briefliche oder mündliche Urteile im Sinne haben. — Über Friedr. Gedike, Oberconsistorialrath und Oberschulrath, Director der vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasien, vergl. die Biographie von Fr. Horn, Berlin 1808, auch „der Biograph" III, S. 357 ff. Wolf spöttelt auch sonst über ihn, besonders über seine „ἀβλεψία" bei der Autorenerklärung. (Vergl. auch Böttiger, lit. Zustände, II, S. 120.)

[9] Ein von Wolf oft gebrauchtes Wort, das auch Böttiger mehrfach als einen trefflichen Ausspruch seines Freundes wiederholt. Vergl. auch Körte, Leben Wolfs, II, S. 184, I, S. 172. — Wolfs Ansicht vom Publikum (pubulcum) im Dedikationsschreiben der liter. Analekten (XVI.); vergl. Körte a. a. O. II, 217.

[10] „Virgils vierte Ekloge übersetzt und erklärt von J. H. Voß. Probe einer neuen Ausgabe. Angehängt ein Abschied an Herrn Heyne". Altona 1795.

[11] Der jüngere Boie, Rudolph Christian, war Conrector an der Schule in Eutin; er starb am 16. April 1795. Vergl. Voß, Briefe III, S. 90. Ein Hausgenosse von Voß war er nicht. — Durch ihn scheint Voß in den Besitz nachgeschriebener Hefte von Heyneschen Vorlesungen gekommen zu sein; denn Boie war ein Schüler Heynes. Wolf nennt diese Hefte ad modum Lamberti Bovis verfaßt, indem er scherzhaft den Namen des Holländischen Philologen Lambertus Bosius (Bos) verdreht. Lambertus Bosius (1670—1717) war zuletzt Professor in Franeker (über ihn Anton Schultens orat. funebr. in obit. L. B. Franequerae 1718, auch Luc. Müller, Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden, Leipzig 1869, S. 74, u. a.); sein Hauptwerk waren Ellipses Graecae (1808 in Leipzig von G. H. Schäfer neu ediert). Wolf in seinen Vorlesungen über die Altertumswissenschaft (herausg. von Gürtler) I, 182, 183 beurteilt dasselbe ziemlich glimpflich, wenn er es auch als eine wüste Masse bezeichnet, die kritisch zu sichten sei. Hierauf geht also die Anspielung des Briefes, zu welcher der Wortwitz mit dem Namen noch verlockte. An einer anderen Stelle legt Wolf Ruhnken über den Heyneschen Virgil die Äußerung unter: „das seien Noten ad modum Minellii", ein Wort, das einen ähnlichen Sinn haben sollte. (Vergl. Büchmann, geflügelte Worte, unter ad modum Minellii.)

Doch endlich zu Ihrem lieben Briefe. Das beigelegte Programm[12] hat mir wahre Freude gemacht, und ich wollte, Sie ließen keine einzige der neulich bemerkten Ideen fahren.[13] Sie schicken sich so schön zu dergl. Schriften, die doch ihre so bestimmten Grenzen haben: und die nähere Untersuchung nur allein von dem Puncte, der auf die griech. Schreibkunst geht, ist für die gesammte Litteratur von der größten Wichtigkeit. Ich wünschte, Sie nähmen insonderheit die noch schlecht bearbeitete Materie von der Erfindung oder dem Gebrauch des Papyros dazu: da sind mehrere seltsame Dinge noch zu sagen. So glaube ich (h. e. opinor) die Griechen sind die ersten, die die ganze Entdeckung machten, das Zeug ließe sich zum Schreiben brauchen. Daraus erklären sich dann viele Dinge.[14] — Ganz herrlich haben Sie den Zeitpunct getroffen. Die tempp. Persica sind es, wovon alles in dieser gelehrten munditles oder Cultur ausgeht! Fahren Sie aber so fort, so werde ich in der Folge niemand öfter als Sie citiren müssen. Dann sorgen Sie nur, daß die Programme in ein Volum. vereinigt werden.

Nun noch ein ernsthaftes Wort. — Ich habe zwar durchaus keinen Wunsch nach Recensionen meines Buches, (und Schütz selbst, so sehr er mein Freund ist, und die große Hanse dirigirt,[15] hat vor wenig Tagen die erste deutliche Idee von meinem Beginnen erhalten) gleichwohl freut mich Ihr Vorsatz einer Art Auszug im Mercur sehr.[16] Nur schwer wird das Ding seyn, da ich zuweilen mehr zuwinke, als spreche. Manchmal kann es gut seyn an solchen Stellen beredter zu seyn, manchmal aber

---

[12] Quid sit docere fabulam? P. I. Vim. 1795. — Böttiger schreibt darüber: „Ich habe etwas gewagt, worüber ich mir Ihre Verzeihung und Nachsicht ganz inständig erbitten muß. Ich habe Ihre so fruchtbaren Winke über die Didaskalie der ältesten dramatischen Dichter aufgenommen, und sie etwas weiter ausgeführt; freilich noch immer höchst unvollständig. Denn ich habe keine Collektaneen und war nicht darauf vorbereitet. Allein die Sache war allerdings schon lange meine Ueberzeugung, seit ich im 4ten Theil der Herculanischen Gemälde eine solche Dichterschule, wo der Dramaturg den herumsitzenden Schauspielern ihre Rolle einprägt und vorspielen läßt, gefunden hatte. Davon soll denn der zweite Theil handeln, wie denn die δευτεραι φροντιδες überhaupt manches besser bestimmen und entwickeln können. Zürnen Sie wenigstens nicht über die Verwegenheit das äußerste Ende eines Ihrer Goldbarren in Münze auszuprägen. κατακερματιστεον." — Der zweite Teil von Böttigers Abhandlung erschien im folgenden Jahre ebenfalls als Programm.

[13] Dieselben finden sich in dem Briefe Böttigers vom 27. März. Es waren: Untersuchung über die Thätigkeit der Rhapsoden, die Spuren älterer Lieder in Ilias und Odyssee, Plan und Episoden in Herodot (entgegen seinen früheren Ansichten in „de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente." Vim. 1792 u. 93, 2 Teile), endlich de symbolis veterum nach der Andeutung Proleg. p. LXXXVII.

[14] Wolf macht auf Proleg. S. 59 u. 22 aufmerksam. — Nachdem Böttiger dem Freunde am 14. Mai über diese Frage seine Ansichten entwickelt hatte, sendet er ihm am 24. März 1796 die Abhandlung: „Ueber die Erfindung des Nilpapyrs und seine Verbreitung in Griechenland," im N. T. Merkur 1796 St. 2 u. 3, mit den Worten: „Ohne Sie, mein verehrter Freund, wäre auch die beyfolgende Abhandlung über den Papyrgebrauch nie geschrieben. Ich habe nur Ihre Winke aufgenommen und das ist denn eine leichte Sache. Sie ist also gewissermaßen Ihr Eigenthum und als solche erscheint sie jezt vor ihrem Herrn und Gebieter." Siehe Wolfs Brief vom 5. April 1796. — Übrigens berichtet Humboldt an Wolf am 3. Juni 1795: „Böttiger hat lezten Freitag (29. Mai) eine Abhandlung bei Göthe gelesen, wo er bewies, daß eine von Psammetichus berufene jonische Kolonie zuerst auf Papyrus geschrieben habe, und die ein wahres Böttigerisches Meisterstück sein soll, eine wahre Karrikatur und Parodie Ihrer Prolegomena, voller Blumen und Schnörkel." Varnhagen von Ense, Verm. Schriften, IV, S. 307 f. Über diese Freitagsgesellschaften bei Goethe ist zu vergleichen Böttiger, Lit. Zust. u. Zeitgen., I, S. 23 ff.

[15] Prof. Chr. G. Schütz war mit Prof. Hufeland Leiter der Allgemeinen Litteratur-Zeitung in Jena.

[16] Diese Idee ging von Wieland aus. „Vor der Hand wünscht er (Wieland) sehr lebhaft, daß der status controversiae in einigen Hauptfragen dem ganzen Publikum so bald als möglich vorgestellt, und so die algemeine

nicht. Ich liebe es wenigstens, wenn der Leser zu allerlei Nebengedanken so gezwungen wird, daß er am Ende doch meynt, er sei der Urheber. Durch ein 3 Stücke, dächt ich, müßte auch die Untersuchung durchgehen, a) Schreibkunst, b) Rhapsodik, c) Frage, ob Homer ein ursprünglich absichtliches totum war. — Und dabei können doch die so wichtigen Fragen über Aechtheit einzelner Stücke und ganzer Rhapsodien, die man seit Herodot so zuversichtlich einem Homer aufhalset – nur beiläufig berührt werden. — Aber Freund! wagen Sie es nicht, sich zu nennen! das Ding ist gefährlich. Bereden Sie dafür Wieland, daß er durch einen Commentar. perpetuus den Auszug so einleite, daß wir beide nur bei dem pubulco ohne Kinderspott davon kommen.

Den 8ten May. Ganz unerwartet habe ich Schützen in Leipzig gesprochen kurze Zeit freilich, aber hinlänglich, um zu merken, daß er (inter nos) spät erst unser credo aufsagen wird. Er dubitirt noch an der Schreibkunst herum,[17] einer Sache, die, denk ich, mathematisch-streng erwiesen ist.[18] Fatal ists, daß mir hier der Merian den Weg verdorben hat. Dessen ganze neuliche Abh.[19] besteht blos aus Wünschen, ohne Beweise. Ich habe mir — wie manche andere Mühe, auch die auferlegt, daß ich dessen Abhandlung für mich ganz widerlegt, (es sind auf 7 Bogen im Mst.) um durchaus nicht in die Sünde zu fallen, ähnliche Beweisarten zu brauchen. Ich habe ihm das neulich selbst sagen lassen. Es ist ein biedrer Mann.[19] Voß hat keinen so eifrigen Leser seiner myth[ologischen] Br[iefe][20] als diesen Merian.

Doch Sie haben wol mein unordentliches Geschwätz herzlich satt. Leben Sie recht wohl; und thun Sie in Briefen desgleichen.

Ihr
gz. erg. Wolf.

Ich entschließe mich noch izt, den Homer an Wieland zu schicken. Aber lieber, bester, da müssen Sie mir aus einer großen Verlegenheit helfen, über die ich Ihnen erst mündlich einen ehrlichen Auf-

---

Neugierde und Aufmerksamkeit auf Ihre Prolegomena, die er eine Blume im Kranze dieses Jahrhunderts nennt, geleitet werden möchte. Ich vereinige meine Bitte mit den seinigen, und erwarte darüber einen Wink von Ihnen, ob ich sie nicht, wenn sie die große Manumission zur Leipziger Messe erhalten haben, und also nichts mehr zu verheimlichen ist, im Merkur auf eine solche Weise ankündige, daß ich nur die Sturmglocke anziehe und laut ausrufe: Die unité et indivisibilité des Homers ist in augenscheinlicher Gefahr! Es brennt an allen vier Enden! Wer Lust und Herz hat zu löschen, der hole seinen Feuereimer! — Was meinen Sie, sollte dieser Feuerlärm nicht auf das knorpeldicke Trommelfell unseres sogenannten Publikums kalkulirt seyn?“ Böttiger an Wolf 11. May 95. — B. arbeitete wirklich eine Anzeige nach Wolfs Angaben aus, der Abdruck derselben unterblieb jedoch auf Wolfs Wunsch. (Siehe d. folg. Brief.) Das Manuscript ist der Briefsammlung beigefügt. Auch die kürzere Anzeige nach Böttigers erstem Plan erschien nicht.

[17] Wohl durch diese Bemerkung angeregt, hatte Böttiger am 17. Mai mit Schütz in Jena ein Gespräch über Wolfs Buch, das er niedergeschrieben hat. Dasselbe ist den Briefen beigefügt.

[18] Nach einem Briefe Wolfs an Schütz vom 5. Nov. 1795 hat Wyttenbach in Leyden an W. geschrieben: „dieser Punct (Homers Unkenntnis der Schrift) scheine ihm wie mathematisch demonstrirt“. (Briefe an Schütz 1, S. 467).

[19] Merians Abhandlung in den Annalen der Berliner Akademie 1788 S. 533 ff. Über Hans Bernard Merian ist ein Nekrolog in „Der Biograph“ v. 1807, in welchem neben seinem ausgebreiteten Wissen besonders sein liebenswürdiger Charakter gerühmt wird.

[20] „Mythologische Briefe“. Königsberg 1794. (Drei derselben standen schon im N. T. Merkur 1794, I und im „Genius der Zeit“ 1794, 4. u. 5. Stück.)

schluß geben kann. Mit Einem Wort, ich wünsche, Hr. Vicepr. Herder erführe nichts von dieser Sendung an Wieland.[21] Dieß können Sie ohnezweifel auf eine Art bewerkstelligen, die besser ist, als ich mir anzugeben weiß, und ich traue Ihrer Freundschaft, daß Sie es thun. Die Sache ist eine Kleinigkeit, und doch ist sie mir nicht unwichtig.

Sind Sie denn in der Pfingstwoche zu Hause?? Es wünscht es jemand zu wissen, der um die Zeit Weimar passirt.[22]

H. 15. May 95.

Ich verabredete einmal mit Reiz[23] in Briefen ein Stelldichein in Skeudiz, wo wir verschiedentlich zusammentrafen. — Er wünschte diem Philemonis[24], und ohne irgend ein Datum beizufügen. Da hören Sie, wie lächerlich mir es gieng: ich denke durchaus nicht an den Leipziger Kalender; und da ich wol aus dem übrigen Briefe merkte, daß der Tag sehr nahe wäre, so fasse ich alle Anecdoten-Krämer des Alterthums, um herauszubringen, ob der Geburtstag des Komiker Philemon bekannt wäre, und wann er fiele; und da ich gleichwohl schon im Voraus wegen der Reduktion auf unsern Kalender, die Reiz haben möchte, in Sorge war, nach 2tägigem Suchen auch nichts von einem Geburtstage des Komikers zu sehen war, mußte ich einen Expressen nach Leipzig schicken, um mich von dem ehrlichen lieben Reizio — herzlich auslachen zu lassen. Es war ein Philemon aus dem neuen Test.[ament].

Da gehts doch mit dem heil. Pfingstfeste sicherer, zumal mit Pfingstwoche. Hören Sie, liebster Rather, kurz und quasi in nuce: ich war willens nächsten Mittwoch oder Donnerstag hier abzureisen, und zwischen Jena und Weimar eine Woche netto zu theilen. Nun kömmts darauf an, ob Ihr Freund Sie in den ersten oder in den letzten Tagen dieser Frist beschäftigen muß:[25] ich kehre erst den Sonnabend nach Pfingsten hierher zurück. Alles soll also von Ihrer Bestimmung, die ich erst bei

---

[21] Bei Böttiger kommt das Gespräch auch auf diesen Punkt. B. zeichnet folgende Äußerungen Wolfs auf: „Herder schickte Wolfen den ersten Theil seiner zerstreuten Blätter mit einem sehr verbindlichen Briefe zu. W. der recht viel darüber schreiben wollte, verschob die Antwort so lange, bis es ganz unterblieb. Ein Jahr darauf bemerkte W. bei einem Besuche, den er H. hier [?] machte, eine solche strafende Kälte, daß er von nun an aus aller Verbindung mit ihm trat." An Wolf schrieb B. am 11. Mai: „Daß das, was Sie in Absicht auf Herder wünschen, pünktlich erfüllt werde, ist meine Sorge. Aber über die Ursachen dieser Behutsamkeit wünsche ich Aufschlüsse von Ihnen zu erhalten. Denn wenn ihn Voß für einen Heyneschen Parteigänger hielt, so hatte er freilich seine guten Veranlassungen dazu. Allein er betrog sich doch in der Hauptsache. Herder spricht mit ungekünstelter Begeisterung von Ihrer homerischen Kritik." Angespielt wird hier auf das Zusammentreffen von Herder mit Voß im Juni 1794, worüber Voß in seinen Briefen erzählt. (Vergl. J. H. Voß, Briefe, herausgegeben von Abrah. Voß, I. S. 382 ff.)

[22] Wolf selbst beabsichtigte diese Reise und führte am 22. Mai den Plan aus. Vergl. den folgenden Brief.

[23] Friedrich Wolfgang Reiz (1733–1790) zuletzt ordentl. Prof. in Leipzig. Wolf, der ihm viel verdankte, war sein vertrauter Freund. Vergl. Körte a. a. O. I, S. 133.

[24] Dies Philemonis ist der 8. März.

[25] Böttiger erwartete, wie er am 11. Mai schrieb, einen Freund, mit dem er eine kleine Reise machen wollte. Dieser Freund, ein Herr von Wiedebach aus der Lausitz, hatte nach einem späteren Briefe Böttigers, vom 16. Juli, seinen Plan geändert und war vorerst in ein böhmisches Bad gegangen, um dort, wie Böttiger boshaft spottet, „seine hohlen Ideen und Eingeweide auszuwaschen." Böttiger reiste mit ihm im August 1795 nach Hamburg.

Humb.[oldt] in Jena finden kann, abhängen, ob ich früher in W. oder in J. sein soll. Können Sie aber gar nicht wohl, d. h. mit Bequemlichkeit von Ihrer und Ihres Freundes Seite, so sagen Sie mir es ganz auf. Dann weiß ich noch ein Mittel, wie wir uns doch bald sehen können, ohne den Athenaeus wegen des dies Philemonis durchzulesen.

Aber heus tu! In Weimar nimmt man mir ja auch alles weg, wenn Sie und Göthe u. H.[erder] so fortfahren.[26] Wie ich aus Ihrem itzigen Briefe merke, so hat H. über den Ossian die nemliche Meinung, wenigstens sieht er den Macp[herson] als einen διασκευαστής an. Da ich über die ganzen Carm. Celtica eine Episode in meinem grösseren Buche[27] machen wollte, verschwieg ich itzt bei der strengeren historischen Discussion über das Entstehen des Hom. alle Vergleichung mit jenem,[28] um so mehr, da erst die albernen Zweifel der Engländer niedergeworfen werden musten; was nicht leicht ist. Wir haben hier für 80—100 Thlr. engl. Schriften über Oss. u. die andern caledonischen Barden und Rhapsoden; und aus jedem neuen Quartbande geht man verwirrter ab. Besonders was mir p. 255 entfuhr, daß die oss. Gesänge continuando in successiven Menschenaltern gesungen sind, ist aus innern Gründen (u. äußere giebts nicht) dort fast schwerer zu erweisen, als beim Homer aus innern. Doch kurz u. gut, bester Freund! Ich kann beim Homer aus so sichern Gründen, als womit ich den Zweifel in Odyss. δ. gefaßt zu haben glaube,[29] zeigen, daß an XI schreibe elf Bücher im Hom., und daneben noch Zwischenstücke in der Mitte, an 6—8, von andern Verfassern sind, als die Anfänge der Il. sowohl als Odyssee. Nur Eins erlauben Sie mir itzt Ihnen ins Ohr zu sagen: das Ganze Stück Od. δ. 625 — Ende, ist ein embolium, um die Gesänge v. Telem. Reise u. Ulyss. Abfarth zu verknüpfen, es ist hin und wieder sogar erbärmlich. Ich spreche deutsch heraus, was ich öffentl. so jungfräul.-schämisch kaum angedeutet habe, wiewol ich von jenem embolium vielleicht gar nicht sprach. — Nehmen Sie dazu, daß ein grosser Theil jener innern Gründe im Hom. sogar grammatische seyn werden. Es ist arg genug, daß darunter sogar Sachen sind, die ich mich fast schäme 1795 zu sagen, da sie 600 ante Christum natum hätten gesagt werden sollen. Ueberhaupt, wenn ich diese ganzen homerischen Untersuchungen mit ähnlichen historisch-

---

[26] Herder schrieb im Spätherbst 1794 einen Aufsatz, der damals gerade in seinen „zerstreuten Blättern" abgedruckt werden sollte, „in dem er", wie Böttiger den 11. Mai an W. schreibt, „über den Caledonischen Barden, das Geschöpf Macphersons, sehr ähnliche Ideenreihen hat", wie Wolf über Homer. — Über Goethes Thätigkeit hatte Böttiger am 23. April berichtet: „Göthe steckt seit 4 Wochen in Jena, wo er mit Schiller über den Horen brütet. Der Himmel gebe, daß es keine ἠλιτόμηνα καὶ ὑπηνέμια seyn. Bis jetzt ist nicht viel verständliches herausgekommen. Aber daß er über seinen Reineke gerade so denkt, wie Sie muthmaßen, und das Werk für eine nach und nach so zusammengefügte Satire auf die damaligen Hofhaltungen hält, und sie verschiedenen Verfassern zuschreibt, hat er selbst in einer Einleitung, die er zu seinem hexametrirten Reineke geben wollte, behaupten wollen." — In den aufgezeichneten Gesprächen Wolfs findet sich der Satz: „Die Uebertreibung Herders zum Lobe des Reineke Fuchs mißbilligte W[olf] sehr. In der Mitte des ganzen Gedichtes ist ein Ruhepunkt, den W. für ein völliges Ende erklärt, und das Folgende für einen späteren Zusatz hält." — Über Böttigers Pläne vergl. den vorigen Brief.

[27] Dem ersten Teile der Prolegomena sollte bekanntlich noch ein zweiter folgen, an den Wolf aber wohl nie ernstlich gedacht hat. Im N. T. Merkur 1796 III, S. 406 wird aus Halle am 11. Nov. 96 geschrieben: „An die Fortsetzung seiner Prolegomena will er (Wolf) jetzt nicht erinnert sein."

[28] An Schütz schreibt Wolf am 5. Nov. 1795: „Um durchaus nichts durch Analogie zu erzwingen, erwähnte ich vorn nie den Ossian und meine Meinung über ihn."

[29] Proleg. CXXXI f.

krit. Problemen vergleiche, habe ich einen harten Stand; ich muß oft unverschämt werden, um der lieben mir ganz klaren, Wahrheit willen. Da hatte es Bentley bei seinem fein prosaischen Tyrannen federleicht. — Nicht wahr? Sie erstaunen izt auch, wie man dergl. Sachen je für ächt halten konnte, als B. in den Diss. Phalar. entlarvt hat??[30]

Mit den Wielandianis[31] haben Sie mir ein wahres Fest gemacht. Aber schlimm, daß es fast meinen Vorsatz bricht auf der Reise eine Sylbe von Homer u. griechischer Sängerei zu sprechen. Ich habe es izt so satt, als wenn ichs mit Löffeln gegessen hätte, ut aiunt. Daher gerieth mir auch der Brief an Wieland so link und albern,[32] daß ich ihn die Stunde nach Abgang der Post gern zurück gehabt hätte. Mit Männern wie Sie u. Ihre dortigen Freunde sind, spricht man so gut als nichts, wenn man über Dinge solcher Art 1 Bogen Lumpenpapier anlegt. Doch, wenn ihm selbst der Brief und ich dazu linkisch vorgekommen sind, so ist mirs in sofern lieb, daß ich desto weiter vom Bestechen seiner Meinung entfernt bin. Dieß legte ich mir so fest und schon seit Jahren auf, daß ich deßhalb außer Humboldt und 4 gleichgültigen Herren, die mir alte Edd. zum Hom. geliehen haben, keinem lebenden Menschen, u. keinem Dichter, außer Voß und Kopstock, ein Ex. des Buchs geschickt, oder einen Brief geschrieben habe. Ueberall bin ich zu Briefen verdorben, außer an Freunde. Den Recensenten Exx. zu schicken, habe ich dem Buchhändler ausdrücklich verboten: sonst hätte ich wohl dem scharfsinnigen Jacobs in G[otha] eins schicken mögen. Aber ich denke: hier helfen die Recensionen nichts, und Buch um Buch ist das einzige Mittel zum Zweck zu kommen.

An des lieben — mir izt wirkl. höchst bedauernswerthen — Schütz Candor habe ich nie gezweifelt, aber wol an andern Dingen, an ebendenen, die Sie mit Wenn ausdrücken; wenn er Muße hat, wenn 2c. 2c.[33]

---

[30] Bentleys bekannte Untersuchungen über die Echtheit der Briefe des Phalaris u. s. w. in Wottons „Reflexions upon ancient and modern learning“. London 1697 und (nach Boyles Gegenschrift) A dissertation upon the epistles of Phalaris with an answer to the objections of Boyle, London 1699, beide lateinisch von D. Lennep, Groningen 1777. — Wolf verglich sich öfter mit Bentley. Goethe (Gespräche, herausg. v. W. v. Biedermann, N. 684) sagt, daß Wolf in „Bentleys Leben“ seinen eigenen Charakter beschrieben habe. Vergl. auch v. Wilamowitz-Möllendorff, Homerische Untersuchungen, Berlin 1884, S. 401.

[31] Böttiger schrieb seine Gespräche mit Wieland über die homerische Frage auf und schickte sie an Wolf. Diese „Wielandiana“ sind samt den Wolfschen Bemerkungen in den Beilagen abgedruckt.

[32] Über diesen Brief schreibt ihm Böttiger am 14. Mai: „Ihr herrlicher Brief, auch diesen laß er (Wieland) mir vor, und seine schöne Beilage (die homer. Schriften) haben ihm in der That eine außerordentliche Freude zubereitet, und ich glaube, daß er seit langer Zeit durch nichts so sehr geschmeichelt worden ist, als durch diesen Beweiß Ihres Zutrauens, und diese Aufforderung. Er geht auf einige Wochen auf das eine halbe Stunde von hier entlegene Lustschloß des Herzogs, Belvedere, um die schöne Jahreszeit ganz zu genießen. Ihre und die Voßischen Homerika sollen da alle Morgen seine einzige Unterhaltung seyn, und binnen 14 Tagen sollen Sie Dank und Antwort von ihm selbst haben. Denn, sagt er, man muß sich satteln, um vor einem solchen Altmeister nicht mit Schanden zu bestehn.“

[33] Böttiger am 11. Mai: „Der arme Schütz! Die Leipziger Reise, zu der ihn seine Kallipyge-Tisiphone (seine Frau) peitschte, ist ihm sehr schlecht bekommen. Die Intestinalinfarktus haben ihm vomitus cruentos und eine fürchterliche Krise zugezogen, so daß vorgestern Stark, sein Arzt, wegen seines Lebens besorgt war. Nun bessert sichs zwar. Aber es war dies schon ein Rezidiv. Wenn er aber nur geneßet, und von den ewigen Zerstreuungen und Zerstückelungen seiner geplagten Existenz Zeit zur ruhigen Prüfung gewinnen kann, so ist er gewiß der erste Proselyt Ihres Glaubens. Denn er ist anima candidissima, und liebt die Wahrheit um der Wahrheit willen.“ Vergl. auch das Gespräch mit Schütz und die folgenden Briefe.

Noch muß ich meinen neulichen Wunsch nach einem Auszuge aus den Proll. zurücknehmen. Ihre erste Idee war viel besser, blos die harthörigen anzurütteln. Aber eine gedrängte Reihe guter Gründe müßte doch wol dabei seyn.[34]

Das Vossische ουδε και χαιρε[35] ist glimpflich, wie mich dünkt; aber die Sachen selbst schreyen mörderlich. Wer erst da so erfährt, was in dem Heyneschen Virgil steht, wie mir es geht, kann sich keinen Augenblick des Schreckens erholen.

Nach Ihrem Briefe[36] scheint es fast, als ob Sie den Text der Il. noch nicht haben. So geht es mit den fatalen Sosiis, wenn sie eben die Messe in den Köpfen haben.

Zu den schönen Wielandianis, für deren Mittheilung ich Ihnen unendlich danke, erlauben Sie mir ein paar notulas zu adspergiren, worin ich mich, doch inscio W., mit ins Gespräch dränge.

Ewig
Ihr ergeb. Fr. u. D.
W.

H. 14. Jun. 95.

Auch ich bin in Gedanken noch immer bei Ihnen, und sitze im Röm. Kayser, dem Criticus gegen über, ohne bei Ihrer Wurst der edeln Critic zu gedenken, sehe das heißhungrige Pferd fast täglich wieder sterben, durchspreche alle unsere behaglichen Gespräche, besonders die auf der höchst angenehmen Reise,[37] noch einmal, und möchte Ihnen gern einen Fascikel addenda und corrigenda geben, wenn Sie hierher kämen, um eine ähnliche Reise wieder zu machen. Die Vossische nach Wörlitz ist ein alter Plan des jungen Spalding, (der ohne Zweifel der Anzeiger der Luise ist,[38]) der mir aber so fest in den Knieen der hyperboreischen Götter zu liegen schien, daß ich seiner vielleicht in Weimar nicht einmal gedachte. Besonders wurde meine Hoffnung seit dem Tode des Schwagers erst recht matt. Izt aber habe ich gar keine Nachricht, ob V. eine Reise in diesem Jahre in hiesige Gegenden machen wird.

Der arme Göthe, mit seinem so prosaischen Auswuchs![39] Wenn er uns doch statt dessen irgend ein poëticum, was die Recensenten Auswuchs nennen würden, hervorbrächte: Ein Aeschyleum quiddam!

Dem lieben Schütz habe ich am Sonnabend, wo ich in Lauchstädt war, um den Livianischen Ernesti zu besuchen, einen Zettel Wünsche auf sein Zimmer gelegt, wo er des Tags darauf erwartet

---

[34] Vergl. S. 14 u. n. 16. Auch die kurze Anzeige durch Böttiger unterblieb.

[35] Der „Abschied an Heyne". Vergl. S. 13, n. 10.

[36] Böttiger hatte nur für ein durch Humboldt gesandtes Exemplar der Proleg. gedankt.

[37] Wolf war vom 22. bis 28. Mai in Weimar bei Böttiger. Zusammen reisten sie am Mittwoch nach Pfingsten, den 27. Mai, nach Gotha, wo sie bei dem Generalsuperintendenten Josias Löffler einen Besuch machten.

[38] Georg Ludwig Spalding, Sohn des berühmten Theologen, geb. 1762, starb 1811 als Professor am Grauen Kloster und Mitglied der Akademie in Berlin. — Die Anzeige von Voß' Luise, steht in der Allg. Lit.-Zeit. 1795 Nr. 158 vom 6. Juni (S. 500—504).

[39] Böttiger an Wolf am 11. Juni: „Der arme Göthe! er leidet seit länger als 8 Tagen an einem häßlichen tumor maxillaris und sieht aus wie eine Kropfgans. Er ist daher für niemand sichtbar, studiert aber desto fleißiger Ihre Prolegomena. Da haben Sie einen großen Proselyten gemacht, auf den man schon etwas stolz seyn kann."

wurde. Ich denke aber doch, trotz aller meiner neulichen Furcht[40] bei seinem Anblick, daß etliche Wochen völlige Ruhe nebst dem L[auchstädter] Wasser ihn auf eine Zeitlang aufsteifen werden. Ueber Ihren Schreivogel haben wir hier tüchtig gelacht. Aber sagen Sie, was hat denn der Vogel öffentl. geschrieen, daß der Dame ein solcher Gedanke kommen konnte? Doch ein a u ch in Ihrem Briefe möchte die Sache auch einem Fremden erklären, nur schade, daß das a u ch hier so steht, wie manchmal etiam im Livius, was ich zur Patavinität rechne. Sie schreiben: a u ch zum Suppleant bei der Lit. Zeit. Aber darf ich nicht lesen: z. E. a u ch bei der A. L. Z.?? Hier bitte ich mir das G e t r o f f e n aus.[41]

Leider aber, lieber Freund, kann ich Ihnen dasselbe bei dem B. v. H.[42] nicht zurufen, und erstaune vielmehr über Sie! So geht es oft dem scharfsinnigsten, ανθρωπῳ οντι! Aber Ihnen wurde ja die Sache so leicht, wenn es Ihnen Beckmann schickte. Ich fand es mit einem Buchhändler-Umschlage bei meiner Rückkunft auf dem Tisch, nachdem ich es bei Hufeland in Jena schon gesehen hatte. Ich sollte ihm sagen, wen ich für Verf. hielte. Aber bei einem bloßen Einblick konnte ich nur sagen: es ist Vandenhökischer Druck. Hier aber bei näherer Besichtigung fand sich (u. mehrere, z. Gr. Sprengel Matthias,[43] fanden es zugleich) der Verf. sei Beckmann in Gött. Der Meusel[44] wurde hier zuerst zu kritischem Gebrauch genutzt, es fand sich Beckmann sei von Hoya.[45] Nun bitte ich Sie, lesen Sie das Buch durch, und die Sache ist so gewis, als mit dem Homer. Vor 10 Tagen schon schrieb

[40] Von Jena aus hatte Wolf am 29. Mai in einem kurzen Dankschreiben an Böttiger mitgeteilt, daß es mit Schütz sehr schlecht stehe.

[41] Böttiger am 11. Juni 95: „Mad. Schütz hat Himmel und Erde bewegt, um ihren S ch r e i v o g e l auch zum Suppleant bei der Alg. Lit. Z. erklären zu lassen. Aber Bertuch stand unbeweglich. Hier bleibt also gewiß auch alles res integra.“ Am 18. Juni: „Schütz ist unzerflossen . . . in Lauchstädt angekommen . . . . Dieß erzählte mir vor wenig Minuten Herr Schreivogel, dieser Suppleant a u ch bei der A. L. Z. O, Ihre Emendation ist ex tripode!“ Joseph S ch r e y v o g e l, der 1768 zu Wien geboren war, privatisierte um jene Zeit in Jena, bis er 1802 an Kotzebues Stelle nach Wien berufen wurde. 1794 war er an der Oesterreichischen Monatsschrift beteiligt, deren Bestand von nur kurzer Dauer war. Seine „Gesammelten Schriften“, 4 Bände, erschienen Braunschweig 1828–29; sie sind zwar durch Korrektheit und Eleganz ausgezeichnet, ermangeln aber jedes poetischen Geistes. — Ohne Zweifel will Böttiger in seinem Briefe boshaft darauf anspielen, daß Schreyvogel nicht auf Grund schriftstellerischer Leistungen sondern wegen intimerer Beziehungen zu Schützens Frau für einen Posten bei der Alg. Lit.-Zeit. in Vorschlag gekommen. — Schon damals — bei der Krankheit Schütz' — ging man also mit dem Plane um, einen Vertreter (suppléant) für S ch ü t z und H u f e l a n d anzustellen, eine Stelle, die später an E i ch s t ä d t übertragen wurde. (Siehe dessen Brief an Schütz vom 18. Aug. 1796. I, S. 69 u. a., auch G o e t h e s Briefe an E i ch s t ä d t, herausg. v. W. v. Biedermann, S. VII.) — S ch r e y v o g e l ist in der Jen. A. L.-Z. und in den Briefen an Schütz nirgends erwähnt.

[42] Böttiger am 11. Juni: „Da hat mir B e ck m a n n in Göttingen anonym Miscellaneen zugeschickt: V o r r a t h k l e i n e r A n m e r k u n g e n ü b e r a l l e r l e i G e g e n s t ä n d e von B. v. H., Leipzig, Fleischer 95. Der grundgelehrte Verfasser thut sehr heimlich. Aber ich wollte fast wetten, es müsse der wackere Hofrath L a n g e r in Wolfenbüttel seyn. Die Mutmaßung hat für mich die größte innere Evidenz. Ich wünschte, Sie riefen mir zu: Getroffen!“ und am 18. Juni im Anschluß an die unter n. 41 citierte Stelle: „Aber meine Conjectur war leider aus der elfenbeinernen Pforte. Ich Pinsel! daß ich das nicht selbst mit allen zehn Fingern griff, und mich durch eine solche unmaskirte Maske turlepiniren ließ. Aber Sie sollten auch nur Beckmanns Brief lesen!“

[43] Matthias Sprengel (1751–1803), Prof. der Geschichte und erster Bibliothekar in Halle.

[44] M e u s e l, das gelehrte Deutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Lemgo.

[45] Johann B e ck m a n n, geb. 1739 zu Hoya in Hannover, war seit 1770 Professor der Ökonomie in Göttingen und las über Landwirtschaft, Kameralwissenschaften u. a. Durch seine Gründlichkeit und Gelehrsamkeit trug er nicht wenig zur Frequenz der Göttinger Hochschule bei.

ich Hufelanden die Conjectur, aber gleich mit dem Vorwort, sie kühnlich für eine gewisse Conjectur zu halten, wie unsere Leute sagen.

Nun noch eins, theuerster Freund. Ich habe gestern mit Mühe und allen Überredungskünsten dem Verleger ein feineres Exempl. des Homer abgeschwatzt, das er dem Director des Waisenhauses Schulze bestimmt hatte und eben zum Buchbinder schicken wollte. Ich möchte es Göthen bestimmen. Wollten Sie wol die freundschaftliche Mühe übernehmen, es sogl. an den Buchbinder Saxe in Gotha zu schicken, um es gerade so zu binden, als die Frau von Humboldt ihr Ex. bestellt hätte. Nur abschmutzen müßte nichts. Hätte er die von Humboldt vorgeschriebenen Aufschriften nicht mehr, so könnte ers etwa Hrn. P.[rofessor] Schlichtegroll[16] zeigen; und nur recht schnell binden müßte ers.

Vale faveque tuo

W.

Ist die Idee von einer Reise nach den Hyperboreern Ihr Ernst, theurer Freund? Sollte ich Ihnen nie gesagt haben, daß eine ähnliche schon lange mein Wunsch war? und ich dächte, Spalding in Berlin würde auch mitreisen. Es kostete Sie vielleicht, der Sie, mein ich, viel mit ihm correspondiren, nur ein Wort. Doch für mich kann ich noch nichts verbürgen. Voss scheint mit mir böse werden zu wollen[17] — u. ist das, so hätte ich doch dorthin einen Magnet weniger. Die Lage Voßens in Ansehung der M[ythologischen] Briefe ist doch, soviel ich höre, nicht so schlimm, als Sie zu denken scheinen.[18] In Leipzig kann man nicht Exemplare genug verschreiben. Dort soll, des Achselträgers Beckius[19] ungeachtet, kein magister noster seyn, der das Buch nicht hätte. So sagte wenigstens neul. ein Sosier, der von daher kam.

---

[16] Fr. Schlichtegroll, der am 4. Dez. 1822 als Generalsekretär der Königl. Akademie der Wissenschaften in München starb, war bis 1800 Professor am Gymnasium in Gotha.

[17] Voß hatte an ihn seit dem 14. Sept. 1794 nicht geschrieben; den Grund sucht Wolf offenbar darin, daß Voß auf ihn wegen der Prolegomena erzürnt sei, die er ihm kurz vorher zugesandt hatte.

[18] J. H. Voß, Mythologische Briefe, 2 Bde. Königsberg Nicolovius 1794. — Böttiger an Wolf am 18. Juni 1795: „Der arme Voß hat nun gar zu dem traurigen Mittel greifen müssen, eine skelettirte Inhaltsanzeige von den mythologischen Briefen in den Genius der Zeit einzurücken, weil ihn sonst niemand rezensirt. Ist denn kein Retter und Rächer in Israel?“ (Diese Anzeige steht im Mai-Heft des „Genius der Zeit“, Altona, Hammerich 1795.) Wieland hatte eine ähnliche Ansicht schon im Jahre 1794. Siehe Briefe von Joh. Heinr. Voß, herausgeg. von Abr. Voß, Leipzig 1840, II, S. 380: Voß an seine Frau, am 4. Juni 1794: „Die Mythologischen Briefe, meint Wieland, würden mir das Durchdringen wieder erschweren; Heynes Anhang sei zu mächtig; er selbst und viele, die er kenne, seien mit Heyne in allerlei Verhältnissen, die sie hinderten frei zu reden. Ich erklärte ihm meine völlige Ruhe über den Ausgang. Daß ich durchaus Recht hätte, darüber, sagt Wieland, habe er keine Zweifel gehört; nur vom Lehrer und ehemaligen Schüler sei beständig die Rede.“ Am 10. Juni 94 schreibt Voß an dieselbe: „Montag den 9. Juni in Giebichenstein bei Reichardt. Wolf kommt heraus und bleibt bis zum Abend. Der Mann gefällt mir mit seiner Gradheit und Gelehrsamkeit. Die Mytholog. Briefe hat er schon gelesen und mit gewaltiger Freude . . . Er meint, daß ich den größten Theil des Publikums schon jetzt auf meiner Seite habe. Alle, die er kennt, sind es im Grunde, wenn sie auch schweigen oder durch Verbindungen sich zu falschen Äußerungen verleiten lassen.“ — Daß die mytholog. Briefe damals wirklich wenig Absatz fanden, zeigt eine Ankündigung derselben im Intell.-Bl. d. A. L.-Z. vom 3. Aug. 1795, S. 703, wo der Verleger „bei dem Schweigen der Recensenten“ auf sie nochmals aufmerksam macht.

[19] Prof. C. D. Beck in Leipzig war wegen seiner Doppelzüngigkeit wenig beliebt. Vergl. Fr. Jacobs, Personalien (Verm. Schriften VII) S. 331—334.

Meine erste öffentliche Sünde war freil. ein Englisches Buch, das Meusel verzeichnet hat, obgl. es anonym war: Lillo's Fatal Curiosity a Tragedy pr. for Gross in Nordhausen,[50] wozu ich einige Blätter — ich weiß nicht, ob Vorrede oder Beurtheilung des Stücks — englisch geschrieben habe, hinten einen Index Anglicitatis mit deutschen Wörtlein dabei. Dieß letztere machte mir das Ding noch erinnerlich. (Denn seit 10 J. habe ich es nicht mehr gesehen.) Ein Recens. neml. in der Allgem. D. Bibl. bedauerte, daß der anonyme engl. Sprachmeister das Deutsche noch schlecht schreibe — ich hätte *Hagelgestöber* gemacht — das meynte er, pflegten Ausländer so zu machen, indem sie sich von scheinbaren Analogieen, wie die Kinder, leiten ließen — das Englische schreibe er aber desto besser rc.[51] Das war mir ein lehrreich Stück über die Recensenten.

Mit dem Buche für Göthe haben Sie es herrlich gemacht.[52] Ich bitte Sie, es, so elegant es gleich mögl. ist, sogl. broschiren zu laßen, und es ihm noch vor der Reise zuzuschicken. Sollte er aber schon weg seyn, so erhalte ich — diese Hiobspost früh genug.

Schütz habe ich in L[auchstädt] gesprochen, u. weit besser, als in Jena gefunden. Ich bin izt fast überzeugt, daß er sich in L. erhohlt. Sein Geist ist besonders äußerst heiter u. die ganze Krankheit scheint mir blos eine tiefgewurzelte Hypochondrie.

Nun möchte ich Ihnen auch gern etwas über Herrn Jacobs Zweifel[53] mittheilen, wenn nur die Post nicht drängte. Grade mit diesen Gedanken hoffte auch ich oft durch die Schwierigkeiten zu kommen, aber es war nicht — *möglich*. An die Schauspiele der Inder und Ch[inesen] dachte ich wirklich mehrmalen, aber sobald mir die griechischen einfielen, die nach der *Länge der Rhapsodieen* zugeschnitten sind, mußte ich jene Idee zurücknehmen. Was aber allen Zweifeln den Garaus macht, glaube ich nun selbst für jenen scharfsinnigen Mann zu kurz angedeutet zu haben: daß nemlich ein 3tel von beiden Werken durch Sprache und alles übrige klar und deutlich *besondere Verfasser* bekennt, so daß also kein Ganzes, weder v. Il.[ias] noch von Od.[yssee] in irgend eines Sängers Kopf von

[50] Danach ist also die von J. J. J. *Arnoldt*, Fr. A. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen, I, S. 57 für höchst wahrscheinlich erklärte Autorschaft Wolfs nicht mehr zu bezweifeln. — Die Anfrage Böttigers an Wolf ist bei *Körte*, Leben Wolfs I, S. 80 u. abgedruckt. — Der Titel der Schrift hieß: The fatal curiosity, a tragedy by *George Lillo*, with a short account of the autors life and an explanatory index of some expressions. Nordhausen, printed of C. G. Gross 1780.

[51] Es bestätigt sich hierdurch, was *Lord Russel*, in seiner Reise durch Deutschland 1820—22, Teil 2, von dem Lillo erzählt: „es erschien ohne seinen Namen, mit einer Abhandlung von ihm über das Schauspiel in englischer Sprache; die deutschen Recensenten setzten es sich in den Kopf, es müsse das Werk eines englischen Sprachmeisters sein, der dadurch seine Fertigkeit in den beiden Sprachen habe wollen an den Tag legen. Demgemäß fanden sie den englischen Theil des Buchs ganz vortrefflich geschrieben, erklärten aber von dem deutschen, daß er die Feder eines Ausländers verrathe, welcher von der Sprache nur eine mittelmäßige Kenntniß besitze." Vergl. *Körte*, Leben Wolfs, I, S. 80.

[52] Böttiger hatte das für Goethe bestimmte Exemplar des Homer nicht nach Gotha an Saxe zum Einbinden geschickt, da Goethe im Begriff war abzureisen, und fragt bei Wolf an, ob er es ungebunden ihm überreichen solle.

[53] Am 18. Juni schreibt Böttiger: „. . . . Um aber doch nicht ganz aiymbolos zu kommen, lege ich Ihnen hier *Jacobs* jüngsten Brief bei. Unbegreiflich ist es mir, daß auch er an diesem Dorn hängen bleibt. Aber eine wiederholte Durchlesung Ihrer Gründe wird schon auch hier eben die Wirkung hervorbringen, die bei den Herrnhutern der Gnadenhammer . . . . . erzeugt. Es wird zum Durchbruch kommen."

Anfang an gekommen seyn kann. Wie man aber continuando bald auf ein Ganzes dunkel hingedeutet habe, wie von fern -- und gleichsam ohne es zu merken,— der erste Sänger selbst hierzu den Grund gelegt, habe ich auch wol in der Vorrede zum 2ten B[ande] nicht odentl. gesagt. Bitten Sie doch H. J.[acobs] die hints da wenigstens zu beherzigen. Auf sein Urtheil wäre ich dereinst so begierig, daß ich Sie ordentl. bitten mögte, es ihm abzufragen.[54] An dem Schicksal meiner Proll. liegt mir nichts; aber das Schicksal der historischen Critik unter uns ist mir desto interessanter. Ich merke, daß ich doch zu einer schleunigen Ueberzeugung nicht den rechten Gang genommen habe. Wie, wenn ich mit jener basis angefangen hätte? die grade den Epopöen die Schweife nimmt, ohne die sie keine Epp. sind! Izt mag mancher glauben, daß meine Stellung der Argumente aus dialektischer Kunst herrühre, und daß die Kraft, die jene selbst haben, ihnen von mir geliehen wäre. Ich sehe aber, ich habe noch keinem Satze recht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Doch sat hiervon.

Leben Sie recht wohl. Ihr

Halle, 22. Juni 95. W.

Hoffmann von Dieskau[55] ist ja izt bei Ihrem Herzog. Kam er auch wol zu Göthe? — Sagen Sie mir doch auch ein Wörtchen ins Ohr, wie der Synonymicus[56] aufgenommen wird.

Am Rande der ersten Seite des Briefes quer:

Den Mangel des sachsischen Bimssteins sind Sie gewis so gütig zu entschuldigen, und ihm zugleich zu sagen, daß das Buch schon länger bei Ihnen gelegen habe.

auf der zweiten Seite:

Ich hab es neml. Ihren Drohungen von seiner langen Reise schuld gegeben, daß es nicht dem Sachs in die Hände gerathen sei.

H. 16. Oct. 95.

Sie fragen, mein theuerster Freund, was ich thue? Nun ich zürne auf Sie und das ἀσπερχές.

Auf Ihren Brief, den letzten näml.,[57] reiste ich, da Sie mir die Zeit Ihrer Ausreise nicht näher bestimmten, schnell von Lauchstädt hierher, um Sie ja nicht zu verfehlen. Ich wartete, ich be-

[54] Jacobs erzählt in den „Personalien" S. 418 von seiner ersten Berührung mit F. A. Wolf und fügt hinzu: „Als fünf Jahre später die Prolegomena zum Homer erschienen, ließ er mich durch Böttiger begrüßen, und um meine Meinung fragen. Ich antwortete durch denselben Freund: „Der Rechtshandel über das Homerische Mein und Dein sey mit großer Kunst geführt, und zwinge zur Bewunderung; bis jetzt ergäb' ich mich blos in Beziehung auf die Δολώνεια, als das einzige Stück, von dessen Einschaltung Spuren vorhanden wären. Bei dem Übrigen gelte das ἐπέχειν."

[55] Gemeint ist der Kanzler der Universität Halle, v. Hoffmann, der das Rittergut Dieskau unweit Halle besaß.

[56] Joh. Aug. Eberhard, Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache, Halle, zuletzt in 8. Aufl. 1802 erschienen. Böttiger antwortete am 29. Juni: „Wieland trinkt noch immer in vollen Zügen die Schaale der Jugenderinnerungen, so lange sein Zürcher Eidam bey ihm haußt. Da ist er über andere Materien trocken und einsylbig. Ich wette, er hat Eberhards treffliches Buch noch nicht einmal angesehen."

[57] Am 16. Juli hatte Böttiger mitgeteilt, daß er in Begleitung seines Lausitzer Freundes (siehe S. 16 u. 25) nach Hamburg, Plön (zu Hennings) und Eutin (zu Voß) reisen wolle und etwa am 2. oder 3. August durch Lauchstädt und Halle fahren würde; doch fügte er hinzu, daß die Reisedispositionen von seinem Freunde abhängen würden.

schickte den H. Sprengel,[58] ob er nichts näheres von Ihnen wiße s. w. Ich wartete umsonst; und dachte Sie mir nun in Hamburg eßend viel, viel Fleisch und trinkend des köstlichsten Weines. Aber auf dem Heimwege, dachte ich, wird er doch kommen; und siehe! er kam auch da nicht.

Wenn Sie wirklich viel Bitteres auf der Reise genossen haben,[59] so haben Sie es ein wenig an mir verdient. Aber das Gute wird doch sicher das Schlechte überwogen haben. Jedoch warum sagen Sie mir kein Wörchen von den schönen Bekanntschaften, die Sie auf dieser Straße machten? Alle, die Sie interessirten, waren doch nicht in die Marschländer gereist?[60]

Da ich einmal im Bösesein bin, so hören Sie noch eine Anklage, wozu die Herdersche Scharteke[61] Anlaß giebt. Warum verschwiegen Sie mir es denn bei Erhaltung meiner Bogen Prolegg., daß grade das auffallendste meiner homerischen Neuerungen dem Manne Jugendbetrachtungen gewesen waren? Aber wenn er dergl. auch nur als Visionen gehabt, sollte er Ihnen dann kein Wörtchen davon mitgeteilt haben? Sie sprachen aber von einem neidischen Vorhange, den die Erscheinung meines Buchs „auch dort“ würde fallen laßen. — Doch, was zürne ich allein auf Sie? da ich auch auf Wieland u. Göthe zürnen muß, die mich ebenso zum Besten gehabt haben.

Spaß bei Seite. Sie haben das wahre Fleck getroffen. Er wußte damals, als ich bei ihm war, noch selbst nicht recht, was er vorher gedacht oder (was eigentl. bei ihm immer eins ist) geträumt haben wollte. Er sprach etwas,[62] was er bei Voßens Anwesenheit Aehnliches apocalyptisch gewinkt hätte.[63] Aber Voß wußte damals nichts, weiß itzo nichts. Erst nach meinem Weggehen hat er sich, wol mit Hülfe Ihres Harlesio-Fabricius[64] (aus dem er sich doch hätte über die Tetralogieen den Wortverstand verschaffen können) seine Kreise, wie Sie es nennen, gezogen. Wie? Kreise? dann ziehen die Hühner auch welche. Was für ein ineptes Geschwätz ist dieß gedruckte, 3—4 Stellen ausgenommen,

---

[58] Prof. Kurt Sprengel war Böttigers Freund und Korrespondent.

[59] Böttiger am 3. Oktober: „Meine Reise nach Niedersachsen ist reich an lächerlichen und weinerlichen Abentheuern. Doch war bei diesem γλυκυπικρον das bitterste Wort vorschmeckender.“ Vergl. über diese Reise Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen II, S. 4—101.

[60] Voß war, wie ihm Böttiger mitteilt, „mit Weib und Kind in die Marschen nach Meldorf zu seinem Schwager Boie gewandert.“ — H. Chr. Boie (1745—1806) war königl. dänischer Etatsrath und Landvoigt in Süderditmarschen zu Meldorf.

[61] Die Abhandlung „Homer ein Günstling der Zeit“ in den Horen 1795. IX. Stück. Böttiger schreibt ihm über dieselbe am 8. Oktober: „Von Ihren Prolegomenen weht ja noch nirgends ein Lüftchen! ob sie denn irgendwo schon angezeigt sind? O Du allerliebstes deutsches Publikum τυφλος τα τ' ὠτα, τον τε νουν, τα τ'ὀμματ' ει. [Soph. Oed. tyr 371.] Doch ja! Sie sind ja schon von einem der των πανυ, von Herdern in einer Note über seinen Homer, Liebling der Zeit in den Horen citirt? Was sagen Sie zu dieser Note in diesem Aufsatz? Was zu Voß, dem herculischen Uebersetzer? Ich begreife nun, warum Herder nicht mit Ihnen bei mir eine Suppe essen wollte. Er durfte Sie nicht sprechen, um seine Zirkel von den Ihrigen nicht confundiren zu lassen. Wer hätte sonst gewußt, welcher Kreiß der früher gezogene sei.“ — Über den Angriff, den Wolf infolge dieser Abhandlung auf Herder unternahm, wird im „Nachwort“ ausführlicher die Rede sein.

[62] Herders Bemerkungen über die Prolegomena, ohne Zweifel im Mai 1795 von Böttiger aufgezeichnet, sind abgedruckt unter den Beilagen.

[63] Angespielt wird auf die Anwesenheit Voß' in Weimar 1794; über die Gespräche, die damals in einer Gesellschaft bei Herder geführt wurden, schreibt Voß in den Briefen II, S. 382 ff.

[64] J. A. Fabricius' Bibliotheca graeca 4. Aufl. von G. Chr. Harless, Hamburg 1790—1809.

die mir wohl gefielen! — Aber, sagen Sie, hat der Mann keine Scheu, keine Schaam?? konnte er nicht wenigstens die Erwähnung der Jugendzweifel, die χωρίζ., das διασκευάς. weglaßen? Konnte er nicht schlechtweg, wie damals sagen, die Ilias wäre durch Natur, durch Zeit, was weiß ich wodurch, unter u. über sich gewachsen? etwa wie eine Cartoffel. — Voritzt leben Sie wohl, l. Freund, und spucken Sie hinter der Kirche meo nomine aus.

Ihr Wolf.

H. 30. Okt. 95.

Leider, muß ich beim Tac[itus] seyn, lieber Freund. Sic voluere Columnae,[65] u. wer sich diesen so selten auf Commando fügt, muß es ja wol einmal thun. Schon seufzt die Weidm[annische] Handlung seit vier Jahren nach einem neuen Tac. aber nach einem neuen Ernestischen.[66] Den meinigen will sie mehrere Jahre später, weil er nicht so dick wird. Durch jene Bedingung bin ich häßlich eingeschränkt: alle Seiten fast wollen die Noten überquatschen, besonders bei der Gronovschen Redseeligkeit — auch sehe ich nicht, warum ich mein Bestes, was ich etwa hie und da habe, grade in eine fremde Ausgabe geben soll — endlich muß ich, wenn man mich nicht in diesen leidigen Zeiten oft der Krittelev bezüchtigen soll, in den Ernestischen durchaus unverdauten Sachen häufig 5 grade seyn lassen. Erwarten Sie also nichts vorzügliches hier; es ist eine Neben-Arbeit, die mir ohnehin bei dem Höllensprunge vom Hom. zum feinsten Politiker herzl. sauer wird; ich meine schon das Lesen des Tac., denn vielmehr thu ich nicht. Mit unter läuft ja wol zuweilen eine Emendation, wie die vermuthl. von C. Sprengel erwähnte, die Sie so streng forderten. Das Ding gehört in die offenbar falsche, itzt ganz unlateinische Stelle l. cap. 59. Annal. hominem etc. etc. Und, was die Herren alle nicht sahen, es laborirt selbst das Vorige, redderet fil. sacerd. Es muß da etwas im Tone der Verachtung dazu. Lege, si placet, Redderet fil. sacerdotium Romanum: Germanos u. s. excus. quod: daß an eine Entschuldigung einer Sache zu denken ist, lehrt ja das quod. Hominem, homines ist beides gleich schlecht. Die Manier homines Germani

[65] Vergl. Hor. a. p. 373.

[66] Wielands N. T. Merkur 1796, III, S. 406 läßt sich von Halle am 11. Nov. 96 schreiben, daß Wolf sich z. Z. mit einer Ausgabe des Tacitus beschäftige. „Anfänglich wollte er bloß eine neue Revision des Ernestischen in der Weidmannischen Handlung veranstalten, und hat auch wirklich die ersten zwei Bücher nach einem eingeschränkteren Plane für diese Handlung bearbeitet. Allein um ganz freye Hand zu behalten, hat er nun die Rekognizion ganz aufgegeben und arbeitet an einer völlig neuen Recension, von welcher sich in der That etwas außergewöhnliches versprechen läßt.“ (Der Korrespondent in Halle war wohl Prof. Curt Sprengel.) Über die beabsichtigte Ausgabe vergl. auch Körte a. a. O. I, 321, II, 300 u. W. von Humboldts Briefe (Werke V, 36, 48, 179). Von Ann. I bis II, cap. 24 führte Wolf die in Rede stehende Rekognition durch; die weitere Bearbeitung übernahm Jer. Jak. Oberlin, der die Ausgabe 1801 in 2 Bänden erscheinen ließ. — Die nach dem N. T. Merkur und unserem Briefe geplante eigene Ausgabe Wolfs erschien nicht. Gelegentliche Bemerkungen der späteren Briefe zeigen, daß Wolf sich damals schon mit Aristophanes zu beschäftigen begann, angeregt durch Wielands Übersetzungsproben.

pflegt T. nie zu haben: diese copia ekelt ihn ꝛc., doch wozu so viel?[67] — So eben schickt mir auch Hr. Herel eine ausgemachte Emend. über Germ. Ominosum.[68] Doch ein halb Dutzend noch sicherere lege ich hier zum Plato gedruckt bei.[69]

Auf Wielands Unternehmen[70] freue ich mich gar sehr. Aber am Panegyr. Isocr. wird er doch ein Vierteil so lange arbeiten, als Is. selbst. — So lange würde, denk' ich, wenigstens Morgenstern[71] zubringen. Aber überhaupt müßte es bei diesem erst auf eine Probe ankommen, die ihm bestimmt aufgegeben würde. Ich selbst kenne ihn von dieser Seite nicht genug. Wie wärs, wenn Sie ihm bestimmt den Lysis Plat. zum übersetzen auftrügen? — Vorzüglich gut möchte sich einer meiner älteren Zuhörer Fülleborn[72] zu dergl. Arbeiten schicken. Sagen Sie gelegentl. Wieland ein Wort hievon, so bitte ich Sie, mich ihm sehr angelegentl. zu empfehlen.

Göthe schrieb mir noch vor seiner Reise, und klagte, daß er, anstatt eben hierher zu kommen, jenen längeren Weg schnell machen müsse. Sein Brief war zu schmeichelhaft, als daß ich ihn für

[67] Tac. Ann. I. 59 (Halm): redderet filio sacerdotium hominum: Germanos numquam satis excusaturos, quod inter Albim et Rhenum virgas et secures et togam viderint. — Seine Konjektur hat Wolf begründet in dem Index lect. Hal. W—S. 1796—97 (Bernhardy, kleine Schriften von F. A. Wolf I, p. 83); in etwas abweichender Fassung verteidigt sie die Ausgabe Oberlins, ebenso die spätere von J. Bekker 1831 besorgte. Billigung seitens eines Herausgebers hat Wolfs Vermutung nicht gefunden; Halms Ausgabe, in welcher die Lesart des Mediceus beibehalten ist, erwähnt sie jedoch. Vergl. darüber: Spengel, das 1. Buch der Annalen. S. 31.

[68] Herel, damals Professor in Erfurt, hat in der Schrift „über einige Stellen in Tacitus' Germania", Erfurt 1796, S. 8 u. 20 zu Tac. Germ. c. 31: fortissimus quisque ferreum insuper anulum (ignominiosum id genti) velut vinculum gestat, vorgeschlagen, statt ignominiosum zu lesen ominosum. Diese offenbar müßige Konjektur, gegen die schon in demselben Jahre in den Halleschen Jahrbüchern S. 287 ein ungenannter Kritiker auftritt, wird jetzt nirgends mehr in den Ausgaben erwähnt.

[69] Hinter diesem Briefe ist in den Band der Handschrift eingeheftet: Praelectiones in academia Fridericiana publice et privatim per hiemem anni MDCCLXXXXV a die XIX Octob. habendae indicuntur. (2 Blätter).

Von Wolfs Hand sind die Worte per hiemem zunächst in hieme korrigiert. dann ist an die Spitze des Blattes Alaudae XXXXIII. Lipsicae gesetzt und alles ausgestrichen bis zu habendae, das in edendae geändert ist; an der Seite ist s. cum Pythagora hinzugefügt. Also: Alaudae XXXXIII Lipsicae simul cum Pythagora edendae indicuntur. (Mit „Pythagoras" ist Herder gemeint.) Die zweite Seite enthält einige Konjekturen zu Plat. Menon von Wolf, die abgedruckt sind bei Bernhardy a. a. O. I, S. 77—79.

[70] Wieland arbeitete an dem „attischen Museum", von dem 2 Teile zur Ostermesse herauskommen sollten. Die Übersetzung von Isocr. Panegyricus leitete das Unternehmen ein.

[71] Zu Wielands Auftrage hatte Böttiger „sub rosa rosissima" bei Wolf angefragt, ob Morgenstern (Prof. in Halle) geeignet sei, Platonische Dialoge geschmackvoll für das attische Museum zu übersetzen. — Von Morgenstern steht jedoch kein Beitrag im Attischen Museum, auch von Fülleborn nicht.

[72] Georg Gustav Fülleborn, geb. 1769, starb 1803 als Professor am Elisabethen-Gymnasium zu Breslau. „Der Biograph" (III, S. 233) nennt ihn einen Mann von sehr vielseitiger Gelehrsamkeit und rühmt die große Gewandtheit in seinen wissenschaftlichen Arbeiten.

Sie beilegen möchte, da er ohnehin wenig sonst enthielt.[73] Was wird der Mann zu ihrem Pythagoras sagen? oder auch zu — mir? Nicht wahr? Ich fange so ziemlich an in die Voßischen Fußstapfen zu treten.[74] Aber meinetwegen! Hätte der Mann nur nicht die ganze Untersuchung so jämmerlich verwirrt, verrückt, verhunzt! Jemand, der mir neul. den Aufsatz auf den Kopf schuld gab, versicherte mich doch, ich hätte das Teutsche schlecht in meiner Gewalt, mit dem Latein ginge es schon eher. Aber, Freund, wie können Sie sagen: er glaube izt vermuthl. selbst an seinen jugendl. Traum! Das ist ja moralisch unmögl., die Jugend müßte denn an die Mutterbrust fallen, noch vor das Königsberger tirocinium.[75] Denn welcher Autor war denn je in seiner Jugend so keck u. nach neuen oder neu scheinenden Gedanken so gierig als er! Ich muß die Blödigkeit erst kennen lernen, wenn der blöde war. Und noch in den Ideen über seine Menschheit! Doch es ist fast lächerlich davon zu sprechen, da er noch vor 4 Monaten nicht recht wußte, was er hiebevor entdeckt hatte. Aber ein feiner Gedanke wars wirklich, das Museum der Entdeckungen nach Italien zu verlegen.[76]

Izt ist nichts übrig, als daß er mir ein gut Wort giebt, seine übrigen Werke ja nicht genauer zu lesen. Ein bös Wort möchte viel verderben. Schon sehe ich Vol. I. p. 100 Terpsich.

[73] Nach einem Briefe Böttigers an Wolf vom 22. Okt. 95 war Goethe von dem Herzog „nach Eisenach citirt“ und sollte dann nach Frankfurt gehen; die geplante Reise nach Frankfurt unterblieb. Der Brief Goethes an Wolf, datiert Weimar d. 5. Okt. 1795, ist abgedruckt bei Bernays, Goethes Briefe an Fr. A. Wolf, Berlin 1868. S. 90; er enthielt Goethes Dank für das ihm durch Böttiger überreichte Exemplar der Prolegomena (vergl. S. 22). Seit Ende Juni erwartete übrigens Wolf diesen Brief, am 29. Juni schon war er ihm durch Böttiger verheißen. Die Antwort Goethes ließ so lange auf sich warten, da Goethe Anfang Oktober Wolf zu besuchen gedachte. „Göthe ist vielleicht, indem ich dieß schreibe, bei Ihnen. Erst mußte er seinem Freunde und wackern Hausgenossen Meyer seinen Segen nach Italien, wohin er auf ein Jahr gereißt ist, mitgeben. Dann, sagte er mir, könnte wohl noch zu einem Besuche in Halle Rath werden. Eben weil er dieß immer noch gehofft habe, sei er Ihnen eine schriftliche Antwort schuldig geblieben, da er doch Ihr Werk selbst an den Carlsbader Heilsprudeln mit inniger Zufriedenheit gelesen und — verdaut habe.“ (Böttiger an Wolf am 8. Okt. 95.) — Daß Wolf hier den Brief Goethes erwähnt, hatte seinen Grund hauptsächlich darin, weil ihn Böttiger um Mitteilung jeder Nachricht von Goethe gebeten hatte. „. . . in diesem und in jedem andern Falle, wo Sie einen Brief von ihm (Goethe) erhalten, erbitte ich mir ein freundschaftliches Communikat des Briefes, wäre es auch nur in Abschrift. Denn mich lüstet sehr danach.“ (am 29. Juni 95.)

[74] Gemeint ist Wolfs Erklärung gegen Herder (den er Pythagoras nennt, vergl. auch n. 69.) im Intelligenz-Blatte der Allg. Lit.-Zeit. Nr. 122 vom 24. Oktober 1795, abgedruckt bei Bernays a. a. O. S. 124. — Die Anfrage über das Urteil Goethes beantwortet Böttiger am 5. Nov.: „Göthe, der sich bei solchen Gelegenheiten gern fest zuknöpft, hat selbst im vertrauteren Gespräche darüber zu sprechen vermieden.“ — Über Goethes Beurteilung dieses Wolfischen Ausfalls gegen Herder vergl. Bernays a. a. O. S. 20. ff.

[75] Herders Studienzeit in Königsberg 1762—1764; seine ersten litterarischen Versuche erschienen bekanntlich schon damals in Kanters „Königsberger Zeitung“.

[76] Er spottet über die Stelle in Herders Abhandlung: „Ich genoß das zauberische Vergnügen, die Kunstwerke des Vaticans, des Kapitoliums u. s. w. unter einer verständigen Fackelbeleuchtung zu sehen &c.“ vergl. „Erinnerungen“ II, 294 ff. u. Herders Reise nach Italien S. 280.

Caninchen, wo ich Minen wittere.[77] Doch basta! kein Wort weiter. — Aber warum fährt die Kritik über Voß Hom. nicht fort?[78]

Unveränderl. Ihr wahrer Fr. W.

Auf Seite 3 dieses Briefes am Rande:

Erst izt sehe ich, daß H. seinen Begriff der Tetralogie dem quatuor s. quinque in Praef. p. 26 vielleicht zu danken hat.[77]

S. 4: Bei allenfalls entstehender Quarantäne dürften Sie ja auch Ihre Briefe an C. Sprengel einlegen.

Halle, Jan. 29. 96.

Gestern Abend, th. Fr., finde ich beim Zuhausekommen aus einer lustigen Gesellschaft Ihr erfreul. Packet.[79] Ich gestehe unerwartet. Denn ich war in der festen Meinung, daß es Ihnen angenehm wäre, wenn unser Briefwechsel auf ein Jahr oder was suspendirt würde. Ich litt darunter; aber ich wollte Ihnen alle Art von Verlegenheit ersparen, und wünschte Sie in der Stille, allenfalls auch blos im Herzen, nur gerecht gegen mich, nicht eigentl. freundschaftl., obgleich die Verbindung dieser beiden ποίων ἀσυζυγία ist. Sagen Sie nun, was läßt sich thun, oder wie soll ichs machen, ohne Sie dem Zorne der Götter[80] auszusetzen? Alles soll von Ihrem Ausspruche abhängen.

Davon halten Sie sich indeß unerschütterlich fest versichert: nie kann ich Jemand, auch nicht einmal den Unbekannten, compromittiren. So hätte ich wohl gern den braven Jacobs, einen Mann, der doch wol Ohren zu hören hatte, und vor nur 9 Jahren in Göttingen war — nennen

---

[77] Ähnlich schreibt Wolf an Schütz (Briefe I, S. 465 f.) am 29. Oct. 1795: „Erst als mein Interveniendo weg war, fand ich, seine Idee von Tetralogie hat er aus praefat. p. 26 lernen wollen, hat sich aber durch die Worte quatuor s. quinque irre führen lassen. — Was muß ihn aber bei Cuniculi (los agere) in der Terpsichore Vol. I. p. 100 zu Caninchen geführt haben? Er mag mir ja ein gut Wort geben, seine übrigen Sachen, Altes und Neues nicht gar genau anzusehen.“

Die Stelle in Herders Terpsichore, in dem „Verschlossenheit“ überschriebenen Gedichte des 2. Buches, lautet:

„Also ist es der Tugenden
Größte, daß du dich selbst in dir verbergen kannst,
Wie lichtscheuend der Maulwurf, wie
Das Kaninchen sich tief unter die Erde gräbt! . . .“

Was Wolf hinter diesen Worten gesucht haben kann, ist nicht recht klar, vielleicht eine versteckte Drohung gegen sich.

[78] In den Gesprächen Wielands, am 13. Mai, schildert Böttiger, wie die Kritik Wielands über die Vossische Homerübersetzung angelegt war. Der erste dieser „Briefe über die Vossische Uebersetzung des Homer“, datiert vom 12. April 1795, erschien im Maihefte des N. T. Merkur (S. 105 f.), der nächste erst im Decemberhefte (S. 400). Vergl. über diese Recension A. Schröter, Geschichte der deutschen Homerübersetzung, Jena 1882. S. 316 ff. W. Herbst, Joh. Heinr. Voß, II. 1, S. 207 ff.

[79] Böttiger sandte ihm am 23. Jan. 96 „Spätlinge“ seines Verlegers, die Schrift „Zustand der neuesten Literatur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, in Ausz. und Erläuterungen“, Bd. II. Berlin Lagarde 1796.

[80] Wegen Wolfs Angriff auf Herder (s. o. r. 74) zürnte auch Goethe. Vergl. Bernays, a. a. O. S. 20 ff.

mögen als einen, dem meine Homerika neu, und nicht gar glaubl. gewesen. Durch einen Zufall habe ich den Brief von ihm noch hier, den Sie mir nach Lauchstädt schickten, wo er es deklarirt.[81] Ich möchte aber ohne seine und Ihre bestimmte Bewilligung nicht dergl. thun. Aber was denken Sie, wenn man, oder wenn Sie selbst, sein Freund, bei ihm deshalb aufragten?[82] Kein Mensch, kein Gott kann doch dem trefflichen Manne zum Verbrechen machen, daß er damals das Neu hieß, was er nicht gehört hatte. Denn sehen Sie: meine Lage mit Heyne ist blos die: der niederträchtige Pfifficus giebt mir izt sowohl in der ersten Lobeshudelei[83] als in der Recension über den ihm „unbekannten Hauch"[84] deutl. (am Rande: nicht so??) schuld, ich führe Ideen von ihm aus; er will immer so etwas gedacht, geschrieben, vorgetragen haben. Vom letzteren Stück weiß ich nun nur sehr wenig, wie ich ihm documentiren werde; allein was das geschrieben betrifft, so hat mein Famulus mir nun schon aus den operibus u. opuscul. des M. an die 8 locos probantes gebracht, worunter einige unglückl. Weise vor 3—4 Jahren geschrieben sind, ohne die radotirende Abh. zum Lechevalier,[85] die niemand schreiben konnte, der meine Ideen hatte, zu rechnen. (Erinnern Sie sich mehrerer ähnl. loci, oder auch solcher, wo er sich bessern Ideen zu nähern auch nur scheinen möchte, so verbänden Sie mich im höchsten Grade, et celabitur auctor.) Doch es ist mir nicht möglich viel von diesem M. zu schreiben, da ich leider mehr, als ich je gern mochte, über ihn drucken lassen muß.[86] Doch lassen Sie letzteres ganz unter uns bleiben: den Anfang erhalten Sie durch mich in natura. Leider kömmt da, currente calamo, Ihr Pythag. nochmals in größerem Ernst als in der A. L. Z. an die Reihe.[87] Was denken Sie, was er dann thut?? Doch auch nichts! In

[81] Vergl. Wolfs Brief vom 22. Juni 1795 und n. 53. — Jacobs hatte übrigens die Heyneschen Vorlesungen nur kurze Zeit gehört. Er war nur 1 Jahr (vom Mai 1784 ab) in Göttingen, und während dieses Jahres war Heyne mehrere Monate krank und übertrug die Vollendung seines Kollegs über die Iliade dem Prof. Tychsen. Vergl. Jacobs, vermischte Schriften Bd. VIII, S. 335.

[82] Böttiger antwortet am 11. Febr. 96: „Sobald ich Ihren letzten Brief erhalten hatte, schrieb ich an Jacobs, und suchte zu erforschen, wie er in Absicht auf die Stelle seines Briefs, von der Sie Gebrauch zu machen gedächten, gesinnt sey. Allein der gute Mann will durchaus auch in der Ferne nicht genannt seyn, da ihm seine Verhältnisse zu H[eyne] die größte Behutsamkeit und Schonung nöthig machen. Dazu kommt, daß er diesen Brief nicht an Sie selbst geschrieben hat, und mich nun obendarein wegen der Mittheilung desselben in fremde Hände in Anspruch nimmt."

[83] Die Heynesche Recension der Prolegomena in den „Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen" 186. Stück, den 21. Nov. 1795, S. 1857—1864.

[84] Heynes Anzeige einer von ihm in der Gött. Kön. Gesellschaft der Wissenschaften den 1. Aug. 1795 gehaltenen Vorlesung. Gött. gel. Anz. 203. St., den 19. Dec. 1795. S. 2025—2036. — Die Stelle, auf welche Wolf sich bezieht, heißt: „Von dem Digamma weiter zu sprechen, gehört in diese Blätter nicht; genug, dieser uns unbekannte Hauch diente statt eines Mitlauters . . ." — Bekanntlich verdankte Heyne seine noch unklaren Vorstellungen von dem digamma aeolicum dem Handexemplar von Bentley. Wolf wollte nur metrische Eigentümlichkeiten feststellen, da von einem Digamma kein alter Schriftsteller berichte. Vergl. Prol. p. CXIII n. 84 gegen Ende.

[85] Über diese Stellen und Heynes Schrift „Lechevaliers Reise nach Troja" (1794) spricht Wolf im 4. Briefe an H. Hofrath Heyne. Vgl. Briefe an Herrn Hofrath Heyne, Berlin 1797, S. 118 ff.

[86] Die Briefe an Heyne erschienen in Reichardts Zeitschrift „Deutschland", nur der erste (vom 18. Nov. 1795) wurde an Heyne als Handschrift abgeschickt.

[87] Vergl. Wolf, Briefe an H. H. Heyne S. 11.

Rücksicht unseres vergeßl. Δgιως ist das freil. immer die beste Parthie. Daß er in steter Correspondenz über den Handel mit H.[eyne] steht, u. gestanden hat, davon halt ich mich so gewiß, wie von etwas in der Welt.[88]

Voß, denke ich, muß, da er die opera u. opuscula nach von den mythol. Briefen her in gutem Andenken hat, bei Lesung des Hauchs in Ohnmacht gefallen sein. Gab er dem nicht einmal schuld, daß seine Vorstellungen über Hom. Geographie auch aus dem Göttinger Brünnlein flößen? Wo war es denn, daß Voß ihm antwortete??[89] Ich kann mich schlechterdings nicht erinnern. — Im May ist Voß hier. Ob auch dort, weiß ich nicht; aber Sie werden das besser wissen. Aber sollte er auf das, was noch über seinen Homer erfolgt ist, antworten?[90] sollte er?

Für Ihre Fortsetzung über Frankreich[79] bin ich Ihnen recht sehr verbunden. Aber haben Sie hier sonst einen Freund für das Leben Bodes,[91] so sagen Sie mirs. Der ganze Band steht schon seit 1 Monate gebunden vor mir: u. dieser Ihr Zusatz hat mir einige höchst angenehme Stunden gemacht.

Noch Eins. Ist denn die fama aus der Litteraturz. gleich so behend u. thätig? Es scheint also, man muß nichts dorthin gelangen lassen, was noch Geheimniß seyn soll.[92] Dieß sollte es wirkl. seyn, obgleich Epistola 1 bereits in den November fiel.

Ewig Ihr Sie liebender und hochschätzender Freund

W.

Am Rande d. 4. Seite:

Wenn Sie sonst von molimina gegen mich irgend was, es sei was es wolle, gehört haben, so prüfen Sie durch dessen Mittheilung doch meine Freundschaft.

H. 5. Apr. 96.

Ihr herrl. Packet, theuerster Freund, fand mich bei einer schmutzigen Beschäftigung, wo ich auch an das kleinste Billet mit unreinen Händen hätte kommen müssen. Ich habe, um endlich einmal etwas geräumig zu wohnen, ein Haus gekauft, das ich auch ganz allein inne haben will. Dahin sind denn vors erste in den letzten 14 Tagen Bücher geschafft worden σαα τοις. Nun sehen Sie, wo ich zu den unreinen Händen kam.

---

[88] Heynes Briefe an Herder finden sich in der Sammlung der Briefe „von und an Herder" im 2. Bande.

[89] Heyne im Gött. Gelehrt. Anz. v. 4. Febr. 92, und Voß' Antwort im Intell.-Bl. der Allg. Lit.-Zeit. vom März 92. vgl. Wolf, Briefe an Heyne, S. 132 f.

[90] Böttiger hatte geschrieben, Voß wolle an den Wielandischen Briefen im N. T. Merkur (s. n. 78) teilnehmen. Es geschah nicht, da Wieland auf Voß' Brief nicht antwortete. Vergl. Voß, Briefe II, S. 231.

[91] „Denkschrift auf Bode, nebst Abbildung des demselben zu Weimar errichteten Monuments." Weimar 1796.

[92] Böttiger am 23. Jan. 1796: „Die Fama aus der Literaturzeitung verkündet uns Zurechtweisungen gewisser Digammisten (Heyne), die gewissen Leuten eine völlige capitis diminutionem androhen." — Die Recension der Proleg. in der A. L.-Z. 1796 Jan. Nr. 33 u. 34, verfaßt von Schütz, erwähnt nämlich den unangenehmen Eindruck, den Heynes Anzeige auf Wolf gemacht hatte.

Ihre Abh. über d. Papyr[93] ist durchaus so gründlich und mit so feiner Kritik geschrieben, daß ich sie noch oft mit Vergnügen lesen werde. Denn wenn ich gleich vorhin schon über das letzte Resultat mit Ihnen übereinstimmte (ich hatte mir das Zeitalter der Einführung zwischen Olymp. 30—40 bestimmt) so habe ich doch auf den Wegen, die Sie führen, so viel neues gelernt, was ich bei meiner Langsamkeit nicht wohl in 4 Wochen hätte aufbringen können. Lassen Sie sich diese candida professio eine Einladung sein, die andern ehemals schon vorgesetzten Materien bald auszuführen, vorzüglich die von den Symboli. Die filii philologorum sollen sie hie und da sogar mit den symbolae verwechseln. Auch aus Reisebeschreibungen könnte ich hierüber vielleicht etwas beitragen, wenn erst meine Papiere wieder in Ordnung sind.

Das fragment Brief — wie konnten Sie denken, daß ich den Steller einen Spitzkopf nennen würde?[94] das ist ein recht guter Kopf und ein guter Mann dazu. Die Zweifel[95] aber sind mir vor dem Schreiben meines Buches oft genug im occiput u. synciput (sic!) herumgelaufen, daß sie mich itzo nicht mehr erschrecken konnten. Ich bin gewiß, Sie auch nicht. Allerdings könnte mehreres gradeso seyn, wie der Verf. meint; aber daß es anders war, lehren die übrigen Momente auf der Wagschaale, u. ich meine noch gar nicht die kritischen, sondern eben die historischen, die schon ausgeführt, wenigstens angegeben sind. Das einzige kam mir in dem Briefe sonderbar vor: daß er thut, als ob dieß u. das sich schon längst von selbst verstanden, wie z. Ex., daß der Dichter im Anfange so gar nicht auf die Idee gekommen wäre, ein Werk von grösserem Umfange zu machen. — Woraus erhellte denn das sonst? Daß der brave Schütz nur nicht über das Unglück seiner Prediger-Vergleichung[96] böse werde. Wielands Einleitung[97] war für mich, zumal für itzige Krist, ein Balsam der edelsten

---

93 Siehe den Brief vom 2. Mai 95 und dazu n. 14.

94 Am 24. März 96 schrieb Böttiger: „Wer aber der Leipziger Spitzkopf ist, der den namenlosen Brief an Wieland geschickt hat, kann ich nicht sagen, da W. durchaus nicht beichten will. Sie werden den armen Zweifler unter die Menschen setzen, die, wie der Apostel sagt, unbeschnitten sind an Herzen und Ohren. Aber es ist doch gut, daß die Sache von allen Seiten in Anregung kommt." — Diesen anonymen Aufsatz bezeichnet Volkmann (a. a. O. S. 101 n. 1) als einen „ganz wertlosen und unklaren". Er stand im N. T. Merkur 1796. S. 328—336 unter dem Titel: „Einige Zweifel über die in den Wolfischen Prolegomenis zum Homer aufgestellte Hypothese." Unterzeichnet ist er mit „. . . dt"; eine Bemerkung unter dem Titel bezeichnet ihn als „Auszug aus einem Schreiben, Leipzig, den 14ten Februar 1796 an einen Freund." — In einem Briefe an Schütz, vom 15. Sept. 1796, aus Leipzig, bekennt sich Eichstädt als den Verfasser „des unbedeutenden kleinen Aufsatzes über die Wolfischen Prolegom. zum Homer in Wielands Merkur." Vergl. Briefe an Schütz S. 1, 73.

95 Eichstädt bespricht im wesentlichen nur die Idee, daß Homer nicht ursprünglich einheitliche Werke geschrieben habe, sondern seine Gedichte allmählich in einem längern Zeitraum abgefaßt und in „mehreren Recitazionen" vorgetragen haben könnte und begründet die Einheit des Verfassers mit der „Wohlordnung" der Gedichte; die Zweifel gegen diese weist er mit dem „quandoque dormitat bonus H." ab.

96 In seiner Recension (A. L.-Z. v. 26. Jan. 1796, S. 266) sucht Schütz die Wolfische Behauptung, Homer habe unmöglich ein Werk von solchem Umfange für Hörer dichten können, durch die Analogie zu stützen, keinem Homileten würde es einfallen Predigten für Zuhörer auszuarbeiten, „zu deren Haltung und Anhörung ein ganzer Tag erforderlich" sei. Dieser gewiß seltsame Vergleich giebt Eichstädt (a. a. O. S. 331) Anlaß zu einer etwas beißenden Abweisung.

97 Wieland hatte den Eichstädtischen Aufsatz mit einer für Wolf sehr schmeichelhaften Anmerkung begleitet, in der er wünscht, „daß Hr. Prof. Wolf selbst die Zweifel seiner Beurtheilung und Auflösung würdig halten möge."

Art, nicht blos des **edlen** Mannes wegen, sondern anderer Umstände, die Sie errathen. Wäre es doch möglich, daß ich ihm auf eine völlig unverdächtige Weise meine Empfindung hierüber mittheilen könnte! Auf den Brief aber mich einlaßen, so angenehm er mir im Ganzen war, kann ich nicht, jetzt am wenigsten. Aber ich wollte, Sie als ein Anonymus lösten die Zweifel, und zögen den Mann aus dem Labyrinth.

Die 3 fertigen Br. an d. H[eyne] werden Sie nun haben. Auch der 4te und letzte wird in 10 Tagen in Ihren Händen sein. **Dann** erbitte ich mir Ihr ausführliches Urtheil in **blos moralischer** Hinsicht[98]. Könnte ichs doch mündlich erhalten; aber just den **Jubilate-Sonntag**[99] muß ich nach einer alten Verabredung mit Klein[100] nach Dessau reisen. Könnten Sie nicht dahin kommen? Hier nach Halle wollen Sie wol izt nicht? Auf jeden Fall erbitt ich mir noch eine Zeile aus, wie und wann wir uns sprechen können.

Ewig mit unausgesetzter Freundschaft und Hochachtung

der Ihrige

Wolf.

---

[98] Auf diese Aufforderung antwortete Böttiger am 14. April 96: „Ihre Briefe an Heyne sind der Sache und der Einkleidung nach einzig in ihrer Art. Quot verba tot aculei! Und doch ist nirgends auch nur von fern die ächt attische Urbanität beleidigt. Eine so lang fortgesetzte, meisterhaft unterhaltene Ironie ist vielleicht noch in keiner neuern Sprache geschrieben. Aber die κορυζωντες και ιδαις κολοκυνθαις λημωντες werden diese Feinheiten weder riechen noch sehen". — Auf die wiederholte Bitte Wolfs um ein „responsum morale" lief folgende Auslassung ein am 16. Juni: „Sie verlangen mein Gutachten über den vierten Act oder eigentlich die καταστροφη Ihres Schauspiels. Darüber läßt sich philologisch ästhetisch und moralisch sprechen. Sie haben es auch den Maulwürfen sichtbar gemacht, daß H. vor der Erscheinung Ihrer Prolegomena auch nicht einmal im Traum nicht die neue Welt ahndete, die Sie entdeckten, aber nachdem sie entdeckt und die Karte davon publicirt war, listig genug mit dem Finger auf einen Fleck hinwieß, den Sie noch leer gelassen hätten, und der auf seiner Karte **auch** schon bezeichnet wäre. Dieß ist alles, ist zweitens mit einer solchen Evidenz und Klarheit auf der einen, mit so treffenden Anspielungen und Bemerkungen auf der andern Seite geschehn, daß auch die Form und Einkleidung musterhaft genannt werden muß. Drittens, und das ist die Hauptsache, **mußten** Sie, **wenn** es Ihnen erwiesen war, daß H. wirklich sich alle der Doppelseitigkeiten, Schleifwege und **Erschleichungen** schuldig gemacht hatte, die Sie hier aufdecken, zu Ihrer eigenen Sicherheit und Rechtfertigung Ihrem Gegner so auf den Leib rücken und so viel von der Maske abreißen, als sie hier noch immer mit möglichster Schonung und billigster Anerkennung seiner wirklichen Verdienste gethan haben. Das ist nur das jus inculpatae tutelae. Sie mußten es documentiren, wie sie zur Schülerschaft gekommen wären, und konnten freilich dabey die ganze kleinliche Behandlungsart nicht verschweigen, deren man sich vielleicht auch schon oft gegen andere, die nur nicht so reden können und wollen, schuldig gemacht hat. Kurz Sie haben als ein Pfeilkundiger Mann keinen Pfeil verschossen, der je auf Sie, den geraden, Wahrheit über alles liebenden, zurückgeschossen werden könnte. Und dies ist vor ganz Deutschland Ihr Schutz- und Trutzbrief. Aber glauben Sie auch, daß jedermann Ihnen das oben unterstrichene **wenn** zugeben wird? Dieß bezweifle ich aus guten Gründen. Man ist oberflächlich genug, um gar nicht in den statum causae eindringen zu **wollen**. Und dann wäre allerdings H. sehr hart behandelt. Mich verlangt nun auch noch den Schlußact zu sehen. Dann lassen Sie doch wohl diese Briefe auch besonders abdrucken?"

[99] Böttiger hatte ihn gebeten zur Jubilate-Messe in Leipzig „im goldenen Schiff auf der Fleischergasse" zu sein, wo er bis Montag nach Jubilate sein werde.

[100] Ernst Ferdinand **Klein**, Prof. der juristischen Fakultät in Halle, später Geh. Oberjustizrath in Berlin.

Beilagen.

Aus Böttigers Aufzeichnungen.

Mit Schütz in Jena.* Den 17ten Mai.

„Wenn man nur Wolf erst den Zweifel benehmen könnte, daß Homer nicht für sich geschrieben hätte. Ich gebe gern zu, daß vielleicht nur ein einziges Exemplar existirte, was dann die Homeriden als ein Familienheiligthum geheim hielten, auch wohl nach Herzenslust interpolirten, erweiterten, in verfälschten Handschriften unter sich vervielfältigten u. s. w. Darum kann doch das ganze Rhapsodenwesen vortrefflich bestanden, und die mündliche Ueberlieferung u. Didascalie stattgefunden haben. So lehrten Aeschylus, Sophocles, Euripides ihre Stücke aus einem Mste, nachdem längst die Schreibekunst allgemein war."

„Daß im Homer nichts von der Schreibekunst vorkomme, wird hoffentlich niemand für einen Beweiß anführen wollen," wenigstens Wolf nicht, der die Unstatthaftigkeit dieses Scheingrundes trefflich gezeigt hat.**

Aber Schütz hatte, als er mir dieß sagte, noch nicht einmal die ganzen Prolegg. gelesen, und war überhaupt zu einer ruhigen Untersuchung bei seiner Spannung u. dem körperlichen Leiden (er hatte seit anderthalb Tagen mehrere Klystiere und Tamarindentrunk ohne alle Oeffnung im Leibe) am wenigsten geschickt.

Schütz nahm gegen Wolf selbst seine Zuflucht zu den Palmblättern, wie sich deren aus Malabar ganze Bücher in der Bibliothek des Waisenhauses in Halle befinden.

Herders Bemerkungen.***

„Herder nährt schon lange eben die Ueberzeugungen, die Wolf so gelehrt bewiesen hat, in seiner Seele. Noch im vorigen Jahre schrieb er zu eben diesem Behufe eine Abhandlung über Ossians Gedichte für das letzte Bändchen seiner zerstreuten Blätter, worinnen er fast mit eben den Demonstrationen die Einheit u. Untheilbarkeit der größern Ossianischen Heldengedichte angreift.

Nach H. Meinung bekamen die Homerischen Epopöen zuerst beym Absingen an den Panathenäen ihre noch jetzt bestehenden Umrisse und Gestalt.

W. scheint wirklich zu viel Widersacher gegen eine Hypothese sich vorgestellt zu haben, die die Meinung des gesunden Menschenverstandes von je her seyn mußte, sobald er nicht durch die Mutter-

* Vergl. den Brief Wolfs vom 8. Mai 1796 und dazu n. 17.

** Proleg. p. LXXIX.

*** Nach Böttigers Briefe vom 11. Mai 1795 (vergl. S. 17 n. 56) zu urteilen, hat diese Unterredung unmittelbar vorher stattgefunden.

milch der Schultradition schon von zarter Jugend an verdorben wäre. Hätte er sich davon im voraus überzeugen können, so wären vielleicht selbst einige wegwerfende Seitenblicke und Härten, die hier u. da eine Milderung vertragen hätten, weggefallen.

Nach H. Ueberzeugung ist Wolf in dem Theil, wo er von den später anzusetzenden originibus scribendi spricht, zu ängstlich und bekümmert. Auch ohne diese Beweisführung muß es doch einleuchten, daß im Homerischen Zeitalter zwei solche Gedichte durchaus nicht gedichtet werden konnten. Geschrieben noch weniger.

Göthes Blicke über die Sache.* [29. Mai 1795.]

Die zwei scheinbarsten Widersprüche ließen sich a) aus dem Glauben ableiten, daß Homer sich der Errungenschaft u. des Eigenthums vieler Sänger vor ihm bemächtigt, u. so auf dieser Basis solche Epopöen erbaut hätte, wie wir sie noch haben. Dann fiele die psychologische Unmöglichkeit doch ganz weg. Aus sovielen u. so oft schon bearbeiteten Sujets ließe sich ja wohl noch eine Ilias u. Odyssee von einem Homer zusammen setzen. b) aus der Tradition, daß die schon geordneten u. von Homer in wahren Zusammenhang gestellten Rhapsodien durch die Ungeschicklichkeit der spätern Rhapsoden auseinandergerissen und erst von Solon wieder zusammengefügt worden wären. Viel von W. Behauptung würde auch bei dieser Hypothese sehr wohl bestehen können.

Den meisten Beifall hat sich Wolf von den neueren Theologen zu versprechen, die kein geringes Triumphlied darüber anstimmen werden, daß nun auch dieser heidnische Moses entthront ist.

Ich als Dichter habe ein ganz anderes Interesse, als das der Kritiker hat. Mein Beruf ist zusammenfügen, verbinden, ungleichartige Theile in ein Ganzes zu vereinigen. Des Kritikers Beruf ist aufzulösen, trennen, das gleichartigste Ganze in Theile zu zerlegen. Als Dichter habe ich also eine unübersteigliche Scheidewand zwischen mir und dem heillosen Beginnen des Kritikers gezogen. Aber ich kann nun doch des Kritikers in hundert Fällen nicht entbehren. Ich lese meinen Homer mit Bewunderung, stoße aber auf einmal auf Scenen und einzelne Stellen, die allen Eindruck stören, u. mich aufs unangenehmste situiren. Hier weiß ichs dem Kritikus unendlichen Dank, wenn er mir sagt: ja grade diese Stelle ist unächt.

Wolf würde, wenn er nicht öffentlicher Lehrer wäre, diese Ideen schwerlich so fein ausgesonnen haben. Der Drang u. die Begeisterung öffentlicher Mittheilung bewirken Wunder.

Wenn nach W. Andeutung die Odyssee um 100 Jahre später, u. unter einem ganz andern Himmel als dem Jonischen gesungen ist, so dürfte man wohl auf Sicilien rathen.

* Diese sehr interessanten Äußerungen Goethes, die bisher meines Wissens noch nicht veröffentlicht worden sind, glaube ich aus folgender Erwägung vom 29. Mai 1795 datieren zu müssen. Ihr Inhalt läßt vermuten, daß sie unmittelbar nach dem Erscheinen von Wolfs Buche gethan sind, noch ehe sich Goethe eingehender mit demselben beschäftigt hatte; die beiden Schlußsätze zeigen, daß in Goethe der Eindruck von Wolfs Persönlichkeit noch lebendig ist. Offenbar gehören sie aber nicht zu den Gesprächen des 28. Mai 1795, an dem Goethe Wolfs Bekanntschaft machte, (diese finden sich in Böttigers Aufzeichnungen an einer anderen Stelle) vielmehr sind es gelegentliche Bemerkungen, die Böttiger gegenüber gemacht wurden. Nach seinen Briefen (siehe z. B. S. 19 u. 39) kann Böttiger in den auf Wolfs Besuch folgenden Wochen nur an einem Tage bei Goethe gewesen sein und zwar am 29. Mai; er las an diesem Tage bei ihm (in der Freitagsgesellschaft) eine Abhandlung über den ersten Gebrauch des Papyrus (vergl. die S. 14 u. 14 citierte Stelle aus einem Briefe Humboldts an Wolf), an die Besprechung derselben mag sich die Unterhaltung über Wolfs Hypothesen angeknüpft haben.

W. unbegränzte Mittheilungsfertigkeit u. Bereitwilligkeit steht mit seiner Belesenheit und Wissenschaft im vollkommensten Ebenmaaß.

Böttigers Gespräche mit Wieland. den 26ten April.*

„Die Wolfische Kritik, bemerkte Wieland zur Einleitung, muß uns armen Spätlingen in der epischen Dichtkunst schon darum sehr schmeicheln, weil doch nun der alte Sänger auf einmal seinen Heiligenglanz verliert und wird, wie unser einer.[1] Ich gestehe, daß mir immer geschwindelt hat, wenn ich mir die algegenwärtige Fassungs- und Darstellungsgabe[2] des göttlichen Homers dachte, und es ist mir gar nicht einmal im Traume je die Idee gekommen, mich mit ihm irgend einmal vergleichen zu wollen. Dazu hatte ich nicht Selbstverleugnung genug. Ich habe also schon etwas in mir, was mich für Wolfs Meinung unbemerkt bestechen mußte, wenn ich nicht auf meiner Hut wäre."

„Psychologisch kann ich mir's nun doch ganz gut denken, daß Homer progressiv und nach u. nach selbst die zwei Epopöen nach dem vorhandenen Plane zusammengesetzt habe.[3] So ist mein Oberon entstanden. Ich hatte die ihm zu Grunde liegende Fabel als factische Ueberlieferung im Kopf. Nun war es mir ein organischer Keim in meiner Seele, der nach u. nach immer mehr Sproßen und Blüthen aus sich hervortrieb. Ich habe nie einen eigentlichen Plan dazu entworfen,[4] wie sich etwa manche Maler zu einem historischen Gemälde eine Skizze vorzeichnen. Ein dunkles Gefühl hat mich von einem zum andern geleitet und die genetische Dichterkunst hat so lange fortgewirkt, bis alles in einander griff, u. zu einem ganzen verschmolz. Warum sollte es mit dem Homerischen Erzeugniß nicht ebenso gegangen seyn?"[5]

Als ich darauf bestand, daß sich ja doch jeder Schöpfer eines Kunstwerkes nach der Empfänglichkeit seines Zeitalters richten müsse, und daß also Homer über die Mensur des seinigen, das durchaus eine so künstliche und durchflochtene Composition nicht faßte, nicht hinausgehen konnte,[6] erwiederte Wieland: Daß es doch erstlich sehr anmaßend schiene, einen Geniemesser, wie einen Nilmesser bestimmen und die trefflich organisirten Ionier[7] darein zwängen wollen. Dann habe es zu jedem Zeitalter privilegirte Köpfe gegeben, die mit ihren Genieproducten ihren Zeitgenossen voreilten, u. erst von der folgenden Generation[8] ganz gefaßt wurden. Zum Beispiel könnten Hallers frühere Gedichte dienen, die bei ihrer Erscheinung den Gottschedischen Wasserschluckern unverständliche Dithyramben geschienen hätten, 20 Jahre später aber jedem gebildeten Menschen Lieblingslectüre geworden wären. So sei er, W. selbst mit seiner Königin von Scheschian der Revolution 20 Jahre vorgeeilt, u. s. w.

Ich blieb hartnäckig dabei stehen, daß ursprünglich jede Rhapsodie, die aber wahrscheinlich oft zwei oder mehrere unser in Homer noch jetzt so genannten Rhapsodien enthalten habe, ein Ganzes, für sich bestehendes gewesen seyn müsse, weil die ἀοιδοὶ nie kontinuirten, und immer etwas neues νεωτατη·χαριεστατη ἀοιδη anstimmen mußten.** Wieland fühlte und verehrte die Stärke dieses Arguments,

---

* Dieses erste Gespräch ist abgedruckt bei Körte, Leben Wolfs, II, S. 220—224. Wegen der Wolfschen Randbemerkungen und des Zusammenhanges halber durfte es hier nicht fehlen. Die Abweichungen der Handschrift von dem Drucke sind bis auf eine bezeichnete Stelle unwesentlich und wurden deshalb nicht weiter hervorgehoben. — Die Ziffern im Texte beziehen sich auf die am Schlusse (S. 42—44) angefügten Bemerkungen Wolfs.

** Hier setzt Wolf ein Fragezeichen und citiert Proleg. cap. 28 extr.

wenn es historisch bewiesen werden könne. „Indeß, fuhr er fort, dürfte ich doch aus meiner eigenen Dichtererfahrung eine Instanz dagegen vorbringen können. Ich habe mich mehrere Jahre mit dem Plan* einer Art von Epopöe getragen, wo jedes einzelne ein für sich bestehendes vollkommen gerundetes Ganze ausmache, und doch wieder in Beziehung auf einen höhern Plan nur ein Glied einer ganzen Kette ausmache.[9] Ein ähnliches Beispiel sind des alten Englischen Dichters, Chaucers Tales. Der Dichter, der dieß thut, operirt, wie die schaffende Natur selbst, bei der immer eine Art wieder einer höheren Gattung subordinirt sey."

„Bei ausgezeichneten Menschen sei auch das Gedächtniß bis zur Bewunderung treu.[10] So habe er selbst gehört, wie der große Haller in einer zahlreichen Gesellschaft in Bern den ganzen Plan, Namen und Ton der Asiatischen Banise aufs getreueste vorerzählt habe, die er in seinem 8ten Jahr gelesen habe." Ich bemerkte hieben, daß dieß wohl mehr darum der Fall gewesen sey, weil dieß groteske Buch die pucellage seines Gedächtnisses bekommen habe, und daß es uns fast allen mit einem ähnlichen Buche bey der Rückerinnerung auf unsere früheste Jugendlectüre so gehen werde. Dieß billigte Wieland und erzählte ähnliche Anecdoten.

W. schien dießmal mehr aus Widerspruch als aus Ueberzeugung die orthodoxe Partei in Schutz zu nehmen, und freute sich beim Abschiede mit herzlicher Wärme, daß wir doch am Ende dieses Jahrhunderts auch dieser Abgötterei noch frei und ledig würden. Abgötterei habe auch hier unsern Scepticismus gefesselt, wie bei der Bibel. Ihm selbst sei es mit diesem lieben Worte Gottes nicht besser gegangen. Sein Vater habe zur Seite der Frommen sich geneigt, u. ihn daher auch zum Abt Steinmetz in Klosterbergen gethan. Daher sei die Bibel früh seine Lectüre gewesen. Da hätten ihm die Alttestamentlichen Historienbücher als Fabeln zuerst trefflich behagt. Als er aber von der Revelation und dem heilg. Geiste Unterricht erhalten hätte, sei ihm zwar unheimlich** gewesen, mancher dunkle Zweifel eingefallen: allein viele Jahre habe doch auch ihm die Bibel eine kindische Ehrfurcht eingeprägt. Nun käme die Reihe doch auch noch an diesen Abgott. Der Streit, der hierüber entstehen müsse, werde der ganzen Menschen- und Weltgeschichte unendlich merkwürdig, u. werde hoffentlich unsre Aufmerksamkeit von der sterilsten*** aller Kritiken, dem Misbrauch der K[antischen] Philosophie, ableiten.

Nachdem Wieland die Prolegomena selbst gelesen hatte. Den 3. May.

„Ich habe immer gewünscht die vaste Belesenheit des Salmasius, wie ich sie aus seinen Exercitationibus Plinianis kenne, mit Hemsterhuys, meines Abgottes, Eleganz auf einem Kopfe vereinigt zu sehn. Dieß habe ich nun in Wolf wirklich vereinigt gefunden. Wäre ich doch um 20 Jahre jünger, um ein Jahr in Halle bloß um dieses Mannes willen, und um mich zu seinen Füßen zu setzen, mich aufhalten zu können."†

„Es käme auf ein Experiment an, das ich, wenn ich so gut nur 42 zählte, als jetzt 62, wohl selbst zu machen Lust bekommen könnte. Ich nähme irgend einen reichhaltigen Stoff, z. B. den ersten

* Am Rande ein NB. von Wolfs Hand.

** Wolf setzt Punkte unter dieses Wort, ebenso an den Rand.

*** Der Abdruck bei Körte a. a. O. hat „stärksten."

† Neben dem ganzen Absatz von Wolfs Hand ein großes Ausrufungszeichen.

Kreuzzug, oder die Colombiade, und machte zuerst nur einen Gesang,[11] ohne auf die Entwickelung und Beendigung in den folgenden Gesängen die mindeste Rücksicht zu nehmen. Nun ging es mit eben dieser Sorglosigkeit wegen des Uebrigen zum zweiten, dann zum dritten u. so fort. Nun müßte sichs wohl zeigen, ob auf dieser simpeln Progression eine Einheit zu einer Epopöe erzielt* werden könnte. Der genialische Dichter mit innerm Berufe kann nie um den Schluß und die Ründung eines aus mehreren Theilen bestehenden Gedichts verlegen seyn. Das ist eben die Probe, daß ihn die Natur zum Dichter[12] gestempelt, und ihm, ohne, daß er es selbst weiß, die Prototypen eingedrückt hat, die sich nun durch die Musolepsie, wie der Eierstock im uterus, befruchten.

„Gewissermaßen sei dies der Fall bei seinem neuen Amadis gewesen. Er habe beim Dichten des ersten Gesanges durchaus nichts gewußt, als daß er thörichte Hoffräulein und Hofjunker, wie er sie damals in der Nachbarschaft im Original gehabt hätte, toll in der Welt herumlaufen lassen wolle, und daß die Fabel auf den lächerlichen Orakelspruch gegründet seyn müsse: so lange zu suchen, bis ein jedes fände, was es nicht hätte. Bei Vollendung des ersten Gesanges habe er durchaus noch nicht geahndet, wohin ihn der zweite und dritte führen würde."[13]

„Eines der wichtigsten Argumente, das die psychologische Ohnmöglichkeit der Homerischen Dichtung, wie wir sie uns bis jetzt dachten, für ihn unwidersprechlich beweißen müßte, würde der Umstand seyn, daß ein Sänger eine solche Reihe von Gesängen in seinem Kopfe aufbewahrt u. andere bloß aus dem Gedächtnisse gelehrt haben solle.[14] Denn er kenne nicht 10 Verse von allen seinen Gedichten auswendig, u. sowie er sie niederschreibe, wären sie aus seiner Seele verwischt. Allein er wisse wohl wie einseitig und nichts beweisend diese Erfahrung sei. Göthe konnte und kann vielleicht noch ganze Gedichte seiner Schöpfung auswendig, u. arbeitete sie gewöhnlich ganz im Kopfe aus, ehe er sie seinem Schreiber dictirt. Als er in seinem 25ten Jahre, als Doctor Göthe, zuerst zu uns kam, gab er von dieser Kraft seines Gedächtnisses erstaunenswürdige Proben. Er recitirte damals ein langes aus mehreren Gesängen bestehendes Gedicht in Knittelversen, denen er durch seine Declamation alles widrige zu nehmen und Salz und Würze zu geben wußte, das nie geschrieben oder gedruckt worden ist: der ewige Jude benannt. Es war eine mit der unschuldigsten Miene giftig persiflirende Christeis, worinnen Jesus und seine Jünger gewaltig mitgenommen wurden. Der Herzog, der ganz verliebt in dieß Bänkelsängerstück war, ließ es Göthen oft und unter ganz verschiedenen Umständen recitiren, und nie verfehlte der Dichter eine Sylbe. Tassos Beispiel hat Wolf selbst angeführt."

„Wolf thut in seiner Argumentation jeden Schritt mit so überlegter Klugheit, aber auch so fest vorwärts, daß man ihm trotz aller Conjecturalbehauptung[15] sicher folgt, und seinen Glauben bei jedem Fortschritt immer mehr Basis gegeben fühlt. Er ist für mich unwiderstehlich. Ich sehne mich nach den Augenblicken, wo ich so viel Zeit gewinnen kann, um nun den Homer zum erstenmal mit diesen hier gegebenen Gesichtspunkten unverwandt durchzulesen.[16] Bei wem nach einer solchen Probe die W. Behauptungen ihre Kraft behalten, der hat etwas mehr als Köhlerglauben."

„Voß wird sehr klug thun, wenn er nach einer solchen Probe alle Seegel streicht, und sich ohne Widerstand von diesem man of war bugsiren läßt.**

* Hierzu am Rande NB. von der Hand Wolfs.

** J. H. Voß erzählt (Antisymbolik Teil II, S. 231 ff.), seine Unterredung mit Wolf über Homer vom 8. Juni 1794. Er hatte damals vor, nach Erscheinen der Prolegomena in einem „Homerischen Briefwechsel" gegen

„Aber wenn der ehrliche Villoison noch lebt,* welche Belohnung muß ihm der herrliche Gebrauch seyn, den W. von seinem bis jetzt so undankbar beurtheilten Fund gemacht hat.[17] Oft verklommen ihm die Finger für Frost beim Abschreiben in den kalten Sälen. Hier ist der süßeste Preis für seine unerschütterliche Beharrlichkeit."

„Die ganze Sache giebt mir einen neuen Beweis von dem, wovon ich schon seit langer Zeit eine lebhafte Intuition habe, von der levitas Graeculorum, die alles für bekannt voraussetzen, u. mit einer unbeschreiblichen Selbstgenügsamkeit aburtheilen.** So war es nur möglich, daß man über den Homer nie klar sehen konnte."

„Das passendste Gegenstück zu der Erklärung, wie W. sie von der Entstehung der Ilias u. Odyssee giebt, sind Ossians Heldenlieder. Auch sie haben in Macpherson einen Solon oder die Pisistratiden gefunden.[18] Denn daß sie Macpherson selbst erdichtet haben sollte, hat mir stets ebenso ungereimt geschienen, als die gegenseitige Behauptung, daß ein alter Caledonischer Barde ein solches Stück, wie unser Fingal ist, mit solcher Regelmäßigkeit und Ründung komponirt haben könne." ***

„Es sei äußerst merkwürdig, daß Rousseau bloß durch einen richtigen Tact die Witterung gehabt habe, die nun Critik und Geschichte auch dem mit Buchstabenweisheit angefüllten Wisser glaublich machen werden."

Den 13ten May.

„Ich habe seit einigen Tagen zum Behufe meiner kritischen Briefe über Voßens Homer† (Wieland wird eine weitläufige Critik über dieß Meisterstück in seinen Merkur†† einrücken. Die Einkleidung ist in einen Briefwechsel gefaßt. Ein von allem commercio litterario abgesonderter Gelehrter auf dem Lande hat endlich aus einem Bücherverzeichniß entnommen, daß Voßens Uebersetzung erschienen sei, und schreibt an Wieland: ob er ihm als einem alten φιλομηρος nicht die Uebersetzung borgen könne. W. antwortet, und bittet bei der Uebersendung des verlangten Werkes zugleich seinen ländlichen Freund um sein kritisches Urtheil, da von unserm gewöhnlichen kritischen Tribunale solche Werke gewöhnlich gar nicht angezeigt würden. Hier setzt es einige beißende Ausfälle auf unsere Journale, u. kritische Lärmtrommeln. Der ländliche Freund schreibt nun wieder, und entwirft ein Ideal, wie er sich die deutsche Uebersetzung des Homers denke. Nach diesem habe er die Voßische verglichen, und sich nicht wenig ge-

---

Wolfs Ansichten anzutreten. Nach einem Briefe an Wolf vom 17. Nov. 1795 hat er den Plan aufgegeben, nicht weil er zu Wolfs Ansicht bekehrt sei, sondern aus Scheu, dessen „furchtbare Bergfeste mit Beweisen zu bekämpfen." (Voß' Briefe II, S. 229.)

* Jean Baptiste Gaspard d'Ansse de Villoison, der Herausgeber des Homer mit den Scholien der Markusbibliothek, starb erst 1805 zu Paris. Während der Revolutionszeit lebte er in völliger Armut zurückgezogen in Orleans. (vergl. „Der Biograph", X. Bd., S. 481). Nach Dacier (sur la vie et les ouvrages de Mr. de Villoison in den Mém. de l'Acad. roy. des inscriptions) war er nicht erbaut über den Gebrauch, den Wolf mit seinem Werke gemacht, und nannte dessen Hypothese eine impieté litteraire.

** Wolf setzt „καλως" an den Rand.

*** Am Rande bemerkt Wolf: „mir aus der Seele."

† Am Rande von Wolfs Hand: Aber wenn etwas, das zum Essen bestimmt ist, in Trinkbares verwandelt wird, so hat man nicht mehr dasselbe, wenn sich gleich der Magen zuweilen noch besser dabei befindet.

†† N. T. Merkur 1795, Bd. II, S. 105, Bd. III, S. 400. — Die Vermutung von W. Herbst (J. H. Voß, II, 1, S. 207), daß Wieland der Verfasser aller kritischen Briefe sei, findet hier ihre Bestätigung.

freuet, daß V. so viele und so schwere Foderungen erfüllt habe; aber am Ende kommen auch einige bittere Klagen, besonders über die Mishandlung, die V. an der deutschen Sprache, um sie ganz nach der Homerischen umzugießen, verübte. W. stimmt in seiner Antwort völlig ein, bedauert aber gleichfalls, daß V. nicht überlegt habe: daß Homer für Hörer gesungen habe, er aber für Leser schreiben müsse. Vorschlag durch den Kapellmeister Schulz* einige einfache Sangweisen für den deutschen Hexameter komponiren zu lassen, u. dann deutsche Rhapsoden auszusenden, die Voßens singbare Hexameter in corona absängen) mehrere Gesänge der Ilias bloß aus dem Gesichtspunkte gelesen, daß ich mir den Sänger als einen begeisterten Improvisator** dachte. Ich habe mehrere Italienische Improvisatoren gehört, und bemerkt, daß sie gewisse points d'appui haben,*** auf welche sie, um neue Kräfte zu sammeln, und zu einem neuen Gemälde die Anlage zu disponiren, immer zurückkommen. Dieß sind gewisse Uebergangsverse und wahre στηριγματα, Füllsteine. [1] Denke ich mir nun den auf eine ganz andere prächtigere Weise von der Muiolepsie ergriffenen Ionier, den Sänger am Volksfeste von tausend horchenden Griechen umringt und durch die Blicke der Menge begeistert, so begreife ich, daß indem sein Geist jetzt ein Heldenlied aus dem Trojanischen Sagencyclus ausgebiehrt und zur Lyra extemporisirt, er a) theils gewisse Füllwörter und Ausruhepausen haben mußte, um den Vers zu vollenden, und unterdessen voraus das sich andrängende schöne Bild zu zeichnen und zu ordnen b) theils um die Verkettung der einzelnen Glieder, u. die Bindepartikeln gar nicht bekümmert seyn durfte, weil diese kleinlichen Rücksichten alles Feuer sogleich gelöscht hätten. Hieraus erklare ich mir nun sehr lebhaft,[2] a) die sogenannten immer wiederkehrenden epitheta ornantia, καρηκομοωντες, χαλκοκνημιδες, λευκωλενος u. s. w., die offenbar bei dieser öfteren Wiederkehr selbst für die damaligen Zuhörer müssig wurden, aber dem improvisirenden Dichter zur augenblicklichen Ausfüllung des fortströmenden Versflusses durchaus unentbehrlich waren. b) die häufigen Wiederholungen ganzer Verse, Botschaften u. s. w. Auch sie sind Hülfen des Improvisators, (freilich dem Fassungs- und Ideenkreise der Herolde und Bothen, die alles wörtlich aufmerken mußten, da noch niemand an Schrift dachte, also eben dadurch, daß sie Wort für Wort wiedergeben, ihr Amt gebührend verrichteten, sehr angemessen) c. die ganze doctrina particularum eines Clarke oder Hogreven ist Spitzfindelei. Die vielen δε τε und κε † u. s. w. waren Fülltöne, die dem Improvisator in seiner glücklichen Sprache zu Gebote stunden, und in die erst die spätere Grammatik einen bestimmten Sinn gelegt hat. Dadurch nun, daß Voß †† auch diese Improvisatorspuren, die die spätere Politur der Homerischen Lieder doch nicht alle weggewischt hat, ohnerachtet sie viel, viel ausgebessert und geglättet haben mag, unserer deutschen Schrift- und Lesesprache mit aller Gewalt aufdrücken wollte, ist er undeutsch geworden, und Klopstock selbst, mit Herdern der

* Joh. Abraham Pet. Schulz, (1740—1800), der Freund Voß', hatte damals nach einer schweren Krankheit seine Kapellmeisterstelle in Kopenhagen niedergelegt und lebte einige Zeit bei Voß in Eutin. (Vergl. Voß, Briefe III, S. 91 f.) Der „Vorschlag", von dem Böttiger spricht, steht übrigens nicht in den „Briefen über die Vossische Homerübersetzung."

** Wolf setzt dazu ein Fragezeichen.

*** Wolf: „Enge! belle!"

Zu der Stelle 1—2 am Rande von Wolfs Hand: Ist meist alles immer auch meine Ueberzeugung gewesen.

† Wolf setzt zu κε am Rande ein Fragezeichen und fährt fort: und was δε-τε-δε τε betrifft, hat doch alles schon im Homer, wie er izt ist, seinen festen usus.

†† „um recht treu zu seyn, bis zum Erschrecken." Wolf.

größte u. tiefste Forscher der d. Sprache ist, wie ich höre, mit der Art, mit welcher V. das Deutsche gehandgehabt [!] hat, laut unzufrieden. Ich werde in meinen kritischen Briefen dieß Bekenntniß über Homer, den Improvisator, laut beten, und dadurch gewiß unserm Wolf nicht ins Gehege kommen, ob ich gleich aus seinen Prolegg. noch nicht abnehmen kann, was er eigentlich über die extemporirte Erfindung für einer Meinung zugethan ist."*

„Die Vorrede zur Ilias selbst, die ich schon zum zweitenmale mit immer wachsendem Vergnügen gelesen habe, ist mit der größten Bescheidenheit doch ein kühnes Triumphlied, und in einigen Stellen hallt etwas von dem exegi monumentum nach."

„Gewiß ist es, daß mit dem angegebenen Verse in der 17ten Rhapsodie alles vollendet ist, was in der eigentlichen Ankündigung versprochen wurde. Ich bin auch durch Nachschlagen und Lesen der Stelle selbst völlig davon überzeugt worden, daß wir nichts mehr fodern würden, wenn hier das Ganze sich endigte, so ächt Homerisch auch übrigens die 4 folgenden Gesänge jedem Unbefangenen erscheinen müssen, da sie nun da sind. Nur weiß ich nicht, ob es durchaus nöthig sei,** daß der Dichter in der Ankündigung alles umfasse, was er im Verfolg seines Süjets ausführen wird." Ich erinnerte hiebei, daß dies auch keineswegs behauptet, sondern aus dem Stillschweigen in der Ankündigung nur so viel gefolgert werde, daß niemand, der aus andern Gründen die letzten Gesänge für spätere Zusätze und Zuründungen halte, aus der Ankündigung wenigstens nicht widerlegt[1]) werden könne.

„Auch im Ausdruck der Prolegomena sowohl als der kleinen Vorrede bewundere ich den virum κριτικώτατον. Jeder Schritt ist fest. Jedes Wort auf der Goldwage gewogen und mit der höchsten Präcision ächt römisch. Ich fühle, daß ich kein Ernesti-ciceronianisches Latein lese. Es ist gediegener, gehalt- und sachreicher. So mochte etwa Varro schreiben. Man sieht selbst in der Latinität den Selbstdenker und Mann von Genie, der sich einen eigenthümlichen, u. doch ächt römischen Stil zu schaffen wußte."

„Wenn ich sage: ich will unparteiisch seyn! so ist es doch eigentlich beim besten Willen ein Selbstbetrug.[2]) Unparteilichkeit ist in der Psychologie ein eben so großes Unding, als Zufall in der Ontologie. Wolf hatte doch schon seit 10 und mehreren Jahren heimlich Partei genommen, ob er sich gleich mit dem redlichsten Selbstkampf dagegen sträubte."

Aus den Gesprächen Wolfs mit Böttiger während des Besuches in Weimar, 22.—28. Mai 1795.

(Ausgezogen sind die Bemerkungen, welche Homer betreffen.)

Am 23. Mai.

„Ich hasse Dedikationen. Daß ich meinen Homer Ruhnkenius dedizirte, machte gegründete Ausnahme. Ich war es ihm unter anderm als Consolation für seine vielen häuslichen Leiden schuldig." . . .

„Im Jahre 80 gab er [Wolf] an Heyne, der ihn damals in Ilefeld anstellen wollte, einen Entwurf seiner Ideen über den Homer im Mscr. als ein Specimen.*** Freilich war es, wie er selbst

* Der letzte Brief im Dezemberstück des N. T. Merkur von 1795 enthält Gedanken, die den hier ausgesprochenen ähnlich sind.

** Wolf: an sich nicht — aber doch, — um der Abendigung in der Odyss. nicht gar zu unähnlich zu werden und dergleichen.

[1]) gratias! [2]) Freilich! at, at . . . . . und zum Anfang der Stelle: schön, confer die vorige Tischrede. (Wolf.)

*** Vergl. Körte, Leben Wolfs, I, S. 64 ff. Arnold, Fr. Aug. Wolf, I, S. 30.

gesteht, mit brausender Jugendhitze etwas zu keck und muthwillig. Aber Heyne demonstrirte ihm damals das Hochepische der Hom. Epopöen aus dem Aristoteles so derb vor, daß W. wie ein begossener Hund (ipsissima verba Wolfii) sich davon schlich. Lange behielt W. seine Ueberzeugungen ganz bei sich. Als er aber vor 5 Jahren einmal in der Literatur recht warm wurde, brach er loß, und mußte darauf den Bitten der Studenten nachgeben, mehr davon zu sagen, wo er denn 3 Wochen nach einander sein ganzes Herz ausschüttete, u. alles offenbarte. Seitdem haben Wolfs Schüler (er hatte damals an 80 Zuhörer) die Sache überall verbreitet. Morgenstern hat ein niedliches Mscr. davon. — Wolf hat immer eine Lektüre des ganzen Homers in einer andern alten Ausgabe gemacht und sich ad marginem den Thermometerstand seiner Empfindungen angemerkt z. B. im 24. Gesange der Ilias frigide, frigidiusculum, halblau u. s. w. Wenn er nach einiger Zeit in einer andern Ausgabe eben diese Lectüre wieder vornahm, und das Detail der vorigen Eindrücke ganz wieder vergessen hatte, kam er doch wörtlich wieder auf die vorigen Empfindungen. — Anfänglich wollte W. von den kritischen Sprachbeweisen und grammatischen Gründen im Einzelnen seine Demonstrationen anfangen, und so immer zu viel umfassenderen und höheren Folgerungen fortgehn. Allein er fand, daß sich solche Discussionen nicht ohne große Weitläufigkeit geben ließen, die für die Prolegg. nicht paßten und drehte also das Ganze um. Herzlich freut er sich auf das große Werk, wo er nach Herzenslust Episoden machen wird. Uebrigens ist er nicht eifersüchtig, daß andere gewisse Ideen früher ausführen möchten. „Ich behalte immer so viel übrig, daß mir dieß sehr gleichgültig bleibt.“ . . . .

24. Mai. ... Zum Behufe seiner Untersuchungen über den Homer hat Wolf viel über die Caledonischen Barden, über Ossian and on ancient Galic poetry gelesen. Die Bücher dazu hat theils Matthias Sprengel, theils die Universitätsbibliothek, theils Rüdiger. Zu eben dieser Absicht wünscht Wolf noch genauere Untersuchung über den ganzen Fabelkreiß der Ritter der Tafelrunde, des Amadis de Gaule und der übrigen Romane aus dem Mittelalter, in welchen sich ebenfalls ein so fortgesponnener Cyklus entdecken läßt, wie in den Homerischen ἀοιδαῖς, anstellen zu können... Zu seinem Homer laß er selbst die Byzantiner durch, und stieg herab bis auf Chalcondylos und Lascaris. Aus Lascaris ist noch eine wichtige Verbesserung in Homer gekommen.

Die Verfasser der Odyssee lebten wenigstens 100 Jahre später, als die Sänger der Ilias, und in einem ganz andern Lande.* Es ist unbegreiflich, wie man die ungeheure Verschiedenheit in Sachen und Worten nicht schon lange mit Händen gegriffen hat. Aber die Unkritik der Alten geht in's Unglaubliche. Plato führt eine Stelle aus den λίτροις ohne alle Bedenklichkeit an.** Herodot spricht schon von der εποποιια des Homers.*** Wie alt und ungewöhnlich aber die Sprache Homers den Zeitgenossen Platos sein mußte, sieht man aus vielen Stellen, unter andern, wo er die Redensart επι γηραος ουδῳ alt und poetisch nennt† . . . .

---

* Vergl. Goethes Bemerkungen S. 34.

** Plato citiert 4 Stellen aus dem letzten Buche der Ilias und zwar ω 10—12 in Rep. III, 388 A, ω 80—82 in Jon 538 D, [ω 525 in Axioch. 367 D,] ω 527—532 in Rep. II, 397 D. An einer Stelle, Jon 538 D, nennt er dabei den Namen Homer, diese mag Wolf im Auge haben.

*** Herodot. II, 116.

† Wie es scheint, ist Böttiger oder Wolf ungenau; der auctor Axiochi 368 A führt die Stelle Odyss. ο 245 f an, wo es heißt: „οὐδ' ἵκετο γήραος οὐδόν.“

Wolf machte Bekanntschaft mit dem gelehrten Bischof Remis in Antwerpen. Durch ihn hofft er mit der Vermittelung des Cardinals Filangieri, des Herausgebers des Appollonius Rhodius, einen in Rom selbst ganz verborgen steckenden Codex* vergleichen lassen zu können, der eben so viele Scholia anecdota über die Odyssee enthält als der Villoisonsche über die Ilias. Welche Freude müßte es ihm dann gewähren, das, was W. jetzt aus Conjektur schließt: so muß Aristarch an dieser Stelle der Odyssee gelesen haben, nun durch die Aussage der Scholien bekräftigt zu finden. Uebrigens glaubt Wolf dieß jetzt schon bei 100 Stellen der Odyssee gewiß e coniectura bestimmen zu können, und überhaupt überal den reinen Aristarchischen Text zu liefern.

Wolfs Randglossen zu den Gesprächen Wielands (S. 35—38).

[1] Ganz doch nicht. Das soll u. kann er auch nicht. Dichtkunst izt u. Dichtkunst damals sind ein paar gewaltig verschiedene Dinge: schade daß nur die Namen noch dieselben sind. ꝛc.

[2] die er großentheils mit allen bessern Köpfen seiner nation gemein hatte. Der ganze Stoff der sogenannten Poesie war damals ganz anders vorbereitet als izt ꝛc. ꝛc.

[3] Consensi semper. Aber wenn auch Ein Homer Ilias u. Odyssee an- u. progressiv fortgesungen hat, wie ich sogar für gewis halte (neml. das an u. fort; nur nicht Ein Homer!), so lehren innere Gründe, die nicht lange ausbleiben sollen, daß an XI Bücher von beiden Werken von andern Verff. sind, lehren es so befriedigend, als man zeigen kann: die u. die Rede ist nicht v. Demosthenes, ohne doch jünger als Dionys. Hal. zu seyn ꝛc. Wie, wenn ich bei meinem itzigen Experiment diese blos philologisch-kritische Mine zuerst hätte springen lassen, da ich sie izt so versteckte?

[4] So giengs bei Klopstocks M.[essias] auch. Skizzen haben, meyn ich, gute Dichter nie anders als im Kopfe u. zwar dunkel gehabt. Darauf kommts aber bei unsern Fragen nicht an.

[5] Ohne Zweifel ebenso, wenn nicht, wenn nicht ꝛc.

[6] ein Zeitalter, das nie längere ἀοιδὰς hatte, kannte, hörte, als solche, die etliche Stunden höchstens daueren. Da konnte, weil durchaus allemal der menschliche, auch der höchste, fast göttliche Verstand eine Basis haben muß, auf die er bei seinen Erfindungen tritt, da konnte Niemandem einfallen, ein so langes Werk zu machen: ein verflochtenes wol: z. Ex. Hom. hätte wirklich Ulyßens ganze Geschichte, so wie sie izt in der Odyssee ist, vortragen können, aber höchstens in 6—7 Büchern itziger Länge. — Basis, basis also ists, die, sobald die Schreibkunst wegfällt, auch einstürzt. Man konnte so wenig Iliaden machen, als man Logarithmen ohne Schreibkunst oder Papiermassen machen könnte. Also nicht können! Aber es ist anmaßend ꝛc. v. mox.

[7] Jonier. Aber grade die Jonier haben sonst, u. noch saecula post Hom, keine tota ähnlicher Art gemacht, wie Il. u. Od. Das lehrt der sogenannte Hesiodus, wie ihn die Alten

* Die Nachricht über diese Handschrift verdankt er Voß. Derselbe schreibt am 14. Sept. 1794: „Münter aus Kopenhagen ist eben bei mir. Er erzählte mir, in dem Collegio Romano in Rom sei ein ähnliches Exemplar von Homers Odysee (er meint Odyssee), wie das venetianische, das Villoison abgedruckt, mit kritischen Zeichen und vielen Scholien. . . . . Es steht in dem hintersten Zimmer, linkerhand an der Thüre."

hatten: die Γενεαλογιαι ꝛc. ꝛc. das lehrt der ganze Κυκλος, von dem noch viel neues zu sagen ist ꝛc. Ergo nicht blos nicht können, sondern auch nicht gethan haben ists, was hier erweislich ist, u. wenigstens genug gewinkt ist. Bis zum Drama giebts keine großen tota, wie die 2, von denen eben die Frage ist. — Von Joniern müßte also nicht die Frage seyn, sondern vom θειος Ὁμηρος selbst. Ich meyne, man muß sagen: beim Homer giengen lauter Wunder vor: dann bin ich fertig mit historischer Argumentation und nehme meinen, übrigens gewis nicht kärglichen genie-messer zurück. Ich fürchte auch, das werden viele mir entgegensetzen: beim Homer gieng nun einmal alles so zu, wie beim Hrn. Christus. Schlimm ist dann nur Nr. 3 oben, nr. 7 vorne ꝛc.

[8] wäre hier die 8te Generation ohngefähr.

[9] ist sehr natürlich bei einem Dichter aus älteren Perioden. Bei einem Homer könnte die Frage nur so seyn: konnte der so einen Plan anlegen oder, hats sich etwa durch einen Zufall sonderbarster Art gefunden, getroffen, daß einem Homer so ein paar επη unter den Händen (oder im Maule) erwuchsen?

[10] erstaunlich treu! Es wurde sogar, wie ich gezeigt habe, gleichsam schulenweis geübt. Aber 1. selbst unter den singulären Beispielen großer poetischer Gedächtnisse ist keins in der Geschichte, das Iliaden auswendig herumtrüge (wäre aber H. auch ein so singuläres gewesen, so kommts hier darauf nicht an: er würde für seine Zuhörer dann mit einer seltsamen Kunst gesungen haben, die Niemand gefaßt hätte, intus, ut Aspendius cith.

• Hier möchte ich fast nicht weiter schreiben. Es war schon am Schluß der vorigen Sitzung satis superque!

[11] neml. auf den Plan zu einem Ganzen los! Den Hom. nicht gehabt zu haben, aus zweierlei Gründen erweisl. ist. v. supra. Dann ists auch eine ganz eigene Sache: einen Versuch zu machen, wie man ohne Plan zu einem Plane gelangen könne, aber sich es doch heiml. gestehen, daß man gelangen, daß man **erzielen** wolle ꝛc.

[12] vom Dichter ex seriori formula artificiosa v. No. 1.

[13] habe ich wirklich bei dem herrl. Werke immer für mich geglaubt; wie ich denn zieml. jedes größere Werk darauf angesehn habe, ob der Plan mit oder ohne Plan erzielt ist.

[14] ließe sich — an u. für sich — in jener Zeit wirklich denken.

[15] Ich bin kühn genug, es lauter historische Schlußketten und Zeugenverhöre zu nennen. cf. Praefat. v. den lucis caliginosis antiquitatis.

[16] O wenn doch der herrliche scharfsinnige Mann nur bald die ersten 5 Gesänge der Odyss. blos lesen wollte, mit jener Idee über den Schluß des 4ten Buches! Aber ruhig, langsam u. mehreremale! etwa unmaßgebl. 10—12 male.

[17] hat mich herzlich gefreut. Ich bin dem Vill. auch nicht gram, d. h. ich bin ihm recht gut, daß er mir so eine Collazion ins Haus geschickt hat, gratis und mit wenig Portokosten, wofür, wenn ich sie im Mst. zu kriegen gewußt hätte, ich gern, nach den Proben von einer Rhapsodie, 800—1000 RThr. daran gesetzt hätte. — Da ich das Buch in der A. L. Z. recensirte, war ich doch auch nicht ganz so warm wie izt, ob ich gleich damals schon alles excerpirt hatte. Doch damals, wo ich den Zeitpunct meiner publicationes noch sehr entfernt sah, ärgerte mich es doch, daß der ehrliche Mann so erschrecklich uneigennützig gewesen, daß er weder die Spuren der διασκευασται noch so mancher ähnl. Dinge

auch in der Vorrede nicht mit einem Wort berührt hatte. Uebrigens wollte ich damals absichtl. nicht ganz laut über den codex werden, u. etwas bei mir behalten, was aus der Bude gerufen, sicher längst verschollen wäre.

[18] Vor kurzem: u. noch weiß mans nicht; man zweifelt sogar an der ganzen Aechtheit; Männer wie Johnson etc., kurz, die ganzen Ossianea liegen in tenebris Homericis. — Was sich die Zeitalter unterscheiden! Die Griechen zweifelten nicht, daß Homer seine Compositionen der 2 tota selbst gemacht: wir Zweifler zweifeln an der Aechtheit des Oss. durch und durch, u. achten der so großen sichtbaren Gegenbeweise nicht. Daß aber der Schottländer die Comp. eigentl. nur formirt, hat noch Niemand deutl. genug gesagt, noch weniger gezeigt. Dort war man gläubig, ist skeptisch, wo mans nicht seyn müßte, u. wieder gläubig, wo es fast absurd war. o curas hominum!!

Am Schluß seiner Bemerkungen fügt Wolf die folgenden an Böttiger gerichteten Worte bei: „Hier, lieber Freund, haben Sie meine eigentl. Gedanken, so roh und unordentl. hingeworfen, als die Feder lief. Denken Sie, wir hätten dieß auf einem Spazirgange so mit halben Worten besprochen. Die Ausführung können Sie den Sachen selbst geben. — Einen sonderbaren Vorfall noch. Vor etlichen Tagen war ich mit dem Erzbischof Crasicki * aus Pohlen, einem höchst aufgeklärten Manne, einen halben Tag in Dieskau** zusammen. Der Mann hat viele Ossianea ins Pohlnische übersezt. Diese Erwähnung brachte ihn auf unsern Homer, von dem wir sonst schon gesprochen hatten. (NB. er weiß halbe Bücher u. den ganzen Inhalt rhaps. vor rhaps. genau auswendig, aus ital. u. frz. Ueberiez.) Es dauerte nicht eine Stunde, so wurde ihm meine Idee über Homer höchst plausibel; u. die von Ossian, von der ich ausgieng, versicherte er, sei auch ihm eingekommen. Ich wollte, ich könnte Gespräche so aufschreiben, wie Sie. Es war in seinen Bemerkungen viel Artiges."

Ein kleiner Umschlag zu allen Blättern (Wielandiana) enthält von Wolfs Hand: Böttigero v. c. Neutrius amico, unius Veritatis amanti.

---

* „Ignaz von Krasicki, Reichsgraf, legatus natus, Erzbischof von Gnesen, Ritter des schwarzen Adlerordens 2c., starb in der ersten Hälfte des Jahres (1802) zu Berlin — ein ausgezeichneter Mann in jeder Rücksicht. Als Dichter nimmt er eine der ersten Rollen in der polnischen Literatur ein, und seine, eines Juvenal würdigen Satyren haben auch in Deutschland durch Jenisch's Übersetzung Aufsehn und Bewunderung erregt. Außerdem war er ein wahrer Geistlicher, voll edler Uneigennützigkeit, Freigebigkeit und der Würde, welche Bildung des Geistes und Tugend des Herzens geben. Er war ein Kenner und unermüdeter Beschützer der Wissenschaften, ein überall willkommener Gesellschafter, ein Führer der Jugend, wie ein Muster des Alters. Nähere Nachrichten über sein Leben werden in der Ausgabe seiner Werke, die zu Warschau erscheinen, mitgetheilt werden." „Der Biograph", II. Bd., S. 127.

** Bei dem Kanzler der Universität Halle, von Hoffmann.

Nachwort.

Wer in den vorstehenden Mitteilungen *neue* und wichtige Äußerungen Wolfs zur Homerischen Frage oder auch nur *wesentliche* Ergänzungen seiner aus andern Schriften bekannten Ansichten suchen wollte, der würde enttäuscht die Briefe aus der Hand legen. Allerdings wird Wolf durch die Fragen und Auslassungen Böttigers angeregt, Erklärungen mancher Stellen seiner Prolegomena zu geben und die oft absichtlich von ihm versteckten oder verschleierten Ergebnisse seiner Untersuchungen hervorzuheben: aber alle diese Erläuterungen und Zusätze zu seinem Buche sind im großen und ganzen dieselben, die er gerade in jenen Jahren an einer andern Stelle zu geben für nötig fand, in den „Briefen an Herrn Hofrath Heyne". Wie diese, so enthalten auch unsere Briefe „eine ganze Reihe lichtvoller Scholien zu den Prolegomenen und einzelne authentische Interpretationen des vielleicht dunklen Textes",[1] völlig neue Aufschlüsse neben den bereits aus jenem Buche bekannten finden wir jedoch nicht in ihnen. — Wolf legt ferner seinem Freunde Böttiger mit bestimmten und knappen Worten dar, wie er sich die Entstehung der Homerischen Epen denkt, und die hier von ihm selbst ausgesprochene Ansicht deckt sich nicht ganz mit derjenigen, auf welche nach *Friedländers*[2] und anderer Urteil Wolfs Argumente in den Prolegomenen führen. Nach seinen Briefen nimmt nämlich Wolf für die *ursprüngliche* Ilias und Odyssee je einen Verfasser an, leugnet aber, daß derselbe *von Anfang an* den Plan zu einem großen einheitlichen Gedichte habe fassen können; nur einzelne zusammenhanglose Lieder habe er gesungen, die leicht zu einem Ganzen gefügt werden konnten, da sie auf dem Boden einer einheitlichen Sage erwuchsen. Demnach können unsere Briefe den Zweifel wecken, ob man mit vollem Rechte von zwei *verschiedenen* Hypothesen Wolfs sprechen kann, zwischen denen er beständig geschwankt habe. Denn sowohl die von Friedländer als erste bezeichnete Hypothese (der späteren Schriften Wolfs) von einer allmählich erweiterten einheitlichen Ur-Ilias und Ur-Odyssee, als auch die sogenannte zweite (die der Prolegomena), nach welcher die Epen aus verschiedenen ohne Bezug auf einander gedichteten balladenartigen Liedern entstanden sein sollen, scheint in derjenigen enthalten zu sein, die wir in unsern Blättern von ihm vorgetragen sehen. Doch geht Wolf nie über allgemeine Andeutungen hinaus, wenn er Böttiger gegenüber die Begründung dieser seiner Überzeugung erwähnt, die er in dem zweiten Teile, dem „größeren Buche" zu geben gedachte. Elf Bücher und 6—8 größere Zwischenstücke der Homerischen Epen, wie wir sie haben, wollte er aus innern Gründen als spätere Einschiebungen nachweisen; eine Untersuchung über die Ossianschen Gesänge, als deren *Diaskenast* ihm Macpherson gilt, überhaupt über alle größern Epen, die in ähnlicher Weise entstanden seien wie die Homerischen Gedichte, sollten in einer längeren „Episode" dieses Werkes vorgenommen werden. So zuversichtlich aber alle diese Andeutungen klingen, so zeigen doch seine eigenen Worte, daß Wolf nicht im Klaren darüber war, welche Schritte er über den historischen Beweis hinaus unternehmen wollte; man beachte nur seine unmutige Äußerung, daß ihn jeder neue Band englischer Schriften über Ossian noch mehr verwirre, und vor allem jenen Umstand, daß er nie sich bestimmt über die Beweise ausspricht, die noch kommen sollten. Ja selbst darüber steigen ihm Bedenken auf, ob der in den Prolegomenen eingeschlagene Weg zu einer schleunigen Überzeugung der rechte sei; schon am 22. Juni 1795, also unmittelbar nach dem Erscheinen seines Werkes, äußert er den nämlichen Gedanken, den ihm *W. von Humboldt* am 20. September desselben Jahres[3] schreibt: „Uebrigens, glaube ich, sind die Gründe, die Ihre Prolegomena angeben, alle noch so, daß sie nach individuellen Verschiedenheiten mehr oder mindern Eindruck machen. Der Cardo rei liegt meines Erachtens allein darin, daß in der Ilias wirkliche Verschiedenheiten des Stils, der Sprache u. s. f. sein sollen. Bei diesen, glaube ich, hätten Sie anfangen sollen." Bald scheinen die Prolegomena für Wolf selbst weniger des Inhalts wegen wie als Muster historischer Kritik von Wert zu sein; er

[1] R. *Volkmanns* Urteil über die Briefe an Heyne, a. a. O. S. 94.

[2] L. *Friedländer*, die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berlin 1853. S. 11 ff. Auf diese Ausführungen darf ich wohl verweisen, da ich eine ausführlichere Besprechung dieses interessanten Punktes mir versagen muß.

[3] Vergl. *Varnhagen* v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, IV, S. 311.

mochte selbst fühlen, daß er seine Untersuchung schwerlich dahin führen werde, wohin er gelangen wollte. Wenn er also seine homerischen Untersuchungen aller Mahnungen ungeachtet nicht wieder aufnahm, so geschah es, wie Arnoldt treffend sagt, hauptsächlich „aus jenem bescheidenen Stolze, der nicht wollte, wie er konnte, weil er nicht konnte, wie er wollte". Zudem ziehen, wie wir sehen, neue Arbeiten, vor allem die Beschäftigung mit Tacitus, „seinem Abgott", seinen allzeit regsamen Geist an und lassen sein Interesse für Homer allmählich erkalten.

Ist es schon anziehend, Wolf über alle diese Punkte selbst in ungezwungener, lebensfrischer Darstellung sprechen zu hören, so regen die Mitteilungen zu weiteren Betrachtungen an über den Einfluß, den sein Buch auf seine Zeitgenossen übte.

Aufs neue lassen sie uns erkennen, wie überraschend Wolfs Untersuchungen für den bei weitem größten Teil der damaligen Philologen waren; nicht bloß als Kunstwerk historischer Kritik erregten die Prolegomena gewaltiges Aufsehen, sondern auch wegen der Neuheit der in ihnen vorgetragenen Hypothesen, obschon doch jede der Entdeckungen vor dem Entdecker schon einmal gemacht war. Unsere Mitteilungen lassen den Blick auch über den engeren Kreis der Fachgenossen hinaus weiter schweifen, sie bestätigen, daß „Wolfs kühnes und tüchtiges Buch", um mit Goethe zu reden, „die ganze gebildete Welt im Tiefsten aufregte." Eine geistvolle Äußerung des Altmeisters selbst, eine Reihe von nicht minder anziehenden Gesprächen Wielands, beides bisher nicht bekannt gegeben, legen Zeugnis davon ab, wie sehr sich besonders jene Männer von Wolfs Riesenthat angeregt fühlten und mit welch regem Interesse sie sich in seine Ideen versenkten und fruchtbare Anregung in ihnen fanden. Die Äußerungen Wielands dürften um so mehr Beachtung verdienen, als man bisher nur von einer gewissen Schadenfreude sprechen konnte, mit der Wieland die Prolegomena als Vorboten einer Kritik begrüßte, deren Spitze gegen die biblischen Bücher sich richten würde.[4] Sie sind weiter darum merkwürdig, weil sie, wie es scheint, Wolfs Ansichten über die Entstehung der Homerischen Gedichte nicht unwesentlich beeinflußt haben. Welchen Anteil nimmt anderseits der Philologe an den Schöpfungen der Dichter, mit welcher nie ermüdenden Teilnahme fordert und empfängt er Bericht von ihrem Wirken und Schaffen! Kurz, auch hier erhalten wir den Beweis dafür, daß zwischen der Altertumswissenschaft, die Wolf in neue Bahnen lenkte, und unserer Dichtung, die gleichzeitig eine ähnliche Verjüngung erfuhr, jene Wechselwirkung bestand, die für beide Teile gleich belebend und befruchtend wirkte. So sind denn die veröffentlichten Dokumente ein bescheidener Beitrag zur Kenntnis jener Zeit, zumal sie auch sonst aus dem litterarischen Leben mannigfaltige Einzelheiten enthalten, die manches weniger Bekannte teils berichtigen teils bestätigen und zur Ergänzung und Belebung von anderm beitragen.

Was endlich das Wichtigste angeht, das Bild des großen Mannes, wie es die ungeschminkte Sprache der Briefe zeigt, so sei es mir vergönnt in etwas ausführlicheren Worten einen Gegenstand zu berühren, der in den Erläuterungen der Briefe unmöglich gebührend gewürdigt werden konnte, Wolfs Auftreten gegen Herder, über das uns völlig neues und meines Erachtens höchst schätzbares Material vorliegt.

In dem Septemberhefte der Horen von 1795 erschien unter dem Titel: „Homer, ein Günstling der Zeit",[5] ein (vorläufig anonymer) Aufsatz Herders, der sich mit der Frage nach der Entstehung der Homerischen Gedichte und ihrem künstlerischen Charakter beschäftigt. Wie Suphans[6] scharfsinnige Kombinationen wahrscheinlich machen, wurde derselbe im Mai 1795 aus einem alten Aufsatze[7] umgearbeitet. Ohne den Anspruch auf eine methodisch geführte wissenschaftliche Untersuchung zu erheben, entwickelt Herder in demselben in großen Zügen seine schon in früheren Schriften angedeuteten, haupsächlich durch die Lektüre von Blackwells und Woods Arbeiten angeregten Ideen. Neu war die Bemerkung über die Verschiedenheit der Verfasser von Ilias und Odyssee, sein „Jugendtraum", den er in Villoisons Ilias bestätigt gefunden, neu die Darstellung der Thätigkeit der Diaskeuasten. Seine Ansichten über die allmähliche Entstehung der Homerischen Gedichte aus der epischen Sage durch die in einer Schule sich mehr und

[4] Anderes konnte R. Volkmann (a. a. O. S. 74) freilich nicht aus dem von Körte abgedruckten ersten Gespräche schließen.

[5] Eingehende Beurteilungen des Aufsatzes geben M. Bernays, Goethes Briefe an Fr. Aug. Wolf, S. 14. f., R. Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolfischen Prolegomena zu Homer, S. 79, R. Haym, Herder, II, S. 596 ff.

[6] In seiner Herderausgabe XVIII, S. 595.

[7] So nennt Herder seinen Homer-Aufsatz, der in den Horen erschien, in einem Briefe an Heyne vom 13. Mai 1795.

mehr vervollkommnende Kunstdichtung führt er als Einsichten aus, die bei fortschreitendem Studium ihm nach und nach aufgegangen.

Während Herder nun in dieser Schrift die Ausgabe von Villoisons Ilias als eine „große Erscheinung" rühmt, gedenkt er der Thätigkeit Wolfs nur nebenher in einer Anmerkung mit den Worten: „Wer die Ursachen hiervon, (von der willkürlichen Behandlung des Homerischen Textes im Altertume) sammt einer ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homers lesen will, lese Wolfs Einleitung zu seiner Ausgabe Homers. Er wird vortreffliche Winke, die der weiteren Untersuchung vorzüglich werth sind, darin finden."

Gegen diese Abhandlung wendet sich Wolf mit einem scharfen Angriffe in dem Intelligenzblatte der Allgemeinen Litteraturzeitung vom 20. Oktober 1795. Mit bitterem Hohne kennzeichnet er den Aufsatz Herders als ein „Gemisch von gemeinen und halbverstandenen Gedanken, wie sie nur Jemand fassen kann, dem die Geistesstimmung, womit eine so äußerst verwickelte Aufgabe der historischen Kritik zu behandeln ist, und die hiezu nothwendigen Kenntnisse so gut als völlig fremd sind." Deutlich läßt er den Verdacht durchblicken, daß Herder es verstanden, die Ergebnisse seiner Forschung sich anzueignen.

In Jena und Weimar besonders erregte diese derbe Abfertigung seines Gegners gerechten Unwillen, während andere, wie Voß, der sich Heyne gegenüber in ähnlicher Lage befand, ihm mit lebhafter Freude zustimmen. Auch Böttiger ist, wie er am 5. Nov. 1795 schreibt, „in mehr als einer Beziehung von seinem Vorgehen überrascht". Aber er sowohl wie Wieland mißbilligen den Schritt mehr aus dem Grunde, weil Herder gerade damals körperlich sehr zu leiden hatte. Wolf selbst gestand später ein, daß es seiner würdiger gewesen wäre, Herders Aufsatz unerwidert zu lassen.[8] Schon am 30. Oktober 1795 ist er bedenklich darüber, was wohl Goethe dazu sage, daß er in „Voß' Fußtapfen zu treten" anfange. Gewiß ist sein Vorgehen gegen Herder nicht völlig zu rechtfertigen, doch läßt sein Briefwechsel mit Böttiger die Schuld Wolfs in viel milderem Lichte erscheinen.

Daß Herder bei seiner Schrift wieder einmal „einer jener Selbsttäuschungen unterlegen war, zu denen seine Phantasie, verbunden mit seiner Anregsamkeit und seiner Eigenliebe, ihn so leicht verführte," „daß er sich Wolf vordrängt und nun Eigenes und Fremdes, Altes und erst eben Gelerntes mit der Einbildung, mit dem halbunbewußten Anspruch vorträgt, daß in dieser Sache ihm vor Allen zu reden zukomme," zu diesem Ergebnis gelangt die wohl erwogene Erörterung R. Hayms (a. a. O. II, S. 600 f). Voß meint nichts anderes, wenn er in seiner derben Weise von dem „mausenden Herder"[9] zu Wolf spricht, auch W. v. Humboldts klarer Blick erkannte in dem Herderschen Aufsatz deutlich die starke Benutzung Wolfs[10] und dieselbe Ansicht führt Böttiger als die seinige und die Wielands an: „Soweit ich unsern Herder kenne, glaubt er nun wirklich alles dieß schon im ersten Frühlingstraum seines Lebens so empfunden zu haben, würde aber ohne gewisse Prolegomenen sich dieser Träume zuverlässig nicht wieder so ausführlich bewußt geworden sein. O, es ist eine herrliche Sache um die Platonische „ἀνάμνησις!" (an Wolf am 22. Okt. 95) „Wieland ist ganz auf Ihrer Seite . . . Auch er ist der Meinung, daß hier eine Art von Selbsttäuschung vorwalte, daß Herder sich nicht eingebildet habe, etwas von Ihnen zu borgen, daß dieß aber beym ganzen Aufsatz dennoch gewiß der Fall sei." (5. Nov. 95.)

Wolf aber, dessen klarer und bestimmter Geist von einer Selbsttäuschung dieser Art keine Vorstellung sich machen konnte, sah in dem Herderschen Aufsatz ein absichtliches Verwirren und Verhunzen seiner Untersuchungen, eine schamlose Aneignung seiner Gedanken — und soweit er Herders Ansichten und Herders Art kennen gelernt hatte, konnte er nichts anderes darin erblicken.

Herders Schriften hatte er gelesen, von seinen Unterredungen über Homer hatte er teils aus Voß' und Böttigers Berichten, teils aus eigener Erfahrung Kenntnis: in allen jenen Äußerungen sah er nur ganz unbestimmte Vermutungen, die jedes historischen Haltes und jeder methodischen Begründung entbehrten. Hätte Herder nur diese von neuem vorgetragen, so hätte Wolf ihm nichts in den Weg gelegt; das aber empörte und reizte ihn, daß Herder die Chorizonten und die Wirksamkeit der Diaskenasten erwähnt; es mußte ihm das als ein Plagiat erscheinen, da Herder nie vorher davon gesprochen hatte,

[8] Körte, Leben Wolfs I, S. 292 ff.

[9] Allerdings erst am 14. Okt. 1799 (Briefe II, S. 248), doch bewegt sich der Brief vom 17. Nov. 1795 (Briefe II, S. 229), der unter anderem Wolfs Artikel ein Eselopfer nennt, in noch stärkeren Ausdrücken.

[10] Brief an Schiller, 30. Okt. 1795 (Werke V, S. 191).

soweit Wolf sich erinnerte. Daher rührt sein Hohn über Italien als „das Museum der Entdeckungen", über den „Jugendtraum" von Ost- und Westhomer. Wie hätte ein Herder, so sagte er sich, solche Ideen so lange in sich verschlossen, der von seinen ersten Jugendschriften an stets den Lehrer anderer gespielt!

Seine Worte fallen um so schonungsloser, da er in Herders Aufsatz den Versuch erblickte, die mühevolle Arbeit der Prolegomena in den Augen des leichtgläubigen Publikums herunterzusetzen und diesen Versuch als einen von langer Hand geplanten hinterlistigen Angriff ansehen mußte. Denn Herder ist seit längerer Zeit schon sein Gegner; in diese Ansicht hat er sich völlig verrannt; wittert er doch sogar in dem harmlosen Gedichte „Verschlossenheit" — der Übersetzung einer Ode Jakob Baldes — eine „Mine" gegen sich. Verletzte Eitelkeit trieb nach Wolfs Meinung Herder zu seinem kühlen, ablehnenden Benehmen. Den letzten Band seiner „zerstreuten Blätter" hatte Herder ihm zugesandt, Wolf hatte dafür zu danken vergessen, und daher rührte nach Wolfs fester Überzeugung der Groll, den seine Stellung zu Heyne, dem Freunde Herders, noch vermehrte. Herders verletzende Kälte machte sich bei der letzten Zusammenkunft (in Weimar im Mai 1795) noch mehr fühlbar. Offenbar vermied dort Herder absichtlich ein Zusammentreffen mit Wolf; eine Einladung zu Böttiger schlug er aus, ebenso kam er nicht zu Goethe, zu dem er „auf Wolf" am 28. Mai gebeten war. Böttiger und mit ihm Wolf suchen einen bestimmten Grund hinter diesem auffallenden Benehmen. Herders nachträgliche Entschuldigung macht auf Böttiger einen eigentümlichen Eindruck: „Herder hat sich seitdem noch einigemal sehr angelegentlich entschuldigt, daß er die Gelegenheit, Sie öfter zu sehn, so sehr verfehlt habe. Grade diese Aengstlichkeit bestärkt meinen Verdacht. Er war auf Sie mit zu Göthe gebeten, und kam nicht. Er sei, sagte er mir, in diesen Tagen unbeschreiblich hypochondrisch gewesen, und für alle Mittheilung stumpf." So schreibt Böttiger am 11. Juni 95 an Wolf. Worin dieser Verdacht bestand, ist klar genug; Böttiger wie Wolf wußten, daß Herder sich mit einem Aufsatze über Ossian beschäftigte, nichts lag näher, als daß sie auch über Homer eine neue Arbeit von ihm erwarteten. Ein Aussprechen mit ihm über Homer, so glaubte Wolf, wollte Herder vermeiden, der alle Ursache hatte, seinen Angriff im Geheimen vorzubereiten. Dieser von Wolf gehegte, von Böttiger genährte Verdacht, daß Herder etwas gegen ihn im Schilde führe, mußte bewirken, daß Wolf einer Äußerung Herders zur homerischen Frage mit Mißtrauen entgegensah. In dieser Stimmung las er den Aufsatz in den Horen. Seine Arbeit, auf die er Jahre emsiger Forschung verwendet, sieht er auf die Seite gedrückt; die erste Nachricht, die von derselben in das große Publikum dringen sollte, war die Anmerkung, deren vornehm wohlwollender Ton ihn auf das tiefste verletzen mußte. So war in Wolf hinreichender Brennstoff aufgehäuft; auch der zündende Funke sollte nicht fehlen. Hämisch schreibt ihm Böttiger am 8. Oktober 1795: „Von Ihren Prolegomenen weht ja noch nirgends ein Lüftchen! . . . Doch ja! Sie sind ja schon . . . . von Herdern in einer Note über seinen Homer, Liebling der Zeit in den Horen citirt? Was sagen Sie zu dieser Note in diesem Aufsatz? . . . . Ich begreife nun, warum Herder nicht mit Ihnen bei mir eine Suppe essen wollte. Er durfte Sie nicht sprechen, um seine Zirkel von den Ihrigen nicht confundiren zu lassen. Wer hätte sonst gewußt, welcher Kreiß der früher gezogene sey." Die Wirkung dieser Worte auf Wolf klingt nach in seinem Briefe vom 16. Oktober 1795; sie versetzten ihn vollends in die Stimmung, jene Entgegnung niederzuschreiben, deren er sich am 30. Okt. 95 bereits mit einigem Unbehagen erinnert.

Während Wolf den maßlosen Angriff auf Herder mit leidenschaftlicher Hitze niederschrieb, in dem Bewußtsein eine absichtliche Kränkung erfahren zu haben, ist sein Kampf gegen Heyne mit völliger Ruhe und klarer Berechnung aller Folgen geführt. Dort verführen ihn die jeden Haltes entbehrenden Verdächtigungen und Hetzereien Böttigers zu einem übereilten Schritte, hier kämpft er gegen einen Mann, der, wie er sich sagte, stets darauf ausgegangen war, ihm Schwierigkeiten in hinterlistiger Weise zu bereiten. Die Annahme Wolfs, daß Heyne sich die Ergebnisse seiner Forschungen habe aneignen wollen, erscheint vollkommen berechtigt; der Schlag, welcher Heyne traf, war zwar hart, aber nicht unverdient. Doch Heynes Doppelzüngigkeiten in seinem Verkehr mit Wolf sind zu bekannt, als daß in unserem Material darüber noch neue Aufschlüsse gesucht werden müßten.

Eine vollkommene Charakteristik des Philologen Fr. A. Wolf zu geben, dazu reicht allerdings das veröffentlichte Material nicht aus. Viel vollständiger und lebendiger wird das Bild seiner Persönlichkeit in allen Lebenslagen uns entgegentreten in dem **ganzen** Briefwechsel, den wir demnächst dem Leser vorzulegen hoffen.

Jahresbericht

des

Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums

zu

Frankfurt a. M.

Ostern 1891.



Inhalt:

Frankfurt a. M.
Druck von Enz & Rudolph, neue Rothhofstrasse 16.
1891.

1891. Progr. No. 378.

Helfrich Bernhard Hundeshagen

und seine Stellung zur Romantik.

Der Mann, von dessen Leben und Wirken die folgenden Blätter berichten sollen, ist in der verhältnismässig kurzen Zeit, die zwischen seinem Dasein und heute verstrichen ist, fast ganz der Vergessenheit anheimgefallen. Und doch war ihm ein reiches, vielbewegtes Leben beschieden, dessen Streben und Schaffen, wie der Verfasser gern glauben möchte, geeignet ist, ein mehr als nur flüchtiges Interesse zu erregen. Von hoher natürlicher Begabung, ausgerüstet mit nicht gewöhnlicher Arbeitskraft und Arbeitslust, geleitet von einem feinen Gefühl und Verständnis für die grossen Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft, tritt uns in ihm eine Persönlichkeit entgegen, die zu ihren Lebzeiten in weiten Kreisen geistig hervorragender Männer einer nicht alltäglichen Beachtung sich zu erfreuen hatte. Der geniale, vielseitige, man darf sagen, für sein Lebensglück zu vielseitige Mann galt nicht nur im Kreise derer, die ihn kannten, für geistreich und anregend, sondern er hat sich auch schriftstellerisch in einer Weise bethätigt, die bei den urteilsfähigsten Geistern seiner Zeit die höchste Anerkennung fand. Trotzdem haben seine Werke keine weite Verbreitung gefunden, und selbst in vielen grösseren Bibliotheken wird man vergeblich nach ihnen fragen. Den Erklärungsgrund für diese Thatsache giebt die Ungunst der Zeitverhältnisse, in der sie entstanden, und das Darniederliegen gerade der Kunstrichtung, in deren Gebiet sie gehören; ihr Inhalt und Zweck würde ihnen gewiss unter günstigeren Bedingungen eine grössere Verbreitung und gerechtere Würdigung gesichert haben. Der Geist, der sie durchweht, ist der der Romantik. Man kann mit vollem Recht auf sie anwenden, was von den Werken der Dichter und Denker, die der romantischen Schule zugerechnet werden, gesagt wird: die Poesie drang mit Macht in die Wissenschaft, in die bildende Kunst, in das Leben.[1]) Auch aus Hundeshagens Werken leuchtet der Gedanke hervor, dass die Poesie wieder hinausströmen müsse in die Welt der Erscheinungen, um den Geschmack zu veredlen und die Fähigkeit ästhetischen Geniessens zu wecken, zu erhöhen und zu befriedigen, auch in ihm ist der Gedanke lebendig, dass die Einheit zwischen Poesie und Leben wieder

[1]) Cf. Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, S. 546.

hergestellt werden müsse, wie zur Zeit des Minnesangs, wo die Poesie das Leben nach allen Seiten hin mit hehren und heitren Klängen durchdrang. Und dieser Gedanke ist es ja gerade, der so charakteristisch ist für die romantische Schule, weil er klar erkennen lässt, warum sich ihre Jünger einmütig dem Mittelalter zuwandten. Wie nun die romantischen Dichter es als eine Hauptaufgabe betrachteten, die bis dahin noch wenig gekannte mittelalterige Poesie und ihre Formen mit dem Geiste ihrer Zeit zu verschmelzen, so war es Hundeshagens Bestreben, uns die baulichen Denkmäler des Mittelalters verständlich zu machen, unser Interesse dafür zu wecken und sie als nachahmenswerte Vorbilder für die heutige Kunst hinzustellen. Sein Bemühen war darauf gerichtet, durch diese Vorbilder den Geschmack des Publikums zu bilden und den Fachleuten den Weg zu zeigen, der zu einem wahrhaft schönen und nationalen Stile führen könne.

Sollte es auf Grund des oben Gesagten gelingen, die Bedeutung Hundeshagens als eines Mannes nachzuweisen, der nach seinem Fühlen, Denken und Handeln zur romantischen Schule gehört, so dürfte darin die Rechtfertigung für den Versuch liegen, die jetzt nur noch wenigen bekannte Persönlichkeit wieder weiteren Kreisen nahe zu bringen. Hat sie sich doch während ihres Lebens nicht nur vielfachen und anerkennenswerten Regungen und Bestrebungen mit Verständnis und Wärme zugänglich gezeigt, sondern auch selbst vielfach angeregt und hohe Erwartungen geweckt und befriedigt, wenn auch nicht verschwiegen werden soll, dass die auf H. gesetzten Hoffnungen nicht in vollem Einklang mit der Erfüllung derselben stehn. Doch dieser Mangel wird nicht nur auf die Charaktereigentümlichkeiten des merkwürdigen Mannes zurückzuführen sein, sondern wird sich nicht selten aus den wechselvollen Schicksalen, denen er unterworfen war, erklären lassen. Sehr beachtenswert ist der Umstand, dass H. mit einer Reihe der bedeutendsten Männer seiner Zeit in persönlichem und brieflichem Verkehr stand, und die Unterstützung, die ihm und seinen Arbeiten hochgestellte Personen angedeihen liessen, berechtigt zu dem Schluss, dass er von seinen Zeitgenossen mehr als gewöhnlich beachtet und geschätzt wurde. Es war, wie schon angedeutet, die Art und Weise seiner Thätigkeit, die Interesse für ihn weckte und dasselbe eine Reihe von Jahren wach erhielt.

Über die äusseren Lebensverhältnisse Hundeshagens dürfte das Material, welches völlige Klarheit derselben zu schaffen geeignet wäre, kaum je in der wünschenswerten Vollständigkeit zu erbringen sein. Auch ist das, was darüber zu erlangen ist, nicht gleichmässig über die einzelnen Lebensabschnitte verteilt. Die Quellen fliessen spärlich, zuweilen sehr spärlich, und da wo sie relativ am reichlichsten fliessen, ist häufig für ein allgemeineres Interesse wenig zu schöpfen. Immerhin werden die gegebenen Anhaltspunkte ausreichen, um im Anschluss an dieselben ein einigermassen klares und vollständiges Bild von dem Wollen, Können und Vollbringen des interessanten Mannes zu geben.

Helfrich Bernhard Hundeshagen wurde am 18. September 1784 als Sohn des Hessen-Hanauischen Regierungs- und Hofgerichtsrats und Advocatus fisci Joh. Balthasar Hundeshagen geboren. Seine Mutter war eine geborene Stein, Dorothea Charlotte mit Namen. Bernhard war das achte von 10 Kindern. Sein Vater nahm eine hervorragende Stellung

in seinem engeren Vaterlande ein. Er war ein Mann, der neben seiner ausgedehnten amtlichen Thätigkeit noch Lust und Musse fand, sich literarisch zu beschäftigen. So gehörte er zu den ersten, welche der hanauischen Territorialgeschichte eine eingehendere wissenschaftliche Arbeit widmeten. Die Neigungen des Vaters zeigen sich besonders bei zweien seiner Söhne, von denen der eine Johann Christian, der andere unser Bernhard ist. Der erstere ist als Professor der Forstwissenschaft in Giessen im Jahre 1833 gestorben. Es ist derselbe, der sich als Begründer der neueren rationellen Forstwissenschaft einen hochangesehenen Namen gemacht hat.

Seine Kindheit und die ersten Jünglingsjahre verlebte Bernhard im elterlichen Hause unter der Leitung eines Vaters, dessen hohe Bildung und vielseitiges Wissen geeignet waren, der lebhaften Auffassungsgabe des Knaben wirksame Anregung und Nahrung zu geben. Auch waren die Schulen Hanaus, besonders das dortige Lyceum, wohl im Stande, ihren Zöglingen eine tüchtige Ausbildung zu gewähren. Für das Studium bestens vorbereitet, bezog der 18jährige Jüngling die Universität Marburg, wo er mit seinem Landsmann Jacob Grimm in den Jahren 1802 und 1803 zu den Schülern Savignys gehörte. Sein Fachstudium war das der Jurisprudenz; aber schon in dieser ersten Zeit seiner Universitätslaufbahn fällt uns die Mannigfaltigkeit und eine geradezu Unruhe erzeugende Vielseitigkeit seiner Bestrebungen und Neigungen auf. Unwillkürlich überkommt uns das Gefühl, dass eine Kraft für die mannigfache Thätigkeit, welcher der Jüngling sich mit Enthusiasmus hingab, nicht ausreichen dürfte, und dem vielseitigen Wollen das Können nicht entsprechen werde. Philosophische, philologische und naturwissenschaftliche Studien beschäftigten ihn; dabei fand er Zeit, seinen künstlerischen Neigungen zu leben, er zeichnete und malte. Doch nicht genug damit, auch das studentische Leben liess er mächtig auf sich wirken und widmete sich ihm mit jugendlichem Feuer. Er hatte sich einer Verbindung mit geheimgehaltener, wie es scheint freimaurischer Tendenz angeschlossen, in der er bald als Senior eine hervorragende Rolle spielte.

Vielleicht ist gerade die Zugehörigkeit zu dieser Verbindung die Ursache gewesen, dass H. Marburg im Herbst 1803 verliess. Und zwar scheint er sehr schnell abgereist zu sein, wie aus dem Brief eines Verbindungsbruders Lotz hervorgeht, der ihm den Koffer besorgte, während ihm seine Bücher von einem anderen mitgebracht wurden. Auch einige kleine Privatangelegenheiten wurden von den Freunden in Ordnung gebracht. In einem der Briefe, welche H. kurz nach seinem Abgang von Marburg von dem oben genannten Lotz erhielt, wird ihm mitgeteilt, dass die Verbindung aufgelöst sei[2]). Doch lässt sich aus dem Briefe nicht erkennen, warum die Auflösung erfolgte; immerhin wird man aber die plötzliche Abreise H.'s von Marburg mit diesem Ereignis in Verbindung setzen müssen.

Von Hanau begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien im Jahre 1804 nach Göttingen, wo er auch noch, wie aus seinem Briefwechsel hervorgeht, im folgenden Jahre verweilte.

[2]) Bibl. Casselana, Mss. Hass. 287, Fol. 1 ff. Aus dieser Quelle sind zumeist die biographischen Mitteilungen aus H.'s erster Lebensperiode, die wir bis zu seinem Übergang nach Wiesbaden rechnen, genommen, und ich unterlasse es, in jedem einzelnen Fall wieder darauf zu verweisen.

Auch hier in Göttingen war seine Thätigkeit eine so vielseitige, dass seine Bekannten nicht klar darüber waren, ob er auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiete seine Lebensaufgabe suchte. Dieselbe Hast und Unruhe, die schon in der Marburger Zeit hervortrat, zeigte sich auch hier. Es leuchtet ein, wie bedenklich dieser Mangel an Concentration für eine glückliche, den höchsten Aufgaben gewachsene Entwickelung der Fähigkeiten H.'s werden musste; denn der Mangel an Stetigkeit lässt auch den genialen Geist im besten Fall nicht weiter als bis zu einem hochentwickelten Dilettantismus gelangen. Herr Prof. Dr. Otto in Wiesbaden ist im Besitz einer handschriftlichen Notiz Kindlingers, welcher nach einem Besuch, den H. ihm im Jahre 1810 in Fulda machte, von demselben sagte: „Er ist ein junger Mann von vielen guten Anlagen, der vieles verspricht, nur müsste er seine Unternehmungen nicht zu weit ausdehnen, weil er dann allein nicht die Sachen wird ausführen können, schlechterdings Gehülfen haben müsste ....“ Dieses Urteil trifft auch ganz für die Zeit zu, von der wir zuletzt sprachen. Es wird aus dem weiteren Verlauf der Darstellung hervorgehen, dass die Zersplitterung der Kräfte geradezu das tragische Moment in H.'s Leben bildet.

Allem Anschein nach beabsichtigte er, sich der akademischen Laufbahn zu widmen. Das Jahr 1806 aber hat seine Hoffnungen vernichtet. Er selbst deutet das im Eingang des Vorworts zu seinem Werke über die Kaiserpfalz zu Gelnhausen an, wo er sagt: „Die Unfälle des Vaterlandes im Jahre 1806 nahmen mir die Aussicht auf eine früher gewünschte und erwartete Lebensbestimmung, und ich suchte mir Trost für die Gegenwart bei den Denkmälern der Vergangenheit“.

In Folge der politischen Ereignisse war H. in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Wie auf der Universität, so beschäftigte er sich auch hier mit wissenschaftlichen Studien, ohne dabei seine künstlerischen Neigungen aufzugeben. Er fertigte in dieser Zeit zahlreiche Aufnahmen landschaftlich merkwürdiger Punkte aus Hanaus Umgebung an, die einen ganz besonderen lokalhistorischen Wert haben, da eine ganze Reihe von örtlichen Verhältnissen und Gebäuden im Bilde festgehalten wurden, die seit jener Zeit der Ausdehnung der Stadt zum Opfer fielen[3]). Künstlerischen Wert haben diese Aquarelle nicht; selbst als Skizzen betrachtet zeugen sie nicht von grosser Gewandheit. Die architektonischen Zeichnungen H.'s, die er seinen kunsthistorischen Werken beigefügt hat, stechen vorteilhaft von jenen Aufnahmen ab.

Die „Unfälle des Vaterlands“, denen H. einen so tiefgehenden Einfluss auf die Gestaltung seiner Lebensschicksale zuschreibt, und die aus ihnen entspringenden unsicheren Verhältnisse waren wenig dazu angethan, ein leicht erregbares Temperament zu ruhiger Sammlung kommen zu lassen, die fruchtbares Schaffen ermöglicht. Es kann daher bei H.'s beweglicher Natur nicht Wunder nehmen, wenn wir ihn ohne feste, ein bestimmtes Ziel verfolgende Thätigkeit sehen. Der briefliche und gesellschaftliche Verkehr, den er in dieser Zeit pflegte, war ein sehr reger. Wenig erfreulich aber sind die Einblicke, die uns nach einer bestimmten Seite hin sein Leben gewährt. Seine erotischen Neigungen wechselten

[3]) Die hier erwähnten Skizzen befinden sich in der Sammlung des Herrn Kaufmann J. Wiedersum zu Hanau.

häufig, ja wir finden sogar, dass ideale Beziehungen mit unerquicklich realen Verhältnissen parallel gehen. Es ist bei der Charakterisierung des Mannes nicht unwichtig, hierauf hinzuweisen. Eine gewisse Unklarheit des Fühlens und Denkens spricht sich in seinem Wesen aus. So finden wir in seinen Briefen und Schriften nicht selten neben schönen und tiefen Gedanken geschraubte, daher dunkle und zuweilen auch phrasenhafte Wendungen. Immerhin aber muss betont werden, dass seine Begeisterung für alles Schöne und Erhabene trotz mancher unbegreiflicher Fehltritte die Oberherrschaft behält. Vielleicht darf man den in H.'s Wesen hervortretenden Widerspruch als Vorbote des tragischen Geschickes betrachten, das ihn am Ende seines Lebens ereilte.

An dieser Stelle müssen zwei Nachrichten, die sich auf H. beziehen, erwähnt werden. Sie fallen in die Jahre 1807 und 1809. So verschieden sie an sich sind, so sind sie doch charakteristisch, die eine für H.'s Auftreten im öffentlichen Leben, die andere für die Art seiner Beschäftigung.

In Zieglers Chronik von Hanau findet sich die kurze Notiz zum 1. März 1807: Herr Hundshagen gefänglich eingezogen, weil er den Kommandierenden gehundsfott hat. Das Vorkommnis fiel in die Zeit von Deutschlands Erniedrigung. H. fühlte die Schmach des Vaterlandes, und in seiner sanguinischen Weise kühlte er seinen Zorn, ohne die Folgen zu überlegen und zu scheuen. Wir müssten ihn für einen glühenden Patrioten halten, wenn wir nicht durch die Ereignisse, die wenige Jahre später stattfanden, belehrt würden, dass auch im vorliegenden Falle das in H. lodernde Feuer nicht aus solchem Material Leben und Nahrung nahm, welches Wärme strahlt und Glut bewahrt. Bei der Besprechung des Verhältnisses, in dem H. zum Grossherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, stand, werden wir auf das eben Gesagte zurückkommen müssen.

Die andere Nachricht findet sich in einem Briefe W. Grimms an seinen Bruder aus Berlin vom 3. X. 1809, worin er diesem erzählt, er habe „einen Dr. Wolfhard aus Hanau getroffen, der auch Dichter ist und neulich ein Märchen herausgegeben hat mit Randzeichnungen von Hundshagen, die das Schlechteste sind, das ich gesehen". Das hier angeführte Märchen ist jedenfalls die „Gunde", die in Hundshagens Korrespondenz aus dieser Zeit erwähnt wird. Aus derselben geht übrigens doch hervor, dass W. Grimms Urteil über die künstlerischen Leistungen H.'s durchaus nicht allgemein war. Von sehr berufener Seite aus erhielt H. Aufmunterung und Unterstützung bei seinen Arbeiten auf dem Gebiete der Kunst. Joh. v. Müller, der damals westfälischer Minister war, interessierte sich lebhaft für H.'s Arbeiten, die sich auf die Denkmale altdeutscher Baukunst erstreckten, und machte auch hervorragende Zeitgenossen, unter ihnen Goethe, auf seinen Schützling aufmerksam.

H. hatte im Jahre 1808 seine erste bekannte wissenschaftliche Arbeit über die Kapelle zu Frankenberg[4]) bei Marburg herausgegeben. Dieses Werkchen, das nur 12 Folioseiten

[4]) Der Titel lautet: Der alten gothischen Kapelle zu Frankenberg Grundriss, Aufriss und Durchschnitt, nebst Gedanken über die sogenannte gothische Kirchenbaukunst. Herausgegeben durch Bernhard Hundeshagen, der Staatskunde Beflissener, jetzt Hofgerichts-Advokat zu Hanau. Frankfurt am Main 1808, bei Johann Chistian Hermann.

umfasst, und dem 3 Kunstblätter beigegeben sind, zerfällt in zwei Teile. Der erste enthält die Beschreibung der Kapelle mit kurzer Angabe der Bauzeit und des Stifters, der zweite giebt „Gedanken über die allgemeineren Gestalten und Hauptzüge der sogenannten gothischen Kirchengebäude: besonders in Rücksicht auf ihre Entstehung, Zweck und Notwendigkeit."

Bemerkenswert aus dem ersten Teil der Arbeit sind zwei Stellen. Aus der ersteren ersehen wir, dass H. sich nicht bei seinen Zeichnungen auf die blosse Wiedergabe des Vorhandenen beschränkte, sondern auch Rekonstruktionen vornahm. An der Kapelle befinden sich nämlich eine Anzahl Nischen und Fussgestelle, aus denen die Bildsäulen, welche sie ehemals schmückten, ausgebrochen sind. Nach den noch vorhandenen Unterschriften besetzte diese H. „mit den Gestalten der Erzväter, Propheten, Aposteln der heiligen Geschichte." Die zweite Stelle ist eine von denen, die uns H. als Romantiker erkennen lassen. Sie lautet: „Nächst den noch vorhandenen Überbleibseln von halberhabenen Bildern in dem Felde über der Thüre und in den beiden Seitennischen des Altars sind frei und rund gearbeitete Eichenblätter mit Frucht nebst anderen heimischen Kräutern und Blumen die Zierde der architektonischen Bekleidung. Und so treten auch hierin heimische Einbildungen der Vernunft des Künstlers entgegen: der Baukünstler wird zum Dichter, indem er die ursprünglichen Gestalten mit dem Gewand der Natur bekleidet darstellt!" Die Ausdruckweise des jugendlichen Verfassers ist nicht frei von Unklarheit. Man kann an den eben wiedergegebenen Sätzen erkennen, wie H. in knappen Worten viel sagen will, zugleich sich aber auch bemüht, die Diktion schwungvoll und gedankentief zu gestalten. Mit den heimischen Einbildungen sind die Ur- und Vorbilder gemeint, die der Künstler bei der Formgebung der Verzierungen benutzt hat, und deren ursprüngliche Gestalt er den Forderungen und Zwecken seiner Kunst entsprechend formt und darstellt. Am interessantesten aber ist der Ausspruch „der Baukünstler wird zum Dichter". Das heisst doch nichts anderes als: der Künstler überträgt die Gestalten seiner Phantasie, die er ihrerseits erst aus dem Leben geschöpft hat, in die Wirklichkeit — Poesie und Leben werden eins. Damit kämen wir auf den charakteristischen Grundgedanken der romantischen Schule.

Bezeichnender indessen für H.'s Auffassungs- und Anschauungsweise ist der zweite Teil der in Rede stehenden Arbeit, deren Ausführungen ein allgemeineres Interesse zu erregen geeignet sein dürften. Er ist in Paragraphen eingeteilt, von denen der erste die Einleitung enthält. Hierin wird die Wechselbeziehung angedeutet, welche zwischen dem in der christlichen Gemeinde Sprechenden und der Gestaltung des Raumes besteht, in dem sich die Gemeinde versammelt. Dieser Raum musste so beschaffen sein, dass der Redende zugleich allen Hörern verständlich und auch sichtbar war. Der zweite Paragraph führt dann aus, welches die schicklichste Form für einen derartigen Raum war, und da ergiebt es sich, dass die aus dem Kreis und dem Quadrat zweckmässig abgeleiteten Gestalten, das Langrund (Ellipse) und das Langviereck (Oblong), die geeignetsten Formen sind. „Im Langrund nun war die Stelle, wo der längste Durchmesser den Umkreis berührt, oder, wenn es

die Zahl der Zuhörer zuliess, in einem der Brennpunkte der schicklichste Standort für den Lehrer, sowohl für Freiheit des Blicks und der Gebärde, wie Bildung der tönenden Rede; bei dem Langviereck tritt dies auch ein, jedoch in einem nach dem Unterschied zwischen beiden Gestalten gemässigten Verhältnis, wenn der Lehrer sich an den Ort stellte, wo die längste mittlere Durchschnittslänge eine der beiden schmalen Seiten des Langvierecks teilt." Indessen für die Verwertung der Ellipse fehlte es an Vorbildern, vielleicht liess auch die bequeme Verwendbarkeit der vorhandenen Muster für den Kirchenbau den Künstler von anderen Formen absehen, zumal der Verfall des römischen Reiches dem Erstehen origineller Künstlernaturen nicht förderlich war. Auch fehlte es den kirchlichen Gemeinden der ältesten Periode an den nötigen Mitteln zur Erbauung kunstvoller Gebäude. Ausserdem entsprachen die Basiliken in ihrer Einrichtung den frühesten Bedürfnissen der christlichen Kirche sehr: das gedrückte Hauptende derselben, die Tribuna, gab den zweckmässigsten Standpunkt für den Lehrer ab, sowie der übrige Raum am meisten Zuhörer in sich fasste. Zudem fanden sich einmal Gebäude dieser Art schon vor, die den Bedürfnissen einzelner Gemeinden zuvorkamen, und die man bei ferneren anderen Bauten auf die natürlichste Art vor Augen nahm und nachbildete, jedoch sie der Veränderung der Zeiten, Orte, Umstände unterwarf, so dass in späteren Zeiten die Kirchenbaukunst an einzelnen Gebäuden manchmal auf den ersten Blick ihren Ursprung verleugnen möchte, was teils in der späteren historischen Nachahmung, teils in der Willkür einzelner Baumeister seinen Grund haben mag."

Nachdem so die Erklärung für die einfachste und zugleich zweckentsprechendste Form der Kirchenbauten der ältesten Zeit gefunden ist, wird im folgenden Paragraphen der Grund für die Notwendigkeit der Erweiterung der Gotteshäuser angegeben und ausgeführt, wie diesem Bedürfnis abgeholfen wurde. Dieser Paragraph, in dem eine geistvolle Erklärung für die Anwendung der Kreuzform bei Kirchenbauten gegeben wird, ist von hohem Interesse. In ihr kommt nach H.'s Ansicht der technisch praktische Gesichtspunkt und das religiöse Moment in vollkommenster Weise zur Geltung. Er sagt, wie folgt: „Da in den folgenden Zeiten der einfach ursprüngliche Zweck der versammelten christlichen Gemeinde sich hauptsächlich in ein geheiligtes Schauspiel der Gottesverehrung verwandelte, als sich dazu ausschliesslich der Priesterstand in der Gemeinde erhob, die an Ausbreitung und Menge unendlich gewann, musste bei der Erbauung der Kirchen nicht allein auf einen räumlichen Unterschied zwischen Priester und Laien gedacht, sondern auch bei der vermehrten Gemeinde für einen grösseren Raum in dem Gebäude gesorgt werden. Die Verlängerung des Gebäudes konnte nur einseitig dieser Forderung genug thun, indem die äussersten Glieder der Gemeinde zu weit von dem geheiligten Schauspiel entfernt wurden. Die Verbreitung des Gebäudes würde seine Bedeckung ohne Ende erschwert, auch den im Amt dienenden Priester zu sehr links und wieder rechts beschäftigt haben. Der vernünftigste Mittelweg zur Befriedigung obiger Forderung scheint mir Verlängerung und Verbreitung des Gebäudes zugleich mit Vermeidung des dagegen Eingewandten. Die Aufgabe ward in der Kreuzgestalt sehr verständig und glücklich gelöst. Erstlich war der Platz der Durchkreuzung (das Herz) in dieser Gestalt ein schicklicher räumlicher Unterschied zwischen

Priester und Laien, dann gewann das ganze Gebäude zwei Seiten mehr zu Ein- und Ausgängen, einen Ort zum Altar für Gott-Sohn; man bekam einen zweiseitig heilig-beschützenden (sic!) Ort, um gelegen eine Sakristei anzulegen zur Aufbewahrung der Opfergeräte und des Kirchenschatzes; der Hauptaltar erhielt in dem Herz den schicklichsten und ausgezeichnetsten Ort; hinter ihm entstand in der verlängerten Tribuna eine besondere Abteilung zum Sitz für Bischof und Chorherrn. Zuletzt wurde durch alles dies die Kirche der geweihten Gestalt des Kreuzes ähnlich und gleichfalls wie dieses von allen Völkern mit heiligem Eifer nachgeahmt. Hohe und geistreiche Erfindungen zwingen ja mit Macht schwächere Seelen zur Nachahmung!"

Der vierte Paragraph handelt von der Bedeckung der Kirchen. Diese musste in unserem Himmelsstrich so geartet sein, dass sie gegen Regen und Sonnenschein und überhaupt gegen die Einwirkungen des Klimas schützte. Die Gestaltung des Daches giebt H. Veranlassung, einige Bemerkungen über das Äussere der Gebäude, welche für die Gottesverehrung bestimmend sind, überhaupt zu machen. Danach dienen die christlichen Kirchen nicht wie die ägyptischen als Wohnung für die Priester und sind in ihrem Äusseren nicht in dem Grade wie jene bestimmt, Eindruck auf die Menge zu machen; auch sind sie nicht wie die Tempel der Griechen die Wohnstätte des Gottes. „Die christlichen Kirchen mögen dagewesen sein (soll wohl heissen: entstanden sein), um von dem unendlichen Raume der Welt einen bestimmten Raum abzuschneiden, in dem das Volk sich versammle und vereine und hauptsächlich nach dem Vorbild seiner Priester die äusseren rohen Kräfte des Leibes in Ruhe zu setzen, den Bewegungen des Gemüts mehr Freiheit und Spielraum zu geben, den Gedanken der Gottheit andächtig in der Seele zu fassen und zu erhalten, damit die Furcht Gottes und die Hoffnung eines besseren Lebens über dasselbe käme." Den Schluss der Paragraphen bilden technisch begründende Ausführungen über den Bau und die Unterstützung des Daches.

Es ist wohl hier und auch ferner nicht nötig, auf die Form aufmerksam zu machen, in die H. seine Gedanken kleidet. Man wird zuweilen mehr fühlen als klar erkennen, was er sagen will. Immerhin wird man ihnen aber Bedeutung und Tiefe nicht absprechen können.

Der fünfte Paragraph beschäftigt sich mit den Fenstern, deren Grösse und Verhältnis zum Gebäude von der grösseren Helligkeit, die im Lauf der Zeit die gottesdienstliche Handlung (Gebete, Messe, Benutzung von Büchern) erforderte, abhängig ist.

Im sechsten Paragraphen spricht H. über „die Gerippe des Gewölbes und äussere Vervielfältigung der Säule". Bemerkenswert ist, was er im Eingang des Paragraphen sagt, wo es heisst: „Wie der Blick des unbefangenen, andächtigen Kirchenbesuchers, indem er in das Gebäude eintritt, nicht allein bis zu dem geheiligten Ende desselben fortgerissen wird, sondern auch mit Vergnügen sich an dem abwechselnden Licht, Schatten und Scheinspiel der Gewölbsflächen und Säulen verbreitet, so wird den denkenden Baukünstler der Gedanke überraschen, durch Anbringung von Gliedern an den einfachen Längen und Winkel beschreibenden Ecken und Seiten der sich berührenden Gewölbsflächen dieses Vergnügen in anhaltendes Staunen und Verwunderung zu verwandeln". Hierauf folgen Bemerkungen, in

denen die Mittel der Technik angegeben werden, die geeignet sind, die oben geschilderte Gemütsbewegung zu erzeugen. Es wird dann weiter gesagt: „Das Gewölbe im Inneren der Kirchengebäude wie die Erhebung und von der höchsten Erhabenheit spitz herabgehende Abdachung von aussen geben den christlichen Kirchen etwas, das den Blick des Betrachtenden von oben nach unten leitet und umgekehrt.“ Um nun das Gerippe des Gewölbes mit den es tragenden Säulen so in Harmonie zu bringen, dass das Auge keinen unangenehmen Eindruck erhalte, wurde die Säule ein Complex von Säulchen, wodurch aber der versteckte Leib der Hauptsäule dem mit Verständnis Schauenden nicht verdeckt wird. Ferner stehen, um den harmonischen Eindruck nicht zu stören, die Verzierungen an Gewölbe und Säulen mit denen der Fenster im Einklang.

Auffallend ist bei den älteren gothischen Gebäuden die Thatsache, dass gewöhnlich einige Stufen abwärts in den inneren Raum führen. Die Gründe für diese Vertiefung werden im siebenten Paragraphen ausgesprochen. Sie wird teils als ein Schutzmittel gegen die Einwirkungen der Witterung angesehen, teils mit dem späteren Gebrauch, die Leichen von Geistlichen und vornehmen Laien in der Kirche zu bestatten, in Verbindung gebracht. Ganz besonders lehrreich für die Art, wie sich H. in seinen Stoff vertiefte, sind die folgenden Sätze: „Die Vertiefung wie Erniedrigung nach dem Eintritt in die Kirche konnte auch ungefähr so zur religiösen Demut wirken, wie das Knien zum Gebet; ja, diese Vertiefung erhebt im Gegensatz den erhöhten Ort des Heiligsten noch bei weitem mehr.“ Und einige Zeilen weiter heisst es: „Auch macht sie (die Vertiefung) zu dem äusseren Emporstreben des Kirchengebäudes den besten Gegensatz; denn auch in der Baukunst sind die Gegensätze in der Gestaltung erste Ursache von Bewegung und Leben.“

Die beiden folgenden Paragraphen handeln von den Verzierungen, welche den gothischen Bauwerken eigen sind. Sie sind zweierlei Art, einmal vegetabilische Verzierungen, die dazu dienen, um den Blick des Beschauenden allmählich an den Seiten der spitzwinkeligen Giebel emporzuführen, weil das Fehlen einer derartigen Verzierung den Blick zu unvermittelt zum Ende des Giebels führen würde. Hierdurch aber würde Unruhe erzeugt, während infolge der angebrachten vegetabilischen Verzierungen das Auge des Beschauers mit Vergnügen den schneidenden Gegensatz zwischen den lebenden Gestalten und den ruhigen wie ernsten Massen des Gebäudes empfindet. Zweitens ist es die Rosette, die einen bedeutenden Schmuck für alle Gebäude gothischer Bauart bilde, an denen sie höchst selten fehle.

Besonders beachtenswert ist das, was H. im zehnten Paragraphen über die Thüre sagt. „Die Verzierung der Thüre zieht durch ihre Mannigfaltigkeit den Blick des Beschauers an sich und bewegt ihn selbst durch ihre einwärts gehende Bildung in dieselbe hinein. An ihr zeigt sich zusammengedrängt die innere Bildung und Durchsicht des Gebäudes, so dass nach Eintritt in dasselbe dem rückerinnernden Beschauer in den Säulen und Wölbungen die Glieder der Thürverzierung sich einzeln entwickeln; die erhabene bildliche Verzierung des Feldes über dem Lichten der Thür ist stets ein Vorbild der Verzierung des Hauptaltars, daher beide Örter stets und hauptsächlich die Person darstellen, der die Kirche geweiht ist.“

Im elften Paragraphen entwickelt H. seine Ansichten über die Türme der gothischen Kirchen. Sie entstanden erst nach Anwendung der Glocke und sind in ihrer Grösse und Stärke durch das Gewicht und den Zweck dieses kirchlichen Werkzeugs bedingt. Es erhob sich nun die Frage, wo soll der Turm stehen? Früher setzte man ihn vor den Eingang, später, um ihn mehr in Einklang mit dem ganzen Gebäude zu bringen, an die Seite des Eingangs oder in den Winkel, den das Schiff mit dem Transsept bildet. Dadurch aber wurde die Übereinstimmung der einzelnen Teile des Gebäudes gestört. Deshalb meint H.: „Ein dem ganzen Gebäude verhältnismässiger Turm über dem Eingang däucht mir die schicklichste Stellungsart für denselben zu sein". Hieran schliessen sich Vorschriften technischer Art über die Verhältnisse, die der Turm zum Ganzen und in der Ausgestaltung seiner einzelnen Teile haben soll.

Während H. in Paragraph acht und neun über die einzelnen Arten der Verzierungen an den gothischen Gebäuden gesprochen hat, kommt er im zwölften Paragraphen noch einmal auf die Bedeutung der Verzierungen im allgemeinen zurück. Das Hauptsächlichste über diesen wichtigen, künstlerisch bedeutsamen Schmuck giebt er in folgenden Sätzen: „Es ist der verständige Grund der Verzierung, dass der Blick des Beschauers, der das Ganze nicht begreift, nicht zu schnell über den einfachen Teil des Gebäudes hinläuft und in die Leere der Luft oder seines eigenen Geistes zurückkehrt. Die Verzierung soll an das Einfache, Endliche der ursprünglichen Gestalten, die die Baukunst erhaben in den lichten Lufträumen darstellt, die Unendlichkeit der sich entwickelnden Schöpfung anbringen und mit der Mannigfaltigkeit und Vielheit der reinen glatten Glieder wechseln lassen, damit das Gefühl des mehr sinnlichen Menschen, welches um dessen Gemüt herumläuft (!), nicht wie bei der tiefsten Empfindung sich in sein Innerstes hineindrängt und der Seele ein Bild darstellt, auf eine einzelne Weise aufgehalten und befriedigt werde".

Das Schlusswort des Werkes verdient nach zwei Seiten hin Beachtung und Wiedergabe. Aus ihm lässt sich ein Zug warmer Begeisterung für die deutsche Kunst des Mittelalters erkennen, und die Notiz über die Bedeutung deutscher Baumeister im 12., 13. und 14. Jahrhundert über die Grenzen des Vaterlandes hinaus muss uns angenehm berühren. H. schliesst sein Werk mit folgenden Worten: „Es zeigt zuletzt die echte, d. h. in ihren Gestalten und Verhältnissen vollkommen ausgebildete sogenannte gothische Kirchenbaukunst bis in die höchsten einzelnen Gestaltungen den wahren germanischen Geistes- und Schöpfungszug, worin der deutsche Künstler dies römische Gebäude nach seinem Zweck wie Gedanken umschuf.

Die Betrachtung der besseren deutschen Kunstwerke dieser Art, wozu unstreitig die Frankenberger Kapelle gehört, die Vollkommenheit in dem Gedanken wie in der Ausführung und Arbeit nimmt uns die Verwunderung, wenn wir bei Paul Jovio in seinem Leben berühmter Männer lesen, dass im 12., 13. und 14. Jahrhundert Italien seine besten bildenden Künstler aus Deutschland erhielt, und diese sogenannte gothische Baukunst späterhin von dem Italiener Vasari die deutsche Kunst genennet wird".

Die dem Werke über die Frankenberger Kapelle beigegebenen Zeichnungen zeigen durchweg eine saubere Ausführung. Sie zeugen von einer nicht gewöhnlichen Kunstfertigkeit

auf dem Gebiet des architektonischen Zeichnens, sowie dafür, dass H. es verstand, die einschlägigen Erfindungen zu benutzen; denn er wandte bei seinen Abbildungen die erst wenige Jahre vorher von Senefelder erfundene Lithographie selbst an, wie er in mehreren Briefen an Joh. v. Müller angiebt.

Aus dem Titelblatt des eben besprochenen Werkes können wir auch eine Notiz über H.'s damalige sociale Stellung entnehmen. Er fügt auf demselben seinem Namen hinzu: der Staatskunde Beflissener, jetzt Hofgerichtsadvokat. Welche Funktionen er als solcher hatte, lässt sich nicht bestimmt erkennen; doch können wir aus mancherlei Umständen schliessen, dass, wenn überhaupt von einer amtlichen Thätigkeit die Rede sein kann, diese eine sehr geringe war. Er bezog, wie er unter anderem in einem ausführlichen Gesuch vom 30. März 1818 an die Nassauische Regierung sagt, in welchem er um Entschädigung für Einbussen einkommt, die er infolge seiner Entlassung zu erleiden gehabt hätte, aus seiner Praxis als Hofgerichtsadvokat nur 1000 Gulden. Das ist so wenig, dass wir auf Grund dieser Angabe einen Schluss auf seine juristische Thätigkeit machen können. Seine Vermögensverhältnisse gestatteten ihm damals, ein unabhängiges, sorgenfreies Leben zu führen, und seine Neigungen veranlassten ihn, seine Schaffenslust auf einem anderen Felde zu bethätigen als dem, worauf ihn sein Fachstudium hinwies.

Es ist erwähnt worden, dass H. sich nach seiner Rückkehr von Göttingen nach Hanau einem sehr geselligen und vielfach zerstreuenden Leben hingab. Indessen aus der Herausgabe des Werkes über die Frankenberger Kapelle schon ersehen wir, dass er sich trotz aller Ablenkungen ernster Arbeit nicht abgeneigt zeigte. Die oben erwähnte Abhandlung aber ist nicht der einzige Zeuge aus dieser Zeit von H.'s wissenschaftlicher Thätigkeit. Schon in dem Jahre vor dem Erscheinen derselben hatte er mit den Vorarbeiten zu einem kunsthistorischen Werke über die Kaiserpfalz zu Gelnhausen, seiner bedeutendsten Arbeit, begonnen. Tage, Wochen und Monate brachte er in Gelnhausen und Umgegend zum Zweck eingehender Studien zu. Im Verlauf derselben, die teils historischer, teils artistischer Art waren, empfing er die mannigfaltigsten Anregungen, die in ihm den Wunsch und Vorsatz weckten, die Objecte seiner Studien in einzelnen Werken zu behandeln. Die eingehende Beschäftigung mit der prächtigen Ruine der Barbarossaburg führte ihn naturgemäss auf die Vorgeschichte dieses Gebäudes und im weiteren Verlauf auf die Geschichte Gelnhausens. Mit Fleiss und anerkennenswerter Sachkenntnis hat er infolgedessen Auszüge aus dem Gelnhäuser Privilegienbuch und den alten Ratsprotokollen der einstigen Reichsstadt gemacht und verschiedene Urkunden gesammelt. Und so hat er sogar schon den Plan zu einer geschichtlichen Arbeit über die ehemalige freie Reichsstadt Gelnhausen in der Wetterau entworfen. Der Titel ist auch bereits fertig und lautet: „Erzählung vom Ursprung, Geschichte und jetzigem Zustand der Stadt und Burg Gelnhausen in der Wetterau und der daselbst noch befindlichen höchst merkwürdigen Bau- und Kunstaltertümer, herausgegeben von B. H.“

Auch die Einteilung des Werkes ist schon getroffen. Sie mag hier Platz finden zum Beleg dafür, dass H. sich mit dem Plan zu mancher Arbeit trug, die dann aber nicht zur

Ausführung gelangte. Daran mögen allerlei ungünstige Verhältnisse Schuld gewesen sein, zum nicht geringen Teil aber unterblieben sie doch, weil H. sich zu gleicher Zeit mit zu vielerlei befasste. Den Entwurf, der bier wiedergegeben werden soll, nennt sein Verfasser:

„System der Schrift über die Stadt Gelnhausen.“[5])

§ 1. Einleitung. § 2. Friedrich macht den Flecken Gelnhausen zur freien Reichsstadt. § 3. Von der Stadt Lage, Namen, Ursprung und von den Grafen von Gelnhausen. § 4. Von der sogenannten Gildakapelle. § 5. Von der St. Peterskirche. § 6. Von Rechten, Freiheiten und Gnaden, so die Stadt von römisch-deutschen Kaisern und Königen erhalten. § 7. Vom Bau der Pfarrkirche. § 8. Von der Hospitalkirche und der Kapelle zum heiligen Kreuz. § 9. Was an Verzierung und Vergabung an diese heiligen Gebäude gekommen ist, und wer darin begraben liegt. § 10. Von der Bürger Verfassung und Lebensart und von den öffentlichen Plätzen, von den Strassen und Thoren und von den gemein- und nützlichen Gebäuden. Von der Bauart dieser Zeiten überhaupt. § 11. Von den Schicksalen der Stadt im Laufe der Jahrhunderte. § 12. Was jetzt an der Stadt ist. § 13. Schluss.“

Sogar von der Vorrede zu dem beabsichtigten Werke, dessen System nicht gerade sehr systematisch erscheint, sondern den Eindruck macht, als ob die augenblicklich auftretenden Gedanken nur schnell zu Papier gebracht worden wären, ist schon der erste Satz geschrieben. Er lautet: „Dieser Gegenstand kann weder in einem grossen Bild, noch in einer fliessenden Darstellung gleich dem Strom der Zeit dargestellt werden, sondern gleich kleinen Seen auf anmutigen Gefilden spiegele sich der Gegenstand in einzelnen Gemälden.“ Wie dieser Entwurf, so zeugen noch eine Reihe anderer, die in dem Handschriftenfascikel der Casseler Landesbibliothek unter der bereits angegebenen Signatur enthalten sind, von geplanten Arbeiten. Sie sind nicht über das Stadium der Vorstudien hinaus gediehen. So beabsichtigte H. den Kirchenbauten Gelnhausens, vor allem der herrlichen Pfarrkirche daselbst, kunstgeschichtliche Abhandlungen zu widmen, und es darf wohl mit Rücksicht auf das Talent, welches H. bei der Bewältigung derartiger Aufgaben an den Tag legte, bedauert werden, dass die geplanten Arbeiten nicht zur Ausführung gelangten. Die Vorarbeiten nun zu Werken der angegebenen Art waren zeitraubend und ihr Druck wegen der dazu nötigen Zeichnungen mit erheblichen Kosten verknüpft. Da sich ferner mit Rücksicht auf ihren Inhalt voraussichtlich ein nur verhältnismässig kleiner Kreis von Lesern finden würde, so war mit der Herausgabe derselben ein gewisses Risiko verbunden. Deshalb war für H. die Anregung und Unterstützung einflussreicher Personen sehr wichtig, und wir sahen bereits, dass Joh. v. Müller in erster Linie an H.'s Arbeiten auf dem Gebiete der Kunst Anteil nahm. Dieser einflussreiche Mann, der ohne Zweifel auch die Beziehungen, in die H. später zum Grossherzog von Frankfurt trat, vermittelte, starb im Jahre 1809, somit in einer Zeit, in der H. sein Werk über die Barbarossaburg zu Gelnhausen ziemlich zum Abschluss gebracht hatte. Das war für ihn ein harter Schlag. Denn abge-

[5]) Bibl. Cass. Mss. Hass., Fol. 254.

sehen von der Förderung, welche anregende Teilnahme urteilsfähiger Männer jeder Arbeit geben, war es für H. in materieller Beziehung doch von der grössten Bedeutung, dass es eben ein Mann wie Joh. v. Müller sich angelegen sein liess, für seine Arbeiten Stimmung zu machen. Das Werk über die Kaiserpfalz sollte auf Subscription herausgegeben werden; und wenn wir die Reihe der Namen, die sich von dem Jahre 1810—1818 in der Subscriptionsliste befinden, ansehen, dann wird es uns klar, dass wohl nicht nur das Interesse für den Inhalt des Werkes für die Zahl und vor allem auch für die Stellung und das Ansehen der Unterzeichner massgebend ist. Die verhältnismässig grosse Anzahl von subscribierenden Fürsten, Prinzen und Staatsmännern ist ohne Zweifel auf das Eingreifen Joh. v. Müllers zurückzuführen. Danach lässt sich ermessen, wie der Tod dieses Mannes neben den ungünstigen politischen Zuständen der damaligen Zeit hemmend auf die Thätigkeit H.'s wirken musste.

Wie gesagt, begann die Subscription auf das vorerwähnte Werk im Jahre 1810; aber erst 8 Jahre später ist es wirklich erschienen. Auf die Frage, wodurch diese auffallende Verzögerung veranlasst wurde, werden wir an der Hand der Ereignisse Antwort erhalten. Zunächst müssen wir wieder auf die Thätigkeit H.'s zurückkommen, die er in und um Gelnhausen entfaltete. Von seiner eingehenden Beschäftigung mit den Kirchenbauten Gelnhausens war die Rede. Wie sehr er aber die Abwechselung liebte, dafür spricht, dass er auch noch, während sich ihm in Gelnhausen selbst eine Fülle von Stoff für mehrere Arbeiten bot, auf Ausflügen in die Umgebung genannter Stadt Material zu neuen literarischen Unternehmungen sammelte und die Bearbeitung desselben begann, ohne auch nur eine der bereits in Angriff genommenen beendet zu haben. Im Februar 1809 war er in Ortenberg. Wie aus den Aufzeichnungen*) über das Städtchen, seine Geschichte, das Schloss und Kloster daselbst hervorgeht, wollte er auch die merkwürdigen Gebäulichkeiten Ortenbergs und die Geschichte desselben in einem selbständigen Werke behandeln.

Nachdem H.'s Studien, die er in Gelnhausen und Umgegend betrieben hatte, wenigstens in Bezug auf sein Hauptwerk, die Burg zu Gelnhausen, zum Abschluss gekommen waren, konnte er im Jahre 1810 daran gehen, eine Anzeige und ein Probeblatt seines architektonischen und historischen Werkes über den Palast der Hohenstaufen erscheinen zu lassen. In dasselbe Jahr fiel der Einzug des Grossherzogs von Frankfurt in Hanau, und im Anschluss an dieses Ereignis muss von dem Verhältnis die Rede sein, in dem er zu dem Fürsten Primas Karl von Dalberg stand. Seine politischen Anschauungen hatten sich offenbar rasch geändert. Aus der Notiz in Zieglers Chronik hatten wir gesehen, in welch schroffer Weise H. bei der Umgestaltung der politischen Verhältnisse seines Vaterlandes im Jahre 1807 Stellung zu der neuen Obrigkeit nahm. Ein Jahr später erhielt er schon Rang und Titel von der neuen Regierung, und zwei Jahre danach zeigte er sich bereits so versöhnt mit der veränderten Ordnung der Dinge, dass er den Grossherzog bei seinem Einzug in Hanau als die Erfüllung der Geschichte seines Vaterlandes feierte. Er that

*) Ebenfalls enthalten in dem Handschriftenfascikel der Landesbibliothek zu Cassel.

dies in einer kleineren historischen Arbeit, welche „Geschichtsepochen der Stadt Hanau" betitelt auf zwei Quartblättern eine Übersicht der Entwickelung der Stadt Hanau von der Urzeit bis auf Dalbergs Ankunft enthält. Als Lohn hierfür bekam er eine Pension von 1200 Gulden, wie aus dem schon angeführten Gesuch an die Nassauische Regierung vom 30. März 1818 hervorgeht, und zu seinem Titel Hofgerichtsrat noch den eines Archivaccessisten.

Es fehlt aber auch nicht an einem Beweis, dass H.'s Gesinnungswechsel scharf verurteilt wurde. In einem mehr boshaften als poetischen Elaborat „der Schäfer und der Hund" wird er, der doch der Sohn eines treuen, tüchtigen und daher hochgestellten und hochgeachteten Mannes sei, der Untreue gegen seinen alten Herrn, den Kurfürsten von Hessen, bezichtigt. Doch stand H. mit seiner Hinneigung zu Dalberg durchaus nicht allein. Es gab ernstdenkende Männer genug, die mit dem Regiment des geistreichen Fürsten den Anbruch einer glücklicheren Zeit erwarteten. [7])

Während H. sich in den Jahren 1807—1810 häufig und lange in Gelnhausen aufhielt, lebte er zwischen 1810 und 1812 meist in seiner Vaterstadt. Es war ein sorgenfreies, gesellig heiteres Leben, das er hier führte, dem aber zuweilen die Würde gebrach, die man bei einem geistig hochstehenden Manne gern voraussetzen möchte. Aus seinem Briefwechsel mit seinem Freunde C. Rössler in Frankfurt a. M., der im Besitz von dessen Sohn, Herrn Ed. Rössler ist, erscheint uns H. in dieser Zeit als ein lebenslustiger, etwas eitler und übermütiger junger Mann, der als Kunstkenner eine gewisse autoritative Stellung einnahm.

In dieser Zeit seines Lebens war es die engere Heimat, Hanau selbst und seine Umgebung, die dem regen Geist und Schaffensdrang H.'s Anregung und Nahrung gab. Im Jahre 1811 liess er eine „Artistisch-topographische Beschreibung des Panoramas der Stadt Frankfurt und der umliegenden Gegend" im Druck erscheinen, wozu ein gewisser Morgenstern die Zeichnungen lieferte. Das folgende Jahr brachte zwei Aufsätze, welche H. als belletristischer Mitarbeiter der offiziellen Zeitung für das Grossherzogtum Frankfurt schrieb. Sie wurden in derselben zwischen dem 9. bis 15. und 20. bis 26. Juni 1812 abgedruckt. Der erstere giebt eine „Schilderung des Volksfestes vom 13. Juni in und bei der Stadt Hanau, vom Jahre 1811", der letztere behandelt die „Belagerung und Entsetzung der Stadt Hanau im 30jährigen Krieg". Beide Aufsätze erschienen zusammen in Buchform als Festgabe für das Lamboyfest des Jahres 1812. Sie sind von ganz speziell lokalem Interesse. Die Schilderung des Lamboyfestes ist heute noch lesenswert, während die Darstellung der Belagerung und Entsetzung Hanaus als historische Arbeit ohne kritischen Wert ist. Sie stützt sich auf einige ältere, in der Vorrede des Büchleins angegebene Schriften, die dasselbe Ereignis behandeln.

Inzwischen hatten H.'s artistische und literarische Arbeiten in weiteren Kreisen Beachtung gefunden. Sie sollten in der Folge zu einer Änderung in seiner Lebensstellung Anlass geben, und zwar zu einer solchen, die seinen Neigungen und Fähigkeiten mehr

---

[7]) Cf. z. B. K. C. von Leonhard, Aus unserer Zeit in meinem Leben, Bd. I, 226 ff.

entsprach als die seitherige. Zuvor aber muss ein Umstand erwähnt werden, der H.'s Namen vielleicht ebenso oder noch mehr bekannt machte, als das bis dahin durch seine Arbeiten geschehen war. Auf seinen Ausflügen von Hanau aus, bei denen, wie wir sahen, seine romantischen Studien immer im Vordergrund standen, war H. in den Besitz von zwei sehr wichtigen Handschriften gelangt, deren Entdeckung allein schon geeignet ist, das Interesse wissenschaftlicher Kreise für H.'s Sammlerthätigkeit in Anspruch zu nehmen. Die eine enthält das bis dahin unbekannte Heldengedicht von Alpharts Tod, die andere ist eine illustrierte Nibelungenhandschrift. Beide stammen aus dem 15. Jahrhundert und kamen im Jahre 1867 aus H.'s Nachlass in den Besitz der Berliner Bibliothek. Sie gehörten vielleicht ursprünglich der Bibliothek eines der im Jahre 1803 säkularisierten Klöster des unteren Maingebiets an und dürften in den Besitz H.'s auf eine Art gekommen sein, welche ihm die Mitteilung des Originals an die kompetenten Forscher bedenklich erscheinen liess. Denn höchst auffallend ist es, dass nicht nur H. selbst die beiden Originalhandschriften unter strengem Verschluss gehalten zu haben scheint, sondern auch der spätere Besitzer, van Emden in Bonn, die Nibelungenhandschrift — und wohl auch die von Alpharts Tod — nur sehr selten und gegen hohe Bezahlung einzelne Bevorzugte unter lächerlichen Feierlichkeiten sehen, nie aber abschreiben liess, so dass noch Martin im Jahre 1865 bei Herausgabe des Heldenbuchs auf die in der Berliner Bibliothek befindliche einzige Abschrift H.'s, die dieser im Jahre 1810 von der Hagen überlassen hatte, angewiesen war. Zwei Jahre später erfolgte dann die Erwerbung der Originale für die Berliner Bibliothek und dadurch ihre Wiedererweckung und Rettung für die Wissenschaft. In dem vortrefflichen Bilderatlas zur deutschen Literaturgeschichte von Könnecke sind Proben beider Handschriften als Facsimile mitgeteilt.

Aus Anlass der Subskription auf das Werk H.'s über die Barbarossaburg, besonders aber mit Rücksicht auf den Umstand, dass H. eine Abschrift von „Alpharts Tod" an v. d. Hagen gesandt hatte, schrieb J. Grimm einen Brief an H., in dem er demselben Vorwürfe macht, dass er bei seinem hochwichtigen Fund nicht an ihn gedacht habe. Dieser interessante Brief ist derselbe, der als Beilage I im Anschluss an diesen Aufsatz mitgeteilt wird.

Die Änderung in H.'s Lebensstellung, von der vorher die Rede war, wurde durch seine Berufung in nassauische Dienste herbeigeführt. Dieselbe fällt in den Herbst 1812, also in eine Zeit, in welcher H. die Herausgabe seines Werkes über die Kaiserpfalz zu Gelnhausen sehr eifrig betrieb. Aus einer Anzeige, welche seinen beiden belletristischen Aufsätzen vom Mai 1812 beigegeben war, ersehen wir, dass das baldige Erscheinen des Werkes in Aussicht gestellt wird. Es heisst da: „Schon ist die Hälfte der Platten gestochen und diejenigen, so subskribieren wollen, haben sich vor Anfang September zu melden, wenn ihre Namen dem Werke vorgedruckt werden sollen." Da sich nun unter den Subskribenten aus dem August 1812 bereits der regierende Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau, der Vetter des Herzogs Friedrich August von Nassau, befand, derselbe, der im Jahre 1814 mit

dem Herzog eine gleichlautende Verordnung [8]) betreffend die Übersendung eines Freiexemplars von einer jeden Schrift, die in den Druckereien der nassauischen Lande erschien, an die öffentliche Landesbibliothek zu Wiesbaden erliess, so darf man wohl annehmen, dass die Anregung zur Berufung H.'s nach Wiesbaden von hoher Stelle ausging. H. spricht sich selbst ausführlich über seine Anstellung bei Motivierung des bereits erwähnten Gesuches an die Nassauische Regierung vom 30. März 1818 aus. Er sei nach Übersendung eines literarisch-artistischen Werkes an den Herzog von demselben berufen worden, um Verwendung zu finden bei dem zu errichtenden topographischen Bureau, bei der Bibliothek, bei dem Kunst- und gemeinen Bauwesen und zum Behuf der Arbeiten beim öffentlichen Unterricht. Er habe die Berufung angenommen, da er missvergnügt über die damalige Lage des Vaterlandes gewesen sei und geglaubt habe, sich nützlich machen zu können durch Arbeiten zu dessen Topographie und Statistik, durch Teilnahme bei wissenschaftlichem öffentlichem Unterricht, zumal ihm ferner die Aufsicht über die Staatsbibliothek, die Direktion über alle statistischen und topographischen Arbeiten etc. in Aussicht gestellt worden sei.

Wie aus einem Protokoll der Landesdeputierten-Versammlung [9]) vom 3. März 1824 hervorgeht, sind zwei Anstellungsdekrete für H. zu unterscheiden. Das erste ist datiert vom 28. Februar 1813, durch welches H. berufen wird zur Herstellung einer topographischen Karte, von der er schon Ende 1812 das erste Blatt fertig gestellt hatte, und zur Beihilfe bei der Aufsicht über die Regierungsbibliothek und zur Erteilung des Unterrichts in der Militärschule: das zweite ist vom 3. Juni 1813, [10]) dem zufolge er zum Bibliothekar ernannt wird.

Mit seiner Übersiedelung nach Wiesbaden gab H., wie er in dem mehrfach angezogenen Gesuch sagt, eine pekuniär gesicherte Stellung auf. Er leistete im Sommer 1812 Verzicht auf seine früheren Verhältnisse, in denen sich seine Jahreseinnahmen auf 2200 Gulden beliefen. Ausser den 1000 Gulden aus seiner Praxis bezog er als Pensionär Dalbergs 1200 Gulden, er stand sonach zu diesem in demselben Verhältnis wie Zacharias Werner und Jean Paul. Dafür aber ward ihm nunmehr ein Wirkungskreis geboten, der nach einem Blick auf seine bisherige Thätigkeit wie für ihn geschaffen erscheinen muss. Auf der anderen Seite zeugt für die Bedeutung, welche die Nassauische Regierung auf den Übertritt H.'s in ihre Dienste legte, dass er bereits vom 1. Oktober 1812 Gehalt als nassauischer Beamter erhielt. Er täuschte auch die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht. Das lässt sich aus dem Umstand erkennen, dass er nach kaum halbjähriger Dienstzeit zum Bibliothekar der Landes-

[8]) Cf. A. v. d. Linde, Die Königl. Landesbibliothek zu Wiesbaden, im Centralblatt für Bibliothekswesen, 1884, I, 46, abgedruckt im „Rhenus", 2. Jahrgang 1884 Nr. 3.

[9]) Die Mitteilungen über H.'s Aufenthalt und Thätigkeit in Wiesbaden stützen sich grösstenteils auf Auszüge aus den Protokollen der Landesdeputierten-Versammlung, die sich im Archiv zu Wiesbaden befinden. Ich verdanke dieselben meinem Freunde und Kollegen Anacker zu Wiesbaden.

[10]) So nach Anackers Excerpten. A. v. d. L. giebt im Centralblatt etc. den 18. Juni, im Rhenus den 12. Juni an.

bibliothek ernannt wurde. Diese neue Stellung bekleidete er kaum einige Monate, da traf ihn ein Schicksalsschlag, der im engsten Zusammenhang mit einer der grössten Katastrophen steht, welche seine Vaterstadt je betroffen haben. Bei der Beschiessung Hanaus durch Napoleon am 30. Oktober 1813, von der K. C. v. Leonhard in seinen „Lebensbildern“ eine anschauliche Schilderung giebt, war nicht nur H.'s noch in Hanau unterhaltene Privatwohnung am Paradeplatz mit dem grössten Teil seiner Papiere und Zeichnungen in Flammen aufgegangen, sondern auch das Waisenhaus war niedergebrannt, in dessen Druckerei das mehrfach erwähnte Werk über die Burg zu Gelnhausen fertig gedruckt zur Herausgabe bereit lag. Wie H. in dem Vorwort zu jenem Werke, das erst Ende 1818 erscheinen konnte, selbst sagt, hatte er alle seine Kräfte und Mittel zur Bearbeitung und Herausgabe desselben aufgewandt. Wenn wir das beachten und ferner sehen, welche Fülle von Arbeit H. in Wiesbaden zu bewältigen hatte, dann begreifen wir leicht, warum das Erscheinen seiner Lieblingsschöpfung eine mehrjährige Verzögerung erlitt.

Während in dem eben angegebenen Fall die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1813 für H. verhängnisvoll waren, brachte ihm im Anfang des folgenden Jahres die glücklich veränderte Lage des Vaterlandes einen vorübergehenden Wechsel in seiner Thätigkeit, der sehr ehrenvoll für ihn war, und dessen Ursache den Beweis liefert, dass H.'s Fähigkeiten und Fertigkeiten an massgebender Stelle nicht gering geschätzt wurden. Man sandte ihn nämlich zum Zweck militärisch-topographischer Aufnahmen an das deutsche Generalbewaffnungskommando nach Frankfurt a. M. In dieser Stellung leistete er gute Dienste, die unter anderem durch die Ernennung zum Hauptmann der Landwehr mit der Erlaubnis, die Uniform tragen zu dürfen, belohnt wurde. Das schmeichelte seiner Eitelkeit nicht wenig, wie aus einem Brief an Rössler hervorgeht, in dem sich eine fast kindliche Freude über jene Auszeichnung ausspricht. Doch noch vor Ablauf des Jahres 1814 kehrte H. in seine frühere Stellung nach Wiesbaden zurück. Da wurde ihm eine auffallende Enttäuschung bereitet. In seiner eben niedergelegten Stellung hatte er ein Gehalt von 1200 Gulden bezogen; jetzt sollte er nun wieder mit seinem früheren, geringeren Einkommen zufrieden sein. Das veranlasste ihn zu öfteren Gesuchen um Aufbesserung, die ihm denn auch im Jahre 1815 zu Teil ward, als er gelegentlich der neuen Organisation der Verwaltungsstellen zum Mitglied des Baupolizeiamts ernannt wurde.[11]) In einem seiner Gesuche um Gehaltsaufbesserung klagt er ausserdem über die Entziehung des mühsam eingeübten Subalternpersonals bei der Bibliothek und Anstellung von „Pensionärs von der bösartigsten Gesinnung gegen seine Person“, während er in der angestrengtesten Weise thätig sein müsse. Und in der That, die Anforderungen, welche an H.'s Arbeitskraft gestellt wurden, waren nicht gering. Die Mannigfaltigkeit seiner Funktionen geht aus seinen Anstellungsdekreten hervor und ward noch erhöht durch andere, die ihm im Laufe der Zeit dazu übertragen wurden. Da lässt es sich begreifen, dass er ungehalten wurde, wenn man ihm die Kräfte, die er sich herangebildet hatte, entzog. Gar manchmal mag er da

[11]) v. d. Linde a. a. O. giebt 1817 an.

im Unmut nicht säuberlich mit dem ihm aufgenötigten Personal umgegangen sein. Natürlich war er infolgedessen bei seinen Untergebenen nicht beliebt, die sich ihrerseits höheren Orts beklagten, so dass ihm gelegentlich in einer amtlichen Mitteilung eine bessere Behandlung seiner Untergebenen anempfohlen wurde. Doch wurde dieser Verweis gleichzeitig wieder gemildert durch anerkennende Worte über seine Tüchtigkeit und „vorzüglichen Talente trotz vorgekommener Vernachlässigungen", die aber von der Regierung selbst mit „besonderen Verhältnissen" entschuldigt werden. Unter letzteren wird wohl die Überbürdung H.'s durch Heranziehung zu den mannigfachsten Ämtern gemeint sein. Jedes Jahr brachte ihm eine Erweiterung seiner Thätigkeit. So wurde er 1816 zum Regierungskommissar bei den trigonometrischen Arbeiten ernannt, welche preussische Offiziere zur Feststellung der Landesgrenzen vornahmen. In demselben Jahre wurde er von seiner Regierung aufgefordert, seine Ansicht über die Ausführung der Schwalbacher Strasse zu äussern und einen Bauplan vorzulegen. Der im Juni 1817 fertiggestellte Plan wurde genehmigt und H. mit den Vorbereitungen zu dem Bau der Strasse beauftragt. Noch vor der Ausführung dieser Arbeit hatte er Ende Januar 1817, einer Aufforderung des Stadtdirektors Raht entsprechend, einen Façadenriss für die künftigen Häuser der Schwalbacher Strasse vorgelegt.

Nach Beendigung seiner Funktionen als Regierungskommissar bei den vorerwähnten trigonometrischen Arbeiten preussischer Offiziere hatte H. Ende 1816 seine gewohnte Thätigkeit wieder übernommen, und schon harrte seiner eine neue Aufgabe. Am 31. März 1817 wurde ihm die Aufsicht über die Plan-Kammer und das topographische Bureau übertragen mit der Beifügung, dass er Beisitzer des Baupolizeiamts bleibe.

So hatte sich an das Hauptamt H.'s eine ganze Reihe von Nebenämtern angeschlossen, die er keineswegs blofs dem Namen nach verwaltete. In erster Linie aber war er Bibliothekar der Landesbibliothek, die erst mit seiner Berufung nach Wiesbaden in die Erscheinung tritt. Wie wir aus dem Aufsatz v. d. Lindes sehen, bestand „seit dem Jahre 1808 eine kleine Regierungsbibliothek für die Beamten Nassaus. Sie trat aber erst durch eine Bekanntmachung des Herzoglich Nassauischen Staats-Ministeriums vom 12. Oktober 1813 an die Öffentlichkeit". Zunächst war dieselbe nur dem Gebrauch der nassauischen Staatsbeamten vorbehalten und an drei Tagen der Woche von 10–12 und 2–5 dem „literärischen" Publikum geöffnet. Es ist nun ein Hauptverdienst H.'s, diese Bibliothek in richtiger Erkennung ihrer Bestimmung weiteren Kreisen dadurch zugänglich gemacht zu haben, dass er ein Lesezimmer einrichtete, zu dem „nicht allein die Staatsdiener Zutritt hatten, sondern auch jeder gebildete Freund der Literatur, der die Gesetze des gesellschaftlichen Anstandes kennt und ehrt". Interessant ist der Paragraph 12 der von H. entworfenen „Vorschriften über den Zweck, die Einrichtung und den Gebrauch der öffentlichen Bibliothek zu Wiesbaden" vom 1. November 1814, in dem es heisst: „Schliesslich wäre es zu wünschen, dass die das Bibliothekszimmer besuchenden Personen stillschweigend übereinkämen, die jederzeit Störung verursachenden allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen der nötigen Stille und Aufmerksamkeit der Leser gegenseitig aufzuopfern".

Der Aufenthalt in Wiesbaden bezeichnet entschieden den Höhepunkt in H.'s Leben. Wie überall, wusste sich auch hier der geistvolle, so vielseitig gebildete Mann, der damals im Anfang der 30er stand, geltend zu machen und sich nicht nur in einem Kreis wissenschaftlich strebender Männer, der damals den ersten Grund zur Bildung des Nassauischen Altertumsvereins legte, sondern auch unter den in Wiesbaden vorübergehend weilenden Fremden den Ruf eines tüchtigen Gelehrten und ausgezeichneten Gesellschafters zu verschaffen. In erster Linie haben wir hier die Beziehungen Goethes zu H. zu erwähnen. Die Achtung, mit welcher der grosse Dichter von ihm spricht, ist allein schon geeignet, mehr als ein flüchtiges Interesse für seine Person zu erwecken. In „Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar"[12]) erwähnt Goethe bei der Besprechung der Bibliothek zu Wiesbaden auch H. Die sich auf ihn beziehende Stelle lautet: „Was nun in dieser Anstalt (der Bibliothek) angeschafft wird, hat vorzüglich den Zweck, die Staatsdiener mit dem Laufenden der literarischen und politischen Welt bekannt zu machen. Sämtliche Zeitungen und Journale werden deshalb vollständig und in bester Ordnung gehalten. Dieses geschieht unter der Aufsicht des Herrn Bibliothekar Hundeshagen,[13]) welcher dem Publikum schon durch die Bemühungen um den Palast Friedrich I. zu Gelnhausen rühmlich bekannt ist. Leider ist die ganze vollendete Ausgabe dieses Werkes bei dem Bombardement von Hanau verbrannt, wiewohl die Kupfertafeln glücklich gerettet worden: deshalb man die Hoffnung nähren kann, dass die günstigere Zeit auch die Reife dieses Werkes befördern werde. Der Plan der Festung Mainz,[14]) von jenem talentvolle Manne herausgegeben, zeugt nicht weniger von dessen Fleiss und Geschicklichkeit. Unter ihm arbeiten beständig mehrere junge Leute an ähnlichen Unternehmungen".

Im Spätsommer des Jahres 1815 befand sich auch Sulpiz Boisserée bei Goethe in Wiesbaden. Da nun H. zu den Männern in Wiesbaden gehörte, mit denen Goethe häufig und gern verkehrte, so unterliegt es keinem Zweifel, dass H. mit Sulpiz Boisserée, der mit ihm die gleiche romantische Richtung teilte, vor allem aber von demselben Eifer für die mittelalterige Kunst [15]) durchglüht war, in persönlichen Verkehr getreten ist. Wie bekannt, brachte Sulpiz Boisserée gerade in dieser Zeit seines Zusammenseins mit Goethe letzteren zu einer günstigeren Ansicht über unsere altdeutsche Kunst, wie aus mehreren Stellen der vorher angeführten Schrift Goethes hervorgeht. Da nun von diesem in unserem Citat die Bemühungen H.'s um den Palast zu Gelnhausen als „rühmlich" hervorgehoben werden, so behaupten wir wohl nicht zu viel, wenn wir auch für H. einen Teil des Verdienstes in Anspruch nehmen, Goethes Anschauungen zu Gunsten unserer mittelalterigen Baukunst modifiziert zu haben.

---

[12]) Goethe brachte in den Jahren 1814 und 1815 jedesmal einen Teil des Sommers in Wiesbaden zu.

[13]) Cf. Th. Creyzenach, Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer, S. 40 und 41.

[14]) Eine Arbeit H.'s, welche in die erste Zeit des Wiesbadener Aufenthalts fällt.

[15]) Im Zusammenhang mit den Bestrebungen Boisserées steht der in Beilage II mitgeteilte, bisher noch nicht gedruckte Brief J. Grimms an Boisserée.

Dass die Beziehungen, in die H. zu Goethe getreten war, nicht von nur vorübergehender Bedeutung waren, dafür sprechen einige Briefe, die beide Männer mit einander wechselten. In einem derselben wird eines Fräulein Philippine Lade gedacht, für die Goethe während seines Aufenthaltes in Wiesbaden eine freundliche Zuneigung gefasst hatte. Auch auf H. hatte diese Dame einen tiefgehenden Eindruck gemacht. Er bewarb sich um ihre Hand, jedoch ohne Erfolg.[16])

Ganz im Einklang mit den romantischen Neigungen H.'s steht es, wenn er trotz seiner vielen amtlichen Obliegenheiten sich mit dem grössten Eifer bei den Bemühungen thätig zeigte, die gerade damals der historischen Lokalforschung zugewandt wurden. Wiesbaden und seine Umgebung, einst Römerland, bot reichen Stoff und Anregung zu derartiger Forschung. Und gar mancher Zeuge vergangener Jahrhunderte, den der Spaten des wissbegierigen Historikers aus der schützenden Erde gegraben, ist durch den geschickten Stift H.'s im Bilde festgehalten worden. Die Ausgrabungen bei Wiesbaden wurden zu der in Rede stehenden Zeit von dem Königlichen Hofrat Dorow geleitet. Eine ganze Reihe von Zeichnungen in dessen Werk „Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein" sind von H. angefertigt. Im Vorwort zu seiner Schrift erwähnt Dorow H.'s Mitarbeiterschaft, der hier als Architekt Bernhad Hundeshagen angeführt ist. Diese Bezeichnung hat darin ihren Grund, dass H. zur Zeit der Herausgabe des Dorow'schen Werkes aus seiner amtlichen Stellung in Wiesbaden ausgeschieden war.

Ausser dieser nur nominellen Erwähnung finden wir in einer anderen Schrift Dorows, „Erlebtes", an zwei Stellen H.'s künstlerische Thätigkeit sehr anerkennend beurteilt. In Band I, 225 spricht Dorow von dem geschickten Baumeister und tüchtigen Zeichner Bernhard Hundeshagen, der für Dorow die ausgegrabenen Altertümer zeichnete. Auch in Band III, 292 des angeführten Werkes wird die Teilnahme H.'s an den Ausgrabungsarbeiten und seine Geschicklichkeit als Zeichner hervorgehoben. Die Zeichnungen, welche H. zu Dorows Werk „Denkmale altgermanischer und römischer Zeit" lieferte, werden meisterhaft vollendete genannt. Und weiter heisst es auf S. 350 desselben Werkes: „Baumeister Hundeshagen hat mit grosser Geschicklichkeit und fester Ausdauer aufs geistvollste diese Arbeiten (Ausmessungen und Zeichnungen des Kastells Neuwied) begonnen und vollendet.

Dorows Bemerkungen beziehen sich zwar auf eine etwas spätere Zeit als die, in der wir H. zuletzt begegneten, sie gehören aber hierher, weil sie zur Beleuchtung und Würdigung der Thätigkeit dienen, die H. bereits zu einer Zeit entfaltete, in der er noch in seiner amtlichen Stellung in Wiesbaden war. Zum Teil in dieser Zeit noch, zum Teil später entstanden die Aufnahmen der Kastelle zu Wiesbaden und Neuwied von H.'s Hand. Auch existiert von ihm ein noch sehr guter Grundriss des Römerbades zu Rückingen bei Hanau.

Die zielbewusste, arbeitsvolle Thätigkeit H.'s in Wiesbaden sollte ein jähes Ende finden. Das üble Verhältnis zu seinen Untergebenen wurde für ihn verhängnisvoll. Am 10. Oktober 1817 denunzierte der Pedell Traun seinen Vorgesetzten wegen häufiger Schimpfereien gegen

[16]) Cf. Creyzenach a. a. O. p. 42.

die Regierung. Er habe gehört, wie H. in einem anstossenden Zimmer mit einigen fremden Herren und Frauenzimmern über die hiesige Landesverfassung räsonniert habe.[17] Aus dem Verhör, welches man in dieser Angelegenheit anstellte und in welchem ausser Traun noch andere Bibliotheksdiener vernommen wurden, ging hervor, dass H. sich öfters über Mitglieder der Regierung unehrerbietige Äusserungen hat zu schulden kommen lassen. Er habe sich über Massnahmen der Regierung beklagt und hochgestellte Personen Buben und Canaillen betitelt.[18])

Es ist gewiss nicht daran zu zweifeln, dass H., der ehrgeizig und eitel war, und dessen unheilvolle Nervosität sich im Laufe der Jahre steigerte, jene Äusserungen, die ihm zur Last gelegt wurden, gethan hat. Der ganze Vorgang aber wirft doch auch ein bezeichnendes Licht auf jene Zeit, in der ein unvorsichtig hingeworfenes Wort genügte, um die von den Regierungen geforderte gouvernementale Gesinnungstüchtigkeit in Frage zu stellen. H. war durch die Art, wie man auf Grund der elenden Angebereien seiner Untergebenen gegen ihn vorging, tief verletzt. Dazu kam, dass er schon längere Zeit von dem Gedanken beherrscht wurde, er werde zurückgesetzt. Er war häufig um Erhöhung seines Gehalts eingekommen, wurde aber fast regelmässig abgewiesen.[19] Auch fehlte es nicht an Verweisen von seiten der Regierung, die sich zum Teil auf die Behandlung seiner Untergebenen beziehen, zum Teil aber auch den unziemlichen Ausdruck rügen, dessen er sich in seinen Gesuchen zu bedienen beliebe. H. war, wie das bei hochgradig nervösen Menschen zu sein pflegt, ausserordentlich misstrauisch. So hatte er unter anderem im Frühjahr 1817 auch ein Gesuch an die Regierung abgesandt, in dem er um Zulassung zu den Diskussionen über die Bibliothek und ihn als Bibliothekar einkommt. Wir dürfen wohl aus dieser Forderung, welche H. stellte, schliessen, dass sein Verhältnis zu den massgebenden Personen schon längere Zeit vor der Denunziation Trauns getrübt war. Es wirkten demnach mannigfache Umstände zusammen, um in H. eine Erregung zu erzeugen, die ihn, sanguinisch wie er war, die Regeln der Klugheit ausser Acht setzen liessen. In dieser Stimmung sollte er auf eine neue Bibliotheksordnung verpflichtet werden, welche im Laufe des Jahres 1817 erlassen war, und die er nicht, wie die im Jahre 1814, entworfen hatte. Er weigerte sich dessen, weil er mancherlei daran auszusetzen habe. Auch erklärte er zugleich, dass er wegen „vorgekommener Insubordination seines Sekretärs Batte bis zu dessen Bestrafung die Bibliothek nicht besuchen könne“. Die Regierung ging aber nunmehr energisch gegen ihn vor. Er wurde vom Regierungspräsidenten von Ibell am 11. November protokollarisch vernommen, wogegen er als nicht dem Geschäftsgang entsprechend Widerspruch erhob. Da er sich ausserdem weigerte, den Diensteid zu leisten, so ward von der Regierung der Antrag gestellt, H. zu entlassen, obwohl seine Talente schätzenswert seien und bisher deswegen Rücksicht genommen worden sei. Auf diesen Antrag hin wurde denn am

[17]) v. d. Linde a. a. O.

[18]) Protokoll vom 10. X. 1817.

[19]) Cf. die Protokolle der Landesdeputierten-Versammlung vom Jahre 1817.

4. Dezember 1817 die Entlassung H.'s verfügt, und er davon am 8. in Kenntnis gesetzt mit der Aufforderung, die Dienstwohnung im alten Regierungsgebäude mit dem Schluss des Jahres zu räumen. Unter mannigfachen Reibereien zwischen H. und der Regierung vergingen die ersten Monate des Jahres 1818. H. setzte den Befehlen der Regierung einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Trotz mehrmaliger Aufforderung weigerte er sich, seine Wohnung zu verlassen, bis ihm alle Rückstände ausgezahlt worden seien und ihm eine formelle Entlassungsurkunde vom Herzog zugestellt sei. Erst im Lauf des Frühjahrs siedelte er nach Mainz über. Hier hat er sich dann sogleich mit allem Eifer daran gemacht, die Herausgabe seines Werkes über die Kaiserpfalz zu bewirken. Am Ende des Jahres 1818 erschien endlich dieses Hauptwerk H.'s, aus dem uns seine geistige Bedeutung und Individualität am klarsten entgegentritt.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass wir es mit einem Manne zu thun haben, der nur als Romantiker verstanden werden kann, dann werden wir einsehen, warum sich H. mit seinem ganzen Sinnen und Fühlen in jenes Denkmal aus der Blütezeit deutscher Macht und Herrlichkeit versenkte. An gründlichen Vorarbeiten hatte er es, wie wir sahen, nicht fehlen lassen, und Achtung vor den ernsten Streben H.'s nötigt uns die Thatsache ab, dass er keine Mühe und kein Opfer gescheut hat, um sein Werk über die Kaiserpfalz zum Druck zu bringen. Als bei jenem verhängnisvollen Bombardement von Hanau die Waisenhausdruckerei zerstört und H.'s Privatwohnung nebst seinen Sammlungen und schriftstellerischen Arbeiten ein Raub der Flammen wurde, da waren seine Mittel erschöpft, und nur dem Umstand, dass die mehrerwähnte Schrift so zahlreiche Subskribenten fand, ist es zu verdanken, dass dieselbe noch erscheinen konnte.

Auch war der Gegenstand, auf dessen Bearbeitung H. so viel Mühe und Fleiss verwandt hatte, nicht unglücklich gewählt. Dafür spricht das Urteil eines kompetenten Kenners. Lübken sagt in seiner „Geschichte der deutschen Kunst", S. 233, über die Barbarossaburg in Gelnhausen: „Von allen Schlossbauten der grossen Kaiserzeit verdient aber Gelnhausen den Preis. In dem lieblichen Kinzigthal, am äussersten Saum des unbedeutenden Ortes angelegt, bietet der Palast trotz starker Zerstörung noch deutlich die Spur seiner unregelmässigen Mauerzüge. Den Eingang bildet eine zweischiffige, gewölbte Halle auf Säulen, über welcher, wie so oft im Mittelalter, die Kapelle angeordnet war. Der viereckige Bergfriet erhebt sich rechts[20]) vom Eingang, links aber erstreckt sich der Palast mit seiner prachtvollen Säulengalerie, wieder durch eine Freitreppe zugänglich, im Saale mit den Resten eines Kamins[21]), der, wie die ganze Architektur, die elegantesten Formen romanischer Blütezeit zur Schau trägt."

[20]) Auch links vom Eingang befand sich ursprünglich ein viereckiger Turm, der zur Zeit Kaiser Sigismunds auf den Rat sachverständiger Bauleute abgebrochen wurde, weil er sich gesenkt hatte und Gefahr vorhanden war, dass er die Kapelle und den Reichssaal bei seinem Einsturz mitreissen würde.

[21]) H. hält das für ein grosses Fenster, zu dessen Seiten, wie er vermutet, die Thronsessel des Kaisers und der Kaiserin standen.

Wenn wir nun in den folgenden Zeilen näher auf das Werk H.'s eingehen, so beabsichtigen wir nur, wie bei der Besprechung der Frankenberger Kapelle, die Gedanken herauszuheben, welche ein allgemeineres Interesse zu erregen geeignet und für H.'s geistige Thätigkeit charakteristisch sein dürften.

Der Titel lautet nach der damaligen Sitte etwas umständlich folgendermassen: „Kaiser Friedrichs I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen. Eine Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen und der Kunstbildung ihrer Zeit. Historisch und artistisch dargestellt von Bernhard Hundeshagen. Zweite Auflage, mit XIII Kupferabdrücken. Auf Kosten des Verfassers, MDCCCXIX". Die Widmung lautet: „Seiner Königlichen Hoheit dem Allerdurchlauchtigsten Grossherzog, Fürst und Herr, Carl August, Grossherzog zu Sachsen-Weimar und Eisenach, im Dankgefühl der Erinnerung an frühere allergnädigste Aufmunterung ehrfurchtsvoll gewidmet von dem Verfasser." Dem Ganzen ist ein Vorwort vorgedruckt, in welchem der Verfasser angiebt, dass er (wie an anderer Stelle schon einmal angeführt wurde) durch die Unfälle des Vaterlands im Jahre 1806 früher gewünschter und erwarteter Lebensbestimmung beraubt, bei den Denkmälern der Vergangenheit Trost für die Gegenwart gesucht habe. Der Beifall, den die Arbeit über die Frankenberger Kapelle gefunden, habe ihn zu weiteren Studien und Arbeiten ermuntert. Der Stoff dazu habe sich ihm in ergiebigem Masse in Gelnhausen geboten. Dann folgen Bemerkungen über die Geschichte seines Werkes und seine endliche Vollendung. Hiernach spricht er dem Herrn J. C. Pfister, welcher ihm erlaubte, seine Geschichte von Schwaben zu benutzen, sowie allen denen seinen Dank aus, die ihm durch Subskription auf sein Werk bei der Erschöpfung seiner Mittel die zweite Auflage ermöglicht hätten. Darauf folgt die Subskriptionsliste vom März 1810 bis Dezember 1818.

Sein Werk lässt H. in zwei Teile zerfallen. Im ersten giebt er einen geschichtlichen Abriss über „das Leben der Edlen von Hohenstaufen, insbesondere Friedrichs I., Barbarossa, römisch-deutschen Kaisers." Dieser historische Teil der Arbeit lehnt sich eng an die im Vorwort angeführte Geschichte Schwabens von Pfister an und ist hier nur dadurch von Interesse, dass wir aus der Art der Darstellung erkennen, wie H. bemüht ist, den Stil der Grösse des Gegenstandes angemessen zu gestalten. Auf 33 Folioseiten wird in 20 Kapiteln die Geschichte der Hohenstaufen vom Ursprung bis zum Untergang derselben behandelt.

Der zweite Teil, der in jeder Beziehung H.'s eigenstes Werk ist, enthält die „Abbildung und Beschreibung des kaiserlichen Palasts in der Burg zu Gelnhausen mit historischen und artistischen Anmerkungen". Nach einer Einleitung, welche „von des Palasts und der Burg Lage, Ursprung und Schicksalen" handelt, ist das Übrige in zwölf Blätter eingeteilt, auf denen im Anschluss an Zeichnungen von dem Palast und seinen Teilen die Beschreibung dieser nebst artistischen Bemerkungen gegeben wird. Dem Ganzen sind „Schlussbemerkungen" beigefügt, welche fast durchweg von allgemeinem Interesse sind.

Aus der Einleitung wie aus den ihr folgenden Blättern können wir die Hingabe H.'s an seinen Stoff erkennen. In ansprechender Anschaulichkeit schildert er Ort und Lage, wo „die Überbleibsel des kaiserlichen Palasts, wie ein verkommenes Kleinod versteckt",

liegen, und giebt im Anschluss hieran eine Reihe geschichtlicher Notizen über die adligen Geschlechter, welche ursprünglich den Grund und Boden besassen, auf dem später der Palast Friedrichs erwuchs. Als nämlich im Anfang des 12. Jahrhunderts das Haus der Grafen von Gelnhausen erloschen war, „erbten die Kaiser die stattlichen Güter dieses reichen und frommen Geschlechts. Da erbaute Friedrich I. einen Palast in dem anmutigen Thale des Kinzigflusses auf einer Insel, nah am Gebirg, unter dem Ort Gelnhausen“. Das Jahr der Erbauung des stolzen Gebäudes ist unbekannt. Wahrscheinlich aber wurde es kurz vor 1170 vollendet; denn in diesem Jahre erhob Friedrich I. den Flecken Gelnhausen zu einer Reichsstadt und verlieh der Bürgerschaft auf ihr Ansuchen ein Stadtsiegel, welches den Kaiser und die Kaiserin auf dem Altan der Burg darstellt.

Ein herrliches Bauwerk hatte sich der kunstsinnige Hohenstaufe hier errichten lassen; denn „Friedrich I. liebte Pracht in Gebäuden sehr. . . . Der erhabene Kaiser wollte eine Wohnung, die ihm selbst entspräche: ein Werk mässig im Umfang, einfach, gross in Plan und Verhältnissen, einen Ort, wo er nach alter Sitte den Kreis der Edlen versammle: des Reiches Saal; daneben ein Zimmer für seine Person, die Höhle des ruhenden Löwen: über beiden Gemächer für Weib und Kind; zunächst eine Kapelle zum Gebet; unter dieser eine Halle für das Volk; daneben starke Türme zur Verteidigung gegen gewaltsame Angriffe und zur Aufbewahrung köstlicher Habe. Solch kaiserlicher Wille musste die Seele eines Baumeisters mit den besten Entwürfen erfüllen. In dem schönsten Stile der damaligen Zeit, nach heimischer Zweckmässigkeit gemodelt, führte er den Plan des Ganzen aus, und jeder der noch übrigen Teile trägt davon die Spur. Er gab dem Kunstwerke das ausserordentliche Gepräge seiner Zeit: Grösse prangend in liebevoller Pracht“. Um diesen Gedanken im Bauwerk zum Ausdruck zu bringen, bedurfte es eines gewaltigen Materials. „Einen ganzen Felsen des nächsten Sandsteingebirges muss man verarbeitet haben zu diesem Gebäude, so gross sind noch die Überbleibsel, weit und erhaben.“

Einer späteren, glanzloseren und dürftigeren Zeit dienten die hier verwandten Steinmassen zu Fundamenten und Mauern der die Burg umgebenden Wohnungen. Welchen Eindruck muss das Werk in seiner Vollendung gemacht haben, wenn seine Trümmer auf den Beschauer noch so mächtig zu wirken vermochten, wie das bei H. der Fall war! In folgenden Worten verleiht er seinen Empfindungen beim Eintritt in die Burg Ausdruck: „Man tritt in die offene Halle, und wie von tiefem Schlaf erwacht, hält vor Bewunderung der Fuss am Boden fest; man sieht, was man so lange von Rom und Griechenland geträumt.“

In diesem Palast, dem Lieblingsaufenthalt des Kaisers, entfaltete sich häufig ein fröhliches, heiterem Genuss ergebenes Leben, von dem noch mannigfache Sagen zu berichten wissen. Von hier aus zog Friedrich in die weiten Forsten der umliegenden Gegend zum geliebten Weidwerk; oft aber auch erdröhnte der Burghof vom Stoss krachender Lanzen im Turnier. Bei aller Fröhlichkeit wurden indessen ernste Geschäfte nicht vernachlässigt. Manche Reichsversammlung fand zu Gelnhausen statt, und manche Urkunde ist von hier datiert. Als dann der grosse Kaiser im fernen Morgenlande den Tod gefunden hatte, da haben seine Nachkommen und Nachfolger noch oftmals in diesem Palast verweilt bis auf

Sigismund. Allmählich aber begann der stolze Bau aus Mangel an der nötigen Pflege zu verfallen. So musste schon zur Zeit des zuletzt genannten Kaisers der Turm links vom Eingang auf den Rat sachverständiger Bauleute abgetragen werden, weil er sich gesenkt hatte und Saal und Kapelle in seinen Sturz zu verwickeln drohte (Vergl. Anm.[20]).

Auch den Besitzer wechselte die Burg. Die Grafen von Hanau brachten die Pfandschaft über Stadt und Burg Gelnhausen, die besonders im 30jährigen Krieg durch schwedischen Überfall viel zu leiden hatten, an ihr Haus. Schliesslich kam diese Pfandschaft an Hessen-Cassel. „Aller Glanz aber und alles Vermögen der Burg" war geschwunden. Nur die Kapelle war noch erhalten. In ihr wurde „noch bis zum Jahre 1811 jeden Sonntag Nachmittag Gottesdienst gehalten, und manche der schönen Bürgerstöchter Gelnhausens, von der natürlichen Anmut der Umgebungen herbeigezogen, wohnte demselben in der guten Jahreszeit bei. Doch auch dieser Gottesdienst hat in unseren Tagen aufgehört, und gänzliche Vergessenheit und die schonungslose Hand der Vernichtung droht den geheiligten Resten dieses edlen Werkes der Vorzeit. Wer wacht, dass es nicht heut oder morgen dem niedrigsten Eigennutz noch gänzlich anheimfalle? Niemand ausser dem Genius der heimischen Kunst!"

Es ist wohl kaum nötig, darauf aufmerksam zu machen, dass so zu sagen aus jedem Wort der eben wiedergegebenen Sätze der Romantiker spricht.

Nach der Einleitung wird auf Blatt I der „perspektivische Aufriss des Palastgebäudes nach dem Hofraum zu" gegeben. Die Worte, mit denen dieses Kapitel beginnt, knüpfen an den Gedanken an, der die Einleitung schloss, und verdienen wie jener Beachtung. Sie mögen deshalb hier ihren Platz finden. „Wehmut erfüllt das hochherzige Gemüt des Wanderers beim Überblick der so grossen und schönen Überreste alter erstorbener Herrlichkeit, welche in dem Hofraum des Palasts sich demselben auf einmal darstellen. Seine Seele, durch das Studium der Geschichte wichtiger glänzender Jahrhunderte geläutert und ausgebildet, wird durch diese schönen Überreste mächtig zu dem Andenken an die erlauchten Personen zurückgewiesen, welche jener Zeit und Werke würdig, an diesem Ort so gern weilten. Kaiser und Könige versammelten in dem Palast nicht allein den ersten Adel zu den wichtigsten Reichstagen, sondern sie lebten hier auch oft und lang den Freuden der Jagd und des lauteren Naturgenusses. Der forschende Geist, indem er sinnend über diesen Ruinen verweilt, wird bald versucht, sich Rede und Antwort zu geben von dem Zustand und der ehemaligen Bestimmung der einzelnen Palastgebäude, welche zum Teil noch ziemlich vollständig sich erhalten haben, zum Teil in stattlichen Überresten und Bruchstücken sich stolz erheben über den Schutt von Jahrhunderten, den Entstellungen der Zeit und der traurigen Umgebung. Erst nach allen Anstrengungen des unermüdbaren Forschers, nach sorgsamer Vergleichung der örtlichen Sagen mit dem Inhalt der im Staub verborgenen Pergamentblätter des alten Burgarchivs gelang es dem Verfasser, sich einzelne feste Aufschlüsse über die Benennung und Bestimmung dieses kaiserlichen Gebäudes zu verschaffen, welche er hier, so wie er sie fand, dem aufmerksamen Leser vorlegt."

Die letzten Worte zeigen uns, dass H. seinem Stoff ein ernstes und eingehendes Studium widmete. Er wollte durch sein Werk das gebildete Publikum erwärmen und weiteren Kreisen das Verständnis für jenes herrliche Denkmal der mittelalterigen Baukunst erschliessen. Ihm lag nicht nur daran, dass dem weiteren Verfall des ehrwürdigen Gebäudes entgegengearbeitet werde, sondern ohne Zweifel hegte er auch den Wunsch, es möchte durch eine Restauration desselben ein Muster für einen nationalen Stil gewonnen werden. Daher besteht ein Teil der Bemerkungen zu den Kunstblättern regelmässig aus sehr genauen technischen Angaben, die zunächst für den Fachmann sehr wichtig sind, aber auch eine allgemeinere Beachtung verdienen, weil die Methode originell ist, nach der H. bei der Betrachtung der Masse und ihrer gegenseitigen Verhältnisse verfuhr. Hierüber giebt er in seinen Bemerkungen zu Blatt X erwünschten Aufschluss, wo es heisst: „Ich habe mich bisher bei der Betrachtung, Entwickelung und gegenseitigen Vergleichung der Grössenverhältnisse architektonischer Formen einer meines Wissens und meinen Erfahrungen nach ungebräuchlichen Methode bedient, die Abwechselung der Bauformen in Rücksicht auf Länge, Breite und Tiefe, entweder nach Teilen oder Verdoppelung gegen einander messbarer oder unmessbarer Linien, zu bestimmen. Über die Ursache und den Grund dieser bei den Neueren nicht gebräuchlichen Bestimmungsart folgendes: Das Bestreben, den verlorenen Kanon der griechischen Architektur nicht allein aus den Schriften des Römers Vitruv, sondern auch durch die Analyse und Vergleichung der uns in neueren Zeiten durch die Engländer zugekommenen Darstellungen echtgriechischer Gebäude aus der letzten Periode dieser einzigen Kunst wieder aufzufinden, liess mich zuletzt auf die Grundsätze kommen, welche, wie ich innigst überzeugt bin, die tiefsinnigen Künstler der Griechen befolgten, und welchen Euklid in dem 10. Buche seiner Elemente eine so grosse Aufmerksamkeit geschenkt hat, und welche ich bei einer demnächstigen Analyse des Parthenons genau angeben werde.[22]) Worin liegt der verständige Bestimmungsgrund, dass in den Gebäuden der alten Griechen, welche reichlich mit theoretischen Schriften über die Baukunst versehen waren, und woraus eine genaue Übereinstimmung der Grössenverhältnisse architektonischer Formen hätte hervorgehen müssen, dennoch nach unseren bisherigen Ansichten die grösste, aber consequenteste Verschiedenheit durchaus in diesen Formenverhältnissen herrscht, so dass nicht ein Teil zweier Gebäude mit dem anderen ein deckendes Verhältnis hat? Natürlich, dass wir die Kunstwerke Altgriechenlands nicht als Produkte einer losen, vagen Phantasie, oder eines unerkennbaren Schönheitsgefühls, sondern als Produkte einer durch das klare Bewusstsein höherer Gesetze geleiteten Bildungskraft betrachten, an welche sich wie im Bund der Grazien nur zuletzt die freieste Phantasie und das reinste Schönheitsgefühl anschlossen.

Die Übereinstimmung der besten Baudenkmäler des deutschen Mittelalters nach obigen Grundgesetzen mit den klassischen Werken Griechenlands und Roms und des Palastes zu Geinhausen als eines der vorzüglichsten Werke dieser Art insbesondere haben mich keinen

[22]) Diese Arbeit ist, wie viele andere, die H. plante, nicht zur Ausführung gekommen.

Fleiss in der Betrachtung und Auffindung dieser Grundsätze sparen lassen. Es ergab sich hier und dort, dass die Gesetze der Kunst wie die der Natur keinem Wechsel der Zeiten, keinen Veränderungen durch Klima, Völker und Sitten unterworfen sind, sondern dass sie wie der Geist, der sie schafft, das Gepräge des Ewigen und Unveränderlichen tragen; dass ein Fortschreiten vom Notwendigen zum Bedürfnis, von diesem zum Genuss und umgekehrt in der Kunst wie im Leben waltet; dass die Grössenverhältnisse in Zahl und Form ebenso in den räumlichen und sichtbaren Werken der Kunst strenges Gesetz sind, als in den Erscheinungen der Natur, von der Stellung und Form der Himmelskörper bis zur Krystallform des geringsten Minerals.

Alle charakteristische Verschiedenheit und Schönheit der Produkte bildender Kunst beruht ursprünglich auf einem bestimmten Flächen- und Linienverhältnis, auf den Mischungsverhältnissen der sieben ursprünglichen Körper als der Kugel, Würfel etc. und deren Seitenflächen, auf dem Wechsel der rationalen und irrationalen, kommensurablen und inkommensurablen Linien, ebenso wie alle charakteristische Schönheit in der Musik ursprünglich auf dem Wechsel der konsonierenden und dissonierenden Akkorde beruht. Das historische Studium der Kunst, der Übergang älterer Formen und deren fernere Ausbildung verscheuchen jedoch nicht den eigenen Geschmack der Zeiten. Es bleibt den Werken jeder Zeit ein eigener Stil, und das Fremdartige zeigt sich alsbald."

Es muss natürlich Fachleuten überlassen werden, zu beurteilen, ob und inwieweit die oben angeführten Prinzipien für die Baukunst massgebend sind: jedenfalls aber darf man auf Grund derselben den Schluss ziehen, dass der Verfasser des Werkes über die Kaiserpfalz zu Gelnhausen ein Mann war, der sich mit Geist in seinen Stoff vertieft hatte.

Nachdem wir auf die Gesichtspunkte aufmerksam gemacht haben, von welchen H. sich bei den technischen Fragen leiten liess, kehren wir zur Besprechung des Inhalts der den einzelnen Kunstblättern beigegebenen Bemerkungen zurück.

Nach den oben wiedergegebenen einleitenden Gedanken zum ersten Blatt bezeichnet H. den Ort innerhalb des Palastes, von dem aus er den perspektivischen Aufriss aufnahm, indem er zugleich die Gründe angiebt, die ihn dazu bestimmten, gerade diesen Platz zu wählen. Danach giebt er eine Beschreibung der Gebäudeteile, die auf dem Kupferstich zu sehen sind. Es sind nur Ruinen, die sich dem Blick des Beschauers darstellen; jedoch auch diese Reste lassen erkennen, dass das Ganze einst grossartig und anmutig zugleich gewesen sein muss. Aus mächtigen Quadern sind die Ringmauern, die Türme und der Unterstock des Reichssaalgebäudes erbaut; doch „nur die Schönheit der Säulen und ihrer Verzierungen in den Bogenstellungen der Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes scheint die Überreste des kaiserlichen Gebäudes vor gänzlicher Zerstörung, die ihm jedoch in unseren Tagen mehr als je droht, bewahrt zu haben". Denn „alles bis auf diese Bogenstellungen und die Hauptthür wurde weggebrochen". Die Bedachung ist geschwunden, und „es gewährt jetzt den reizendsten Anblick, wenn die Abendsonne ihre glühenden Strahlen auf die roten Sandsteinsäulen der Bogenstellungen wirft, durch welche sich die anmutige Ferne in bläulichtgrünem Licht zeigt". Manches Stück, das früher dem Ganzen eingefügt war und ihm zum Schmucke

gereichte, liegt jetzt von Gras und Buschwerk überwuchert den Blicken verborgen am Boden, oder ist an einem anderen Orte gebraucht und eingemauert. „Es ist schon lange her, dass die öden Gebäude des Palasts als niemands Eigentum und jedermanns Steingrube betrachtet werden.“ Der Hofraum und das Innere des Reichssaalgebäudes sind in Gärten umgewandelt, welche die Burgbeisassen benutzen. Diese selbst sind Tagelöhner und Holzfäller, die bei diesen Ruinen in niedrigen Hütten Schutz gegen die Unbilden der Witterung finden. „Auch viele Juden hausen hier. Die Gauner der umliegenden Gegenden haben sich die Burg Gelnhausen öfters zu ihrem Schlupfwinkel erwählt. So ist ein Ort jetzt herabgekommen, den wir oben als den Lieblingsaufenthalt des grossen Kaisers Friedrich I., so vieler deutscher Könige und aller edlen Geschlechter der umliegenden Gegend, welchen die Burghut anvertraut war, angeführt haben.“

Die entschwundene Herrlichkeit dieser Kaiserpfalz bringt den Verfasser darauf, auch der Stadt, in deren Nähe sie erbaut war, zu gedenken. Die einst blühende Reichsstadt Gelnhausen sei zu einem unbedeutenden Orte herabgesunken; aber von ihrer einstigen Grösse und ihrem verblichenen Glanze zeugten noch hervorragende Denkmäler der Baukunst, so vor allem die prächtige Dreifaltigkeitskirche, ein Werk des Baumeisters Heinrich Fingerhut, aus dem 13. Jahrhundert, und St. Peters Münster, welches zur Zeit Friedrichs I. oder vielleicht sogar von ihm selbst erbaut sei. Daran reiht sich eine Bemerkung, die mit Rücksicht auf die Person H.'s von Interesse ist. „Der Verfasser“, heisst es an der betreffenden Stelle, „glaubt, dass diese Bauten gleich dem Palast die grösste Aufmerksamkeit verdienen, und er hat Jahre zugebracht, um auch diese Gebäude aufzunehmen, zu studieren und nach den genauesten Ausmessungen verjüngt in Rissen und Ansichten darzustellen. Wird diesem Werke über den Palast der Edlen von Hohenstaufen die erwünschte Aufmunterung und Unterstützung zu Teil werden, so dürfte er sich entschliessen, auch jene Risse nebst mehreren Kopien von Originalzeichnungen altdeutscher Baumeister in Beiträgen zur Kenntnis altdeutscher Baukunst und Bildnerei durch den Stich herauszugeben, und mit Abhandlungen, auch artistischen und historischen Anmerkungen zu begleiten.“

Das zweite Blatt bringt den „Grundriss des Palastgebäudes in der Burg zu Gelnhausen“ zur Anschauung. Es wird auf die eigentümliche Form des Grundrisses aufmerksam gemacht, der ein höchst unregelmässiges Langviereck oder vielmehr ein ungleichseitiges Siebeneck bilde. Daran schliesst sich eine genaue Angabe der Lage des Palastes, dessen unregelmässig abgerundete Form durch die Gestalt der Insel, auf welcher die Pfalz steht, bedingt worden sei. Nachdem dann die Längen- und Höhenmasse der Ruine angegeben und über die Konstruktion der Ringmauer gesprochen ist, werden die Grundrisse der einzelnen Gebäudeteile und ihre Lage zu einander, sowie die Verbindungswege zwischen denselben angeführt. Der inneren Einteilung des Reichssaalsgebäudes wird eine seiner Bedeutung entsprechende Beachtung zugewendet. „Der Grundriss dieses Gebäudes nimmt zusammen ein Viertel des ganzen Raumes ein, welchen die Ringmauer in sich schliesst. Der Baumeister liess die Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes wohl darum unter einem stumpfen Winkel an die Halle und Kapelle anstossen, damit diese lange Façade mit der vortretenden Hauptstiege dem

durch die Halle eintretenden Hofgesinde und Jagdgefolge, oder auch dem in die Runde spielenden Buhurd (der altdeutschen Turnierart) den Raum sich auszubreiten nicht verenge.“ .... „Vor dem Audienzsaal und den Zimmern zog hinter der Vordermauer ein Verbindungsgang her, den die Bogenstellungen auf Säulen durchbrachen. Dieses geschah, damit man von diesem Gang oder dieser Galerie (Gaden) frei in den Hof sehen konnte.“

Die erwähnte Galerie ist heute noch vorhanden und giebt dem Beschauer einen Begriff von der Anmut und Pracht der Kaiserpfalz.

Zum Schluss wird noch angeführt, dass im 16. Jahrhundert innerhalb des Hofraums an die östliche Seite der Ringmauer zwei Gebäude angebaut wurden, von denen das eine den Edlen von Boineburg, das andere den Edlen von Schelm, welche Burgmannen in Gelnhausen waren, gehörte, und dass sie grösstenteils aus abgebrochenem Gestein des Palastgebäudes aufgemauert waren. Sie waren schon zu H.'s Zeiten bis auf die Aussenmauer gänzlich zerfallen und sind heute vollends weggeräumt.

Auf Blatt III giebt uns H. den „Aufriss der Ringmauer von der Abendseite, auch des Turmes, der Halle und Kapelle von der Morgenseite“. Zunächst wird einiges von der Gesteinsart der Quadern gesagt, welche in den Steinbrüchen aus der Nähe Gelnhausens gebrochen wurden. Es ist das ein ganz vorzügliches Material, „dessen Bindungskraft an der Luft immer mehr zunimmt, und daher in dieser Rücksicht dem Marmor und vielen anderen Gesteinsarten der polizierten alten Welt in Rücksicht auf unser nasses und kaltes Klima vorzuziehen ist“.

Die Bearbeitung des Materials wird ebenfalls lobend hervorgehoben. „Das Mauerwerk .... erhielt .... von aussen eine reizende Natürlichkeit, welche nach sechs Jahrhunderten noch Gefallen erregt und darin die Rustik der Neueren bei weitem übertrifft.“

Die einzelnen in der Überschrift zu diesem Blatt angeführten Gebäudeteile werden hiernach eingehend beschrieben und zwar in einer Weise, die wesentliches Interesse nur für den Techniker haben kann. Erwähnt aber muss werden, dass H. eine Rekonstruktion der östlichen Aussenwand der Kapelle, die zu seiner Zeit noch in der unter Kaiser Sigismund erhaltenen Gestalt vorhanden war, versucht hat. Er stützte sich dabei auf die Studien, die er an St. Peters Münster in Gelnhausen gemacht hatte.

Der Schluss zu den Bemerkungen zu diesem Blatt gilt der Würdigung des Baumeisters des Palastes. „Wirft man“, sagt H., „nun noch einen vergleichenden Blick auf die Massen der auf diesem Blatt verzeichneten Gebäude, so wird man gewiss den angenehm berechneten Kontrast mitempfinden, welchen die künstlich glatte Bearbeitung der äusseren Wandflächen an der Halle und Kapelle gegen das natürliche rauhe Aussehen des Gesteins an dem Turm bei einem jeden bewirkt, der in der Wirklichkeit wie im Bilde die Vergleichung macht. Überhaupt hat man hier wie bei so vielen anderen Gelegenheiten Ursache genug, das natürliche Schicklichkeitsgefühl und den Scharfsinn des unbekannten Baumeisters des Palastgebäudes zu bewundern. Sei derselbe von deutschem Stamm oder ein Fremder gewesen, immer bleibt er ein Mann, der sich in die Reihe seiner Vorgänger im klassischen Altertum und seiner Nachfolger in der echtdeutschen Bauart ehrenvoll und ruhmwürdig stellen kann.“

Das folgende Blatt veranschaulicht den „Durchschnitt der Halle und Kapelle nebst dem Grundriss der letzteren und der Sakristei“.

Die Halle ist noch ganz so erhalten, wie sie im 12. Jahrhundert war. Auch die Kapelle (von der heute nichts mehr als zwei Wände und der Fussboden vorhanden sind), sah H. noch fast ganz in ihrer alten Gestalt. Nur das Deckengewölbe war verschwunden, und die östliche Wand, wie bereits angegeben, auf Sigismunds Befehl neu erbaut. Beide Teile hat H. nach den vorhandenen Bruchstücken rekonstruiert. Nach diesen Angaben folgt eine eingehende Besprechung der Halle, in deren Verlauf wieder der Scharfsinn des alten Baumeisters auf Grund technischen Nachweises in das gebührende Licht gerückt wird. In derselben alle fachmännischen Fragen berücksichtigenden Weise wird hierauf die Kapelle mit ihren Ein- und Ausgängen zum Gegenstand ausführlicher Untersuchungen gemacht. Für den, der heute die Kaiserpfalz zu Gelnhausen besucht, ist es ganz besonders interessant, zu erfahren, wie H. noch im Anfang dieses Jahrhunderts die Kapelle sah. Er sagt darüber: „Jetzt ist freilich die Kapelle mit Balken überdeckt und durch die hölzernen Kirchenstühle der Burgmannen und Beisassen, durch die Emporkirche und Kanzel fast unkenntlich gemacht; dennoch erhielt sich an ihr ein besonders wichtiges Stück der neugriechischen Architektur des deutschen Mittelalters, welche der sogenannten neugothischen oder eigentlich deutschen Kirchenbaukunst vorausging“.

In Blatt V wird der „Grundriss und Aufriss der Hauptfaçade vom Reichssaalgebäude“ behandelt. Wenn schon die Halle und Kapelle viel Beachtenswertes bieten, so ist das in noch höherem Masse vom Reichssaalgebäude der Fall. Der Kunstfreund muss beim Anblick der Reste dieses Baudenkmals aus dem Mittelalter mit Bewunderung erfüllt werden, und wird sich mit Genuss in das Studium desselben vertiefen. Daher sehen wir auch H. sich dem Teil seiner Arbeit, in dem er das eigentliche Palastgebäude der Besprechung unterzieht, mit besonderer Hingabe und Liebe widmen. Die Zeichnung des Aufrisses der Hauptfaçade zeigt uns nicht nur die noch vorhandene Ruine, sondern auch eine Rekonstruktion des abgebrochenen oberen Stockes. Auf diese Rekonstruktion hat H., wie er hervorhebt, den grössten Fleiss verwendet, und er spricht die Hoffnung aus, dass der Leser die „nach dem Gelingen vielleicht unscheinbaren Ergebnisse der äussersten Anstrengung und des vielleicht glücklichen Auffindens nicht ganz gleichgiltig aufnehme.“

Er fährt dann fort: „Anfänglich von jeder Nachricht über dies Gebäude verlassen, ohne Zeichnung oder Beschreibung seines ehemaligen Zustandes, von keiner Erinnerung an ein ähnliches Gebäude erleichtert, befand ich mich allein, selbst weit entfernt von dem günstigen Rat kunsterfahrener Freunde. Monate weilte ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf diesen Resten schöner Vergangenheit und lauschte unermüdet dem unerkannten Genius dieser Kunstgebilde. Auf jede Form oder Linie, welche mir ein Fingerzeig auf die ehemalige Vollständigkeit des Gebäudes sein konnte, aufmerksam, lernte ich allmählich die Züge wieder auffinden, welche etwa das Ganze möchten gebildet haben. Ja, endlich entstiegen diesen Ruinen vor der erwärmten Einbildungskraft die verschwundenen Teile der schönen Bauform wieder, gleichwie sich dem Geschichtsforscher trotz der Lücken

schriftlicher Urkunden der Vorzeit noch manchmal das Bild grosser Charaktere vollständig ergiebt." Nach diesen Worten, aus denen eine reine Begeisterung für das herrliche Denkmal einer vergangenen Kunstepoche spricht, geht H. im folgenden zur Beschreibung des Hauptgebäudes über. „Die prächtige Hauptfaçade des Reichssaalgebäudes mit ihren schön verzierten Bogenstellungen, Fenstern und Thüren musste zur Zeit ihrer Erbauung die höchste Bewunderung im Lande der Deutschen erregen. Sie war vielleicht so angesehen, wie es heutzutage die echten Formen der altgriechischen Baukunst in dem übrigen Europa sind; wenigstens fehlte es dem Stil des Palastgebäudes zu Gelnhausen durchaus nicht an Nachbildungen, wie ich dies anderwärts darzuthun gedenke. Nach alten Liedern aus dieser Zeit kam man auf hohen Stiegen zu dem Hauptgebäude, dem Saal, den Palast hinan, und die Hauptthür führte in eine Galerie, aus der man in den Hof sehen konnte. Hier versammelten sich in grossen Räumen die Edlen zum Schmaus und zur Beratung. Die wichtigsten Begebenheiten der Reichsverwaltung wurden an diesen Orten in Beratung und Abschluss genommen. Oben im 2. Stock wohnten die Frauen; das weibliche Hofgesinde sah aus den Fenstern nach den Fremden hinab, während bei Feierlichkeiten die Kaiserin sich auf dem Altan dem versammelten Hofe zeigte. Damit stimmen im allgemeinen die Geschichtsschreiber aus der Zeit der Edlen von Hohenstaufen überein, und so findet man auch die Baubequemlichkeit des Palastes zu Gelnhausen im allgemeinen eingerichtet".

Hieran reihen sich Angaben über die Masse, die nach H.'s Ansicht von dem alten Baumeister angewandt wurden, ferner Bemerkungen technischer Art über die einzelnen Teile des Reichssaals, sowie Betrachtungen über das abgebrochene obere Stockwerk. Die in der Zeichnung ausgeführte Rekonstruktion dieses Stockwerks wird erläutert und hinzugefügt, dass sie sich organisch aus den noch vorhandenen Resten entwickelt habe.

Seine Bemerkungen zu diesem Blatt schliesst der Romantiker mit folgendem Satz: „So entstand wieder eine Façade, deren ursprünglicher Wert wohl den schönsten Säulenfrontons Griechenlands und Roms gleichzusetzen, ja wegen ihrer heimischen Zweckmässigkeit in der Anwendung für Bauten deutscher Lande wohl noch vorzuziehen sein dürfte."

In den folgenden Blättern geht H. zur Besprechung der einzelnen Teile des Reichssaalgebäudes über. In Blatt VI giebt er den „Aufriss und Durchschnitt einer der Bogenstellungen am Reichssaalgebäude". Es wird der Nachweis geführt, dass der Aufwand in den schönen Formen der Bogen und Säulen mit den Forderungen des Notwendigen in Einklang steht. Danach wird das Grundschema zu den Bogenstellungen angegeben und erwähnt, dass sich dieses Schema auch am Turm der Liebfrauenkirche zu Koblenz finde. Über die Säule der Bogenstellung selbst heisst es dann: „Hier wie bei allen Säulenstämmen am Palastgebäude überhaupt findet sich kein An- oder Ablauf oder irgend eine Schwellung wie bei der klassischen Architektur der Griechen und Römer; jedoch trifft die Verjüngung, da der oberste Durchmesser sich zu dem untersten ohngefähr wie 5 zu 6 verhält, ziemlich mit dem Grundsatz überein, welchen Vitruv bei Säulen unter 15' Höhe vorschreibt."

Nachdem hieran anschliessend noch weitere Masse der Bogenstellung verzeichnet und das Gesimse derselben, sowie der attische Sockel der Säule besprochen und einer Fratze

zwischen zweien der Bogenstellungen gedacht ist, folgen Bemerkungen über die Bearbeitung des Steinmaterials und den Steinschnitt an den Säulen, welche wiederholt die günstigste Beurteilung finden: wie denn die Legung der Steine, sowie alle Mauerarbeit von nicht geringer Übung und von ausgebildeter technischer Fertigkeit zeugten.

Die Gedanken, welche H. bei der Besprechung vom „Aufriss, Durchschnitt und Grundriss von der Hauptthür am Reichssaalgebäude“ entwickelt, zeigen denselben Zug echter Begeisterung für die architektonischen Schönheiten des mittelalterigen Prachtbaues, den wir gelegentlich der Behandlung der Hauptfaçade erkannten. „Das schönste, charakteristischste und vollständigste Überbleibsel der bildenden Kunst in dem Palastgebäude“, heisst es, „ist die nebenbezeichnete Hauptthür an dem Reichssaal, auf den ersten Blick schon anziehend durch die besondere Gestalt des Lichten und durch die reizende Abwechselung ihrer mannigfaltigen Formen und deren Verzierung. Versuchen wir es, die einzelnen Akte dieser Konstruktion der Hauptthür dem alten Künstler abzulauschen, und so den Ursprung, Zweck und die Schönheit der Teile und ihr harmonisches Verhältnis zum Ganzen aufmerksam zu betrachten. Es wird sich uns nicht leicht wieder ein Denkmal der trefflichen bildenden Kunst des so oft und lange verkannten Mittelalters darstellen, welches sich dieser Hauptthür in Rücksicht der Eigenheit der Form, der Festigkeit, der Schönheit und Zweckmässigkeit der Teile gleichsetzen liess. Das Hauptthor zu Alhambra, dem ehemaligen Palast der maurischen Könige in Granada, bleibt an und für sich weit hinter dieser Hauptthür zurück.“ Zur Begründung dieser Behauptung wird eine genaue technische Beschreibung der Thür gegeben und inbetreff der Idee, welche bei der eigenartigen Formgebung derselben zu Grunde liegt, die Vermutung ausgesprochen, dass die menschliche Gestalt selbst dem Künstler als Vorbild für die Form der Thür gedient habe, so zwar, dass der obere Halbkreis dem Haupte und die sich an diesen anschliessenden Viertelkreise den Schultern der menschlichen Gestalt entsprächen. Damit wäre eine gedankenvolle Anspielung auf die Wechselbeziehung zwischen der Thüre und dem durch sie Eintretenden gegeben. Hierauf führt H. aus, dass der alte Meister ganz besondere künstlerische Mittel zur äusseren Ausstattung der Thüre verwandte, indem er auf die halbrunden Flächen der Halb- und Viertelkreisbögen „die geniale Geburt eines heiteren, zartfühlenden und spielenden Sinns übertrug, welche den Beschauer ebenso schnell reizt als dauernd entzückt. Es erheben sich über dem niedlichen Säulengesims zarte dünne Stengel, Zweige und Ranken, ineinander gebogen und geschlungen, um des Bogens halbgerundete Fläche herum, und bedecken dieselbe mit üppigem Wachstum und Blättern. Mitten darin entfaltet sich das Spiel eingehauener Gestalten, Männer und Weiber, welche bald stehend, bald liegend in den Zweigen ruhen, bald spielend und gaukelnd sich in den mannigfaltigsten Stellungen zeigen. Eine Abwechselung und Üppigkeit in den Formen, welche an die Schöpfungen der alten Griechen und Römer oder an die Werke Raphaels in den Logen des Vatikans erinnern, beseelen diese schöne Arabeske der Kunst des Mittelalters.“

Der künstlerischen Vollendung der Hauptthür als eines Ganzen für sich entspricht aber auch „die Übereinstimmung der einzelnen Formen derselben mit denen der Bogenstellungen, woraus die strenge Harmonie und Vollendung des Stils beider entspringt“.

In den Sätzen, womit H. die Bemerkungen zu dem siebenten Blatt schliesst, tritt seine romantische Auffassungsweise recht klar zu Tage. Zum Beweis dafür mögen sie hier folgen. „Spreche ich nun zum Schluss meiner Anmerkungen zu diesem und dem vorhergehenden Blatt noch das Urteil derjenigen Kunstfreunde aus, welche diese Bogenstellung und Hauptthür in der Wirklichkeit und in den Abrissen früher bewunderten, so scheinen diese Denkmale der Kunst des Mittelalters an Reinheit und Schönheit des Stils und der Bearbeitung alles dasjenige zu übertreffen, was man weit und breit um sie herum in ihrer Art vorfindet, und berechtigen zu ganz anderen Meinungen von der Originalität und dem Kunstwert der besseren Werke des deutschen Mittelalters, als man noch in diesen Tagen in bedeutenden Schriften (s. Hirts Baukunst nach den Grundsätzen der Alten, S. VII u. XII der Vorrede und S. 120 u. 165) liest, von verständigen und gebildeten Männern aber ungern geäussert oder von anderen nachgesprochen hört. Und warum sollte auch eine Zeit, wie die der schwäbischen Kaiser war, unter deren Regierung so grosse und glänzende Weltbegebenheiten vorgingen, unter denen, ja durch ihr erlauchtes Beispiel selbst angefeuert, eine so treffliche Nationalpoesie, welche man in manchen Rücksichten der klassischen Poesie der Griechen und Römer an die Seite zu stellen wagt, in deutschen Landen, wenn nicht ihren Ursprung, jedoch gewiss eine höhere Ausbildung gewann, wo heimische und fremde Sitte zugleich eine höhere, feinere und edlere Aussenseite annahmen, wo Gesetze und Verordnungen, Verfassung und Regierung, bestimmtere und festere Formen, die eine höhere Bildung atmen, erhielten: — warum, frage man, sollte nicht die Kunst, und insbesondere auch die Baukunst, mit dem Aufkommen aller jener Vervollkommnungen, mehr aber noch mit dem Reichtum der Fürsten und bei den Verbindungen derselben mit Italien und dem altrömischen oder neugriechischen Kaiserstaat, allein in der Unvollkommenheit früherer Jahrhunderte zurückgeblieben sein? Und wenn man, mit den Werken Roms und Konstantinopels in diesen Zeiten gleich gut bekannt, der neugriechischen vor der altrömischen den Vorzug gab, so liegt in dieser Wahl schon ein grosser Beweis für die grössere Zweckmässigkeit dieses späteren Stils in Rücksicht der den alten Griechen und Römern nachgeahmten früheren Baukunst; und so ein Vorzug galt alles, weil er von erleuchteten Fürsten und Männern herkam, denen man die alten hehren Werke ihrer Väter in Bezug auf Kunst und Geschmack nicht als unbedeutend darstellen durfte, ohne zugleich etwas Zweckmässigeres und Besseres dafür aufzustellen.“

In den folgenden beiden Blättern werden „die Verzierungen der Säulenknäufe am Reichssaal mit Füssen“ behandelt. Die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Verzierungen an den Knäufen, die alle unter einander verschieden sind, wird eingehend behandelt. Die schöpferische Phantasie des Künstlers erfand aber diesen Reichtum an Formen nicht nur zur Erweckung eines allgemeinen sinnlichen Reizes, sondern verfolgte zugleich den „Zweck, die Form der geraden oberen Wand des Bogens mit der Form des runden Säulenstammes durch vermittelnde Formen zu verbinden“.

Die einzelnen Verzierungen würdigt H. nach ihrem künstlerischen Wert, der nicht bei allen gleich ist. Die Säulenfüsse, die auch eingehend berücksichtigt werden, entsprechen denen, welche Vitruv als attische bezeichnet; indessen zeigen sie mannigfache Modifikationen ihres Musters. Auch an den Füssen sind Verzierungen angebracht, die denen an den Knäufen ähnlich sind. Ferner wird bei Gelegenheit der Betrachtung der Verzierungen, deren Urbilder dem Pflanzenreich entnommen sind, darauf hingewiesen, wie hoch die Darstellung der dem Pflanzenreich entlehnten Formen über der steht, welche ihre Vorbilder aus dem Tierreich nimmt. H. meint: „Der Grund dieser partiellen Ungeschicklichkeit möchte wohl in der Bilderstürmerei des Byzantinischen Reiches liegen, wo durch Verwerfung der Abbildung von Personen, welche der Gegenstand religiöser Verehrung waren, der Kunst nicht allein die Gelegenheit benommen wurde, sich in diesem Fach auszubilden, sondern sie auch selbst sinken musste, da dieselbe zu dieser Zeit hauptsächlich nur für die Paläste der Kaiser, für Kirchen und Klöster, woselbst der Bilderdienst besonders verboten war, sich beschäftigt fand.“ Zum Schluss wird bemerkt, dass von einer Ausstattung der Gemächer durch Holztäfelung oder Malerei nichts zu entdecken sei. Das ehemalige Vorhandensein eines derartigen Schmuckes wird aber für wahrscheinlich gehalten.

Verwandt mit den Verzierungen der Säulenknäufe sind die der „Wandgesimse von dem Reichssaalgebäude und der Säulenknäufe aus der Halle“. Hierüber handeln die Anmerkungen zum zehnten Blatt, in denen dargelegt wird, dass die Verzierung der Wandgesimse eine weitere schönere Ausführung der Verzierungen an den Knäufen sei. Nach Besprechung der betreffenden Stücke geht H. zur Erklärung und Verteidigung der Methode über, der er bei technischen Fragen folgte. Hiervon war bereits bei der Betrachtung von Blatt I die Rede.

In den Anmerkungen zu Blatt XI werden „die Verzierungen der Wandpfeiler und Mittelsäulen aus der Halle und Kapelle nebst dem Fenster aus dem kaiserlichen Zimmer“ behandelt. Der Form der Wandpfeiler, wie sie sich in der Kapelle fanden, wird eine grosse Bedeutung zuerkannt. Sie sei von der grössten Wichtigkeit für den späteren inneren Kirchenbau, indem diese Form das Vorbild zu den mannigfach zusammengesetzten Säulen desselben abgegeben habe.

Einen breiten Raum in den zu diesem Blatt gehörenden Anmerkungen nehmen technische Angaben ein. Erwähnenswert dürfte aber sein, dass H. den Bogenschluss des Fensters im kaiserlichen Zimmer durch ein Basrelief ergänzte, das sich an der Treppe vor dem Hause eines Burgbeisassen eingemauert befand, jetzt aber in der Halle rechts vom Eingang aufgestellt ist. Es passte aufs genaueste in den erwähnten Fensterbogen und „stellt einen Löwen (das Schildzeichen des Hohenstaufischen Stammes) vor, der einem anderen Tier (nach der gespaltenen Klaue zu urteilen einem Schaf) die Tatze auf die Brust setzt.“

Im Anschluss an das letzte Blatt werden „die Thronverzierungen im Reichssaal, der Altan vor demselben: das allegorische Basrelief; eine Büste und Bruchstücke“ behandelt.

Bei der Besprechung dieses Blattes muss noch einmal darauf zurückgekommen werden, dass Lübken die mit Säulen und verzierten Feldern umgebene Öffnung in der hinteren Wand des Reichssaals als Kamin bezeichnet, während Hundeshagen sie für ein hohes Fenster hält, um Licht und Luft in den Saal zu lassen. Welche von beiden Meinungen die richtige ist, mag unentschieden bleiben; es soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, dass H. sich darauf beruft, er habe die Bezeichnung der einzelnen Teile des Gebäudes aus „im Staub verborgenen Pergamentrollen des alten Burgarchivs“ gewonnen. Jedenfalls werden wir ihm nach einem Blick auf die Zeichnung aber darin beistimmen, dass die noch vorhandenen verzierten Felder links und rechts von der Öffnung die Stellen bezeichnen, vor denen die Thronsessel standen; denn die Form der Felder selbst scheint die hohe Rücklehne eines Thrones darzustellen.

Auf Grund der Verschiedenheit, welche in der Art der Verzierungen jener beiden Felder hervortritt, weist H. dem Thronsessel des Kaisers den Platz rechts und dem der Kaiserin den links von der Öffnung zu. Seine eigenen Worte darüber lauten: „Wir glauben auch, dass vor der ersten Verzierung mit dem geraden versteckten Stab und dem Strahlenkranz um die Nische der Sessel des Kaisers stand, und ihm zur Linken, vor dem anderen Feld mit mannigfacher Verschlingung und Laubwerk und glatträndrigem Bogen um die Nische der Sessel der Kaiserin Beatrix“. Die übrigen Ausführungen dieses Kapitels bieten bis auf die Beschreibung und Deutung des Basreliefs kein allgemeineres Interesse, obwohl sie dem Fachmann nicht unwichtig erscheinen werden. Dieses Basrelief war an der Treppe desselben Beisassenhauses eingemauert wie das andere, von dem bei Blatt XI die Rede war. Es zeigt in der Mitte der Bildfläche „eine Figur, welche in der rechten Hand ein Schwert, in der linken ein Kruzifix hält. Ihr zur Rechten kniet eine männliche Figur, und die Arme auf eine Säule gestützt, streckt sie die zusammengelegten Hände in die Höhe: zur Linken kniet eine anscheinbar weibliche Figur mit Mantel und langfliegendem Haar, und breitet die geöffneten Hände nach dem Kruzifix aus. Was für ein Begriff oder Gedanke liegt nun diesem Gebilde zu Grunde? Soll es auf die kaiserliche Gewalt, sowohl die Staats- wie die kirchlichen Rechte zu verleihen, Bezug haben? Soll es einerseits die Lehnshoheit bezeugen, welche ein fast gleichzeitiger Dichter in Alpharts Tod (ein altdeutsches Heldengedicht aus dem Kreis des Heldenbuchs, wovon der Verfasser die einzige alte Handschrift besitzt) mit den Worten ausdrückt: „Du strecktest mir die Hände und wardst mein eigen Knecht“, oder stellt die mittlere Figur die kaiserliche Majestät vor, welche über die Fürsten der Erde mit dem Schwert der Gerechtigkeit gebietet, und das Bild des gekreuzigten Heilands darreicht, welches die Religion oder Kirche in weiblicher Gestalt huldigend empfängt?! So würde durch dieses Basrelief die hohe Meinung versinnlicht, welche die römisch-deutschen Kaiser in diesen Zeiten von ihrer Würde genossen.“

Während uns H. in den Anmerkungen zu den einzelnen Blättern die Teile des Palastgebäudes beschreibt und zergliedert und dadurch zum Verständnis und zur rechten Würdigung des Ganzen führt, enthalten die Schlussbemerkungen eine zusammenfassende

Schätzung des Kunstwertes der Barbarossaburg. Den Stil des Bauwerkes bezeichnet H. als neugriechischen oder auch sogenannten altgothischen oder besser byzantinischen.[21])

Dieser war, so führt er aus, bis in das 13. Jahrhundert in Deutschland und in dem grössten Teil von Europa fast ausschliesslich üblich und erhob sich nach dem Urteil der grössten Kenner zu einem hohen Grad technischer Vollkommenheit. Es liessen sich gerade rücksichtlich dieser Vollkommenheit Beziehungen finden zu der ägyptischen, altgriechischen, altitalischen und echt altdeutschen Bauart. So sei die Säulenstellung zwischen Mauern ohne Nachahmung von Gebälk auf den ägyptischen, die edle und einfache architektonische Behandlung der einzelnen Glieder, insbesondere die Verwendung des attischen Säulenfusses auf den altgriechischen, die mächtigen Mauern und die gewaltigen Bogenstellungen auf den altitalischen oder vielmehr tuskischen Stil zurückzuführen, während die Bogenstellung auf Säulen ohne Gebälk Verwandtschaft mit der maurischen und altdeutschen oder neugothischen Baukunst zeige. Unterscheidungsmerkmale aber seien: von der altdeutschen die runden Bogen, von der altitalischen, dass die Bogen der Gewölbe unmittelbar ohne Gebälk auf den Säulen ruhten, von der altgriechischen, dass sie eine reine Steinkonstruktion sei, während sich jene in der Hauptsache nicht über die Nachahmung der Holzkonstruktion erhebe, von der ägyptischen, dass sie die Mauerdecke nicht gerade, sondern in Bogen auf die Säulenknäufe aufsetze.

Der Charakter der Bauart sei mehr als jeder der anderen ein idealischer, d. h. sie habe kein Vorbild in der Natur, sondern sei allein nach den Gesetzen des Denkvermögens hervorgebracht. Charakteristisch seien auch die halbrunden und zum Teil auch flacheren Bogen; nirgends aber fänden sich Spitzbogen. Am meisten Ähnlichkeit mit dem Stil der Kaiserpfalz habe der maurische.

Auf Grund dieser Wahrnehmung spricht H. die Meinung aus, dass bei der lebhaften Wechselbeziehung zwischen Neugriechen und Arabern, die gerade zur Zeit der Ausbildung des in Rede stehenden Stils in vollster Blüte stand, die Mauren durch die Vermittlung der Araber mit diesem Stil bekannt wurden. Nach Deutschland aber sei der Stil ohne Zweifel vom Osten und nicht vom Südwesten Europas gekommen. Denn mit Spanien seien von Deutschland aus über Frankreich hin kaum Handelsbeziehungen in Luxusgegenständen gepflogen worden, während der reichste Austausch geistiger und materieller Güter sowie die regsten politischen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und dem oströmischen Reich bestanden hätten.

Da nun aber Italien bereits unter den Gothen die neugriechische Kunst angenommen habe, so seien die Deutschen jedenfalls schon unter den Karolingern mit dem neugriechischen Stil bekannt geworden.

---

[21]) Es muss an dieser Stelle daran erinnert werden, dass die termini technici für die einzelnen Baustile zu H.'s Zeiten noch nicht so fest standen als heute, um ihn vor dem Vorwurf einer oberflächlichen Behandlung seines Stoffes zu schützen.

Wichtiger aber noch als die Kenntnis des Weges, auf der diese wahrhaft originelle Baukunst zu uns gekommen sei, wäre die Beantwortung der Frage, wie sie entstanden sei, und wo sie sich ausgebildet habe.

Mit Bezug hierauf sagt H.: Die charakteristische Form der Säulen ergiebt sich leicht aus einer Nachahmung der Holzkonstruktion. Diese griechische Bauart ahmten die Römer mit Aufgabe der tuskischen nach. Schwerer aber ist die Erklärung des Ursprungs der Formen ägyptischen Stils. Hierzu fehlt die genaue Kenntnis der indischen Architektur, deren Tochter oder Schwester die ägyptische ist. Die maurische Baukunst entstand mit der arabischen, die sich ihrerseits bald mit der indischen und ägyptischen vermählt zu haben scheint. Wenn auch die Araber weder in Kunst noch Literatur etwas Originelles schufen, so erhielten sie doch manches Gute. Die Gothen aber haben fremder Kunst den Namen aufgedrungen. Wenn wir uns die Bildungshöhe der damaligen Zeit vergegenwärtigen, so werden wir zu dem Schluss kommen, dass die Araber und mittelbar die Mauren von den Neugriechen lernten, nicht umgekehrt.

Wie konnte nun aber ein Neugrieche dazu kommen, diese Bauart zu erfinden?

Den veränderten Bedürfnissen der römischen Paläste und anderer Luxusbauten konnte der altgriechische Tempelstil nicht mehr genügen. Für die Tempel blieb er bestehen; Säle aber, Gemächer, Bäder etc. verlangten andere Formen als die Säulenordnung gestattete. Sie wurde daher nur noch zur Verzierung benutzt. Als dann Konstantinopel zur Hauptstadt des römischen Reiches wurde, begaben sich die Architekten und Künstler ersten Ranges natürlich an den Hof des Kaisers. Es galt zunächst, dem Herrscher und seinen Grossen Paläste zu bauen; Tempel und Kirchen kamen erst in zweiter Linie. Dadurch musste der Tempelstil an Ansehen und weiterer Ausgestaltung verlieren, besonders aber nach dem Sieg des Christentums.

Nachdem man die Holzkonstruktion verlassen, ging man darauf aus, zweckmässigere Formen für die Steinkonstruktion zu finden. Die Technik musste bei dem spröderen Material der Steine nach einem Ersatz für die Zähigkeit des Holzes suchen. So wurde der Bogen, der durch die keilmässige Zusammenfügung der Steine entsteht, gefunden und im Anschluss hieran die Reihe der übrigen Abweichungen von der Holzkonstruktion. So entstand eine neue Bauart, die im 7. oder 8. Jahrhundert zu den Mauren kam und im Lauf der Zeit zur maurischen ausgebildet wurde. Die Deutschen aber erhielten sie um dieselbe Zeit aus Italien und bildeten aus diesem neugriechischen Palaststil späterhin im 13. Jahrhundert die sogenannte neugothische Bauart oder den Kirchenstil. Diesen Kirchenstil können sich die Deutschen als eine ihnen eigene Bauart vindizieren.

Zum Beweis für die Richtigkeit seiner Deduktionen führt H. die Pfarrkirche zu Gelnhausen an, an der sich der Übergang aus dem neugriechischen Stil des Palastes in den echtdeutschen Stil ergebe.

Am Ende seiner Ausführungen kommt H. zu dem Schluss, dass sich der von ihm so genannte neugriechische Stil, wie er sich an dem Palast zu Gelnhausen zeige, sehr wohl zur Wiedererweckung für die heutige Kunst eigne. Jedenfalls aber bleibe dieses Palast-

gebäude „trotz den Resten Altgriechenlands, Roms und den herrlichsten Gebäuden der civilisierten Welt eines der interessantesten Modelle für das historische Studium der Baukunst, der grossen Schule des Architekten".

Das ganze Werk schliesst mit folgender Mahnung, die für H.'s Auffassungsweise bezeichnend ist: „Und so möge auch der Kunstjünger auf seiner Wanderung nach den Resten der klassischen Vorzeit in Italiens und Griechenlands Gefilden fernerhin nicht mehr so vorurteilsvoll allein auf das Fremde gespannt, kalt und gedankenlos an den Werken seiner Väter vorübergehen, welche nur zu oft mit ihren grauen bemoosten Häuptern über erborgten Kram und bald zusammensinkende Herrlichkeit in unveränderlicher Kraft und Dauer herabsehen!"

So schliesst das Werk eines Mannes, der, wie Goethe sagt, durch die Bemühungen um den Palast Friedrich I. zu Gelnhausen rühmlich bekannt ist, und der eine grosse Zahl geborener Fürsten und Fürsten des Geistes unter die Subskribenten eben dieses Werkes zählen konnte. Da sollte man denken, dem verheissungsvollen Anfang werde ein glanzvoller Fortgang und ein preisgekröntes Ende folgen. Aber unsere Erwartungen werden getäuscht. Einer Bildsäule vergleichbar, die überall die Spuren kunstmässiger Bearbeitung aufweist, an der aber nur einzelne Teile in trefflicher, den echten Künstler verratender Weise vollendet sind, erscheint uns der Mann, dessen letzte Lebensperiode wir zu verfolgen uns anschicken.

Hundeshagen, der es nie richtig verstanden hatte, mit seinen Mitteln haushälterisch umzugehen, war durch seine Dienstentlassung in eine sehr kritische Lage gebracht worden. Sein Vermögen hatte er bereits zugesetzt, wie wir von ihm selbst erfuhren; jetzt war er vor die Notwendigkeit gestellt, sein Wissen und Können in gangbare Münze umzuwandeln. Wir brauchen nur einen Blick auf seine bisherige Thätigkeit zu thun, um sofort einzusehen, wie schwer ihm die Beschaffung des Lebensunterhaltes als Privatmann werden musste. Seine geplanten schriftstellerischen Arbeiten, die bis zur Herausgabe vorbereitet sein mochten, waren solche, deren Herstellung mit grossen Kosten verknüpft ist und nur einen kleinen Leserkreis zu finden pflegen: wenn H. aber als Bauverständiger sich die nötigen Subsistenzmittel erwerben wollte, so musste er dazu natürlich eine nicht geringe Geschäftsgewandheit besitzen. Um aus den schwierigen Verhältnissen, in denen er sich befand, herauszukommen, schlug er alsbald einen Weg ein, der seinem Können und seinen Neigungen entsprechend der richtige war. Er wandte sich im Frühjahr 1820 nach Bonn, um sich dort an der erst seit kurzem errichteten Universität als Docent niederzulassen. In dem Jahrbuch der Preussischen Rhein-Universität, Bd. I, Heft IV 1821 heisst es in der Chronik der Universität von Michaelis 1819 bis Ostern 1821 S. 419[22]): „Auch der Architekt, Herr Dr. Hundeshagen, ist seit 1820 für theoretische und praktische Baukunst als Lehrer bei uns aufgetreten." Von genanntem Zeitpunkt an hat H. auch Vorlesungen im Vorlesungsverzeichnis angekündigt.

---

[22]) Den Hinweis auf die Vorlesungsverzeichnisse der Bonner Universität und die Möglichkeit, das Buch Hundeshagens über „Bonn" einzusehen, verdanke ich den freundlichen Bemühungen des Herrn Dr. Rau in Bonn.

Die erste lautete: „Encyklopädie der Baukunst, mit Übungen der Zuhörer verbunden: der Baumeister B. Hundeshagen!“ Diese Vorlesung zeigte er bis zum Sommer 1824 jedesmal wieder an; erbot sich aber im Wintersemester 1820/21 auch, ausgewählte Hauptstücke aus der Geschichte des Bauwesens, in besonderem Bezug auf das Rheinland und den deutschen Kunstgeist im Mittelalter, mit Benutzung seiner Sammlungen, vorzutragen. Ein anderes Mal kündigt er: Erläuterung auserlesener Kapitel des Vitruv an. Mit dem Sommer 1824 hören die Anzeigen im Vorlesungsverzeichnis auf. Es liegt die Vermutung nahe, dass dieser Umstand im Zusammenhang mit der Mitteilung steht, welche Herr v. d. Linde in seinem erwähnten Aufsatz macht, wo es heisst: „Der Friedensrichter des Kreises Bonn N. 1, Meder, beurkundete den 5. April 1824, dass der hier in Bonn wohnende Herr Doctor philosophiae Bernhard Hundeshagen von mehreren Creditoren eingeklagt, gedrängt und wegen den unentbehrlichsten Bedürfnissen Urteile von unserer Behörde auf Zahlung gegen denselben erlassen worden, die jedoch alle, wegen Mangel an Geld und Vermögen, ohne Wirkung blieben, wodurch der traurige Fall entstanden, dass derselbe ganz und gar keinen Credit mehr findet, und an den unentbehrlichsten Lebensmitteln Mangel leidet, und deshalb nicht einmal für dieses amtliche Zeugnis der gesetzliche Stempel adhibiert werden konnte.“ Diese Nachricht wirft ein grelles Licht auf die elende Lage, in die H. geraten war. Wir begreifen es daher leicht, wie der sonst doch stolze und eitle Mann nicht nachlässt, die Nassauische Regierung mit Gesuchen förmlich zu überschütten, in denen er um Entschädigung und Nachzahlungen einkommt. Bis in das Jahr 1826 finden sich derartige Gesuche in den Protokollen der Landesdeputierten-Versammlungen Nassaus erwähnt; sie werden aber fast regelmässig durch Übergang zur Tagesordnung erledigt. Durch die traurigen Verhältnissen, in denen H. lebte, wurde sicher auch sein excentrisches Wesen eher gesteigert als gemildert. Dafür darf wohl als Beleg angeführt werden, was der Kurator der Universität Bonn, Rehfues, an Dorow bereits unter dem 30. Mai 1821[23]) schreibt, wo es heisst: „Finden Sie jemand, der eine Arznei hat, um Unheilbare zu kurieren, so schicken Sie mir doch gleich eine Stafette. Ich werde dann den ersten Versuch an Hundeshagen und Pr. Heinrich machen; von Ersterem ist freilich, nach dem, was Sie mir schreiben, jetzt einige Besserung zu hoffen.“

Um H. einigermassen aus der Not zu helfen, verwandte sich Dorow, dem er durch die Zeichnungen zu den Ausgrabungen schon seit seiner Wiesbadener Zeit von Nutzen gewesen war, für ihn bei dem Fürsten Alexander zu Wied und dessen Mutter. Diese wiesen auf Dorows Ansuchen dem Baumeister Hundeshagen aus Bonn auf längere Zeit im Schloss zu Neuwied Wohnung an, um das in der Nähe gelegene Castrum Victoria aufzunehmen und die Gebäude und Altertümer zu zeichnen[24]).

Wir kennen bereits das Lob, welches Dorow der Geschicklichkeit H's. bei der Aufnahme antiker Funde spendet. Aber auch noch von einer anderen Seite haben wir eine

[23]) Dorow, Erlebtes, IV, 231.

[24]) Dorow, Erlebtes, III, 292.

Notiz, aus der wir ersehen, dass seine Talente und Kenntnisse gerade mit Bezug auf die historische Erforschung des alten Römergebiets hochgeschätzt wurden. Karl Ruckstuhl spricht in einem Aufsatz: Nachgrabungen bei Bonn, welcher im Jahrbuch der Preussischen Rhein-Universität, Bd. I., 2. und 3. Heft, 1819, S. 159—223, abgedruckt ist, die Hoffnung aus, „dass Herr Hundeshagen aus Mainz nicht nur seine in den Gebieten der Kunst und des Altertums ausgebreitete wissenschaftliche Kenntnis, sondern auch seine kunstfertige Hand für diese Sache werde thätig sein lassen". Gemeint sind die Ausgrabungen am Wichelshof, deren Objekte nach dem Wunsche Ruckstuhls durch Abbildungen zur allgemeinen Kenntnis und Anschauung gelangen sollten.

Ueber seine Anteilnahme an diesen Ausgrabungsarbeiten am Wichelshof spricht H. selbst in seinem Werke „Die Stadt und Universität Bonn am Rhein mit ihren Umgebungen", S. 35—43.

H. hat die aufgedeckten Gebäudereste gezeichnet und die kleineren sofort erkannt als die Schlafgemächer der Legionare, die nicht, „wie Stubengelehrte es oft genug deuteten, auf dem freien hyperboräischen Eislande unter Fellen (sub pellibus hiemabant) die langen Nächte hindurch ausdauern mochten". Die ausgegrabenen Gebäude, von denen H. eins als Praetorium bezeichnet, wurden nach ihrer Aufnahme wieder zugeschüttet. Wo H. in seinem Werke über Bonn auf Örtlichkeiten zu sprechen kommt, an denen Funde aus der Römerzeit gemacht worden, da registriert er dieselben jedesmal.[25]) Überhaupt werden in dem ganzen Buche der Lokalbeschreibung stets geschichtliche Notizen beigefügt. Und so zeigt auch dieses Werk H's. den seinem Verfasser innewohnenden historischen Sinn. Übrigens bedeutet es aber im Vergleich zu der Schrift über die Kaiserpfalz zu Gelnhausen keinen Fortschritt in H's. schriftstellerischer Thätigkeit. Die zwölf Kapitel des Buches, von denen die ersten besonders in einem unschönen Stile geschrieben sind, reihen sich mehr in der Art einzelner belletristischer Aufsätze lose an einander. Jedem Kapitel ist eine von H. entworfene Ansicht beigegeben. Im grossen und ganzen ist das Buch von rein lokalem Interesse. Nur da, wo von den Ausgrabungen zum Zweck der Erforschung des alten Römerlandes die Rede ist, und bei der Besprechung von hervorragenden Bauwerken, besonders von Kirchenbauten, erhalten seine Ausführungen eine grössere Bedeutung. Gerade im letzteren Fall tritt der Romantiker auch wieder hervor; aber es fehlt die Wärme für den Stoff, den wir bei seinem Hauptwerke hervorheben durften. Die Frische des Entwurfs, die Fülle eigener Gedanken, den Glauben an das eigene Können finden wir in seinem letzten Werke nicht wieder.

Es erschien im Jahre 1832. Nach dieser Zeit fehlen fast alle Nachrichten über H. Aus einem Briefe eines Frl. E. Hundeshagen mögen noch folgende Stellen angeführt werden: „In Bonn führte er (H.) viele Privatbauten aus, pflegte dabei seine wissenschaftlichen

[25]) Hundeshagens Mitwirkung bei den Bonner Ausgrabungen wird auch in der Schrift: „Das römische Lager in Bonn. Mit zwei Plänen. Festschrift zu Winckelmanns Geburtstage am 9. Dezember 1888. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. Bonn 1888." S. 17 erwähnt.

Studien, die letzten Jahre in Verbindung mit einem Herrn van Emden. Diesem vermachte Hundeshagen auch seinen sämmtlichen literarischen Nachlass. . . . . . . Hundeshagen hatte sich später noch verheiratet und lebte in kinderloser Ehe glücklich. Nach dem Tode seiner Frau, Anfang der 50er Jahre, nahm seine Anlage zum Grössenwahn zu, er verbrachte die letzten Lebensjahre in einer Privat-Irrenheilanstalt in Endenich bei Bonn, woselbst er auch starb und begraben liegt."

Die Angaben des Frl. Hundeshagen sind chronologisch nicht ganz genau, wie aus einem Brief[26]) des Herrn Dr. Oebecke aus Endenich hervorgeht, worin es heisst: „Ihrem Wunsch entsprechend teile ich Ihnen mit, dass ein Herr Bernhard Hundeshagen aus Bonn vom 6. Maerz 1849 bis 9. October 1858 an „Verrücktheit" leidend, sich in der hiesigen Anstalt befunden und hier hochbetagt gestorben ist."

Wir sind am Ende. Möge der Versuch, das Leben und Streben eines Mannes zu zeichnen, der sich in vielen Beziehungen der Anerkennung und Hochschätzung seiner Zeitgenossen zu erfreuen hatte, und der, wenn er auch nicht zu den ersten Geistern seiner Zeit gehörte, doch in weiten Kreisen hochgebildeter Männer einen klangvollen Namen hatte, eine milde Beurteilung finden.

Zum Schluss spreche ich allen denen, welche mir bei der Beschaffung des bisher in keiner Weise gesichteten Materials behilflich waren, meinen innigsten Dank aus.

---

[26]) Dieser Brief wurde von Herrn Prof. Dr. Rumpf, früher in Bonn, jetzt in Marburg, Herrn Oberlehrer Prof. Dr. G. Wolff, dem ich die Anregung zur vorstehenden Arbeit und Überlassung reichen Materials zu derselben verdanke, mitgeteilt.

Beilagen.

Folgende beiden Briefe, von denen besonders der erste im engen Zusammenhang zu vorliegender Arbeit steht, wurden mir von Herrn Kaufmann Jacob Wiedersum aus Hanau mit dankenswerter Bereitwilligkeit zum Zweck der Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

I.

Der erste Brief ist mit deutschen Lettern geschrieben, an „Herrn Bernhard Hundeshagen Advocat zu Hanau" adressiert, mit der Datierung „Cassel am 5. July 1810 versehen und lautet:

„Eher schon, werther Freund, hätte ich auf Ihre freilich erst einen Monat nach der Ausstellung erhaltene Zuschrift geantwortet, wenn ich nicht gewünscht hätte, Ihnen durch die That zu zeigen, wie sehr mir daran liegt, Ihr schönes Unternehmen[1]) zu befördern. Leider ist hier bei dem tauben Publicum nichts auszurichten, Sie kennen es ja selbst, Engelhard u. einige andere hatten schon unterzeichnet.

Dass ich es selbst hiermit thue, versteht sich. Was die herrlichste Frucht des Ganzen seyn würde und worauf ich fast rechne, ist, dass nun die andern gothischen Monumente dem Untergang[2]) entzogen werden können, wenigstens durch die Bekanntmachung im Kupferstich; wie tausend anderes altdeutsches wird uns dadurch erst aufgeschlossen und gegenseitig greift die Poesie in die Baukunst; überhaupt, sofern der von einigen eingeschlagene Weg nicht verlassen wird, kann unser ganzes altdeutsches Leben so lebendig und vollständig erkannt werden, als dies uns mit dem griechischen Wesen z. B. nicht möglich ist.

So lieb es mir gewesen, durch Sie selbst an Sie erinnert zu werden, so wenig kann ich einen Vorwurf zurückhalten, dass Sie mir von dem interessanten wichtigen Fund, den Sie, Glücklicher, gethan, nichts gemeldet und mich ganz vorübergegangen haben (sic!). Was meine ich anders, als das altdeutsche Gedicht von Alpharts Tod, welches Sie an Hagen zum Druck überlassen, wie mir dieser schreibt. Wer weiss wann der Druck fertig wird, bis dahin hätte ich es wenigstens durchlesen und abschreiben können, u. würde dem berliner Editor, der vom Geschäft billig practische Einsicht hat, keinen Abbruch gethan haben. Unter diesen Umständen wäre mir eine nähere Auskunft von seinem Inhalt u. wo Sie es gefunden? dennoch äuserst erwünscht: am besten, falls Sie eine Abschrift genommen hätten, oder nur Fragmente davon, Sie dürfen mir bei deren Mittheilung Bedingungen auflegen, wie Sie wollen.

Und nun empfehle ich mich und die Begünstigung meines altdeutschen studiums durch Mittheilungen bestens. Grimm.

Am Rande des Briefes steht: Können Sie mir noch etwas über Alphart mittheilen, so versparen Sie es nicht lange.

[1]) Gemeint ist die Herausgabe des Werkes uber die Kaiserpfalz zu Gelnhausen auf Subskription.

[2]) Hieraus kann man ermessen, welche Hoffnungen auf Hundeshagens Arbeiten gesetzt wurden.



II.

Der zweite Brief ist adressiert an: „Herrn Sulpiz Boisserée Mitglied der Academie der Wissenschaften etc. München.“

Der Brief ist mit lateinischen Lettern geschrieben und lautet:

„Ihr lieber Brief vom 13. Juni, verehrtester Freund, ist lange schon in meinen Händen und sechs Wochen später traf auch Ihre versprochene Abhandlung über den Graltempel ein. ich war aber den Spätsommer allzu sehr beschäftigt, um gleich danken und schreiben zu können; die Herbstferien nahm eine Reise hin, von der ich eben heimgekehrt bin. Möchte mein gutes Glück in einem der nächsten Jahre mich auch wieder einmal mit Ihnen zusammen bringen.

Sie haben aus der alten Dichtung den Gedanken eines herrlichen Gebäudes zu fassen und zu entwickeln gewusst. Uns Laien ist es aber schwer zu folgen, und ich vermisse schmerzlich eine hinzugegebene Erläuterung Ihres Grundrisses mit Bezug auf die Worte des Textes.

Dieser wunderliche, sich und die Sprache quälende Albrecht ist so verworren und schwierig, dass ich ferner gewünscht hätte, Sie hätten ihn im Original gegeben, alle Varianten verzeichnet und eine Übersetzung beigefügt. In diesem Augenblick habe ich nichts als den alten Druck zur Hand, und wage mich damit nicht an eine Beurtheilung und an Berichtigungen. In Ihren Erklärungen scheint mir einzelnes unsicher und auch verfehlt, hoffentlich nichts von dem was auf die Architectonik wesentlich einfliesst. So kann gleich Eingangs lêwer nichts zu schaffen haben mit dem engl. level, es gehört zu dem ahd. hlêo, hlêwes agger, tumultus, später lê, lêwes. So bezweifle ich Ihre Auslegung von Str. 55. ausser kann nicht heissen ausserhalb, und brademe ist ein Casus der von der Praep. ûzer regiert wird. bradem kann nicht Luft bedeuten (Brodem, vapor, woran Sie denken) sondern muss eine drehbare Masse sein; ich weiss aber nicht welche*).

Sehr willkommen waren mir die im Anhang von Ihnen geretteten, in der Hs. verlorenen Strophen.

Benecke dankt schönstens; dass Exemplar an Strauss ist nach Bückeburg besorgt; ich kenne ihn nicht, höre aber, dass er noch lebt.

Ich lebe hier ganz zufrieden, wünsche mir aber nur mehr ruhige Musse; doch will ich Gott für alles danken, wenn er so gnädig ist, die Gesundheit meines Bruders herzustellen, die seit einem Jahr her in grösster Gefahr geschwebt hat. Darunter haben auch meine Arbeiten und die rechte Freude daran gelitten.

Wenn Sie Görres sehen grüssen Sie ihn herzlich; seine unmittelbare Theilnahme an unsern Arbeiten hat vielleicht aufgehört, sicher nicht seine freundschaftliche Gesinnung, so wie wir auch seiner unveränderlich gedenken.

Bleiben Sie mir auch gut.

Göttingen, 28. Oct. 1835. Jacob Grimm.

---

*) „Sollte ûzer hier praeter bedeuten?“ (Diese durch Sternchen in Beziehung gebrachten Worte stehen am Rande des Briefes.)

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung

während des Schuljahres Ostern 1890—91.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände.

Lehrgegenstände	A. Gymnasium									B. Vorschule			
	I,1u.2	II, 1	II, 2	III,1	III,2	IV.	V.	VI.	Sa.	1	2	3	Sa.
Religionslehre evangel.	2	2		2		2	2	3	13	2		2	4
Religionslehre kathol.	2			2			2		6	2			2
Deutsch	3	2	2	2	2	2	2	3	18	9		11	20
Lateinisch	8	8	8	9	9	9	9	9	69	—	—	—	—
Griechisch	6	7	7	7	7	—	—	—	34	—	—	—	—
Französisch	2	2	2	2	2	5	4	—	19	—	—	—	—
Geschichte und Geographie	3	3	3	3	3	4	3	3	25	—	—	—	—
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	4	4	30	5		5	10
Naturbeschreibung	—	—	—	2	2	2	2	2	10	—	—	—	—
Physik	2	2		—	—	—	—	—	4	—	—	—	—
Schönschreiben	—	—	—	—	—	—	2	2	4	4		—	4
Zeichnen	—	—	—	—	—	2	2	2	6	—	—	—	—
Summa	30	30	30	30	30	30	30	28	238	22		18	40
Gesang	2			2			2		6	1		—	1
Turnen	2	2		2	2	2	2	2	14	1		—	1
Hebräisch, fakultativ	2	—	2	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—
Englisch, fakultativ	2		2	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—
Zeichnen, fakultativ	—	2					—	—	2	—	—	—	—
Summa	—	—	—	—	—	—	—	—	268	—	—	—	42

Übersicht über die Verteilung der Lehrstunden.

Bemerkung: Die in [] gesetzten Zahlen und Lehrstunden gelten nur für den Sommerlehrplan.

	Namen der Lehrer.	Ordinariat.	I.	II, 1.	II, 2.	III, 1.	III, 2.	IV.	V.	VI.	Vorschule 1 u. 2.	Vorschule 3.	Summa der Stunden
1	Prof. Dr. Hartwig, Direktor.	I.	8 Latein 3 Geschichte u. Geogr.	[2 Homer]									11 [13]
2	Prof. Dr. Wolff, Oberlehrer.	II 1.	[4] 6 Griech.	6 Latein 3 Geschichte u. Geogr.	4 Griechisch	[1] Geogr.] 2 Geschichte							21 [20]
3	Dr. Langsdorf, Oberlehrer.	II 2.	3 Deutsch [2 Homer]	5 Griechisch	8 [6] Latein 3 Geschichte u. Geogr.								19
4	Lic. theol. Dr. Krebs, Oberlehrer.	III 2.	2 Religion 2 Hebräisch	2 Hebräisch (II, 1. u. II, 2.)		2 Religion (III, 1. u. III, 2.) 2 Deutsch	2 Deutsch 7 Latein	2 Religion					21
5	Dr. Müller, ordentl. Lehrer.		4 Mathematik 2 Physik	4 Mathematik 2 Physik (II, 1. u. II, 2.)	2 Mathematik	3 Mathematik 2 Naturkunde 1 Geograph.				4 Rechnen			24 [23]
6	Dr. Orth, ordentl. Lehrer.	V.	2 Französisch 2 Englisch	2 Religion 2 Englisch (II, 1. u. II, 2.) 2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch			9 Latein				23
7	Dr. Peters, ordentl. Lehrer.	IV.	1 Latein (I 2)		2 Deutsch [3 Homer]		7 Griechisch	2 Deutsch 9 Latein					21 [24]
8	Degenhardt, ordentl. Lehrer.		2 Turnen	2 Turnen (II, 1. u. II, 2.)		2 Turnen	3 Mathematik 2 Naturkunde	4 Mathematik 2 Naturkunde	4 Rechnen 2 Naturkunde				23
9	Noll, wissensch. Hülfslehrer.	VI.					2 Französisch	5 Französisch	4 Französisch	3 Deutsch 9 Latein			23
10	Koch, wissensch. Hülfslehrer.	III 1.		2 Deutsch 2 Vergil		7 Latein 7 Griechisch	3 Geschichte u. Geogr.	2 Geschichte					23
11	Mauck, technischer u. Elementar-Lehrer.	Vorklasse 1 u. 2	[2] 1 Singen (I. bis II, 2.)			2 Singen (III, 1. bis IV.)			2 Singen (V. u. VI.) 2 Deutsch 2 Geographie 1 Geschichte	3 Religion 2 Geographie	2 Religion 5 Rchtsch. 5 Rechnen		27 [28]
12	Jünemann, technischer u. Elementar-Lehrer.		2 Zeichnen (I. bis III, 1.)				2 Turnen	2 Zeichnen 2 Turnen	2 kath. Religion (V. u. VI.) 2 Zeichnen 2 Turnen	2 Zeichnen 2 Turnen	2 kath. Religion (Vorschule) 4 Deutsch 4 Schreib.		28
13	Sauer, kommissarischer Elementar-Lehrer.	Vorklasse 3							2 Religion 2 Schreiben	1 Geschichte 2 Schreiben	1 Singen 1 Turnen	2 Religion 2 Deutsch 5 Rechnen	27
14	Direktor Hilpisch, kathol. Religionslehrer.		2 kath. Religion (I. bis II, 2.)			2 kath. Religion (III, 1. bis IV.)							4
15	Blümlein, Kand. u. wiss. Hülfslehr.			(2 Homer)	[2 Vergil]	(2 Ovid)							4
16	Escher, Kand. u. wiss. Hülfslehr.				(2 Mathem.)			(2 Geograph.)		(2 Naturkund.)			6
17	*) Marxhausen, Kand. u. wiss. Hülfslehr.			(2 Vergil)			(2 Ovid)						4
18	*) Dr. Arendt, Kand. u. wiss. Hülfslehr.				(2 Englisch)		(2 Französ.)						4
19	Dr. Bilger. Kand. u. wiss. Hülfslehr.				(3 Homer)		(2 Ovid)						5

*) Gehören dem Lehrerkollegium nicht mehr an.

3. Übersicht über die absolvierten Pensen.

Prima.

Ordinarius: **Der Direktor.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Der Römerbrief wurde gelesen und erklärt. Glaubenslehre. Repetition der alt- und neutestamentlichen Bibelkunde. (Krebs.) b) katholische. Die Lehre von den Sakramenten und Repetition des vorjährigen Pensums. Erklärung ausgewählter Stücke aus den Evangelien. Kirchengeschichte nach Wedewer: Die Geschichte des 1. und 2. Zeitraums. (Hilpisch.)

Deutsche Sprache. 3. St. w. Geschichte der deutschen Litteratur von Gottsched bis zum Tode Goethes. Lektüre von Lessing, Emilia Galotti und Nathan der Weise; Goethe, Iphigenie auf Tauris und Torquato Tasso. Einzelne Gedichte von Klopstock, sowie Abschnitte aus Goethes Iphigenie wurden auswendig gelernt. Freie Vorträge. (Langsdorf.)

Themata zu den deutschen Aufsätzen: 1. a. In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. b. Begeisterung ist die Quelle großer Thaten. 2. a. Warum mißlang den Römern die Unterwerfung der Germanen? 3. Aus welchen Gründen setzen wir an das Ende des 15. und den Beginn des 16. Jahrhunderts den Anfang der neuen Zeit? b. Warum ist der Rhein der gefeiertste Strom Deutschlands? (Klassenarbeit.) 4. Was man ist, das blieb man andern schuldig. (Chrie.) 5. a. Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. b. Welche Hindernisse hatte der große Kurfürst bei der Bildung des brandenburgisch-preußischen Staates zu beseitigen? 6. a. Charakter der Emilia Galotti. b. Welchen Gang nimmt die Handlung in Lessings Emilia Galotti? (Klassenarbeit.) 7. a. Inwiefern kann die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts als eine Zeit tiefer Erniedrigung bezeichnet werden? (Abiturientenarbeit.) b. Der Kammerherr Marinelli in Lessings Emilia Galotti. 8. Welchen sittlichen Kampf hat in Goethes Iphigenie die Heldin des Stückes zu bestehen?

Lateinische Sprache. 8 St. w. Im Sommer Horatius Ars poetica, Cicero pro Sestio; im Winter Horatius' Oden III und IV, Horatianische Metrik. Memorieren der besten Oden. Tacitus Germania. Daneben Übungen im Extemporieren. Übungen im Lateinsprechen im Anschlufs an die Lektüre. Extemporalien nach Diktaten. Exercitien und mündliches Übersetzen nach Süpfle II. 1 St. (Hartwig.) Methodische Anleitung zu lateinischen Aufsätzen. Ausführung einzelner Teile. 1 St. (I,1 Hartwig, I,2 Peters.)

Themata zu den lateinischen Aufsätzen: Oberprima. 1. Quibus rebus Romani bellis Germanico duce gestis superiores fuerint Germanis, explanatur. 2. Arminius et Flavus fratres Visargi flumine seiuncti inter se colloquuntur. 3. Quo iure Iugurtha iudicaverit Romae omnia venalia esse, quaeritur. (Klassenarbeit.) 4. Recte praeclari Romani soliti sunt dicere, cum imagines maiorum intuerentur, sibi animos ad virtutem accendi. 5. Laudes Arminii (oratio). 6. Respublica Romana quibus virtutibus nisa e minima maxima evaserit, exponitur. (Klassenaufsatz.)

Unterprima: 1. Aristides boni viri exemplum. 2. C. Marius a maximis periculis rem publicam vindicavit. 3. Decertandi in Africa consilium Romanis primo bello Punico funestum, secundo fuisse prosperum. 4. (Klassenarbeit.) Insignia quaedam ex veterum fabulis amicorum paria laudantur. 5. Hannibalem graviorem

hostem fuisse Romanis, quam Graecis Xerxem. 6. (Klassenarbeit.) a. Ex Romanis ii laudantur, qui pro salute publica morti sese devoverunt. b. Homerus, quid virtus et quid sapientia possit, utile proposuit nobis exemplar Ulixen. 7. Themistoclis nomen Ciceronem recte dixisse illustrius esse quam Solonis. 8. Quibus rebus factum sit, ut Socrates capitis damnaretur, exponitur.

Griechische Sprache. 6 St. w. Im Sommer Homers Ilias, B. VI—XII (z. T. kursorisch). 2 St. w. (Langsdorf.) Thukydides B. VI mit Auswahl; im Winter Sophokles' Antigone, Demosthenes' Philipp. I u. III. Repetitionen aus der Grammatik. Exercitien und Extemporalien nach Diktaten. Schriftliche Übersetzungen aus dem Griechischen. 4 St. w. (Wolff.)

Französische Sprache. 2 St. w. Im Sommer Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière; im Winter Mirabeau, Ausgewählte Reden. Im Anschluſs an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauch der französischen Sprache. Repetitionen aus der Grammatik. Dreiwöchentliche Klassenarbeiten. (Orth.)

Hebräische Sprache. 2 St. w. Die Lehre von der Nominalflexion, den Zahlwörtern und Partikeln, sowie die Syntax nach Seffer §§ 77—134. Übungsstücke 51—67. Lektüre von Abschnitten aus der Bibel. (Krebs.)

Englische Sprache. Im Sommer: Ausgewählte Reden des älteren und des jüngeren Pitt; im Winter: Shakespeare, The merchant of Venice Akt I—IV. Plate, Elementarstufe, Lekt. 40—66. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. (Orth.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Geschichte der Neuzeit seit 1556. Repetition der griechischen, römischen und der preuſsischen Geschichte. Geographische Repetitionen. (Hartwig.)

Mathematik. 4 St. w. *Arithmetik:* Kombinationslehre und binomischer Lehrsatz; Übungen und Wiederholungen aus dem Gebiete der Elementar-Arithmetik. — *Geometrie:* Erweiterungen, Übungen und Wiederholungen aus dem Gebiete der Elementar-Geometrie. (Müller.)

Physik. 2 St. w. Mechanik und mathematische Geographie. (Müller.)

Ober-Sekunda.

Ordinarius: Oberlehrer Professor Dr. **Wolff.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Einteilung, Grundsprachen und Übersetzungen der heil. Schrift. Lektüre und Erklärung des Evangeliums Lucae im Grundtext. Neutestamentliche Zeitgeschichte. Die ältere und mittlere Kirchengeschichte bis zur Reformation. Die kirchliche Baukunst. (Orth.) b) katholische. (Mit I kombiniert.)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lesen und Erklären von Gedichten und Prosastücken aus Hopf und Paulsieks deutschem Lesebuch II. 2, auſserdem Schillers „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Spaziergang“, „Eleusisches Fest“. Einige Gedichte wurden memoriert. Vorträge, Disponierübungen. Alle vier Wochen ein Aufsatz. (Koch.)

Themata zu den deutschen Aufsätzen: 1. Wodurch wurde bei den Griechen das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit erhalten und gefördert? 2. Wie denkt sich Schiller im Spaziergang und im Eleusischen Fest die Entwicklung der Kultur? (Klassenarbeit.) 3. Was erfahren wir über Maria Stuart im ersten Aufzug

des Schillerschen Dramas? 4. Mortimer. (Eine Charakterschilderung.) 5. Eines Mannes Tugend erprobt allein die Stunde der Gefahr. 6. Disposition und Inhaltsangabe der Klopstockschen Ode „Die Frühlingsfeier". 7. Zustand Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau von Orleans. (Nach Schillers Drama.) (Klassenarbeit.) 8. Geschäftsaufsatz. 9. Die Wettspiele der Trojaner in Sicilien. (Nach Verg. Aen. V.)

Lateinische Sprache. 8 St. w. Vergils Äneide V u. VII mit Auswahl. 2 St. w. (Koch.) Livius B. I mit Auswahl. Cicero pro Milone. 3 St. w. Grammatische Wiederholung der Syntax nach Gillhausen §§ 342—579 und nach Harre. Übungen im mündlichen Übersetzen nach Süpfles Übungsbuch für Sekunda. Extemporalien nach Diktaten. Häusliche Arbeiten nach Süpfle — eine Arbeit wöch.; 3 Aufsätze. 3 St. w. (Wolff.)

Themata zu den lateinischen Aufsätzen: 1) De Aeneae in Italiam adventu. 2) Qua re factum sit, ut Alba longa dirueretur. 3) De P. Clodio.

Griechische Sprache. 7 St. w. Homers Odyssee B. XII—XVII. 2 St. w. (S.: Hartwig, W.: Blümlein.) Xenophon. Herodot VI z. T. Lysias, in Erastothenem und in Agoratum z. T. 3 St. w. Grammatik: Tempus- und Modus-Lehre nach Koch §§ 91—129. Wiederholung der Kasuslehre und einzelner Teile der Formenlehre. Schriftliche Arbeiten (häusliche und Klassenarbeiten) nach Seyffert und nach Diktaten. S.: 3, W.: 2 St. wöch. (Langsdorf.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgrammatik, Lekt. 66—79. Die Syntax des Adjektivs, des Adverbs und der Pronomina, Kasus der Verben. Übersetzung der betreffenden Übungsstücke aus Plötz. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. Duruy, Histoire de France de 1560—1643. Im Anschlufs an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauch der französischen Sprache. (Orth.)

Hebräische Sprache. 2 St. w. Lautlehre, Pronomina, Lehre vom starken Verbum ohne und mit Suffixen nach Seffer, § 1—38. Übungsstücke 1—24. (Krebs.)

Englische Sprache. 2 St. w. (II, 1 komb. mit I.) II, 2: Plate, Elementarstufe, Lekt. 1—50. Aufserdem einige leichtere zusammenhängende Stücke des Lesebuchs. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. (Orth; von August bis Weihnachten Arendt.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Römische Geschichte nach Herbsts historischem Hilfsbuch I. Teil: Wiederholung der griechischen Geschichte und der Geographie Italiens, Frankreichs, der Iberischen Halbinsel und Grofsbritanniens. (Wolff.)

Mathematik. 4 St. w. *Arithmetik:* Erweiterung der Potenz- und Wurzelrechnung, Logarithmen, Gleichungen 1. und 2. Grades (letztere mit 1 Unbekannten), Exponentialgleichungen, geometrische Reihen. — *Geometrie:* Erweiterung der ebenen Geometrie, Trigonometrie. (Müller.)

Physik. 2 St. w. Wärme, Magnetismus, Elektrizität. (Müller.)

Unter-Sekunda.

Ordinarius: Oberlehrer **Dr. Langsdorf.**

Religionslehre. 2 St. w. evangelische (kombiniert mit Ober-Sekunda)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lesen und Erklären von Gedichten und Prosastücken aus Hopf und Paulsieks Deutschem Lesebuche II. 2, aufserdem Schillersche Gedichte,

Lessings „Minna von Barnhelm“ und Herders „Cid“. Einige Gedichte wurden memoriert. Kleinere Vorträge, Disponierübungen, alle vier Wochen ein Aufsatz. (Peters.)

Themata zu den deutschen Aufsätzen: 1. Welche Eigenschaften zeigt der Großmeister in Schillers „Kampf mit dem Drachen“? 2. (Klassenarbeit.) Beschreibung eines Gemäldes nach Schillers „Taucher“. 3. Welche Gesinnungen zeigen die Götter den Menschen gegenüber in Od. I, 1—95? 4. Wie kam es, daß sich die Trojaner von Sinon täuschen ließen? 5. Charakteristik Tellheims. 6. (Klassenaufsatz.) Worin besteht die Schuld der Freier in der Odyssee? 7. Geschäftsaufsatz. 8. Was zieht den Deutschen nach Italien? (Vergl. Goethes „Mignon“.) 9. (Klassenaufsatz.) Alcibiades und die sicilische Expedition. 10. Disposition der zweiten Katilinarischen Rede.

Lateinische Sprache. 8 St. w. Vergils Aeneis lib. I—III z. T. 2 St. w. (S.: Blümlein, W.: Langsdorf.) Livius lib. VII mit Auswahl; Cicero orat. in Catilinam I—III. 3 St. w. Grammatische Wiederholungen aus der Formenlehre und aus der Syntax nach Gillhausen und Harre. Übungen im mündlichen Übersetzen nach Süpfles Übungsbuch für Sekunda. Extemporalien nach Diktaten. Häusliche Arbeiten nach Süpfle: wöchentlich eine Arbeit. 3 St. w. (Langsdorf.)

Griechische Sprache. 7 St. w. Homers Odyssee B. I—IV. 3 St. w. (Peters, seit November Bilger.) Xenophon Anabasis B. VII; Hellenica B. III, 4 und IV. 2 St. w. Grammatik nach Koch §§ 80—90. Wiederholung der Formenlehre. Skripta nach Seyffert. Extemporalien nach Diktaten. 2 St. w. (Wolff.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgrammatik Lekt. 50—70. Moduslehre, Syntax des Artikels, Vergleichungsgrade, Konkordanz und Stellung des Adjektivs, Gebrauch des Adverbs. Übersetzung der betreffenden Übungsstücke aus Plötz. Zwei wöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. Michaud, Siège d'Antioche et Prise de Jérusalem. Im Anschlufs an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauche der französischen Sprache. (Orth.)

Hebräische Sprache. 2 St. w. (Kombiniert mit Ober-Sekunda.)

Englische Sprache. 2 St. w. (Kombiniert mit Ober-Sekunda.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Ipsus nach Herbsts historischem Hilfsbuch 1. Teil. Wiederholung der Geographie von Asien, Afrika, der Balkan-Halbinsel, Rufsland und Östreich-Ungarn. (Langsdorf.)

Mathematik. 4 St. w. *Arithmetik:* Potenz- und Wurzelrechnung. Gleichungen vom 1. und 2. Grade (letztere mit 1 Unbekannten), arithmetische Reihen. — *Geometrie:* Lehre von der Proportionalität und Ähnlichkeit der Figuren. Proportionalität der Flächen und Kreismessung. (Müller, z. T. Escher.)

Physik. 2 St. w. Kombiniert mit Ober-Sekunda. (Müller.)

Ober-Tertia.

Ordinarius: **Hülfslehrer Koch.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. (Kombiniert mit Unter-Tertia.) Neutestamentliche Bibelkunde; Memorieren von Psalmen; Wiederholung früher gelernter Kirchenlieder. (Krebs.) b) katholische. Glaubenslehre. Geschichte des Alten Testaments. Die Lehre von den Gnadenmitteln (Katechismus). Geschichte des N. T. von 1—40. (Hilpisch.)

Deutsche Sprache. 2. St. w. Lektüre nach dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek für Tertia; Auswendiglernen uud Deklamieren von Gedichten. Alle drei Wochen ein Aufsatz. (Krebs.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Ovids Metamorphosen nach der Auswahl von Siebelis No. 8, 13, 19, 22, 27, 30, 34, 40. Memorieren ausgewählter Abschnitte. 2 St. w. (Blümlein.) Caes. de bell. gall. B. V, 1—51, VI, 9—28, de bell. civ. III mit Auswahl. 4 St. w. Grammatik: Tempus- und Moduslehre nach Gillhausen §§ 580—772; Repetition der Kasuslehre zum grofsen Teil. Mündliche Übersetzungen nach Ostermann. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, teils häusliche, teils Klassenarbeiten nach Ostermann und nach Diktaten. 3 St. w. (Koch.)

Griechische Sprache. 7 St. w. Xenophon Anab. B. V und I. 4 St. w. Grammatik: Verba auf μι und anomala nach Römer §§ 55—73. Repetition des Pensums der Unter-Tertia. Mündliche Übersetzungen aus dem Deutschen nach Wetzels Übungsbuch §§ 62—75. Wöchentlich eine häusliche oder eine Klassenarbeit. 3 St. w. (Koch.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgr., Lekt. 35—50. Übersetzung der betreffenden Übungsstücke bei Plötz. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. Barante, Jeanne Darc. Im Anschlufs an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauch der franz. Sprache. (Orth.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Geschichte der neueren Zeit von 1556 bis 1888 nach dem Hilfsbuch von Eckertz. (Wolff.) Politische Geographie des Deutschen Reiches, Östreich-Ungarns und der Schweiz. (S.: Wolff, W.: Müller.)

Mathematik. 3 St. w. *Arithmetik:* Erweiterung der vier ersten Operationen; Gleichungen des 1. Grades mit einer Unbekannten; Proportionen. *Geometrie:* Kreislehre; Flächengleichheit der Figuren; Konstruktionsaufgaben. (Müller.)

Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer: Naturgeschichte des Menschen. Im Winter: Mineralogie. (Müller.)

Unter-Tertia.

Ordinarius: Oberlehrer Lic. Dr. Krebs.

Religionslehre. 2 St. w. S. Ober-Tertia.

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lektüre nach dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek für Tertia: Auswendiglernen und Deklamieren von Gedichten; Satzlehre; alle drei Wochen ein Aufsatz. (Krebs.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Caesar de bell. Gall. B. III und IV. 4 St. w. — Grammatik: Kasus- und Wortbildungs-Lehre nach Gillhausen §§ 342—482 und 257—306. Übersetzungen nach Ostermann, Übungsbuch für Tertia; wöchentlich abwechselnd schriftliche häusliche und Klassenarbeiten. 3 St. w. (Krebs.) — Elemente der Prosodie und Metrik: ausgewählte Abschnitte aus dem Tirocinium poeticum von Siebelis B. I, II und III; Memorieren einiger Stellen. 2 St. w. (Noll, seit Nov. Bilger.)

Griechische Sprache. 7 St. w. Einübung der Formenlehre bis zu den Verba liquida einschl. nach Römer §§ 1—54. Übungen im Übersetzen nach Wetzels griechischem Übungsbuch §§ 1—87. Wöchentlich eine häusliche oder Klassenarbeit. (Peters.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgrammatik, Lekt. 10—30. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. Lektüre und Memorieren einer Reihe von Gedichten, Dialogen und Erzählungen aus dem französischen Lesebuch von Süpfle. (Noll, im 3. Quartal Arendt.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit bis 1556 nach dem Hilfsbuch von Eckertz. Physikalische Geographie des germanischen Mittel-Europa und politische Geographie von Deutschland und Östreich-Ungarn nach Seydlitz. (Koch.)

Mathematik. 3 St. w. *Arithmetik:* Die Gesetze der vier ersten arithmetischen Operationen: Aufgaben aus der Sammlung von Heis §§ 1—24. Einfache Gleichungen vom 1. Grade mit einer Unbekannten. *Geometrie:* Die Lehre von den Dreiecken und Vierecken; Konstruktionsaufgaben. (Degenhardt, 2. Quartal Escher.)

Naturgeschichte. 2 St. w. *Botanik:* Charakteristische Pflanzenformen fremder Weltteile, die wichtigsten Familien des natürlichen Systems, im Sommer. — *Zoologie:* Übersicht über das Tierreich, eingehendere Betrachtung der Wirbeltiere, im Winter. (Degenhardt, 2. Quartal Escher.)

Quarta.

Ordinarius: **Gymnasiallehrer Dr. Peters.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Erklärung und Auswendiglernen der drei ersten Hauptstücke des Katechismus nebst Sprüchen, sowie einer Anzahl evangelischer Kirchenlieder. Einteilung des Kirchenjahres. Einteilung der Bibel. Namen und Reihenfolge der biblischen Bücher. Gelegentliche Wiederholung von biblischen Geschichten. (Krebs.) b) katholische. S. Ober-Tertia.

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lektüre nach dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek für Quarta. Auswendiglernen von Gedichten und Deklamationsübungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. (Peters.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Nepos plenior von Vogel-Jahr vit. I—XVII. 5 St. w. Die Hauptregeln der Kasuslehre sowie mündliches Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische nach dem Übungsbuche von Jahr-Wulff. Wiederholungen aus der Formenlehre. Wöchentlich eine häusliche oder Klassenarbeit. 4 St. w. (Peters.)

Französische Sprache. 5 St. w. Plötz' Elementar-Grammatik, Kursus für Quarta, Lekt. 75—112, und Plötz' Schulgrammatik, Lekt. 1—10. Übersetzen und Memorieren einer Anzahl zusammenhängender Stücke, besonders der Dialoge des Lesebuchs. Sprechübungen im Anschluſs an die Lektüre. Wöchentlich ein Exercitium oder eine Klassenarbeit. (Noll.)

Geschichte. 2 St. w. Griechische und Römische Geschichte nach Jägers Hilfsbuch. (Koch.)

Geographie. 2 St. w. Beschreibung der aufsereuropäischen Erdteile. (Escher, 2. Quartal Wolff.)

Mathematik. 4. St. w. *Rechnen:* Abgekürzte Rechnung mit Decimalbrüchen; einfache und zusammengesetzte Regel-de-tri; die bürgerlichen Rechnungsarten. Becker und Paul, Teil 3. *Geometrie*: Die Lehre von den Winkeln, Parallelen und die einfachsten Dreiecksätze. (Degenhardt, 2. Quartal Escher.)

Naturgeschichte. 2 St. w. *Botanik:* Phanerogamen mit schwierigerem Blütenbau und einige Kryptogamen; das Linnésche System im S. — *Zoologie:* Die niederen Tiere mit besonderer Berücksichtigung der Gliederfüfser im W. (Degenhardt, 2. Quartal Escher.)

Zeichnen. 2 St. w. Fortgesetzte Übung der geschwungenen Linie nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Blattformen und Ornamente. Körperzeichnen nach Draht- und Holzmodellen. Einfache perspektivische Erläuterungen und Schattenlehre. (Jünemann.)

Quinta.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Dr. Orth.

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Erklärung und Einprägung der biblischen Geschichten des neuen Testaments sowie einer Anzahl evangelischer Kirchenlieder. Erklärung und Auswendiglernen des zweiten Hauptstücks nebst Sprüchen. (Sauer.) b) katholische. Katechismus: I. Hauptstück: Von dem Glauben. Das Bufssakrament. — Biblische Geschichte: Ausgewählte Erzählungen aus dem neuen Testament im Anschlufs an das Kirchenjahr. Die wichtigsten Erzählungen aus dem alten Testament. (Jünemann.)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lesen und Erklären poetischer und prosaischer Stücke aus Hopf und Paulsieks Lesebuch für Quinta; Übungen im Nacherzählen; Memorieren und Deklamieren ausgewählter Gedichte. Die Lehre vom zusammengesetzten Satz. Unterweisung und Übungen in der Orthographie und Interpunktion. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, im Sommer nur Diktate, im Winter abwechselnd mit Aufsätzen. (Mauck.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Perthes' Lesebuch Stück 113—210 mit den zugehörigen Abschnitten der Formenlehre, des Vokabulars und des Anhangs zur Formenlehre Memorieren einiger poetischer Stücke. Einige der wichtigsten syntaktischen Regeln. Wöchentlich ein Exercitium oder eine Klassenarbeit. (Orth, im 2. Quartal Arendt und Blümlein.)

Französische Sprache. 4 St. w. Plötz' Elementargrammatik, Kursus für Quinta, Lekt. 1—75. Übersetzen und Memorieren ausgewählter Fabeln des Lesebuchs. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre. Wöchentlich ein Exercitium oder eine Klassenarbeit. (Noll.)

Geschichte. 1 St. w. Erzählungen aus der deutschen Sage und Geschichte in biographischer Form. (Mauck.)

Geographie. 2 St. w. Europa mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland. (Mauck.)

Rechnen. 4 St. w. Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen nach Becker und Paul, Teil 2, Aufgabensammlung. Im Winter wöchentl. 1 St. geometrisches Zeichnen. (Degenhardt, 2. Quartal Escher.)

Naturgeschichte. 2 St. w. *Botanik:* Beschreibung wildwachsender Phanerogamen und Zusammenstellung derselben nach Familien, im Sommer. — *Zoologie:* Beschreibung von Wirbeltieren mit besonderer Berücksichtigung der Reptilien, Amphibien und Fische. (Degenhardt, 2. Quartal Escher.)

Schreiben. 2 St. w. Schönschreibübungen nach Vorschrift an der Wandtafel. Taktschreiben. Im Winter die Elemente der Rundschrift. (Sauer.)

Zeichnen. 2 St. w. Übung und Anwendung der geschwungenen Linie nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Farbige Flachornamente. (Jünemann.)

Sexta.

Ordinarius: Hülfslehrer Noll.

Religionslehre. 3 St. w. a) evangelische. Erklärung und Einprägung der hauptsächlichen bibl. Geschichten des alt. Test. und der Festgeschichten, 8 evangelischer Kirchenlieder und des ersten Hauptstücks aus Luthers Katechismus mit einschlägigen Sprüchen. 3 St. w. (Sauer.) b) katholische. 2 St. w. S. Quinta.

Deutsche Sprache. 3 St. w. Lesen und Erklären poetischer und prosaischer Stücke aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek für Sexta; Auswendiglernen von Gedichten. Elemente der Satzlehre. Wöchentliche Diktate. (Noll.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Perthes, Lesebuch Stück 1—112 mit den entsprechenden Abschnitten der Formenlehre und des Vokabulars. Wöchentlich eine häusliche und eine Klassenarbeit. (Noll.)

Geschichte. 1 St. w. Erzählungen aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte in biographischer Form. (Sauer.)

Geographie. 2 St. w. Heimatskunde. Die wichtigsten Grundbegriffe der Geographie. Der Globus. Übersicht über Meere und Kontinente, specieller Deutschland. (Mauck.)

Rechnen. 4 St. w. Die 4 Species mit benannten ganzen Zahlen; Teilbarkeit und Zerlegen der Zahlen; schriftliche Aufgaben aus Harms-Kallius, 1. Kursus. (Müller.)

Naturgeschichte. 2 St. w. *Botanik:* Phanerogamen mit einfachem Blütenbau, im Sommer. *Zoologie:* Beschreibung einiger Säugethiere und Vögel, im Winter. (Escher.)

Schreiben. 2 St. w. Taktschreiben: Die deutschen und lateinischen Buchstaben in genetischer Reihenfolge. Wörter und Sätze. (Sauer.)

Zeichnen. 2 St. w. Die gerade Linie, Teilung derselben und Bildung einfacher geometrischer Formen. Geradlinige Flächenmuster und Bandverschlingungen nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Leichte farbige Flachornamente. (Jünemann.)

Von der Teilnahme am evangelischen Religionsunterricht waren 10 Schüler (von denen 8 Konfirmanden) dispensiert.

Technischer Unterricht.

Turnen. 14 St. w. 1. Abt. Ober- und Unter-Prima. 2. Abt. Ober- und Unter-Sekunda. 3. Abt. Ober-Tertia. (Degenhardt. II. Quartal Escher.) 4. Abt. Unter-Tertia. 5. Abt. Quarta, 6. Abt. Quinta, 7. Abt. Sexta in je 2 St. w. (Jünemann.)

Bemerkung: Dispensiert waren aus Gesundheitsrücksichten 14 Schüler; außerdem im Winter 7 Schüler der Tertia 1 St. w. wegen Besuches des mit den Turnstunden collidierenden Konfirmandenunterrichts.

Neben dem regelmässigen Turnunterricht sind in diesem Jahre auch Turnspiele unter Leitung der Turnlehrer und eines Ordinarius mit grossem Eifer und aus eigenem Antrieb der Jugend geübt worden, so dass sie nur während der kurzen Tage und der strengen Winterkälte ausfielen. Durch Versetzung der Turngeräte von der Mitte des Schulhofes in die Nähe der Turnhalle ist der Hof bis auf die Bäume freigelegt und zu einem geräumigen Spielplatz umgewandelt worden.

Gesang. 6 St. w. I. Gesangsklasse: Schüler der Prima und Sekunda, Männerchor. Vierstimmige religiöse und vaterländische Chöre. Aufserdem im Verein mit den Schülern der unteren und mittleren Klassen gemischte Chöre. 2 St. w. Im Wintersemester wurde der Männerchor an Stelle der zweiten Gesangstunde mit der II. Gesangsklasse in eine Chorstunde für gemischten Chor vereinigt. (Mauck.) II. Gesangsklasse: Die Schüler der beiden Tertien und Quarten. Dreistimmige Chöre und Lieder für Knabenstimmen. Stimm- und Treffübungen in Dur und Moll. Einübung der Sopran- und Altstimme für gemischte Chöre. 2 St. w. (Mauck.) III. Gesangsklasse: Die Schüler der Quinta und Sexta. Ein- und zweistimmige Choräle und Volkslieder. Die Tonleiter in Dur. Leichte Stimm- und Treffübungen. 2 St. w. (Mauck.)

Fakultativer Zeichenunterricht. 2 St. w. Zeichnen nach Holz- und Gipsmodellen. Anleitung zum Schattieren nach Gipsmodellen, Ausführung in 2 Kreiden. Schattierte gröfsere Ornamente, Blumen, Landschaften. Im Sommer 13, im Winter 16 Schüler. (Jünemann.)

Vorschule.

	1.	2.	3.
Religion. a) evangelische 2 St. w.	Eine Auswahl von Geschichten aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes unter Anschluss an das Kirchenjahr. Dazu Liederverse und Sprüche. (Manck.)		Ausgewählte biblische Geschichten des alten und neuen Testamentes mit einschlägigen Sprüchen und Versen. Gebete. (Sauer.) Kath. mit 1 u. 2 komb.
b) katholische 2 St. w.	Eine Auswahl von Geschichten aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes im Anschluss an das Kirchenjahr. Einübung der wichtigsten Gebetformeln. (Jünemann.)		
Deutsch. 1. 4 St. w. 2. 4 St. w. 3. 9 St. w. 3. 1 St. w.	Lesebuch von Paulsiek für Septima. Nacherzählen gelesener und erklärter Lesestücke. Deklination, Komparation, Konjugation in den Formen des Indikativs, Pronomen personale und possessivum. Numerale. Der einfache Satz und seine Glieder. Memorieren einer Anzahl von Gedichten, Fabeln und Märchen. Aufschreiben memorierter Lesestücke. Wöchentlich eine Arbeit zur Korrektur. (Jünemann.)	Lesebuch von Paulsiek für Oktava. Mündliche Wiedergabe gelesener Stücke. Artikel, Substantiv, Adjektiv, Verbum. Memorieren einer Anzahl von Gedichten, Fabeln, Märchen. Auf- und Abschreibeübungen. Wöchentlich eine Abschreibeübung zur Korrektur. (Jünemann.)	Frankfurter (Rektoren-) Fibel, Lesebuch von Paulsiek für Oktava. Schreiblesen. Lesen in der Fibel und danach in dem Lesebuche von Paulsiek für Oktava. Memorierübungen. Tägliche Diktier-, Auf- und Abschreibeübungen. Anschauungsunterricht im Anschluss an die Bilder der Fibel und die Lehmann-Leutemannschen Tierbilder. (Sauer.)
1. 5 u. 2. 4 St. w.	Orthographische Übungen nach Dorenwell. (Manck.)		
Rechnen. 5 St. w.	Die 4 Species mit unbenannten Zahlen im Zahlenraume bis 1 Million. Mündliches Rechnen unter Anwendung der Reduktionszahlen nach den gültigen Münzen und gebräuchlichsten Maßen und Gewichten. (Manck.)	Zahlenkreis von 1—100 für die 4 Species. Das kleine Einmaleins vollständig, das große innerhalb des bezeichneten Zahlenkreises. (Manck.)	Die 4 Species im Zahlenraume von 1—20 und Erweiterung bis 100. (Sauer.)
Schreiben. 4 St. w.	Taktschreiben: Die deutschen und lateinischen Buchstaben. Wörter. (Jünemann.)		Deutsche Schrift im Anschluß an die Leseübungen.
Turnen. 1. u. 2. 1 St. w.	Die leichteren Frei- und Ordnungsübungen. — Geräte: Kletterstangen, Schwebestange, Schwungseil und Springel. — Turnspiele. (Sauer.)		
Gesang. 1. u. 2. 1 St. w.	Tonleiter in Dur, einfache Melodien und Volkslieder. (Sauer.)		

Verzeichnis der eingeführten Lehrbücher.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Religion a) evang.	Schmidt, Geschichte der heiligen Schrift. Frankfurter Gesangbuch.					
	Holzweissig, Repetitionsbuch.					
Religion b) kath.	Wedewer, Lehrbuch.			Diöcesankatechismus. Schuster-May, Biblische Geschichte.		
Deutsch.	Hopf und Paulsieks Lesebuch, die der Klasse entsprechende Abteilung. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.					
Lateinisch.	Moiszisstzig-Gillhausen, Schulgrammatik.			Perthes Lateinische Formenlehre.		
	Süpfle, Aufgaben II. Harre, Hauptregeln der Syntax.		Perthes Wortkunde zu Cäsar. Siebelis, Tirocinium (III, 2). Ostermann für III. Ovids Metamorphosen ed. Siebelis-Polle.	Vogel-Jahr, Nepos plenior nebst Wortkunde. Übungsbuch von Jahr-Wulff.	Perthes Lesebücher u. Vokabularien.	
Griechisch.	Koch, Schulgrammatik. Seyffert, Übungsbuch.		Römer, Formenlehre. Wetzel, Übungsbuch.			
Französisch.	Plötz, Schulgrammatik.			Plötz, Elementargrammatik mit Anhang.		
Englisch.	Plate, I.					
Hebräisch.	Seffer, Grammatik. Hebräische Bibel.					
Geschichte.	Herbst, Histor. Hülfsbuch I—III.	Herbst, Historisches Hülfsbuch I.	Eckertz, Hülfsbuch.	Jäger, Hülfsbuch.		
Geographie.	Seydlitz, Lehrbuch der Geographie, Ausgabe B. Schulatlas (empfohlen wird der von Debes).					
Mathematik.	Heis, Aufgaben-Sammlung. Gauss, kl. Logarithmentafel (II1 bis I). Reidt, Stereometrie.	Reidt, ebene Geometrie. „ Trigonometrie (II1).		Becker-Paul, Aufgaben. 3. Teil.	Harms-Kallius, Rechenbuch.	
Naturkunde.	Krebs, Leitfaden der Experimental-Physik.		Schilling, Grundriss der Naturgeschichte, Zoologie, Botanik Ausg. B. Mineralogie Ausgabe A. (III1.)			

Vorschule 1—3. Deutsch: Frankfurter Fibel (3), Hopf und Paulsiek für VII. u. VIII. (1—3.)

II. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

1) Verfügung Kgl. Prov.-Schulk. vom 15. März 1890: Der Herr Minister hat dem Oberlehrer Dr. Wolff das Prädikat „Professor“ verliehen. (Im vorigen Programm nicht mehr mitgeteilt.)

2) Ministerialerlafs vom 3. April 1890: Eine Anweisung zur Ausführung der Laufübungen im Turnunterricht wird mitgeteilt.

3) Kgl. Prov.-Schulk. vom 24. April 1890: Im Auftrage des Herrn Ministers wird ein Druckexemplar von der neuen „Ordnung der praktischen Ausbildung der Kandidaten für das Lehramt an höheren Schulen“ vom 15. März d. Js. übersandt.

4) Ministerialerlafs vom 14. Mai 1890: Zufolge Allerhöchster Bestimmung werden sieben Exemplare der im Jahre 1851 auf die Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Grofsen in Berlin geprägten grofsen Medaille in Bronze und fünf Exemplare der aus gleichem Anlafs geprägten kleinen Medaille Königlichem Prov.-Schulkollegium überwiesen als Prämien für solche Gymnasial-Abiturienten, welche sich durch ihre Kenntnis der vaterländischen Geschichte besonders hervorgethan haben. Die Aushändigung an die für würdig befundenen Abiturienten dieses Schuljahrs hat am 31. Mai, als dem Tage zu erfolgen, an welchem 150 Jahre seit dem Regierungsantritt Friedrichs des Grofsen verflossen sind.

5) Kgl. Prov.-Schulk. vom 29. Mai 1890: In Gemäfsheit des unter 4 gedachten Ministerialerlasses wird auf den Vorschlag des Direktors eine grofse Medaille für den Abiturienten Henry Erlanger und eine kleine für den Abiturienten Karl Dietze übersandt.

6) Ministerialerlafs vom 6. Juni 1890: In Rücksicht auf den Nutzen einer mafsvollen Verwertung des Zeichnens für die meisten Unterrichtsgegenstände höherer Schulen ist diese Seite des Anschauungsunterrichts thunlichst zu fördern.

7) Nach einem Ministerialerlafs vom 20. Juni 1890 ist bei der Versetzung nach Prima bezügl. der Offiziersaspiranten mit besonderer Strenge zu verfahren.

8) Ministerialerlafs vom 27. Dezember 1890: In Abänderung der bez. Bestimmungen der Ordnung der Entlassungsprüfung vom 27. Mai 1882 wird angeordnet, dafs 1) der lateinische Aufsatz, 2) die Übersetzung in das Griechische bei der Versetzung in die Prima schon für den nächsten Reife-Prüfungs- bezw. Versetzungstermin allgemein in Wegfall kommen.

III. Chronik des Gymnasiums.

Das neue Schuljahr wurde Montag den 14. April nachmittags 5 Uhr, nachdem morgens die Aufnahmeprüfung stattgefunden hatte, mit einer Andacht eröffnet. Hierauf wurden die wichtigsten Bestimmungen der Schulordnung verlesen und die aufgenommenen Schüler auf dieselben verpflichtet. Infolge Teilung der Sekunda war die Errichtung einer neuen Lehrerstelle notwendig geworden. Dieselbe wurde das Jahr hindurch versehen vom Hülfslehrer Koch.

Jakob Koch wurde am 17. Februar 1862 zu Langenselbold geboren. Er besuchte von Ostern 1873 bis Ostern 1881 das Gymnasium zu Hanau und studierte dann auf den Universitäten Marburg und Leipzig klassische Philologie und Deutsch. Im November 1885 bestand er das examen pro facultate docendi in Marburg, nachdem er bereits am 1. Oktober desselben Jahres sein pädagogisches Probejahr am hiesigen städtischen Gymnasium angetreten hatte. Nach Ableistung seiner militärischen Dienstpflicht war er von Herbst 1887 bis Ostern 1890 an derselben Anstalt sowie später an der Musterschule als unbesoldeter Hülfslehrer thätig. Diese Beschäftigung wurde im Winter 1888—89 durch eine halbjährige Reise nach Italien unterbrochen. Ostern 1890 wurde er mit der Versehung einer Lehrerstelle am Königl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasium beauftragt.

Aufserdem traten als unbesoldete Hülfslehrer an der Anstalt ein Heinrich Escher und Albert Marxhausen. Dagegen schieden aus dem Lehrerkolleg aus die unbesoldeten Hülfslehrer Otto Eitel und Wilhelm Bruch, sowie nach Beendigung seines Probejahres der Kandidat W. Eisel. H.-L. Eitel, welcher der Anstalt seit ihrer Begründung wertvolle Dienste geleistet hatte, folgte einem Rufe an das Kgl. Wilhelms-Gymnasium zu Kassel. H.-L. Bruch, welcher ein Jahr an der Schule gewirkt hatte, wurde mit Versehung einer Lehrerstelle an dem Progymnasium zu Homburg beauftragt. Kandidat Dr. Alexander Bilger übernahm nach Absolvierung seines Probejahres zu Michaelis einige Unterrichtsstunden ohne Vergütung. Zur Vertretung der im 2. Quartal zu einer 8- resp. 10wöchigen militärischen Dienstleistung einberufenen Herren Dr. Orth und E.-L. Sauer wurden dem Gymnasium Kandidat Dr. A. Herm. Arendt und Schulamtskandidat Fr. Sauer überwiesen, von denen der erstere nach der durch längere Krankheit unterbrochenen Erledigung seines Auftrages als freiwilliger Hülfslehrer an dem Gymnasium verblieb, bis er im Januar an die Realschule zu Hanau zur Vertretung eines Lehrers berufen wurde. Hülfslehrer Marxhausen war schon Ende Mai aus dem Lehrerverband geschieden, um einen Lehrer an dem Gymnasium in Hadamar zu vertreten. Die Unterrichtsstunden des Gymnasiallehrers Degenhardt, welcher gleichfalls zu einer 8wöchigen Militärübung im 2. Quartal eingezogen wurde, übernahm für diese Zeit H.-L. Escher. Derselbe erteilte auch freiwillig den Turnunterricht in den oberen Klassen während des Monats Januar. Beurlaubt waren aufserdem während des Schuljahres H.-L. Noll 2 Tage, H.-L. Koch 4 Tage und E.-L. Sauer 6 Tage.

Am 12. Mai wurde das Maifest durch Ausflüge sämtlicher Klassen in die Umgegend unter Führung der Ordinarien begangen.

Zur Erinnerung an den Tod der Kaiser Friedrich I. und Wilhelm I. fand am 15. Juni und am 9. März eine feierliche gemeinsame Andacht statt. Am 18. Oktober wurde der Geburtstag Kaiser Friedrichs entsprechend gefeiert.

Die Sommerferien dauerten vom 5 Juli bis zum 2. August.

Am 2. September wurde zur Feier des zwanzigsten Gedenktages der Schlacht von Sedan morgens ein Schulakt abgehalten, in welchem der Direktor eine ausführliche Darstellung der Schlacht von Wörth gab. Am Schlusse der Feier überreichte der Direktor nach einer Ansprache den Schülern eine von der Bonner Fahnenfabrik gelieferte, reich und kunstvoll gestickte, schwere seidene Fahne, deren Kosten aus dem Ertrage der musikalischen Schüleraufführungen in den beiden letzten Wintern bestritten wurden. Nachmittags feierte die Schule den Tag unter zahlreicher Beteiligung der Angehörigen ihrer Schüler durch gemeinsamen Ausflug nach dem Walde bei Isenburg, wo das Fest durch Gesänge, Turnspiele, Wettkämpfe und anderweite Vorführungen mannigfache Abwechselung erhielt. Bei dem Festzuge nach dem Bahnhofe trat zum ersten Male das aus Schülern gebildete Trommler- und Pfeifercorps in Wirksamkeit.

Das Wintersemester wurde am 13. Oktober nach 14tägigen Ferien eröffnet.

Zur Vorfeier des 91. Geburtstages des Grafen von Moltke wurde am 25. Oktober ein Schulakt veranstaltet, bei welchem der Primus des Gymnasiums in einem Vortrage das Leben des Gefeierten behandelte.

Im Dezember nahm der Direktor infolge Berufung durch den Herrn Kultusminister an der Konferenz zur Beratung von Fragen das höhere Schulwesen betreffend in Berlin als Mitglied teil. Es war ihm hierfür der Hauptbericht über die Frage bez. Abschaffung oder Vereinfachung der Reifeprüfung übertragen worden. Seine Vertretung in den Direktorialgeschäften übernahm für diese Zeit Prof. Wolff, in dem Unterricht die Lehrer der Prima, welche durch die Hülfslehrer Blümlein und Dr. Bilger teilweise vertreten wurden.

Die zweiwöchigen Weihnachtsferien begannen am 23. Dezember.

Am 27. Januar wurde der Geburtstag Sr. Majestät durch einen Schulakt gefeiert. In der Festrede behandelte Prof. Wolff die historische Entwicklung der Kaiseridee.

Vom 3.—6. Februar wurde die erste schriftliche Reifeprüfung in dem Königlichen Gymnasium abgehalten, die mündliche fand am 13. Februar unter dem Vorsitz des Königlichen Kommissars statt. Sämtliche Schüler unserer ersten Oberprima, acht an der Zahl, bestanden dieselbe; vier wurden von der mündlichen Prüfung befreit. Das Examen gewann dadurch noch besonderes Interesse, daſs ein seit seiner Geburt blinder Schüler daran teilnahm. Während sonst nach dem Herkommen in einem solchen Falle die schriftliche Prüfung erlassen wird, lehnte der Examinand diese ihm gleichfalls angebotene Vergünstigung ab und hatte die Genugthuung, allen Anforderungen nach den Vorschriften der Prüfungsordnung in beiden Teilen der Prüfung in vollem Umfang zu genügen.

Der Gesundheitszustand der Schüler war ein normaler, der der Lehrer ein erfreulicher, da, abgesehen von einer längeren Erkrankung des unbesoldeten Hülfslehrers Dr. Arendt, durch Krankheit nur Prof. Wolff zu einer sechstägigen und E.-L. Mauk zu einer viertägigen Unterbrechung ihrer Lehrthätigkeit genötigt wurden.

IV. Statistische Übersicht.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1890|91.

	A. Gymnasium.										B. Vorschule.			
	OI.	UI.	OII.	UII.	OIII	UIII	IV.	V.	VI.	Summa	1	2	3	Summa
1. Bestand am 1. Februar 1890	—	10	13	16	21	33	35	49	48	225	11	10	9	30
2. Abgang bis zum Schlusse des Schuljahres .	—	1	—	1	—	5	4	6	2	19	1	—	1	—
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern . .	8	12	8	19	25	27	37	41	10	176	10	8	—	18
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern . .	—	5	1	4	1	3	3	1	36	57	4	—	9	13
4. Frequenz am Anfang des Schuljahrs 1890/91	8	18	10	30	28	34	42	49	50	269	14	8	9	31
5. Zugang im Sommersemester	—	—	—	—	—	3	—	1	1	5	2	—	—	2
6. Abgang im Sommersemester	—	1	—	—	2	1	1	—	5	10	—	—	1	1
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis .	—	—	3	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis .	—	—	—	—	1	—	—	—	1	2	—	—	—	—
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters .	8	17	13	27	27	36	41	50	47	266	16	8	8	32
9. Zugang im Wintersemester	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Wintersemester	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	1	—	—	1
11. Frequenz am 1. Februar 1891	8	17	13	27	27	36	41	48	47	264	15	8	8	31
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1891 .	$18_{,18}$	$18_{,13}$	$16_{,67}$	$16_{,62}$	$15_{,52}$	$14_{,74}$	$13_{,61}$	$11_{,19}$	$10_{,68}$	—	$9_{,56}$	$8_{,52}$	$7_{,14}$	—

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium.							B. Vorschule.						
	Evgl.	Kath.	Dissid.	Juden	Einh.	Ausw.	Ausl.	Evgl.	Kath.	Dissid.	Juden	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters	167	59	2	41	242	24	3	19	6	—	6	31	—	—
2. Am Anfang des Wintersemesters	166	57	2	41	237	24	5	20	5	—	7	31	—	1
3. Am 1. Februar	164	57	2	41	235	24	5	20	4	—	7	30	—	1

C. Übersicht der Abiturienten.

Ostern 1891.

No.	Name	Geburtstag.	Geburtsort.	Konfession.	Des Vaters Stand	Des Vaters Wohnort	Aufenthalt auf dem Gymnasium Jahre	Aufenthalt in der Prima Jahre	Gewählter Beruf.
1.	***Erlanger**, Henry.	19. IX. 1872.	Frankfurt a. M.	israel.	† Kaufmann.	Frankfurt a. M.	3	2	Rechtswissenschaft.
2.	***Heymann**, Max.	3. II. 1872.	Eckenhagen (Rbz. Cöln).	evang.	† Kaufmann.	Eckenhagen.	3	2	Philologie.
3.	**Dietze**, Karl.	30. X. 1872.	Mainz.	evang.	Director des Vereins für chem. Ind.	Frankfurt a. M.	3	2	Theologie.
4.	***Priester**, Oskar.	21. IX. 1872.	Frankfurt a. M.	evang.	Lehrer.	Frankfurt a. M.	3	2	Theologie.
5.	***Marx**, Leopold.	5. IX. 1873.	Frankfurt a. M.	israel.	Kantor.	Frankfurt a. M.	3	2	Rechtswissenschaft.
6.	**Wachenheimer**, Gustav.	20. IV. 1872.	Biebesheim (Kr. Gr.-Gerau).	israel.	Kaufmann.	Biebesheim.	3	2	Jüd. Theologie.
7.	**Hohenemser**, Richard.	10. VIII. 1870.	Frankfurt a. M.	israel.	Kaufmann.	Frankfurt a. M.	3	2	unbestimmt.
8.	**Bauer**, Wilhelm.	25. I. 1871.	Höchst.	kath.	Lithograph.	Höchst.	$2^1/_4$	2	Philologie.

* Wurden von der mündlichen Prüfung entbunden.

Das Zeugnis der wissenschaftlichen Reife zum einjährigen Militärdienst haben erhalten: Ostern 1890: 11 Schüler, Michaelis: 2 Schüler. Keiner derselben ist zu einem praktischen Berufe abgegangen.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

Durch Ministerialerlaß vom 13. Juni wurde genehmigt, daß der in der Gymnasialkasse verbliebene Bestand des abgelaufenen Etatsjahres von 2745 Mk. 62 Pf. zur Anschaffung von Unterrichtsmitteln sowie zur Ergänzung der Lehrerbibliothek verwendet werden solle. Von dieser Summe entfielen auf Anschaffungen für die Bibliothek rund 1240 Mk., für naturgeschichtliche Lehrmittel 300 Mk., für mathematische und physikalische Lehrmittel 1200 Mk.

1. Lehrerbibliothek.

Geschenke:

Vom Kgl. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten: Gay-Lussac, Untersuchungen über das Jod. Weber, Über die Anwendung der Wellenlehre auf die Lehre vom Kreislauf des Blutes. Gaufs, Allgemeine Flächentheorie. D. Müller, Geschichte des Deutschen Volkes, besorgt v. Fr. Junge. Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preussen. Bd. 2 u. 3.

Vom Kgl. Provinzial-Schulkollegium: Vieli, Geschichte der Herrschaft Räzüns. Cl. von Schwarzkoppen, Karl von François, sowie eine Anzahl Universitätsschriften, Reden u. s. w.

Von der Generalverwaltung der Kgl. Museen in Berlin: Panofka, Gemmen mit Inschriften. Gerhard, Coupes grecques et étrusques du musée royal de Berlin. Gerhard, Etruskische und kampanische Vasenbilder des Kgl. Museum in Berlin.

Von den Herren Verfassern: G. Wolff, Das römische Lager zu Kesselstadt bei Hanau. K. Müller, Über Resonanzschwingungen gespannter Saiten, sowie: Untersuchungen über einseitig freischwingende Membranen. v. Höfslin, Kriegserinnerungen eines Bayern. H. Göring, Die neue deutsche Schule. H. Raydt, Mehr Erziehung für die deutsche Jugend, sowie: Das Jugendspiel. A. Bilger, De Ovidii heroidum appendice quaestiones.

Von der Hermannschen Buchhandlung dahier: Hinrichs, Bücherverzeichnis pro 1889. I. u. II. Bibl. philol.

Von der Handelskammer zu Frankfurt a. M.: Jahresbericht derselben für 1889.

Von dem Physikalischen Verein zu Frankfurt a. M.: Jahresbericht desselben für 1888—89.

Von dem hiesigen General-Konsulat der Argent. Republik: F. Latzina, Géographie de la République Argentine.

Anschaffungen:

Engelmann, Bilderatlas zu Ov. Met. Taciti dialogus de orat. erkl. v. E. Wolff. Menge u. Preufs, Lexicon Caesarianum. Tac. Annalen übers. v. Stahr. Virgil. Aen. erkl. v. Brosin. V. Vitruvii de architectura l. X ed. Rose. Baumstark, Erläuterung von Tacitus' Germania. Horat. op. ed. Teubn. 4 Expl. Livius l. I—X. ed. Teubn. 6 Expl. Müllenhoff, Germania antiqua. — Sophocles' Tragödien übers. v. Wendt. Soph. Antig. erkl. v. Wecklein. Demosthenes' Reden übers. v. Westermann. Demosthenes' ausgewählte Reden erkl. v. Westermann. A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. Hom. Od. erkl. v. Weck, 6.—8. Heft. Bonitz, Platonische Studien. Hom. Il. edit. Teubn. 6 Exempl. Xenoph. Hellenica edit. Teubn.

6 Expl. Soph. Antig. erkl. v. M. Schmidt. — Menge, Materialien zur Repet. d. griech. Syntax. Krüger, griech. Sprachlehre Blass, Aussprache des Griechischen. — Murr, Die Pflanzenwelt in der griech. Mythol. Lange, Griech. Götter- und Heldengestalten. A. Bötticher, Olympia. A. Bötticher, Die Akropolis von Athen. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Marquard u. Mommsen, Römische Altertümer. — Sachs-Villatte, Franz. Wörterbuch, grosse Ausgabe. Duruy, Histoire de France, Auswahl von Koldewey. 6 Expl. — O. Lyon, Deutsche Prosastücke und Gedichte. Goethe, Schiller, Herder, Lessing, Klopstock, Werke, Hempelsche Ausg. Hehn, Gedanken über Goethe. — Heinze, praktische Anleitung zum Disponieren 1—4. H. Paul, Grundrifs der germanischen Philologie. Keller, Deutscher Antibarbarus. — Dühring, Neue Grundmittel und Erfindungen zur Analysis. Reidt, Planimetrische Aufgaben. Reidt, Determinanten. Martus, Astronomische Geographie. Reidt, Aufgaben aus Trigonometrie und Stereometrie. — Sprung, Lehrbuch der Meteorologie. Tyndall, Die Wärme als Art der Bewegung. Arago, Sämtliche Werke, herausgeg. v. Hankel. Rayleigh, Theorie des Schalles. Poggendorf, Geschichte der Physik. Mach, Mechanik. Braun, Himmelsatlas. Helmholtz, Vorträge und Reden. Helmholtz, Tonempfindungen. — Martin, Handbuch der Taxidermie. Claus, Grundzüge der Zoologie. Ranke, Der Mensch. Lenz, Schwämme. Credner, Elemente der Geologie. Goebel, Grundzüge der Systematik und Pflanzenmorphologie. Calwer, Käferbuch. Hoffmann, Schmetterlinge Europas. Sachs, Pflanzenphysiologie. — Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie. Neumann u. Partsch, Physikalische Geographie von Griechenland. Andree u. Peschel, Physik.-statist. Atlas von Deutschland. Kirchhoff, Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung. Sydow-Wagner, Schulatlas. Daniel, Handbuch der Geographie. — Bezold, Geschichte der deutschen Reformation. Grote, Geschichte Griechenlands. Keferstein, Charakterbilder aus Leopold von Rankes Werken. Lupus, Die Stadt Syrakus im Altertum. Häufser, Französische Revolution. Ihne, Römische Geschichte. Pütz, Hist. Darstellungen und Charakteristiken 3. Aufl. 1 u. 2. — Varrentrapp, Johannes Schulze und das höhere preuss. Unterrichtswesen. — Rembrandt als Erzieher. Schmeding, Das Bedenken d. Minist. gegen Aufhebung des Gymn.-Monopols. P. Güssfeldt, Die Erziehung der deutschen Jugend. Lejeune-Dirichlet, P. Güssfeld und das humanistische Gymnasium. Heynacher, Lehrplan der lat. Stilistik. Wiese, Der evangel. Relig.-Unterr. Kármán, Lehrplan für Gymnasien. P. de Lagarde, Reorganisation uns. Gymn. Conradt, Dilettantentum, Lehrerschaft und Verwaltung in uns. höh. Schulwesen. Krumme, Das höh. Schulwesen im Auslande. Cauer, Staat und Erziehung. v. Treitschke, Die Zukunft der deutschen Gymnasien. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen IV. Raydt, Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. GutsMuts, Spiele im Freien. Flinzer, Lehrbuch des Zeichenunterrichts. Killmann, Die Direktoren-Versammlungen in Preussen von 1860—89. Schiller, Einheitliche Gestaltung und Vertiefung des Gymnasialunterrichts. Lion, Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen. Euler u. Eckler, Verordnungen über das Turnwesen. Zeller, Gymnasium und Universität. — Schmid, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Pauly, Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. — Adressbuch der Stadt Frankfurt a. M. für 1891.

Fortsetzungen von J. v. Müller, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. v. Sybel, Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I., 4 u. 5. Gerber u. Greef, Lexicon Taciteum. T. Livius erkl. von Müller, Luterbacher u. a. Roscher, Lexikon der griech. u. röm. Mythologie. Frick u. Meyer, Lehrproben und Lehrgänge. Aus deutschen Lesebüchern.

Zeitschriften:

Centralblatt. — Blätter für höheres Schulwesen. — Deutsche Litteraturzeitung von Fresenius. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht von Lyon. — Pädagogisches Archiv von Krumme. — Gymnasium. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen. — Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. — Zeitschrift für neufranz. Sprache und Litteratur. — v. Sybels Historische Zeitschrift. — Zeitschrift für Schulgeographie. — Zeitschrift für den mathemat. und naturwiss. Unterricht. — Zeitschrift für den phys. Unterricht. — Monatsschrift für das Turnwesen.

2. Schülerbibliothek.

Anschaffungen:

Für II_2: Seemann, Mythologie der Griechen und Römer. Vilmar, Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Hertzberg, Geschichte der Perserkriege. Hertzberg, Die asiatischen Feldzüge Alexanders d. Gr. O. Jäger, Geschichte der Griechen. Oppel, Das alte Wunderland der Pyramiden. Peter, Zeittafeln der griech. Geschichte. Guhl u. Koner, Leben der Griechen und Römer. D. Müller, Geschichte des deutschen Volkes. Waitz, Deutsche Kaiser. Hahn, Vaterländische Geschichte. Wagler, Geschichte der Freiheitskriege. Die deutschen Kriege von 1864, 1866, 1870/71. Müller, Kaiser Wilhelm I. Menge, Einführung in die antike Kunst. Geikie, Lehrbuch der phys. Geographie. Sach, Die deutsche Heimat. Hellwald, Centralasien. Lindemann u. Finsch, Die zweite deutsche Nordpolexpedition. Voltz, Stanleys Reisen. O. Dammer, Der Naturfreund. 2 Bde. Tschudi, Das Tierleben der Alpenwelt. Buch der Erfindungen Bd. I. Foster, Physiologie. Geikie, Geologie. Huxley, Allgemeine Einführung in die Naturwissenschaft. Lockyer, Astronomie. Roscoe, Chemie. Stewart, Physik. Schütte, Der Sternenhimmel. Adami, Aus Friedrichs des Grofsen Zeit. Hauff, Lichtenstein. Simrock, Nibelungenlied. Simrock, Gudrun. Goethe, Götz von Berlichingen. Goethe, Hermann u. Dorothea. Herder, Der Cid. Kleist, Michael Kohlhaas. Lessing, Minna von Barnhelm. Schillers Gedichte. Wallenstein, Dreifsigjähriger Krieg. Abfall der Niederlande. Klein, Fröschweiler Chronik. Kohl, Die Völker Europas. Kutzen, Das deutsche Land.

3. Unterstützungsbibliothek.

Geschenke:

Von den Verlagsbuchhandlungen Weidmann in Berlin: Jahr-Wulff, Übungsbuch für IV in 4 Ex. — Teubner in Leipzig: Roemer, griech. Formenlehre in 6 Ex. — Herder in Freiburg: Wetzel, griech. Übungsbuch in 4 Ex. — Brandstetter in Leipzig: Seffer, hebräisches Elementarbuch. — Hirt u. Sohn in Leipzig: Schilling, Mineralogie. Ausg. A. in 2 Ex.

Gebrauchte Schulbücher schenkten die Untersekundaner Guggenheim, Noll, Siebert, der Untertertianer v. Müffling, die Quartaner Kleinstück und Stern, sowie der frühere Schüler Fresenius, letzterer 15 Bücher.

Bar gingen für die Unterstützungsbibliothek von Herrn Fabrikant Sauer bei Anmeldung seines Sohnes ein 10 Mark, von Frau Sonneck bei der Konfirmation ihres Sohnes 20 Mk.

4. Geographische Lehrmittel.

Anschaffungen:

Vogel-Delitzsch, Wachstuch-Wandkarte von Europa. Coordes-Bamberg, Klimatologische Karte von Europa. Kiepert, Skandinavien. Kiepert, Politische Karte von Asien. Hölzel, Charakterbilder (Forts.). Kirchhoff, Rassenbilder. Miller, Weltkarte des Castorius. v. Kampen, Italia.

5. Naturgeschichtliche Lehrmittel.

Geschenke:

Von Herrn Dr. Haacke, Direktor des Zoologischen Gartens: eine Anzahl Bälge von Säugetieren und Vögeln; von Herrn Prof. Dr. Wolff: einige anthropologische Gegenstände; von Herrn Sauer: Feldhuhnei. — Von den Sextanern Thein: Eidechse; Kunze: Mineralien. — Von den Quintanern Epstein: Rehgeweih und Mineralien; Zinkernagel: Wasserfrosch; Schneider: Sammlung einheimischer Käfer; Reichhart: Achat; Rosenstock: Bienenwaben; Bauernfeind: Eichhörnchen; Vesper: Seestern; Kliebe: Stichling; Braun: Mineralien; Hammer: Blindschleiche und Eichelhäher; Hauf: Möve und Wespennest. — Von den Quartanern Stern: Rose von Jericho; Kurz: Blindschleiche; Langsdorf: Kopf und Füfse vom Schneehuhn; Rosenthal: Sperber. — Von den Untertertianern Landauer und Trobitzsch: ausländische Früchte. — Von den Obertertianern van Bloeme: Hahn, Neuntödter und Mineralien; Lautenschläger, Straufs, Schwarze, Pabst und Walther: Mineralien. — Von den Untersekundanern Stock: Kasten mit Käfern; Osius: Korallenflechte und Mineralien; Marcus: Bandwurm. — Von dem Primaner von Fritzsche: Mineralien.

Angekauft wurden:

a) Für Botanik: Einige von Brendels Pflanzenmodellen; Bildertafeln von Kny.
b) Für Zoologie: Eine Anzahl von Skeletten, Weingeistpräparaten und ausgestopften Tieren; mikroskopische Präparate.
c) Für Mineralogie: Eine Sammlung einfacher Gesteine; zerlegbare Krystallmodelle.

Auf dem Schulhofe wurde ein kleiner botanischer Garten angelegt und in demselben eine Anzahl (ungefähr 100) Pflanzenarten gezogen, welche im Unterrichte Verwendung fanden.

6. Mathematische und physikalische Lehrmittel.

Geschenke:

Von Herrn Chemiker Peters in Worms: Optische Anamorphosen. — Von den Oberprimanern eine Anzahl von stereometrischen und Schwerpunkts-Modellen. — Vom Quintaner Kliebe: Leutmann, Betrachtung der Temperamente aus Moral- und physikalischen Grundsätzen. 1724.

Anschaffungen:

a) Mathematik: Vertikal-Mafsstab, Winkel-Lineal, Reifsschiene.
b) Mechanik: Pendelkugel von 1 kg aus Eisen, grofser Kreisel, Fall-Maschine, Maschine für das Wege-Parallelogramm, Schwungmaschine nebst Neben-Apparaten. Zentrifugalbahn, Aräometer. Apparat für das Mariotte-Gesetz, Normal-Barometer, Stand-Barometer mit Glocke, starker Differential-Flaschenzug, Kolben-Luftpumpe mit Neben-Apparaten.
c) Mathem. Geographie: Grofse Wand-Sternkarte, Himmelsglobus, Mangs Universal-Apparat.

Aufserdem wurden noch Werkzeuge, Materialien u. dergl. erworben.

Von Herrn W. Moessinger hierselbst wurde der Anstalt ein reich ausgestatteter Verbandskasten zur ersten Verwendung bei Unfällen geschenkt.

Allen denen, welche die Sammlungen unserer Schule durch ihre Gaben bereichert haben, sage ich an dieser Stelle im Namen der Schule aufrichtigen Dank.

VI. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Zu der öffentlichen Prüfung am 20. März und der Schlufsfeier am 21. März werden die Angehörigen unserer Schüler, sowie sonstige Freunde der Anstalt ergebenst eingeladen.

A. Öffentliche Prüfung: Freitag, den 20. März.

8—9.	Untersekunda:	Lateinisch:	*Dr. Langsdorf.*	— Deutsch:	*Dr. Peters.*
9—10.	Obertertia:	Lateinisch:	*Koch.*	— Geschichte:	*Prof. Dr. Wolff.*
10—11.	Untertertia:	Lateinisch:	*Dr. Krebs.*	— Französisch:	*Noll.*
11—12.	Quarta:	Lateinisch:	*Dr. Peters.*	— Geschichte:	*Koch.*
3—4.	Quinta:	Lateinisch:	*Dr. Orth.*	— Rechnen:	*Degenhardt.*
4—5.	Sexta:	Lateinisch:	*Noll.*	— Rechnen:	*Dr. Müller.*

B. Schlussfeier: Sonnabend, den 21. März, vormittags 10 Uhr.

1) Vierst. Männerchor: Jauchzet dem Herrn — 100. Psalm — von C. Stein.
2) Lateinische Rede des Abiturienten Oskar Priester.
3) Vierst. gemischter Chor: Herr, deine Güte — von Grell.
4) Deutsche Rede des Abiturienten Henry Erlanger.
5) Dreist. Knabenchor: Hebe deine Augen auf — von Mendelssohn-Bartholdy.
6) Entlassung der Abiturienten durch den Direktor.
7) Vierst. gemischter Chor: Comitat von Mendelssohn-Bartholdy.

Die Eltern unserer Schüler gestatte ich mir ergebenst darauf aufmerksam zu machen, dafs es für das Fortkommen ihrer Söhne in der Schule sehr wünschenswert ist, wenn sie dieselben während des Besuchs der Tertia an dem Konfirmandenunterricht teilnehmen lassen, da der Lektionsplan dieser Klasse hierauf eingerichtet wird.

Das neue Schuljahr wird Montag den 6. April, morgens 8 Uhr, mit der Aufnahmeprüfung eröffnet. Sämtliche für die Klassen Prima bis Sexta neu angemeldeten Schüler haben sich zu dieser Stunde in dem Gymnasium einzufinden, die in die Vorschule eintretenden Knaben am folgenden Tage um 8 Uhr. Für auswärtige Schüler bedarf es bei der Wahl der Wohnung oder Pension der Genehmigung des Direktors.

Es wird daran erinnert, dafs, wenn ein Schüler nicht vor Anfang des neuen Schulquartals — diesmal demnach vor dem 6. April — abgemeldet wird, er das Schulgeld für das begonnene Quartal noch zu zahlen hat. Auch wird gebeten, die Formulare für Ab- und Anmeldung zu benutzen, welche bei dem Gymnasialdiener zu erhalten sind.

Das Schulgeld, welches in der Regel in der 2. Woche des Quartals erhoben wird, beträgt für die Schüler aller Klassen, auch die der Vorschule, 150 M., das Aufnahmegeld 5 M.

Frankfurt a. M., den 1. März 1891.

Der Königliche Gymnasial-Direktor
Prof. Dr. Hartwig.



Jahresbericht

des

Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums

zu

Frankfurt a. M.

Ostern 1892.



Inhalt:



Frankfurt a. M.

Druck von Enz & Rudolph, neue Rothhofstrasse 16.

1892.

1892. Progr. No. 386.



De carminibus Prisciani grammatici nomine inscriptis.

Prisciani, celeberrimi institutionum grammaticarum auctoris, nomini praeter alios libellos duo carmina vulgo addicuntur, liber geographicus in usum scholarum scriptus et panegyricus Anastasii imperatoris.

Prior e Graeco Dionysii, qui inscribitur Διονυσίου περιήγησις οἰκουμένης, paraphrasi libera in Latinum translatus in aliquot codicibus exstat (cf. Poet. Lat. min. rec. et em. Aemilius Baehrensius, vol. V p. 262 sq.); quorum maior pars in titulo — Periegesis Prisciani grammatici cod. Turicensis; Incipit periegesis Prisciani grammatici Cesariensis cod. Durlacensis etc. — Priscianum auctorem nominat, pauci titulo carent. Carmen continet 1087 hexametros. Editiones in manibus habeo has: Wernsdorfium Poet. Lat. min., Altenburgi 1788, Vol. V p. 265 sqq.; Bernhardyum Geogr. Graec. min., Lipsiae 1828, Vol. I p. 427 sqq.; C. Muellerum Geogr. Graec. min., Parisiis 1861, p. 190 sqq.; Aem. Baehrensium l. c. p. 275 sqq.

Alterum carmen integrum traditum est in uno codice Vindobonensi, olim Bobiensi saec. VIII—IX, et ex parte, in v. 44 desinens, in codice Bernensi 363, saec. IX. Carmen continet 312 hexametros cum praefatione 22 versuum senariorum. Cod. Vindobonensis in fronte exhibet titulum: Incipit praefatio Prisciani de laude Anastasii imperatoris et subscribitur: Expliciunt laudes sacratissimi imperatoris Anastasii, Isaurici et Parthici et Gothici victoris dictae a Prisciano grammatico. Cod. Bernensis inscriptum habet: Praefatio Prisciani grammatici de laude Anastasii imperatoris. Quod carmen editum est primum ab Endlichero, Vindobonae 1828 ex codice Vindobonensi, tum repetitum a Niebuhrio, in corpore scriptorum historiae Byzantinae, Vol. I p. 517 sqq.; denique a Baehrensio, l. c. p. 264 sqq., qui utrumque codicem contulit. Wernsdorfius l. c. p. 212 sqq. plane demonstravit non dubitandum esse, quin Priscianus auctor periegesis Latinae sit, inprimis p. 220 ostendens nullam unquam inscriptionem in codice aliquo repertam esse, quae alium quam Priscianum auctorem suggereret, et demum ex eo tempore alterum auctorem petitum esse, quo in inscriptione alius carminis de ponderibus et mensuris, quod a nonnullis viris doctis — Wernsdorfio non excepto — Prisciano adscribitur, Remnius Fannius sive Remus Favinius (cf. Baehrens. l. c. p. 71) ut auctor nuncuparetur.

Quod ad carmen de laude Anastasii imperatoris attinet, cum inscriptione et subscriptione verbosa codicis Vindob. tum inscriptione cod. Bernensis, testimoniis nihil dubii relinquentibus, satis firmari videtur Priscianum esse auctorem. Si vero utrumque carmen accuratius contemplamur et comparamus, nobis tam multa et tam insignia discrimina occurrunt rei metricae, rhetoricae, grammaticae, religionis, ut gravissima dubitatio nobis moveatur, num carmen de laude Anastasii Prisciani, periegesis auctoris, sit.

Quamobrem haud pigebit comparari inter se carmina, de quibus agitur.

Atque primum quidem animum intendamus in rem metricam.

Quod praefatio panegyrici nostri versibus iambicis composita est, panegyricus ipse et periegesis hexametris, illam hoc loco omittemus et infra tractabimus.

Hexametros panegyrici contemplantes atque perpendentes negare non possumus eos diligentia atque cura compositionis excellere.

Theodorus Birtius disserens de Martialis versuum ratione in Friedlaenderi Martialis epigrammaton editione, Lipsiae 1886, Vol. I p. 41 sqq. has sex formas usitatas caesurarum hexametrorum Latinorum affert:

F. I. Do tibi naumachiam || tu das epigrammata nobis.
F. II. Denaris || tribus invitas || et mane togatum.
F. III. Nam subito || collapsa | ruit || cum mole sub illa.
F. IV. Diripere excussosque | iubet || laxare rudentis.
F. V. Exspectant || curaeque | catenatique labores.
F. VI. Et graviora rependit | iniquis pensa quasillis.

Consentiunt viri docti (cf. Lucianum Muellerum, de re metrica poet. Lat., Lipsiae 1861 p. 182 et W. Christium, Metrik der Griechen und Römer, Lipsiae 1874 p. 187) hexametri dactylici ut simplicissimam ita pulcherrimam longe caesuram esse eam, qua post tertium semipedem finiatur verbum. Quae nomine Graeco τομὴ πενθημιμερής sive breviter πενθημιμερής appellari solet et illustratur forma I. Manifestum est auctorem panegyrici operam dedisse, ut sola hac forma uteretur. Inter 312 hexametros modo tres prima specie ab ea recedere videntur, cum 309 et cum caesura post tertium semipedem facta (τριθημιμερής vocata) et cum semiseptenaria (ἑφθημιμερής) et cum utraque coniunctam penthemimeren proferant.

Illi tres versus, qui F. I. neglegere videntur, sunt hi:

v. 121. Et reges iterum (infandum) se reddere nobis.
268. Templa novans renovansque deo fulgentia semper.
278. Quantus adest pro te ostendens discrimine magno.

v. 268 vindicare potest F. III, ut incidatur hoc modo:

Templa novans || renovansque | deo || fulgentia semper.

vv. 121 et 278 formae II annumerari possunt, ut sic legantur:

Et reges || iterum (infandum!) || se reddere nobis.
Quantus adest || pro te ostendens || discrimine magno.

Sed cum F. III modo semel et F. II modo bis inter 312 versus inveniantur, putaverim poetam etiam in his tribus versibus, quos commemoravi, penthemimeren petisse incisionibus usum, quae sequuntur:

Et reges | iterum (in || fandum!) || se reddere nobis.
Templa novans | renovans || que deo fulgentia semper.
Quantus adest | pro te os || tendens | discrimine magno.

W. Christius l. c. p. 198 ostendit et exemplis probat partes nominis compositi non tantopere coalescere, ut caesura inter eas intercedere non possit. Qua libertate usum esse opinor poetam in vv. 121 et 278 simul eo consilio, ut vocabulis divisione, quae caesura efficitur in-fandum et os-tendens, vis quaedam ac pondus accederet. Etiam in versu 268 penthemimeren ponere malim quam duplicem divisionem, quae efficitur trithemimeri coniuncta cum hephthemimeri, vel etiam caesuram κατὰ τρίτον τροχαῖον. Nam quanquam particulae que natura enclitica est, tamen satis constat illam quidem non seiuncte scriptam sed audiendi sensu seiuncte exceptam esse aut excipi potuisse. Certe notabile est formam III, qua ceteri poetae praeter F. I praecipue utuntur, panegyrici auctorem tam caute vitavisse. Ceterum de caesuris in versibus 121, 268, 278 ponendis comparentur animadversiones metricae Adolfi Kiesslingii, Die horazische Satire p. XVIII sq. in eiusdem Q. Horatii Flacci satirarum editione, Berolini 1886.

Transeamus ad periegesis caesuras.

Cum in panegyrico formam I praevalentem invenerimus et ipsas formas II et III tollere constituerimus, nobis in periegesi praeter I occurrunt, quae sequuntur:

Atque primum quidem septies F. III

v. 231. Ast ortus || angusta | petit || summamque Syenen.
427. Traditur. hic || Ilisos | aquis || devolvitur amnis.
648. Ingentes || genuere | viros || belloque potentes.
827. Scis etenim || memorasse | tibi || quod collibus altis.
938. At supra || Babylona | vides || ad flamina vasta.
1022. Purpureos || que amethystos | inest || suffusa colore.
1075. Dispersas || numerare | tibi || sine numine magno.

Quo accedunt septendecim versus, si particula *que* caesuram muliebrem effici sinimus:

v. 23. Perstringit || praecepsque | ruit || Maeotida poscens.
27. Per mare sic || fluviosque | duos || discernitur orbis.
235. Qui veteris || claraeque | colunt || sub moenia Thebes.
336. Tartessus || Cempsique | sedent || qui collibus imis.
369. In gremio || Marsosque | simul. || tunc deinde Tarentum.
399. Aegaeo || Siculoque; | movent || quae flamine venti.
530. Compescit || damnumque | famis || rabiemque diurnam.
556. Ad boream; || saxisque | riget || Proconnesus in illa.
709. Victorem || verrisque | canem || rabidique leonis.
805. Corycium || Pergeque | calens || et celsa Phaselis.

818. Lyrnessus || Mallosque | simul || vicina profundo.
877. Namque thyo || smyrnaque | riget || cum turis odore.
905. Armeniae || longusque | noton || pertendit; et inde.
942. Geli sunt || Mardique | viri || simul Atrapateni.
1003. Oritas || Aribasque | simul || linique Arachotas.
1051. Devolvens || Hypanisque | trahit || rapidusque Magarsus.
1084. Et fluvii || montesque, | lacus || quos continet orbis.

Etiam in versu

939. Cissos Massabatasque || Chalonitasque feroces

caesuram κατὰ τρίτον τροχαῖον quam penthemimeren sumere malim, praesertim cum illa aliter ac panegyrici v. 268 non trithemimeri et hephthemimeri aut altera earum fulciatur.

Eadem forma VI Graecanica minimeque Latina invenitur

v. 525. Aegylaque, inde Cythera, || Calauria dura colonis.

F. IV. i. e. hephthemimeres cum praecedente caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον semel exstat

v. 294. Hinc sunt Germanique | truces || et Sarmata bellax.

F. V. sive trithemimeren cum insequente caesura muliebri tertii pedis periegesis bis habet:

v. 518. Continuo || post hasce | Liburnidas aspicis altas.
578. Sunt geminae, || Rhenique | Britannides ostia cernunt.

F. II. sive trithemimeren cum insequente hephthemimeri quater reperimus:

v. 78. Haec Libyes, || haec Europes, || adversa tuendo.
356. Hunc habitant || prope Lucani || Brettique coloni.
408. Alpheus, || qui Messeni || discinditur undis.
947. Haec generat || narcissiten || oriente sub ipso.

Quos versus ad F. I. referre non possumus sicut panegyrici v. v. 121 et 278. Idem fieri non potest

v. 893. Speluncis || genus infelix || et rebus egenis.

Eandem ob causam

v. 758. Atque Carambidis irrumpit || prope litora pontum

in numerum eorum versuum adscribo, qui illam formam caesurae a poetis classicae aetatis argenteae non usitatam (cf. Birtium l. c. p. 42) sequuntur, quae versum sola hephthemimeri incidit. Praeter hunc versum eandem formam exhibent duo:

v. 254. Hic lapis Heeliotropius || qui nomine vero.
412. Arcades Apidanei sub || scopulos Erymanthi.

Cum hoc genus divisionis per se habeat aliquid duri, versus 412 omnem eurhythmiam et euphoniam laedit duabus longis vocalibus ē i, inter quas caesura desideratur, in tertio pede convenientibus et hephthemimeri post praepositionem sub posita, quae est unius syllabae neque cum verbis praeeuntibus iungenda est sed cum insequente scopulos, a quo caesura semiseptenaria dirimitur.

Eandem duritatem et inscitiam rei metricae, de qua Birtius l. c. p. 45 Martialem reprehendit, quod in hexametro tripartito primum pedem verbo dactylico vel spondiaco impleat, ut in altera arsi monosyllabum exstet et id quod trithemimeres vult sc. ut accentus verbi versus ictui repugnet tollatur, in periegesi invenimus:

v. 427. Traditur hic || Ilisos | aquis || devolvitur amnis.
942. Geli sunt || Mardique | viri || simul Atropateni.

Quibus fortasse adnumerandus est

v. 27. Per mare sic || fluviosque | duos || discernitur orbis,

in quo quidem non unum verbum dactylicum legitur, sed praepositio cum nomine coaluisse videri potest.

Iam ita comparentur inter se carmina, ut ad incisiones attendamus intra dipodiam versum concludentem usitatas. In utroque praevalent versus ad has normas formati:

Accipe Romanum clementi pectore | carmen

et

Prospera quae bellis pariter vel pace | tulisti.

Auctor panegyrici ante ultimam arsin verbis monosyllabis non utitur praeter praepositiones in, sub, ad, per, ab et iis quidem ubique cum fine coalescentibus ut

v. 44. Et loquar ut breviter, quod sentis corde | sub imo,

non excepto

v. 299. Qui Scythicas gentes ripis depellit | ab Histri.

Nam quamquam hoc loco praepositio ab anastrophice ab nomine ripis segregatur, tamen etiam ante Histri suo loco est, quoniam etiam in oratione soluta ab Histri ripis dici potest.

Verbum tetrasyllabum in fine versus non invenitur, pentasyllabum semel:

v. 80. Graecia iam taceat iactans mihi Bellerophontem.

Hoc eo excusatur, quod nomen proprium est.

Maiore libertate utitur periegesis, in qua non modo multis locis praepositiones monosyllabae ante ultimam arsin sed etiam coniunctiones exstant: primum copulativae: v. 2 et undae, 71 et artes, 204 et umbris, 205 et igni, 323 et altus, 335 et alta, 432 et ora, 551 et altae, 569 et auras, 734 et oris, 905 et inde, 913 et exit, 971 et arcu, 990 et auget, 1065 nec ignis — tum adversativae: v. 535 sed ortus, 263 at illa, 400 at altum, 953 at illa — denique disiunctiva: v. 637 vel austri. Verba quattuor et plurium syllabarum concludunt versus 15. 192. 234. 302. 311. 314. 338. 339. 412. 445. 455. 464. 475. 514. 546. 596. 661. 662. 670. 743. 798. 866. 889. 927. 942. 977. 1003. 1005. 1019. 1028. 1045.

Horum maior pars exhibet nomina propria, vv. 596. 977. 1019. 1028 verba externa elephantes, cylindris, adamanta, elephantos. Itaque ne eos quidem versus improbemus. Sed valde reprehendendus est

v. 234. Hanc habitant homines multi pariterque opulenti,

nam boni poetae Romani vitant in fine hexametri Latinum ionicum a minore ponere.

Aliae inusitatae formae dipodiae versum concludentis sunt hae: Sextus pes constat e duobus monosyllabis

v. 970. Prima parte Sabae, mediusque Pasargada post | hunc

et thesis paenultima ex verbo pyrrhichio

v. 157. Cimmerium torrens per Bosphoron hic | ubi | Taurum.
526. Ad radios vergit sed Carpathus. hanc | prope | Crete.

Porro panegyrici auctor eo elegantiorem se praestat, quod nullum usquam exemplum praebet, quod iuxta caesuram κατὰ τέταρτον τροχαῖον etiam caesuram κατὰ πέμπτον τροχαῖον offert, ut quinta arsis intra verbum amphibrachicum sit. In periegesi hoc vitium reprehenditur:

v. 189. Accessus que furit siccisque | recessus | harenis.
463. A Tyriis colitur, Cotinussa | vocata | vetustis.
589. Ad Thylen venies, quae nocte | dieque | relucet.

Ab his non multum differunt propter procliticam naturam praepositionum

v. 82. Ad Leucen Petran aquilonis | ab axe | reductis.
601. Spina ferens cladem fatumque | sub ore | feroci.
899. Alterius Syriae; quae tendit | adusque | Sinopen.
1017. Vel dentes stringunt elephantis | ab ore | revulsos.

Iam videamus, quantum intersit inter panegyricum et periegesin, quod ad synaloephas attinet.

Discrimen in oculos cadit, si simplicem numerorum computum facimus. Si Baehrensii coniecturas ad versus 126 et 186 (victi pro vix et clusa pro vix) omittimus, numeramus in panegyrico 10 elisiones inter 312 versus i. e. 1 inter $31^{1}/_{5}$. Contra in periegesi insunt 83 inter 1087 versus i. e. 1 inter $13^{8}/_{87}$. Ergo periegesis plus quam duplicem numerum synaloepharum praebet. Spectemus nunc, quo loco singulorum pedum elisiones et quales inveniantur.

Intra primum pedem in panegyrico semel tantum eliditur inter primam arsin et primam thesin v. 108 Atque‿hostes. Ut hic sic in periegesi breves vocales deteruntur v. 182 Namque‿errant, 333 Atque‿Hellesponti, 372 Usque‿Hyrii, 528 Ante‿ortus, 768 Atque‿Hellespontum, 801 Usque‿ad, 839 Atque‿humilem, 842 Namque‿alii, 851 Atque‿oculis, 958 Atque‿optata, 1020 Atque‿aura. Aphaeresin habet versus 419 Juxta‿est.

Praeterea in periegesi genus synaloephes exstat a bonis poetis vitatum; eliditur enim vocalis inter breves syllabas primae thesis vel inter tertiam et quartam moram v. 781 Altera‿ad.

Exitus primi pedis cum initio secundi synaloephe iugatur in panegyrico v. 60 Vindicta‿ut et — si Baehrensii coniecturam teneri malis — v. 126 Et victi‿aetherio; ergo in utroque longae vocales eliduntur. Longae vocales elisae hoc loco versuum periegesis omnino non occurrunt, sed quater dyphthongus æ: v. 18 Qua boreae‿excurrit, 32 Europae‿atque, 524 Sed multae‿Amnisi, 577 Astaliae‿oceani; quater breves vocales: v. 77 Hinc atque‿hinc, 140 hinc atque‿hinc, 525 Aegylaque‿inde, 944 Medea‿huic; sexies syllaba anceps: v. 16 Sed Libyam‿Europae,

17 Linea quam‿obliquant, 102 At laevam‿Ausoniae, 298 Augustum‿et, 500 Tibia quem‿extollit, 906 Ad solem‿inflexus. Quo accedit aphaeresis v. 120 Sidonium‿est.

Inter arsin et thesin secundi pedis in panegyrico semel syllaba anceps eliditur: v. 46 Antoninum‿huius, in periegesi bis vocalis ĕ syllabae que deteritur: v. 262 Linea namque‿Asiae 1022 Purpureoque‿amethystos.

In panegyrico tertius pes bis cum antecedente secundo elisione iungitur: syllaba ancipiti abiecta v. 121 iterum‿infandum, vocali ē oppressa v. 278 pro te‿ostendens.

Aeque atque in panegyrico inter octavam et nonam moram in periegesi eliditur: ĕ v. 6 canere‿atque, 613 facile‿est, ae v. 143 Europae‿hunc.

Intra tertium pedem i. e. inter decimam et undecimam moram panegyricus elisionem non habet, periegesis contra elidit quater: ĕ v. 6 atque‿urbes, 227 Frunique‿et, um v. 395 cum‿extinctam, ae v. 1053 quae‿ad.

Quamquam plurimae elisiones panegyrici in quarto pede sunt, tamen modo unus pes cum praecedente tertio synaloephe iugatur v. 153 atque‿auri. In periegesi eodem loco non solum syllabae breves eliduntur ut v. 46 atque‿Indum, 103 maria‿undique, 384 namque‿hic, 455 calida‿ostia, 497 namque‿illum, 737 usque‿ad, 886 atque‿Agrees, sed etiam diphthongus ae v. 542 dextrae‿Europesque; ibidem aphaeresin habet v. 260 Libyae‿est.

Altera synaloephe quarti pedis inter quartam decimam et quintam decimam moram in panegyrico quater invenitur: eicitur ī v. 74 vehementi‿obsistere, um v. 185 undarum‿et 302 tantorum‿et, ă v. 283 divina‿e.

Cum constet bonos poetas post penthemimeren inter quartam arsin et quartam thesin maxime sibi indulsisse, laudandus est panegyrici auctor, qui paene dimidiam partem omnium elisionum, quibus in carmine utitur, hoc loco ponat. Contra in periegesi non multum pro numero elisionum, quae insunt, hic eliditur, ut tantum undecim i. e. septima fere pars omnium inveniantur. Deteruntur: ī v. 199 Aegypti‿ad, 592 flectenti‿aquilonis, 853 Beryti‿et, 1043 discreti‿et, ō v. 416 tacto‿accensus, ĕ v. 163 tenuisque‿a, 711 711 sequiturque‿Hyrcania, 863 pecorique‿et, ae v. 937 Asianae‿ad, um v. 615 positarum‿in, em v. 672 collem‿et. Huc accedit alterum elidendi genus in panegyrico plane vitatum, quo inter breves syllabas quartae thesis i. e. inter quintam decimam et sextam decimam moram vocalis opprimitur: v. 852 Gazam quoque‿Elaida.

Panegyricus synaloephas ut inter duodevicesimam et undevicesimam ita inter undevicesimam et vicesimam moram prorsus evitat: etiam inter sextam decimam et septimam decimam moram modo Baehrensii coniectura (cf. p. 8) elisionem postulat. Periegetes tria genera adhibet: primum inter quartum et quintum pedem ĕ particulae que sexies eicitur: v. 17 atque‿ostia, 30 atque‿aequora, 70 suppostasque‿urbibus, 521 atque‿aspera, 674 atque‿aequora, 697 Hyrcanique‿ostia; tum octies inter duodevicesimam et undevicesimam moram abicitur vocalis: ĕ v. 234 pariterque‿Agathyrsi, 445 rupe‿Aracynthi, 1003 linique Arachotas, 1005 rupe‿Arienos, 1019 nitidumque‿adamanta, 1028 more‿elephantos, ă v. 596 magna‿elephantes. Manifestum

est poetam ipsum sensisse elisiones hoc loco aptas non esse; etenim modo in iis ipsis versibus inveniuntur verbo tetrasyllabo concludentibus, quos non usitatos esse iam supra dictum est (cf. p. 7). Tertium vero periegetes intra quintum pedem inter undevicesimam et vicesimam moram elisione utitur non solum brevibus ă et ĕ abiectis v. 296 p e c t o r a‿A l a n i, 721 s a n g u i n e‿e q u i n o, sed etiam diphthongo a e v. 540 i n s u l a e‿A b y d i.

Sextus pes in utroque carmine synaloephe vacat, duo periegesis versus aphaeresi concluduntur: 24 a u s t r u m‿e s t, 425 o r t u m‿e s t.

Loca, quibus synaloephe vitata est, lineola recta significantibus nobis schema panegyrici hoc occurrit:

— ◡|◡ — ◡|◡ —|◡|◡ — ◡|◡ |—|◡|◡|—|⏓

periegesis hoc:

— ◡◡ — ◡|◡ — ◡|◡ — ◡◡ — ◡◡|—|⏓

Inde sequitur insigne discrimen, quod panegyricus synaloephas decem locis prorsus excludit, cum periegesis eam modo quattuor locis vitet.

Conferamus nunc vocales vel syllabas, quae in utroque carmine eliduntur. Baehrensii coniecturis omissis in penegyrico syllaba u m abicitur quater vv. 46. 121. 185. 302, ĕ bis vv. 108 et 153, ā semel v. 60, ă semel v. 283, ē semel v. 278, ī semel v. 74. In periegesi ā et ē non eliduntur, syllaba u m ter vv. 298. 395. 615 (ergo rarius pro panegyrico), ĕ semel et quadragies vv. 182. 323. 372. 528. 768. 801. 839. 842. 851. 958. 1020. 77. 140. 262. 525. 1022. 6. 613. 727. 46. 163. 384. 497. 711. 737. 863. 886. 17. 30. 70. 234. 302. 445. 521. 674. 697. 721. 1003. 1005. 1019. 1028, ă septies vv. 330. 944. 781. 103. 455. 296. 596, ī quater vv. 119. 592. 853. 1043. Praeterea periegetes elidit: a m quater vv. 16. 17. 102. 395. e m ter vv. 500. 906. 672, a e octies vv. 18. 32. 143. 1053. 542. 937. 1053. 540, ō semel v. 416.

Monosyllabae ante sequentes longas elisae notandae sunt: in panegyrico v. 278 t e, in periegesi v. 17 q u a m, 395 c u m, 500 q u e m, 1052 q u a e.

Forma e s t verbi substantivi aphaeresi litterae e in panegyrico omnino non cum praecedente vocabulo confunditur, in periegesi quinquies vv. 24. 120. 260. 419. 425.

Ut id notandum erat, quod diphthongus a e in panegyrico nusquam, in periegesi contra octies eliditur, ita in illo carmine raram eam licentiam vitatam esse videmus, qua æ in exitu verbi corripitur. Qui usus in periegesi quinquies invenitur: quater in verbo i n s u l a e vv. 459. 520. 567. 610 et semel in nomine proprio v. 464 G y m n e s i a e (cf. Luc. Muellerum, de re metr. p. 308).

Duas vocales intra idem verbum in unam syllabam per synizesin confusas in panegyrico non animadverti. In periegesi notavi synizeses: in adverbio d e i n d e vv. 362. 369 et in adverbio d e h i n c littera h oppressa v. 475. Contra v. 820 idem d e h i n c sine synizesi legendum est, quod prior syllaba ultimam moram secundi pedis explet altera arsin tertii. Comparandi causa versus ipsi legantur:

v. 475. Sic alibi generat. dehinc rupes Aeolidarum.
v. 820. Commagena dehinc regio Syriaeque secuntur.

Notabile discrimen inter panegyricum et periegesin est, quod ad interpunctionem attinet.

In panegyrico gravis interpunctio—uno versu 121 excepto—intra versum ne post caesuram quidem invenitur sed semper in fine versus. Endlicherus et Baehrensius illi quidem v. 230 post largiri semicolon ponunt, sed non intellego, cur id faciant; nam verba quamvis numerum vincentia donas optimum sensum praebent iuncta cum antecedentibus

Sufficis haud animo cupienti commoda cunctis largiri...

Natura concessiva coniunctionis quamvis non adeo eminet, si illam cum insequente versu 231

Ingenuo relevas occulte munera praestans

iungimus. Nescio an illi viri docti in indicativo donas offendant et eam ob causam quamvis cum participio vincentia coniungere velint, velut v. 54: Quamvis supplicium debentes solvere mundo. Sed quamvis cum indicativo saepius et alias et apud Horatium, Sat. II, 5. 15: Qui quamvis periurus erit . . . exstat.

Exclamationis signum intra versum 121, ut iam supra (p. 5) ostendimus, eo consilio positum est, ut maioris gravitatis causa versus praeter penthemimeren hephthemimeri alterum interrumpatur.

Aliter res habet in periegesi. Ibi graves interpunctiones compluribus locis intra versum invenimus.

Atque primum quidem quadragies post penthemimeren vv. 13. 122. 137. 142. 146. 191. 286. 318. 325. 335. 384. 394. 403. 406. 417. 418. 443. 456. 462. 465. 475. 500. 519. 529. 549. 551. 605. 643. 663. 664. 711. 723. 739. 800. 831. 832. 948. 1006. 1007. 1050; post hephthemimeren ter decies vv. 118. 119. 369. 428. 440. 583. 746. 778. 840. 843. 891. 930. 1069.

Etiam post caesuram κατὰ τρίτον τροχαῖον interpungitur gravius

v. 399. Aegaeo Siculoque; movent quae flamine venti,

si Baehrensium sequimur. Wernsdorfius et Muellerus leviore commate interpungunt: Aegaeo Siculoque, movent quae . . ., ut maius vocis intervallum in hephthemimeri poni possit.

Post trithemimeren quinquies decies enuntiatio finitur: vv. 31. 43. 66. 110. 207. 255. 260. 401. 407. 409. 556. 611. 712. 767. 793.

Ut in versibus paulo supra commemoratis 31. 43. 66. 110. 207. 611. 767. 793 non modo post trithemimeren sed etiam post primum verbum versus interpungitur, sic in octo aliis versibus ultimum antecedentis enuntiationis verbum simul primum insequentis versus est: sexies primum pedem explens vv. 80 Excipit. | hunc . . ., 353 Fertilis: | hanc . . ., 427 Traditur. | hic . . ., 516 Circuit: | has . . ., 610 Insulae; ast . . ., 673 Litora; | qua, bis thesis syllabas distrahens vv. 423 Eurus; | in . . ., 507 Maior; | ad . . .

Magnae offensioni est sensui incisio post thesin tertii pedis adhibita, qua rhythmus propter vicinam penthemimeren plane discinditur. Quod illucescit:

v. 38. Qui quamvis unus || sit, plurima nomina sumit.
77. Hinc atque hinc statuae || sunt. ambae litora cernunt.
279. Pyrenes sequitur || mons. post hunc Celtica tellus.

J. Hilbergius, Verhandlungen der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Zürich 1887, Lipsiae 1888 p. 240, et ipse quidem demonstrat talem sententiarum dissolutionem turpem esse vv. 77 et 279 afferens, sed non animadvertit v. 38 idem vitium habere. Recte Hilbergius monet ea vitia modo eo excusari posse, quod Prisciano ingenium poeticum defuerit, non quod haec inscitia aetatis Priscianeae propria fuerit; nam alios poetas aequales diligentissime tales versus vitasse.

Idem Hilbergius l. c. p. 232 sq. reprehendit nonnullorum poetarum versus, qui asyndeton sententiae post alterum pedem dactylicum praebent. Hanc interpunctionem etiam in periegesi semel notamus:

v. 191. Esse Nean polin; hanc || supra iustissima fertur.

Alia intervalla interpunctionis inveniuntur et semel post secundum trochaeum

v. 497. Ignis et unda; salem namque illum solvere flammae

et ter post trochaeum quinti pedis

v. 534. Nam purus carae potitur telluris. Abantas
535. Supra sunt Salamis nec non Aegina. sed ortus
945. Armeniae longusque noton pertendit; et inde.

Lucianus Muellerus, qui in libro de re metr. poet. Lat. p. 190 sqq. ostendit poetas Latinos caesuram bucolicam non amasse, Priscianum ceteroquin haud raro citatum neglegit. Incisio post quartum dactylum in periegesi quinquies exstat:

v. 157. Cimmerium torrens per Bosphoron; | hic ubi Taurum
464. Continuoque iacent Gymnesiae: | has Baleares
830. Hoc esto laterum boreum tibi; | Nilus ad oras
886. Chaulasii post hos atque Agrees: | inde propinquant
974. Hinc Coros immensus profunditur; | inde Choaspes.

Etiam aliud genus caesurae bucolicae, quo incisio post quartum spondeum fit, a Christio, Metrik der Griechen und Römer p. 193, iure vituperatum, quod spondeus molestam monotoniam in catalexin amborum membrorum ferat, in periegesi octies notavi:

v. 87. Ad partes vergens australes. | excipit istum
148. Nervo curvati distento: | dextera nervum
429. Esse potestatis diversae. | namque duobus
571. Atlantem iuxta longaevi: | finibus olim
626. Gurgitis Euxini vicinum; | multa virorum
837. Urbibus et multis habitatur; | nomine prisco
896. Non Arabis similes opulentis; | scilicet aequa
941. Medica noscetur tibi tellus; | cuius ad axes.

Porro animadverto in periegesi licentiam quandam metricam, quam panegyricus non habet: dico usum brevium syllabarum in arsi producendarum. Hic inprimis in oculos cadit in verbis Arabia, Arabes, Arabi. In iis paraphrasis Latina Graecum archetypum Dionysii accuratissime sequitur. Nam versus, in quibus Priscianus hoc gentis nomen prima syllaba producta praebet, 769. 865. 866. 870. 890 respondent versibus idem ostendentibus Dionysii 802. 924. 925. 930. 960; item Prisciani versus 868. 896 aeque ac Dionysii 927. 968 brevi

syllaba Ar utuntur. Ut productas syllabas excusent, nonnulli et Dionysii et Prisciani codices eosque secuti complures eorundem auctorum editores r sive ϱ geminaverunt. Hoc nulla probabili causa factum esse iam Eustathius confirmat in commentariis, qui inscribuntur: Ὑπομνήματα εἰς Διονύσιον τὸν περιηγήτην — cf. Bernhardyi Geogr. Graec. min. vol. I p. 283 sq. — cum ad v. 927 annotet: τυχὸν δὲ ἀντιγράφων αὐθάδεια τὴν τοῦ ϱ διπλόην ἐξ αὐτονομίας παρεισήνεγκεν; recte igitur Bernhardyus l. c. vol. II. p. 530 in annotatione ad Dionysii v. 24 disserit: Ab ipsis poetis, modo venia posset ab arsi vel ictu legitima peti, sibilantium vel asperatorum sonorum repetitionem fuisse devitatam apparet.

Ceterum in periegesi duo exempla syllabarum productarum exstant, quae ne orthographiae quidem ratione excusari possunt:

v. 661. Hi Tanain habitant fluvium prope Sauromatarum
1031. Et radios solis et sacra mente retractant.

In his versibus syllabae finales verborum Tanain et solis natura breves producuntur. Scilicet in posteriore versu lectiones codicum variant, quorum alteri oculis pro solis exhibent. Quos secuti Bernhardyus, Carolus Muellerus, Baehrensius oculis legi volunt. Difficultas v. 1031 fortasse tollitur, si facili coniectura usi verborum positione mutata legimus:

Et solis radios et sacra mente retractant.

Quantum rei metricae discrimen sit inter panegyricum et periegesin, cum satis explanasse mihi videar, transeamus ad stilum grammaticamque comparanda.

Ac primum quidem notandum est particulas adversativas in periegesi saepissime, in panegyrico modo raro in usu esse. Index, qui sequitur, illustret, ubi et quoties inveniantur:

	in panegyrico:	in periegesi:
At	ter vv. 70. 82. 123	bis et vicies vv. 24. 40. 60. 102. 105. 108. 127. 205. 229. 258. 263. 400. 405. 495. 505. 507. 531. 592. 625. 938. 953. 1040.
ast	deest	vicies vv. 28. 33. 42. 63. 190. 231. 264. 338. 548. 568. 577. 583. 610. 614. 623. 629. 731. 968. 1016. 1029.
sed	octies vv. 39. 55. 178. 191. 205. 239. 259. 296	semel et quadragies vv. 11. 13. 16. 20. 27. 47. 84. 106. 142. 151. 174. 260. 372. 394. 396. 422. 425. 524. 526. 535. 562. 574. 640. 641. 643. 670. 685. 701. 715. 721. 797. 831. 843. 872. 884. 901. 911. 1041. 1067. 1080.

sed tamen	bis vv. 15. 130	bis vv. 333. 690.
tamen	semel v. 138	duodevicies vv. 10. 37. 45. 99. 246. 251. 273. 410. 474. 543. 580. 620. 639. 655. 687. 814. 891. 916.
vero	deest	bis vv. 540. 717.

Insunt igitur in panegyrico 14 coniunctiones adversativae vel una intra $22\,^{3}/_{7}$, contra in periegesi 105 vel una intra $10\,^{37}/_{105}$ versus; ast et vero panegyrico plane desunt.

Discrimen inter carmina, de quibus agitur, inprimis eo illustratur, quod particula ast in panegyrico non exstat, cum periegesis ea abundet. Lucianus Muellerus, de re metr. p. 394 sq. ostendit ast idem esse quod at, sed ut illa forma sit vetustior, et plurimos classicae aetatis poetas eo verbo abstinuisse et ab Augusti inde aetate hanc formam adhiberi coeptam esse. Quae Muelleri observatio comprobatur et accuratius illustratur ab H. Jordano in libro Kritische Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache p. 290 sqq. Ergo auctor panegyrici elegantiorem se praestat periegete, quod exemplaria classica sequitur.

At non modo forma sed etiam vis coniunctionum adversativarum in panegyrico accuratius servatur. Nam quattuordecim particulae eius vere adversativae sunt, quibus sententiae sequentes praecedentibus opponuntur. In periegesi contra manifestum est Priscianum paraphrasten crebris archetypi Graeci particulis δὲ, μὲν—δὲ etc. adductum interdum at, ast, sed etc. posuisse, ubi suum locum non habent, sed ubi et, tum, porro similia exspectantur. Sane coniunctio at et a poetis et a pedestribus scriptoribus adhibetur ad sententias dispares eas quidem sed non plane oppositas coniungendas. Velut in Caesaris de bello Gallico commentario quarto caput XII particula at incipit, atque eadem in versu 691 Vergilii Aeneidis libri VII respondet in enumeratione praecedentibus Primus (v. 647), post (v. 656), tum (v. 670), nec (v. 678). Ceterae particulae contra sed, sed tamen, tamen, tamen, vero vulgo contrarium et id grave contrarium significant.

Profero exempla, quae periegesis praebet vim adversativam neglegentia, particulas respondentium Dionysii locorum addens uncis inclusas: Primum sed vi adversativa caret v. 106 (apud Dionysium v. 102 vacat particula). Tyrrhenum zephyro, Siculum sed tunditur austro, 141 sq. (ἡ δὲ v. 152) Unus, qui ... Carambis dicitur; sed contra ... alter prominet, 371 sq. (τ' v. 379) Calabrae telluris rura secuntur. Usque Hyrii summam sed tendit Iapygis ora, 396 (δὲ v. 398) miro fonte descripto pergitur Sed supra Thracen, 524 sqq. (αὖθ' v. 500) Videntur: Aegylaque, inde Cythera, Calauria dura colonis; ad radios vergit sed Carpathus, 713 sqq. (ἀλλ' ἤτοι – μὲν v. 736, quod Bernhardyus vertit at) ... bibit hunc Bactrus... Sed Bactri habitant ..., 830 sq. (αὐτὰρ v. 892) Nilus ad oras Hesperies finit; sed Tethys solis ab ortu Indica concludit; Rubrum mare terminat austrum, 842 sqq. (δ' v. 905). .. alii mediis habitant telluris in arvis ...; sed litora iuxta Phoenices vivunt ..., 900 sq. (δ' v. 975) Cappadoces mediis habitant in finibus huius; terminus

Assyrios sed claudit Ponticus, 1040 sq. (δ' v. 1134) At notios pelagus concludit gurgite Rubrum; sed Ganges ortus et Caucasus excipit arctum. Porro plane inepte vertuntur Dionysii vv. 722 sq.

ἡ δὴ πολλὰ μὲν ἄλλα μετ' ἀνδράσι θαύματ' ἀέξει,
φύει δὲ κρύσταλλον ἰδ' ἠερόεσσαν ἴασπιν:

Multa quidem generat viris miracula rerum,
Sed tamen egregio crystalli pondere gemmam.

Hoc loco Priscianus propter μὲν—δέ, cui nihil nisi vis copulativa inest, quod et-et vel cum-tum verti poterat, adversativo sed tamen concessivum quidem opposuit.

Aeque tamen vim adversativam perdidit: v. 36 sq. (δ' v. 27) Talia mortales perhibent discrimina terrae. Circuit oceani gurges tamen . . ., 250 sq. (δέ v. 260) Haec facies Libyes, hic claudit terminus illam. Sunt tamen huic aliae gentes . . ., 541 sqq. (v. 519 vacat) . . . sunt insulae Abydi, confines Asiae dextrae Europesque sinistrae; ad boream tamen hae pertendunt . . ., 655 (δ' v. 666) cursu Tanais fluminis descripto continuatur Hunc tamen vertit in glaciem boreas, 813 sq. (καὶ—μὲν v. 866) Hunc Asiae perhibent angustis partibus esse. Cui tamen immenso fluvii se gurgite miscent, 916 (δ' v. 992) Euphratis et Tigridis descriptione confecta dicitur Hoc tamen omne solum, fluvius quod cingit uterque . . .

W. S. Teuffelius in libro „Geschichte der Römischen Literatur" § 481,2 de Prisciani institutionum grammaticarum libris disserens dicit dictionem huius auctoris vitiosam esse magna verbositate eundemque de correcta collocatione verborum sermonis Latini vix umbram experientiae habuisse. Prius vitium in periegesi vituperari non potest, quoniam paraphrastes non sua sed aliena profert. Etiam panegyricus non verbosior est quam in tali laudatione exspectatur. Quod contra ad verborum collocationem attinet, periegesis minime a reprehensione Teuffeli defendi potest, cum panegyricus insignem huius rei curam agat. Hoc discrimen maxime videmus animum intendentes ad collocationem particularum.

Secundum loquendi usum Latinum causales nam et namque modo in initio sententiae ponuntur. Quae lex in panegyrico ita servatur, ut namque semper (quinquies) primum verbum enuntiationis sit vv. 4. 16. 33. 156. 232, nam octies primum vv. 29. 50. 58. 99. 220. 273. 290. 293 et quater secundum vv. 8. 36. 61. 215. In periegesi contra non modo quaterdecies nam primo loco invenitur vv. 66. 392. 534. 603. 765. 778. 796. 822. 875. 891. 924. 979. 1074. 1085 et septies altero vv. 122. 634. 703. 871. 920. 998. 1007 sed etiam ter tertio loco vv. 43. 149. 255. Item namque non modo novies primo loco ponitur vv. 172. 182. 388. 429. 733. 842. 877. 966. 1060, sed etiam bis secundo vv. 262. 497 atque semel ineptissime quinto v. 436.

Porro non vituperandus est in panegyrico ordo adversativarum. At semper (ter) primum locum habet vv. 70. 82. 123, sed quinquies primum vv. 55. 191. 205. 259. 296,

ter secundum vv. 39. 178. 239. Qualis in periegesi earundem particularum ordo sit, indice illustretur:

	Loco primo	altero	tertio	quarto
At	vv. 24. 40. 60. 102. 108. 127. 205. 495. 507. 531. 592. 625. 938. 1040.	vv. 105. 258. 263. 400. 405. 505.	v. 953.	v. 229.
Ast	vv. 28. 33. 190. 231. 264. 338. 548. 568. 577. 583. 610. 614. 623. 629. 731. 968. 1016. 1029.	v. 63.	v. 42.	
Sed	vv. 13. 16. 20. 26. 47. 142. 151. 174. 260. 396. 422. 524. 535. 574. 643. 685. 715. 721. 797. 831. 843. 884. 911. 1041. 1067. 1080.	vv. 11. 84. 106. 394. 425. 670. 701. 872.	vv. 562. 901.	vv. 372. 526.

Etiam coniunctiones copulativae atque (ac), et in panegyrico accuratius collocantur quam in periegesi. In panegyrico atque (ac) semper (decies), ut est norma, inter verba sive sententias iungenda ponitur; in periegesi sex versus inter sex et quadraginta eam normam neglegunt:

v. 414. Tenditur atque vetus qua longo gurgite Ladon.
521. Et Corcyra potens Itaces atque aspera tellus.
546. Fertilis atque Thasos, simul Imbros post Corybantum.
624. Hyrcanum, pariter Parthum, simul atque Sabaeum.
915. Ocior atque vadis emergens cedit amaris.
919. Agricolis pariter pastoribus atque feracem.

Et in panegyrico octies et tricies invenitur, semel et tricies verbis coniungendis praecedens et septies ea sequens vv. 105. 110. 132. 172. 200. 225. 244. In periegesi sunt centum et quattuor et quorum undecim post verbum coniungendum inveniuntur vv. 44. 70. 98. 261. 323. 769. 816. 837. 853. 876. 927, duo tertio loco vv. 196. 1001, unum quarto v. 873.

Iam proferam nonnullas constructiones, figuras, verba, quae periegesis propria sunt, in panegyrico autem vitantur:

1. Nonnunquam Priscianus — scilicet Vergilium aliosque optimos auctores imitatus — magna coniunctionum cumulatione utitur, praesertim cum eas cum adverbiis simul, pariter, nec non coniungat. Cuius rei exempla sunt digna quae notentur: v. 104 nec non simul, 624 Hyrcanum pariter, Parthum simul atque Sabaeum, 664 nec non Oretaeque.

727 Et Tochari Frunique et (Dion. v. 752 καὶ—τε καὶ), 863 Arboribus pariter pecorique et . . . (Dion. v. 922 τε—καὶ), 878 Et casia nec non et, 1003 . . . Aribasque simul linique Arachotas, 1082 Oceanusque simul nec non . . .

2. Ellipsis indicativi verbi auxiliaris esse fere quadragies notanda est. Panegyrici ellipses v. 10 nec mirum, v. 121 infandum! etiam in oratione soluta inusitatae non sunt.

3. Verbum compositum anastrophe discinditur v. 10. sq. circum-clauditur, 398 sub-cincta = succincta, 405 sq. circum-cingitur, 713 praeter-fluentem.

4. Nomen substantivum, quod nos ut appositionem vertere solemus, in sequentem enuntiationem relativam trahitur v. 8 Oceanum, tellus quo cingitur aequore, 58 . . . nomine Saturni quod Tethys possidet aequor, 68 . . . qui frangitur aequore pontus, 363 . . . quam pulcher gratam praeterfluit Aesarus urbem, 691 malos lemures quod pellit munus, iaspin, 964 . . . quod proprie pelagus celebrat cognomine latum, 972 . . . quique tenent populi . . . agros.

5. Dativus septies pro a cum ablativo adhibetur v. 267 tibi dinoscitur, 463 vocata vetustis, 563 cernitur huic, 594 spectetur tibi, 726 quibus coluntur, 766 nobis dicatur, 941 tibi noscetur.

6. Praepositio sub contra solitum usum interdum cum accusativo iungitur, cum ablativum optemus v. 235 colunt sub moenia Thebes, 414 sq. habitant sub scopulos, 434 sq. sub cuius scopulos . . . servant, 455 sq. . . . contingat . . . sub iuga, 892 . . . zephyri sub partes degit Erembum . . . genus, 954 sub colles imos habitant. Priscianus sub cum accusativo et sub cum ablativo parum discernere videtur.

7. Eadem praepositio sub saepius prorsus vim praepositionis in sive versus usurpat v. 152 sub parte sinistra, 158 gelidis habitant sub finibus, 601 sub ore feroci, 667 sub oras, 669 regione sub una, 717 sub Caspia litora, 908 extrema sub parte, 991 Ariae sub finibus. Aeque sub saepe ad caeli regiones significandas adhibetur, quae ex sideribus vel ventis nominantur, exempli causa v. 836 sub solem vergit et austros, 947 oriente sub ipso, 952 sub boream, 966 sub partibus arcti.

8. Numeralia distributiva pro numeralibus cardinalibus in usum veniunt, quamquam non cum pluralibus tantum coniunguntur v. 145 ternis diebus, 216 septeno gurgite, 290 gurgite quino, 328 partes ternas, 479 cardinibus ternis, 537 sunt ternae (sc. insulae), 1037 marginibus ternis.

9. Cum utrumque carmen, ut locum, ubi quid sit, significet, ablativum sine praepositione ponat, sola periegesis nudo accusativo vel ablativo utitur, ubi quo? vel unde? quaeritur, etiamsi non de urbibus aut parvis insulis agatur: v. 55 Pamphylumque latus . . . pertendit, 289 Euxini pervenit undas, 374 sinum penetrans Aquileium, 562 Cimmerium Bosphoron ibit, 722 vergit boream, 758 irrumpit pontum, 812 penetrans vicinas oras, 833 finem pervenio, 936 advergens austros, — v. 307 currunt Riphaeis montibus, 671 Aegypto missi, 695 vergunt zephyro, 1052 Emodo missos monte.

10. Ex contrario praepositio exstat, ubi nudus ablativus instrumenti exspectatur v. 416 tacto accensus ab igni.

11. Nomina propria geographica cum nominibus appellativis genitivo epexegetico iunguntur: v. 361 flumen Halecis (nominativus: Halex, cf. Wernsdorfium ad v. 361), 588 Borysthenis amni (nom.: Borysthenes, Graece Βορυσθένης), 718 flumen Araxis (nom.: Araxes, cf. Wernsd. a. h. l.), 797 fluvium Maeandri, 906 Babylonis urbem. Similiter scribitur v. 755 gemma iaspidis albae, 1008 curalli lapidem.

12. Accusativum limitationis, quem vocant Graecum, animadvertimus bis: v. 794 capiaris pectora cantu, 894 nigrescunt corpus adusti.

13. Forma quis pro quibus legitur vv. 269. 278. 741.

14. Numerale unus liberius adhibetur, velut v. 557 una pro Graeco τις (Dion. v. 541) = quaedam, 141 unus pro alter respondens insequenti (v. 142) alter, 334 unam pro alteram sc. Herculis e statuis.

15. Temporale diu pro locali longe usurpatur v. 869 protenta diu.

16. Ut scribitur pro quantum sive quoad v. 925 deo similes, licet ut mortalibus esse.

17. Poetica forma ceu pro comparativo ut exstat vv. 9. 473. 550. 584.

18. Nimium, quod cum vulgo tum in panegyrico (v. 28 nimium iustos) abundantiam significat, in periegesi saepius gradus superlativi vicem implet: v. 608 nimium placare, 743 dives nimium, 846 nimium decoratam, 980 nimium decoratur.

Panegyricus, quamvis a bono stilo non alienus, notabiles constructiones praebet et figuras, quae ex parte vitandae erant, et quae in periegesi non inveniuntur:

1. Coniunctio finalis ne pro consecutiva ut non legitur v. 82 sq. Hos dominus sic domuit, post haec ne possint esse rebelles.

2. Verbum sperare quod sequentem accusativum cum infinitivo futuri postulat, cum accusativo cum infinitivo praesentis iungitur v. 119 sperabant ducere, cum coniunctivo v. 265 Roma tibi cum spero pareat uni.

3. Bis interrogatio indirecta indicativum pro coniunctivo praebet: v. 270 sq. experti sumus, quanta tuum pectus servat praesentia regis, 278 quantus adest pro te ostendens.

4. In imperatoris maiestate appellanda nonnunquam vester pro tuus ponitur vv. 8. 161. 168. 173. 239. 255. 262. 298, et vobis pro tibi vv. 171. 286.

5. Constructio ablativi comparationis in panegyrico notabilem ellipsin offert v. 167 Ad quas accessit placidus magis omnibus aris, ubi quam ad omnes aras desideratur, et v. 187 sq. Qui dubio quondam peiora pericula ponto iam patrias oras tolerabant nave tenentes, ubi quam in dubio ponto optatur.

Summi momenti est et thesin nostram panegyricum et periegesin non esse eiusdem auctoris inprimis confirmat, quod panegyrici poeta christianum se esse profitetur, cum periegetes aliter de rebus divinis sensisse videatur.

Confessio christiana panegyrici auctoris ex his locis apparet:

Ad memoriam novissimi diei excitamur verbis v. 55 sq., quibus deus appellatur pater, qui pari libra iusti momenta repensat.

Christianorum deus opponitur Jovi vv. 174—179 Aemilius Paulus placavit Jovem Capitolia templa tenentem, omnipotens sed te (Anastasium) superum conspexit ab arce numina placantem caelestia templa tenentis.

vv. 211—16 mentio fit Josephi, quanta pudicitia et sapientia fuerit, quomodo Pharaonis somnia interpretatus sit, quomodo frumentum horreis condens Aegyptios a fame defenderit.

Deus ubique praesens invocatur v. 309 sq. Numen, quod caelum, terram, pontumque revisit, Ausoniis servet regnis haec munera semper.

Quin etiam biblia commemorantur v. 280 Sancta pios homines testantur scripta.

Periegesis auctorem dico certam religionem omnino non profiteri.

Sane verum est id, quod interpretes notant (cf. C. Muellerum l. c. p. XXX), Priscianum omnes locos, quibus Dionysius ethnicos deos laudet aut Musas invocet, supprimere; sed non probandum est illud: Quaecunque ille subinde de singulorum deorum cerimoniis, ritibus, orgiis aut aliis rebus superstitiones gentilium redolentibus immiscet, haec studiose praeterit. Nam re vera gentilium ritus, orgia aliaeque superstitiones commemorantur velut v. 489 sqq. Dianas fons est . . . quem si quis manibus non castis hauserit unquam, laetifico tristis non miscet pocula Baccho, v. 560 Hic animas perhibent heroum laude potentes degere securas, v. 586 sq. In quibus uxores Amnitum Bacchica sacra concelebrant hederae foliis tectaeque corymbis, v. 775 sq. Qua nymphas perhibent comitem rapuisse potentis Alcidae.

Quin etiam potentia divina plurali significatur, quo uti christianum minime decebat, v. 387 Hic illis aliud posuerunt numina monstrum.

Priscianum christianum fuisse Dodwellus et eum sequentes Wernsdorfius aliique eo inprimis loco confirmare volunt, ubi de Phoenicibus haec dicuntur: v. 846 sq. Chaldaeo nimium decoratam sanguine gentem arcanisque dei celebratam legibus unam. Namque cum Dionysius non prodiderit Phoenices a Chaldaeis descendere sed ab Erythraeis (cf. Dionys. v. 906), illi viri docti coniciunt originem Phoenicum, cum quibus Iudaei misceri videantur, eam ob causam a Chaldaeis deduci, quod ab his Abrahamus patriarcha oriundus sit. Praeterea verba gentem arcanis dei celebratam legibus unam non ad aliam gentem spectare posse nisi ad Hebraeos, Abrahami posteros. Quae conclusio quaesita et parum verisimilis videtur esse. Equidem puto e vv. 846 sqq. nihil aliud effici, quam ut Phoenices a Chaldaeis orti aeque atque hi arcanis dei legibus celebrata gens sint. Chaldaei primi cursum stellarum observabant atque intellegebant, iidem primi astronomiam et arcanam astrologiam colebant. Praeterea recte Camers monuit Ciceronem in libris de divinatione Chaldaeorum mentionem facere ut vaticinatorum, augurum, somniorum interpretum, magorum. Ad has artes arcanae leges mihi videntur referendae esse minimeque ad leges Mosis vel Iudaeorum. Nam quid arbitramur fuisse causae, cur Priscianus, si verum esset eum ubique personam christianam prae se tulisse (cf. notam ad. 846 in Wernsdorfii editione) gentis sibi bene notae Iudaeorum, ex qua magnus Nazarenus natus est, nomen pronuntiare neglegeret? Nonne parum verisimile est eundem christianum paraphrasten, qui Dionysii de Byzantio

verba vertens (Dion. v. 804.) propria verba addiderit v. 771 sq. moenia . . . Romanisque pie regnis dominantia mundo et multis aliis locis relationes (ut v. 185 sq. Vergilii de Didone narrationem) aut descriptiones aliunde repetitas mirorum lapidum, avium etc. inserserit, terram sanctam silentio praeterire?

Non minus insolenter a Wernsdorfio (cf. notam ad v. 3) contenditur verba v. 3 in quas imperium mortalibus ipse dedisti christiano more adhiberi et ex sacris litteris Gen. I, 28 videri expressas esse. Quod a Wernsdorfio ipso refellitur, cum argumenta afferat, ex quibus apparet etiam gentiles docuisse hominem terris et ceteris animalibus imperare: Ovid. Met. I, 77 . . . quod dominari in cetera posset, natus homo est et Plin. hist. nat. praef. libri VII. . . . animal ceteris imperaturum.

Non dico periegeten ethnicum fuisse, qui veteres deos crederet, sed minime argumentis probari potest eum christianam religionem lege sancitam professum esse sicut panegyrici auctorem. Opinor potius Priscianum, qui iam ante Justiniani dominationem maximam partem vitae degerat, quo tempore paganitas christianismo nondum plane remota erat sed novam doctrinam disciplina neoplatonica vehementer impugnabat, librum suum geographicum in usum scholarum scriptum ita instituisse, ut ei quasi indoles simultanea esset, ut ab utriusque religionis confessoribus sine offensione legi posset.

Manitius in Museo Rhenano XLIV p. 544 monet Hugonem de Trimberg disserentem de Prisciano questum esse: Laude quidem dignior foret Priscianus, si mansisset ut erat pridem christianus. Manitius opinatur hoc iudicium oriundum esse ex vita quadam Prisciani posterioris aetatis. Cui non assentior. Equidem censeo Trimbergensem in hunc errorem eo inductum esse, quod religionis discrimine nostrorum carminum auctorum, quae vulgo eiusdem nomini adscribebantur, cognito putabat Priscianum, dum christianus erat, panegyricum et postea religione mutata periegesin composuisse.

Quoquo modo res se habet, id quidem mihi videtur constare auctorem panegyrici, qui vere personam christianam ubique prae se fert, non scripsisse librum, in quo ne mentio quidem fit confessionis christianae.

Endlicherus in panegyrici editione p. XV dicit inter periegesin, inprimis inter quattuor illos versus 1—4:

Naturae genitor, quae mundum continet omnem,
Adnue, rex caeli, positum telluris et undae,
In quos imperium mortalibus ipse dedisti,
Materiae tantae me promere carmine digno

quos Priscianus e suo praefixerit animo et panegyricum non exiguam stili affinitatem intercedere; argumenta non affert. Sane negari non potest hos versus elegantia quadam compositos esse, si ceteros periegesis versus comparas, sed in panegyrico, ut iam supra demonstratum est (p. 7), nusquam copula et ante ultimam arsin ponitur neque usquam adiectivum dignus cum genitivo coniungitur, quam constructionem in v. 4 periegesis vulgata lectio praebet (cf. Wernsdorfium l. c. p. 266). Quod deus similiter atque paneg. v. 101 summi genitoris perieg. v. 1 Naturae genitor et similiter ac paneg v. 2 caelestis rex, 38 caeli rex, 271 rex caelestis 286, rex omnipotens perieg. v. 2 rex caeli

appellatur, hac re nihil efficitur ad affinitatem carminum, nam eiusmodi dei epitheta ab omnibus fere scriptoribus adhibentur.

Eadem de causa supra omnino non commemoravi id quod Manitius in Museo Rhenano XLIV p. 544 sq. contendit versibus 1 sqq., 1075 sq., 1087, 71 auctorem se praebere christianum. Ille si Camertis ad v. 1079 notam legisset, non fugisset eum etiam horum locorum simillimos inveniri in auctoribus ethinicis, Plinio et Silio.

Ex his, quae dixi, satis apparere puto inter periegesin et panegyricum tot tantaque discrimina et notabilia quidem interesse, ut carmina nostra eiusdem auctoris esse non possint.

Reliquum est, ut de praefatione, quam antea neglеximus, breviter disputemus.

Cum panegyrici auctor tantam curam ad hexametros componendos conferat, iure miramur, quod non eandem curam senariorum iambicorum agit, quos Teuffelius l. c. merito crepitantes dicit.

Ut in hexametro ita in trimetro iambico usitatissima caesura penthemimeres est, quae post tertiam thesin fit, velut praef.

v. 1. Summi poetae || quae solent in versibus

et proxima dignitate ea est, quae post quartam thesin ponitur, i. e. hephthemimeres, velut praef.

v. 8. Sapientium damnatur || arbitrio pari

(cf. L. Muellerum, de re metr. p. 203 sq.)

Cum omnes panegyrici hexametros penthemimeri incidere possimus, in senariis praeter v. 8 etiam v. 11 hephthemimeren praebet:

Quare precor libenter || audias tua.

Incisio a Catullo, Horatio, aliis bonis poetis (cf. Muellerum l. c.) evitata, quaè post priorem sive alteram sive post utramque fit dipodiam, ter invenitur post priorem et alteram dipodiam:

v. 7. Nam qui tribuit || mortalibus || caelestia
12. Quae iuncta non || ego potero || producere
18. Addere decus || rebus magis || quam sumere

semel post alteram

v. 10. Cum falsa ceperit canens || exordia.

Quin etiam praefationis auctor versum fecit, in quo fieri non potest, quin caesuram post finitum pedem tertium ponamus, ut versum illum Alexandrinum Francogallorum demum ab duodecimo post Christum natum saeculo inde usitatum spectemus:

v. 2. Quos imperatorum || modulantur laudibus
4. Adversa naturae || sequentes impie.

Ad eandem caesuram constituendam invitari possis etiam versu

17. Quod more miro fit; solent nam carmina;

nam propter interpunctionem post pedem tertium factam incisionis post tertiam thesin vis imminuitur. Eadem interpunctione versus 17 praefatio a panegyrico abhorret, quod omnino interpunctionen intra versum ponit.

Alias rei metricae proprietates iamborum hoc loco omitto, quoniam his cum hexametrorum propritatibus tertium comparationis non est. Ceterum satis apparere mihi videtur auctorem hexametrorum, cum in hexametris componendis leges rei metricae tam accurate observaverit, in senariis componendis tanta licentia uti non potuisse.

Etiam sententia, stilus, grammatica indicant praefationem non esse eius, qui panegyricum composuit.

Ac primum quidem praefatio supervacanea videtur esse, quoniam panegyrici vv. 1—9 quasi alteram praefationem, qua gratiae deo aguntur pro benignitate et poetae consilium enuntiatur praeconiorum dicendorum, afferunt; tum sententia iamborum plane vulgaris et communis est minimeque ad panegyricum ipsum pertinet. Cum neque nomen imperatoris enuntietur, cuius laudes in carmine canendae sunt, neque homines aut tempora significentur, haec praefatio omnibus aliis imperatorum panegyricis praeponi poterat.

At ipsa discrepantia est inter praefationem et panegyricum, quod in priore summi poetae vituperantur, qui falsa ceperint canentes exordia, cum caelum petunt et sidera, adversa naturae sequentes, tum vero in altero (v. 8 sq.) legitur praeconia cantum iri, quae finit caelum, quibus cingitur orbis.

Quod ad dictionem attinet, id mihi videtur notabile esse, quod in praefationis v. 5 verbum scio non cum accusativo cum infinitivo sed cum quod iungitur, quam constructionem panegyricus non novit. Porro imperatoris maiestas non appellatur plurali secundae personae pronominis personalis. Denique cum in panegyrico distinctum et perspicuum dicendi genus inveniatur, praefationis vv. 11 sqq. plane obscuri sunt: . . . audias tua, quae iuncta non ego potero producere . . . sed parte ferre qua valeo pro viribus decerpta lucem conferat quae cantibus. Quod more miro fit; solent nam carmina addere decus rebus magis quam sumere. Hi quidem versus, si pro conferat conicimus conferant, verti possunt, sed neque conexum neque sensum habent.

Eas ob causas mihi videtur verisimile esse librarium quendam praefationem alicubi inventam vel ex suo ingenio invita Minerva compositam panegyrico eadem licentia usum praeposuisse, qua titulum atque inprimis verbosam subscriptionem addiderit. Quae licentia eo satis illustratur, quod Anastasio praeter alia epitheta cognomen Gothici victoris inditur, quamquam in panegyrico ipso Gothorum ne syllaba quidem mentio fit. Etiam tantum abest, ut Anastasius Gothos vicerit, ut rem male gesserit contra eos.

Quaerat quispiam, annon duritates periegesis, quas inprimis in re metrica reprehendi, eo effectae sint, quod paraphrastes, cum archetypum verteret, quae invenerat aspere dicta vitare non potuerit vel noluerit.

Sane negari non potest licentias metricas periegesis, quas notavi, maximam partem etiam in Dionysio exstare, sed perraro ipsis iis locis inveniuntur, quae paraphrasi respon-

dent. Solum ex illis quinque versibus (cf. p. 12), qui caesuram bucolicam post quartum dactylum exhibent, quattuor archetypum sequuntur: v. 157 (Dion. 167), 464 (Dion. 457), 830 (Dion. 892), 886 (Dion. 956). Ceterum Priscianus creberrimas Dionysii caesuras bucolicas de industria evitavit, cum Avienus, alter Dionysii periegesis paraphrastes, in descriptione orbis terrae (repetita a Carolo Muellero Geogr. Graec. min. p. 176 sqq.) eas saepissime imitetur. Idem Avienus etiam aliis licentiis rei metricae Latina accuratione neglecta Dionysium sequitur. Ille exempli causa minime dubitat caesura κατὰ τρίτον τροχαῖον etiam post verbum Latinum uti aut vocabulum monosyllabum in fine versus ponere. Dictione contra multo meliore et elegantiore utitur quam Priscianus, ut ille quasi linguam propriam hic alienam usurpare videatur.

Quamobrem Avienus laudandus est, quod formam Graecam feliciter imitatus optimam linguam Latinam praebet, reprehendendus Priscianus, qui et formae Latinae studens Graecam non plane vitat neque elegantem dictionem Avieni adaequare potest.

Certe Avieni paraphrasi demonstratur necesse non esse paraphrasten, cum vitet vitia, in contraria currere. Itaque puto non tam ex difficultate vertendi quam ex inscitia sive atechnia paraphrastae tot locos duritie insignes in perigesi ortos esse. Equidem mihi persuadere non possum panegyrici tam elegantem auctorem non potuisse vertendi difficultates melius superare quam periegesis auctori contigit.



Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung

während des Schuljahres Ostern 1891—92.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände.

Lehrgegenstände		A. Gymnasium									B. Vorschule			
		I,1u.2	II, 1	II, 2	III, 1	III, 2	IV.	V.	VI.	Sa.	1	2	3	Sa.
Religionslehre	evangel.	2	2	2	2	2	2	2	3	17	2		2	4
	kathol.	2			2			2		6	2			2
Deutsch		3	2	2	2	2	2	2	3	18	9		11	20
Lateinisch		8	8	8	9	9	9	9	9	69	—	—	—	—
Griechisch		6	7	7	7	7	—	—	—	34	—	—	—	—
Französisch		2	2	2	2	2	5	4	—	19	—	—	—	—
Geschichte und Geographie		3	3	3	3	3	4	3	3	25	—	—	—	—
Rechnen und Mathematik		4	4	4	3	3	4	4	4	30	5		5	10
Naturbeschreibung		—	—	—	2	2	2	2	2	10	—	—	—	—
Physik		2	2	2	—	—	—	—	—	6	—	—	—	—
Schönschreiben		—	—	—	—	—	—	2	2	4	4		—	4
Zeichnen		—	—	—	—	—	2	2	2	6	—	—	—	—
Summa		30	30	30	30	30	30	30	28	244	22		18	40
Gesang		2			2			2		6	1		—	1
Turnen		2	2		2	2	2	2	2	14	1		—	1
Hebräisch, fakultativ		2	—	2	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—
Englisch, fakultativ		2		2	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—
Zeichnen, fakultativ		—	2					—	—	2	—	—	—	—
Summa		—	—	—	—	—	—	—	—	274	—	—	—	42

2. Übersicht über die

Bemerkung: Die in [ ] gesetzten Zahlen und

	Namen der Lehrer.	Ordinariat.	I.	II, 1.	II, 2.	III, 1.
1	Prof. Dr. **Hartwig**, Direktor.	I.	8 Latein 3 Geschichte u. Geogr.			
2	Prof. Dr. **Wolff**, Oberlehrer.	II 2.	[4] 5 Griech.		6 Latein 4 Griechisch 3 Geschichte u. Geogr.	3 Geschichte u. Geogr.
3	Dr. **Langsdorf**, Oberlehrer.	II 1.	3 Deutsch [2] 1 Homer	6 Latein 5 Griechisch 3 Geschichte u. Geogr.		
4	Lic. theol. Dr. **Krebs**, Oberlehrer.		2 Religion 2 Hebräisch	2 Hebräisch (II, 1. u. II, 2.) 2 Religion	2 Religion 2 Deutsch 2 Vergil	2 Religion 2 Ovid
5	*) Dr. **Primer**, Oberlehrer.	III 1.			3 Homer	2 Deutsch 7 Latein 7 Griechisch
6	Dr. **Müller**, ordentl. Lehrer.		4 Mathematik 2 Physik	4 Mathematik 2 Physik	4 Mathematik 2 Physik	
7	Dr. **Orth**, ordentl. Lehrer.	IV.	2 Französisch 2 Englisch	2 Englisch (II, 1. u. II, 2.) 2 Französisch	2 Französisch	2 Französisch
8	Dr. **Peters**, ordentl. Lehrer.	III 2.		2 Deutsch 2 Vergil 2 Homer		
9	**Degenhardt**, ordentl. Lehrer.		2 Turnen	2 Turnen (II, 1. u. II, 2.)		3 Mathematik 2 Naturkunde 2 Turnen
10	**Wiegandt**, ordentl. Lehrer.	VI.				
11	Dr. **Handwerck**, wissensch. Hülfslehrer.	V.				
12	**Mauck**, technischer u. Elementar-Lehrer.	Vorklasse 1 u. 2	1 Singen (I. bis II, 2.)			
13	**Jünemann**, technischer u. Elementar-Lehrer.		2 Zeichnen (I. bis III, 1.)			
14	**Sauer**, Elementar-Lehrer.	Vorklasse 3				
15	Direktor **Hilpisch**, kathol. Religionslehrer.		2 kath. Religion (I. bis II, 2.)			
16	Dr. **Spindler**, Kand. u. wiss. Hülfslehr.					

*) Im Sommer erteilte diesen Unterricht der wissenschaftliche Hülfslehrer Koch.

Verteilung der Lehrstunden.

Lehrstunden gelten nur für den Sommerlehrplan.

III, 2.	IV.	V.	VI.	Vorschule 1 u. 2.	Vorschule 3.	Summa der Stunden
						11
						21 [20]
						19 [18]
2 Religion		2 Religion				22
[2 Ovid]						19 [21]
		2 Geograph. 2 Naturkunde				22
	2 Religion 9 Latein					23
2 Deutsch 7 Griechisch 7 Latein						22
3 Mathematik 2 Naturkunde	4 Mathematik 2 Naturkunde		2 Naturkunde			24
1 Geograph. [2 Geschichte]	2 Deutsch 2 Geschichte 2 Geographie		3 Deutsch 9 Latein 1 Geschichte			22 [20]
2 Französisch	5 Französisch	2 Deutsch 9 Latein 4 Französisch 1 Geschichte				23
2 Singen		2 Singen	3 Religion 2 Geographie 4 Rechnen	2 Religion 5 Rchtsch. 5 Rechnen		26
2 Turnen	2 Zeichnen 2 Turnen	2 kath. Religion 4 Rechnen 2 Zeichnen 2 Schreiben 2 Turnen	2 Turnen	2 kath. Religion 4 Deutsch		28
			2 Zeichnen 2 Schreiben	4 Schreiben 1 Singen 1 Turnen	2 Religion 11 Deutsch 5 Rechnen	28
2 kath. Religion						4
(2 Ovid) (2 Geschichte)						4

3. Übersicht über die absolvierten Pensen.

Prima.

Ordinarius: **Der Direktor.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Der erste Corintherbrief, sowie die Augustana wurden gelesen und erklärt. Glaubenslehre. Repetitionen aus der alt- und neutestamentlichen Bibelkunde und der Kirchengeschichte. (Krebs.) b) katholische. Erklärung der Apostelgeschichte; Lesen der katholischen Briefe. Kirchengeschichte nach Wedewer: Die Geschichte des 3. Zeitraums. (Hilpisch.)

Deutsche Sprache. 3. St. w. Einiges über die deutsche Sprache. Hildebrand, Heliand, Waltarilied. — Hartmann von Aue. Wolfram von Eschenbach. Gottfried von Strafsburg. Walter von der Vogelweide. Kirchenlied. Meistergesang. Opitz. Gottsched und die Schweizer. Lektüre vom Nibelungenlied und Gudrun. Schillers Braut von Messina; Wallenstein. — Einzelne Gedichte von Walter von der Vogelweide, einzelne Abschnitte aus der Braut von Messina und Wallenstein wurden auswendig gelernt. Freie Vorträge. (Langsdorf.)

Themata zu den deutschen Aufsätzen: 1. a) Tasso und Antonio. b) Schuld und Sühne der Jungfrau von Orleans 2. a) In welcher Beziehnng kann man unser Jahrhundert das eiserne Zeitalter nennen? b) Mannhaftigkeit und Standhaftigkeit die Säulen der Macht Roms. 3. a) Inwiefern ist die Braut von Messina dem antiken Drama nachgebildet. b) Die dramatische Handlung in Schillers Braut von Messina. 4. a) Welche Bedeutnng haben die Karolinger in der Geschichte des Frankenreichs? b. Welche Stellung nimmt Hagen im ersten Teile des Nibelungenliedes ein? (Klassenarbeiten.) 5. a) Was der Mensch sät, wird er ernten. b. Will das Schicksal mit uns enden, so stirbt sichs schön die Waffen in den Händen. 6. a) Welches Bild entwirft uns Schiller in Wallensteins Lager von den Zuständen in Deutschland ums Jahr 1634? b) Welche Gegensätze des Charakters zeigen Krimhilt und Gudrum? 7. Welches Kulturbild bietet die homerische Beschreibung des Achillesschildes? 8. a) Welche Verdienste hat sich Heinrich I. um Deutschland erworben? (Abiturientenarbeit.) b) Durch welche Gründe bewegt die Gräfin Terzky Wallenstein zu dem entscheidenden Schritte?

Lateinische Sprache. 8 St. w. Im Sommer Horaz' Oden I und II, Horazianische Metrik. Memorieren der besten Oden. Tacitus Annalen. Im Winter Horaz Satiren I; Cicero de officiis I. Daneben Übungen im Extemporieren aus Ciceros Briefen und aus Livius. Übungen im Lateinsprechen im Anschlufs an die Lektüre und schriftliche Inhaltsangaben. Extemporalien und Exercitien nach Diktaten. Mündliches Übersetzen nach Süpfle II. (Hartwig.)

Themata zu den lateinischen Aufsätzen: 1. Augustus num magis laudandus quam vituperandus esse videatur, Tacito duce perpenditur. 2. Qui factum sit, ut seditio legionum Pannonicarum a Druso comprimeretur. 3. Quae rerum condicio fuerit, cum Horatius carmen I, 14 conscriberet, exponitur. 4. Expeditio Germanici adversus Cheruscos a. XV. p. Chr. facta narratur. 5. De Germanis et Romanis ad Idisiavisonem decertantibus. 6. Argumentum satirae Horatianae l. I. 1.

Griechische Sprache. 6 St. w. Homers Ilias, B. XIII—XVIII. XXII. XXIV (z. T. kursorisch). S. 2; W. 1 St. w. (Langsdorf.) Plato Protagoras; im Winter Sophokles' König Oedipus, Thukydides B. I mit Auswahl. Repetitionen aus der Grammatik. Exercitien und Extemporalien nach Diktaten. Schriftliche Übersetzungen aus dem Griechischen. 5 St. w. (Wolff.)

Französische Sprache. 2 St. w. Im Sommer Descartes, Discours de la méthode und Molière, Les fourberies de Scapin; im Winter Racine, Britannicus und Guizot, Histoire de la civilisation en Europe. Im Anschlufs an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauch der französischen Sprache. Repetitionen aus der Grammatik. Dreiwöchentliche Klassenarbeiten. (Orth.)

Hebräische Sprache. 2 St. w. Die Lehre von den schwachen Verben sowie von der Nominalflexion, nach Seffer §§ 39—86. Übungsstücke 25—69. Lektüre von Abschnitten aus der Bibel. (Krebs.)

Englische Sprache. (z. T. komb. mit II_{1}) Byron, Childe Harold's Pilgrimage und Macaulay, History of England. Übungen im freien mündlichen Gebrauche der englischen Sprache im Anschluss an die Lektüre. Plate, Elementarstufe, Lekt. 40—66. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. (Orth.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit bis 1648. Repetition der griechischen, römischen und der preufsischen Geschichte. Geographische Repetitionen. (Hartwig.)

Mathematik. 4 St. w. *Arithmetik:* Gleichungen 2. Grades mit mehreren Unbekannten, Zinseszins- und Rentenrechnung; Übungen und Wiederholungen aus dem Gebiete der Elementar-Arithmetik. — *Geometrie:* Stereometrie, Rechnungen und Konstruktionen auf diesem Gebiete, Übungen und Wiederholungen aus dem Gebiete der Elementar-Geometrie. (Müller.)

Aufgaben für die Reifeprüfung zu Ostern 1892: 1) Ein Dreieck ist zu konstruieren aus $a:b:c$, $a+b+c$. 2) Aus denselben Stücken wie bei 1) ist ein Dreieck trigonometrisch zu berechnen für die Werte: $a:b:c = 30:27:26$; $b+c = 347$. 3) Die Projektionen (bezw. perspekt. Bild) eines regelmäßigen Tetraeders von gegebener Kante sind zu konstruieren. Eine Fläche soll der Grundebene parallel sein. 4) Ein kleiner Schirm wird auf derselben Seite von zwei Lichtquellen A und B beleuchtet, die sich beide mitten vor dem Schirme befinden, A in 5 dm, B in 12 dm Abstand. Man will den Abstand von A auf 12 dm erhöhen, ohne dass die Beleuchtung des Schirmes verändert wird. Wie muß in diesem Falle der Abstand von B geändert werden, wenn ihre Lichtstärke 9mal so groß ist wie die von A?

Physik. 2 St. w. Akustik und Optik. (Müller.)

Ober-Sekunda.

Ordinarius: Oberlehrer **Dr. Langsdorf.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Lektüre und Erklärung des Evangeliums Johannis. Die neuere Kirchengeschichte bis in die Gegenwart. (Krebs.) b) katholische. (Mit I kombiniert.)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lesen und Erklären von Gedichten und Prosastücken aus Hopf und Paulsieks deutschem Lesebuche, II, 2, aufserdem gröfsere Gedichte Schillers, sowie Goethes „Götz von Berlichingen“ und Schillers „Wallenstein“. Einige Gedichte wurden memoriert. Vorträge, Disponierübungen. Alle vier Wochen ein Aufsatz. (Peters.)

Themata zu den deutschen Aufsätzen: 1. Der Perserkrieg vom Jahre 480/79 v. Chr. G. und der deutsch-französische Krieg vom Jahre 1870/71. Eine Gegenüberstellung. 2. (Klassenaufsatz.) Der Ackerbau als Anfang der Kultur. (Schiller, „Eleus. Fest“.) 3. Welche Vorstellung machen wir uns nach Hom. Od. VI, VII von Scheria und den Phäaken? 4. Übersetzung von Verg. Aen. XI, 376—425. 5. a) Die politischen Zustände Deutschlands in Goethes „Götz von Berlichingen“. b) Das Privatleben in Goethes „Götz von Berlichingen“. 6. a) Wie kam es, daß Götz seinen Eid brach? b) Georg, Götzens Knappe. Ein Charakterbild. 7. Geschäftsaufsatz. (Gesuch.) 8. Warum ist der zweite punische Krieg ein entscheidender Wendepunkt der römischen Geschichte? 9. (Klassenaufsatz.) a) Charakteristik von Wallensteins Heer. b) Jugurtha. 10. Übersetzung von Verg. Ecl. IV.

Lateinische Sprache. 8 St. w. Vergils Äneide XI, XII mit Auswahl, Ecl. I, III, IV, V, VI. 2 St. w. (bis Juni Blümlein, dann Peters). Livius B. II mit Auswahl. Cicero de imperio Gnaei Pompei und Briefe mit Auswahl. 3 St. w. Grammatische Wiederholung der Syntax nach Gillhausen §§ 342—579 und nach Harre. Übungen im mündlichen Übersetzen nach Süpfles Übungsbuch für Sekunda. Extemporalien nach Diktaten. Häusliche Arbeiten nach Süpfle — eine Arbeit wöch.; 4 Aufsätze. 4 St. w. (Langsdorf.)

Themata zu den lateinischen Aufsätzen: 1. Tarquinius Superbus qua ratione regnum recuperare primum conatus sit. 2. De proelio ad lacum Regillum commisso quae Livius narraverit, exponatur. 3. Quae Cicero de genere belli Mithridatici disputaverit, exponatur.

Griechische Sprache. 7 St. w. Homers Odyssee B. VI—VII (Inhalt von IX—XVII), dann XVIII—XXIV. 2 St. w. (Peters.) Herodot I z. T., Xenophon, Memorabilien I und II z. T. 3 St. w. Grammatik: Tempus- und Modus-Lehre nach Koch §§ 91—129. Wiederholung der Kasuslehre und einzelner Teile der Formenlehre. Schriftliche Arbeiten (häusliche und Klassenarbeiten) nach Seyffert und nach Diktaten. S.: 3, W.: 2 St. wöch. (Langsdorf.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgrammatik, Lekt. 66—79. Die Syntax des Adjektivs, des Adverbs und der Pronomina, Kasus der Verben. Übersetzung der betreffenden Übungsstücke aus Plötz. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. Abschnitte aus der Histoire de mon temps von Friedrich dem Grossen; Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière; Töpfer, Nouvelles Genevoises. Im Anschlufs an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauch der französischen Sprache. (Orth.)

Hebräische Sprache. 2 St. w. Lautlehre, Pronomina, Lehre vom starken Verbum ohne und mit Suffixen, sowie die Verba mit vokaligen Stämmen nach Seffer, § 1—52. Übungsstücke 1—34. (Krebs.)

Englische Sprache. 2 St. w. (II, 1 komb. z. T. mit II, 2): Deutschbein, Englische Grammatik § 1—24 und die dazu gehörigen Übungsstücke. Einige Erzählungen aus dem Irving-Macaulay Lesebuch von Deutschbein übersetzt. Übungen im freien und mündlichen Gebrauche der englischen Sprache im Anschlufs an die Lektüre. (Orth.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Römische Geschichte nach Herbsts historischem Hilfsbuch I. Teil; Wiederholung der griechischen Geschichte und der Geographie Italiens, Frankreichs, der Iberischen Halbinsel und Grofsbritanniens. (Langsdorf.)

Mathematik. 4 St. w. *Arithmetik:* Erweiterung der Potenz- und Wurzelrechnung, Logarithmen, Gleichungen 1. und 2. Grades (letztere mit 1 Unbekannten), Exponentialgleichungen, geometrische Reihen. — *Geometrie:* Erweiterung der ebenen Geometrie, Trigonometrie. (Müller.)

Physik. 2 St. w. Allgemeine Physik und Chemie unter besonderer Berücksichtigung der Mineralien. (Müller.)

Unter-Sekunda.

Ordinarius: Oberlehrer **Prof. Dr. Wolff.**

Religionslehre. 2 St. w. evangelische. Lektüre und Erklärung des Evangelium Mathaei, einzelne besonders wichtige Abschnitte aus der älteren Kirchengeschichte und Geschichte der Reformation. Die Unterscheidungslehren. (Krebs.)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lesen und Erklären von Gedichten und Prosastücken aus Hopf und Paulsieks Deutschem Lesebuche II. 2, aufserdem Schillersche Gedichte und „Wilhelm Tell". Einige Gedichte wurden memoriert. Kleinere Vorträge, Disponierübungen, alle vier Wochen ein Aufsatz. (Krebs.)

Themata zu den deutschen Aufsätzen: 1. Die Glocke, eine Begleiterin des Menschen von der Wiege bis zum Grabe. 2. Hannibals Zug gegen Sagunt. (Klassenarbeit.) 3. Womit begründet Vergil die Feindschaft Junos gegen Äneas und seine Genossen? 4. Wie zeigt sich auch während seines Aufenthaltes bei Polyphem die Klugheit des Odysseus? 5. Pisistratus, Tyrann von Athen. (Klassenarbeit.) 6. Der König in „des Sängers Fluch" von Uhland. 7. Geschäftsaufsatz. 8. Warum läßt Vergil den Äneas mit seinen Genossen gerade bei Dido zusammentreffen. (Klassenarbeit.) 9. Die Bedeutung des ersten Aktes von Schillers „Tell". 10. Charakteristik Tells. (Klassenarbeit.)

Lateinische Sprache. 8 St. w. Vergils Aeneis lib. I und VI z. T. 2 St. w. (Krebs.) Livius lib. XXI mit Auswahl; Cicero orat. pro Sex. Roscio Am. 3 St. w. Grammatische Wiederholungen aus der Formenlehre und aus der Syntax nach Gillhausen Kap. 70—75 incl. und Harre. Übungen im mündlichen Übersetzen nach Süpfles Übungsbuch I. Theil. Extemporalien nach Diktaten. Häusliche Arbeiten nach Süpfle; wöchentlich eine Arbeit. 3 St. w. (Wolff.)

Griechische Sprache. 7 St. w. Homers Odyssee B. IX—XII. 3 St. w. (S.: Koch, W.: Primer.) Xenophon Anabasis B. II und III; Hellenica B. I. und II mit Auswahl. 2 St. w. Grammatik nach Koch §§ 80—90. Wiederholung der Formenlehre. Skripta nach Seyffert. Extemporalien nach Diktaten. 2 St. w. (Wolff.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgrammatik Lekt. 50—70. Moduslehre, Syntax des Artikels, Vergleichungsgrade, Konkordanz und Stellung des Adjektivs, Gebrauch des Adverbs. Übersetzung der betreffenden Übungsstücke aus Plötz. Zwei wöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. Thiers' Ägyptische Expedition der Franzosen 1798—1801. Im Anschlufs an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauche der französischen Sprache. (Orth.)

Hebräische Sprache. 2 St. w. (Kombiniert mit Ober-Sekunda.)

Englische Sprache. 2 St. w. (Kombiniert mit Ober-Sekunda.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Ipsus nach Herbsts historischem Hilfsbuch I. Teil. Wiederholung der preufsischen Geschichte und der Geographie von Asien, Afrika, der Balkan-Halbinsel, Rufsland und Skandinavien. (Wolff.)

Mathematik. 4 St. w. *Arithmetik:* Potenz- und Wurzelrechnung, Gleichungen vom 1. und 2. Grade (letztere mit 1 Unbekannten), arithmetische Reihen. — *Geometrie:* Lehre von der Proportionalität und Ähnlichkeit der Figuren. Proportionalität der Flächen und Kreismessung. Konstruktions-Aufgaben. (Müller.)

Physik. 2 St. w. Allgemeine Physik und Chemie unter besonderer Berücksichtigung der Mineralien. (Müller.)

Ober - Tertia.

Ordinarius: S.: **Hülfslehrer Koch,** W.: **Oberlehrer Dr. Primer.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Alttestamentliche Bibelkunde; Memorieren von Psalmen; Wiederholung früher gelernter Kirchenlieder. (Krebs.) b) katholische. Lehre von den Geboten, nachher Glaubenslehre bis 6. Artikel. Geschichte des Neuen Testaments von 40—80. (Hilpisch.)

Deutsche Sprache. 2. St. w. Lektüre nach dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek für Tertia, aufserdem Schillers Lied von der Glocke; Auswendiglernen und Deklamieren der besprochenen Gedichte. Alle drei Wochen ein Aufsatz. (S.: Koch, W.: Primer.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Ovids Metamorphosen nach der Auswahl von Siebelis No. 2, 3, 6, 10, 21, 24, 25, 26, 28, 29. Memorieren ausgewählter Abschnitte. 2 St. w. (Krebs). Caes. de bell. gall. B. VII, de bell. civ. B. I. 4 St. w. Grammatik: Tempus- und Moduslehre nach Gillhausen §§ 580—772; Repetition der Kasuslehre zum grofsen Teil. Mündliche Übersetzungen nach Ostermann. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, teils häusliche, teils Klassenarbeiten nach Ostermann und nach Diktaten. 3 St. w. (S.: Koch, W.: Primer.)

Griechische Sprache. 7 St. w. Xenophon Anab. B. II und III. 4 St. w. Grammatik: Verba auf μι und anomala nach Römer §§ 55—73. Repetition des Pensums der Unter-Tertia. Mündliche Übersetzungen aus dem Deutschen nach Wetzels Übungsbuch §§ 62—75. Wöchentlich eine häusliche oder eine Klassenarbeit. 3 St. w. (S.: Koch, W.: Primer.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgr., Lekt. 35—50. Übersetzung der betreffenden Übungsstücke bei Plötz. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. Rollin, Histoire d'Alexandre le Grand. Im Anschlufs an die Lektüre Übung im freien mündlichen Gebrauch der franz. Sprache. (Orth.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Geschichte der neueren Zeit von 1556 bis 1888 nach dem Hilfsbuch von Eckertz. Physische und politische Geographie der Staaten West-, Süd- und Osteuropa's. (Wolff.)

Mathematik. 3 St. w. *Arithmetik:* Erweiterung der vier ersten Operationen; Gleichungen des 1. Grades mit einer Unbekannten: Proportionen. *Geometrie:* Kreislehre; Flächengleichheit der Figuren; Konstruktionsaufgaben. (Degenhardt.)

Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer: Naturgeschichte des Menschen. Im Winter: Mineralogie. (Degenhardt.)

Unter-Tertia.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Dr. Peters.

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Alttestamentliche Bibelkunde. Memorieren von Psalmen; Wiederholung früher gelernter Kirchenlieder. (Krebs.) b) katholische. S. Ober-Tertia.

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lektüre nach dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek für Tertia: Auswendiglernen und Deklamieren von Gedichten. Kleine Vorträge. Alle drei Wochen ein Aufsatz. (Peters.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Caesar de bell. Gall. B. I—IV. 4 St. w. — Kasus-Lehre nach Gillhausen §§ 342—482, das Wichtigste aus der Tempus- und Moduslehre; Übersetzungen nach Ostermann, Übungsbuch für Tertia; wöchentlich abwechselnd schriftliche häusliche und Klassenarbeiten. 3 St. w. (Peters.) — Elemente der Prosodie und Metrik; ausgewählte Abschnitte aus dem Tirocinium poeticum von Siebelis B. I, II und III; Memorieren einiger Stellen. 2 St. w. (S.: Koch, W.: Primer, von November bis Ende Februar Spindler.)

Griechische Sprache. 7 St. w. Einübung der Formenlehre bis zu den Verba liquida einschl. nach Römer §§ 1—54. Übungen im Übersetzen nach Wetzels griechischem Übungsbuche §§ 1—95. Wöchentlich eine häusliche oder Klassenarbeit. (Peters.)

Französische Sprache. 2 St. w. Plötz' Schulgrammatik, Lekt. 1—28. Zweiwöchentliche Exercitien oder Klassenarbeiten. Lektüre der Récits historiques par Guizot, Teil I. (Handwerck.)

Geschichte und Geographie. 3 St. w. Geschichte des Mittelalters nach dem Hilfsbuch von Eckertz. Physikalische Geographie des germanischen Mittel-Europa und politische Geographie von Deutschland und Östreich-Ungarn nach Seydlitz. (Wiegandt, von November bis Ende Februar Spindler).

Mathematik. 3 St. w. *Arithmetik:* Die Gesetze der vier ersten arithmetischen Operationen: Aufgaben aus der Sammlung von Heis §§ 1—24. Einfache Gleichungen vom 1. Grade mit einer Unbekannten. *Geometrie:* Die Lehre von den Dreiecken und Vierecken; Konstruktionsaufgaben. (Degenhardt.)

Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer: Charakteristische Pflanzenformen fremder Weltteile, die wichtigsten Familien des natürlichen Systems. — Im Winter: Übersicht über das Tierreich, eingehendere Betrachtung der Wirbeltiere. (Degenhardt.)

Quarta.

Ordinarius: **Gymnasiallehrer Dr. Orth.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Erklärung und Auswendiglernen der drei ersten Hauptstücke des Katechismus nebst Sprüchen, sowie einer Anzahl evangelischer Kirchenlieder. Einteilung des Kirchenjahres. Einteilung der Bibel. Namen und Reihenfolge der biblischen Bücher. Gelegentliche Wiederholung von biblischen Geschichten. (Orth.) b) katholische. S. Ober-Tertia.

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lektüre nach dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek für Quarta. Auswendiglernen von Gedichten und Deklamationsübungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. (Wiegandt.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Nepos plenior von Vogel-Jahr vit. I—VIII und XV—XVII. 5 St. w. Die Hauptregeln der Kasuslehre sowie mündliches Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische nach dem Übungsbuche von Jahr-Wulff. Wiederholungen aus der Formenlehre. Wöchentlich eine häusliche oder Klassenarbeit. 4 St. w. (Orth.)

Französische Sprache. 5 St. w. Plötz' Elementar-Grammatik, Kursus für Quarta, Lekt. 60—112. Übersetzen und Memorieren einer Anzahl zusammenhängender Stücke. Sprechübungen im Anschlufs an die Lektüre. Wöchentlich ein Exercitium oder eine Klassenarbeit. (Handwerck.)

Geschichte. 2 St. w. Griechische und Römische Geschichte nach Jägers Hilfsbuch. (Wiegandt.)

Geographie. 2 St. w. Beschreibung der aufsereuropäischen Erdteile. (Wiegandt.)

Mathematik. 4. St. w. *Rechnen:* Abgekürzte Rechnung mit Decimalbrüchen; einfache und zusammengesetzte Regel-de-tri; die bürgerlichen Rechnungsarten. Becker und Paul, Teil 3. *Geometrie:* Die Lehre von den Winkeln, Parallelen und die einfachsten Dreieckssätze. (Degenhardt.)

Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer: Phanerogamen mit schwierigerem Blütenbau und einige Kryptogamen; das Linnésche System. Im Winter: Die niederen Tiere mit besonderer Berücksichtigung der Gliederfüfser. (Degenhardt).

Zeichnen. 2 St. w. Fortgesetzte Übung der geschwungenen Linie nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Blattformen und Ornamente. Körperzeichnen nach Draht- und Holzmodellen. Einfache perspektivische Erläuterungen und Schattenlehre. (Jünemann.)

Quinta.

Ordinarius: **Hülfslehrer Dr. Handwerck.**

Religionslehre. 2 St. w. a) evangelische. Erklärung und Einprägung der biblischen Geschichten des neuen Testaments sowie einer Anzahl evangelischer Kirchenlieder. Wiederholung des ersten Hauptstücks; Erklärung und Auswendiglernen des zweiten

Hauptstücks nebst Sprüchen. (Krebs.) b) katholische. Katechismus: II. Hauptstück: Von den Geboten. Das Bufssakrament. — Biblische Geschichte: Ausgewählte Erzählungen aus dem neuen Testament im Anschlufs an das Kirchenjahr. Die wichtigsten Erzählungen aus dem alten Testament. (Jünemann.)

Deutsche Sprache. 2 St. w. Lesen und Erklären poetischer und prosaischer Stücke aus Hopf und Paulsieks Lesebuch für Quinta; Übungen im Nacherzählen; Memorieren und Deklamieren ausgewählter Gedichte. Die Lehre vom zusammengesetzten Satz. Unterweisung und Übungen in der Orthographie und Interpunktion. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, im Sommer nur Diktate, im Winter abwechselnd mit Aufsätzen. (Handwerck.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Perthes' Lesebuch Stück 113—210 mit den zugehörigen Abschnitten der Formenlehre, des Vokabulars und des Anhangs zur Formenlehre. Memorieren einiger poetischer Stücke. Einige der wichtigsten syntaktischen Regeln. Wöchentlich ein Exercitium oder eine Klassenarbeit. (Handwerck.)

Französische Sprache. 4 St. w. Plötz' Elementargrammatik, Kursus für Quinta, Lekt. 1—60. Übersetzen und Memorieren ausgewählter Stücke des Lesebuchs. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre. Wöchentlich ein Exercitium oder eine Klassenarbeit. (Handwerck.)

Geschichte. 1 St. w. Erzählungen aus der deutschen Sage und Geschichte in biographischer Form. (Handwerck.)

Geographie. 2 St. w. Europa mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland. (Müller.)

Rechnen. 4 St. w. Rechnen mit gemeinen und Decimalbrüchen nach dem Rechenbuche von Harms-Kallius. Im Winter wöchentl. 1 St. geometrisches Zeichnen. (Jünemann.)

Naturgeschichte. 2 St. w. *Botanik:* Beschreibung wildwachsender Phanerogamen und Zusammenstellung derselben nach Familien, im Sommer. — *Zoologie:* Beschreibung von Wirbeltieren mit besonderer Berücksichtigung der Reptilien, Amphibien und Fische. (Müller.)

Schreiben. 2 St. w. Schönschreibübungen nach Vorschrift an der Wandtafel. Taktschreiben. Im Winter die Elemente der Rundschrift. (Jünemann.)

Zeichnen. 2 St. w. Übung und Anwendung der geschwungenen Linie nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Blattformen. Farbige Flachornamente. (Jünemann.)

Sexta.

Ordinarius: **Gymnasiallehrer Wiegandt.**

Religionslehre. 3 St. w. a) evangelische. Erklärung und Einprägung der hauptsächlichen bibl. Geschichten des alt. Test. und der Festgeschichten, 8 evangelischer Kirchenlieder und des ersten Hauptstücks aus Luthers Katechismus mit einschlägigen Sprüchen. 3 St. w. (Mauck.) b) katholische. 2 St. w. S. Quinta.

Deutsche Sprache. 3 St. w. Lesen und Erklären poetischer und prosaischer Stücke aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek für Sexta; Auswendiglernen von Gedichten. Elemente der Satzlehre. Wöchentliche Diktate. (Wiegandt.)

Lateinische Sprache. 9 St. w. Perthes, Lesebuch Stück 1—112 mit den entsprechenden Abschnitten der Formenlehre und des Vokabulars. Wöchentlich eine häusliche und eine Klassenarbeit. (Wiegandt.)

Geschichte. 1 St. w. Erzählungen aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte in biographischer Form. (Wiegandt.)

Geographie. 2 St. w. Heimatskunde. Die wichtigsten Grundbegriffe der Geographie. Der Globus. Meere und Kontinente. Allgemeine Übersicht der Länder, hauptsächlich in physischer Beziehung. (Mauck.)

Rechnen. 4 St. w. Die 4 Species mit benannten ganzen Zahlen; Teilbarkeit und Zerlegen der Zahlen; schriftliche Aufgaben aus Harms-Kallius, 1. Kursus. (Mauck.)

Naturgeschichte. 2 St. w. Im Sommer: Phanerogamen mit einfachem Blütenbau. Im Winter: Beschreibung einiger Säugethiere und Vögel. (Degenhardt.)

Schreiben. 2 St. w. Taktschreiben: Die deutschen und lateinischen Buchstaben in genetischer Reihenfolge. Wörter und Sätze. (Sauer.)

Zeichnen. 2 St. w. Die gerade Linie, Teilung derselben und Bildung einfacher geometrischer Formen. Geradlinige Flächenmuster und Bandverschlingungen nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach Wandtafeln. Leichte farbige Flachornamente. (Sauer.)

Von der Teilnahme am evangelischen Religionsunterricht waren 10 Schüler (Konfirmanden) dispensiert.

Technischer Unterricht.

Turnen. 14 St. w. 1. Abt. Ober- und Unter-Prima, 2. Abt. Ober- und Unter-Sekunda, 3. Abt. Ober-Tertia. (Degenhardt.) 4. Abt. Unter-Tertia. 5. Abt. Quarta, 6. Abt. Quinta, 7. Abt. Sexta in je 2 St. w. (Jünemann.)

Bemerkung: Dispensiert waren aus Gesundheitsrücksichten 13 Schüler; außerdem im Winter 15 Schüler der Tertia 1 St. w. wegen Besuches des mit den Turnstunden collidierenden Konfirmandenunterrichts.

Turnspiele wurden im Sommer auf dem Schulhofe von Schülern sämtlicher Klassen, mit Ausnahme der Sexta, unter Leitung der beiden Turnlehrer und des Ordinarius der Unter-Tertia geübt.

Gesang. 5 St. w. I. Gesangsklasse: Schüler der Prima und Sekunda, Männerchor. Vierstimmige religiöse und vaterländische Chöre. Aufserdem im Verein mit den Schülern der unteren und mittleren Klassen gemischte Chöre. 2 St. w. (Mauck.) II. Gesangsklasse: Die Schüler der beiden Tertien und Quarten. Dreistimmige Chöre und Lieder für Knabenstimmen. Stimm- und Treffübungen in Dur und Moll. Einübung der Sopran- und Altstimme für gemischte Chöre. 2 St. w. (Mauck.) III. Gesangsklasse: Die Schüler der Quinta und Sexta. Ein- und zweistimmige Choräle und Volkslieder. Die Tonleiter in Dur. Leichte Stimm- und Treffübungen. 2 St. w. (Mauck.)

Fakultativer Zeichenunterricht. 2 St. w. Zeichnen nach Holz- und Gipsmodellen. Anleitung zum Schattieren nach Gipsmodellen, Ausführung in 2 Kreiden. Schattierte gröfsere Ornamente, Blumen, Landschaften. Im Sommer 22, im Winter 19 Schüler. (Jünemann.)

Bemerkung: Einigen Schülern der Sekunda und Prima wurde Gelegenheit gegeben, ihre Handfertigkeit durch Übungen im physikalischen Kabinete zu vervollkommnen. Diesen Arbeiten waren die Meiser-Mertig'schen Sammlungen von Schüler-Apparaten zu Grunde gelegt.



Vorschule.

	1.	2.	3.
Religion. a) evangelische 2 St. w.	Eine Auswahl von Geschichten aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes unter Anschluss an das Kirchenjahr. Dazu Liederverse und Sprüche. (Mauck.)		Ausgewählte biblische Geschichten des alten und neuen Testamentes mit einschlägigen Sprüchen und Versen. Gebete. (Sauer.)
b) katholische 2 St. w.	Eine Auswahl von Geschichten aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes im Anschluss an das Kirchenjahr. Einübung der wichtigsten Gebetformeln. (Jünemann.)		
Deutsch. 1. 4 St. w. 2. 4 St. w. 3. 9 St. w.	Lesebuch von Paulsiek für Septima. Nacherzählen gelesener und erklärter Lesestücke. Deklination, Komparation, Konjugation in den Formen des Indikativs, Pronomen personale und possessivum, Numerale. Der einfache Satz und seine Glieder. Memorieren einer Anzahl von Gedichten, Fabeln und Märchen. Aufschreiben memorierter Lesestücke. (Jünemann.)	Lesebuch von Paulsiek für Oktava. Mündliche Wiedergabe gelesener Stücke. Artikel, Substantiv, Adjektiv, Verbum. Memorieren einer Anzahl von Gedichten, Fabeln, Märchen. Abschreibeübungen. (Jünemann.)	Frankfurter (Rektoren-) Fibel, Lesebuch von Paulsiek für Oktava. Schreiblesen. Lesen in der Fibel und danach in dem Lesebuche von Paulsiek für Oktava. Memorierübungen. Tägliche Diktier- und Abschreibeübungen.
3. 1 St. w.			Anschauungsunterricht im Anschluss an die Bilder der Fibel und die Lehmann-Leutemannschen Tierbilder. (Sauer.)
1. 5 u. 2. 4 St. w.	Orthographische Übungen nach Dorenwell. Wöchentlich ein Diktat. (Mauck.)		
Rechnen. 5 St. w.	Die 4 Species mit unbenannten Zahlen im Zahlenraume bis 1 Million. Mündliches Rechnen unter Anwendung der Reduktionszahlen nach den gültigen Münzen und gebräuchlichsten Maßen und Gewichten. (Mauck.)	Zahlenkreis von 1—100 für die 4 Species. Das kleine Einmaleins vollständig, das große innerhalb des bezeichneten Zahlenkreises. (Mauck.)	Die 4 Species im Zahlenraume von 1—20 und Erweiterung bis 100. (Sauer.)
Schreiben. 4 St. w.	Taktschreiben: Die deutschen und lateinischen Buchstaben. Wörter und Sätze. (Sauer.)		Deutsche Schrift im Anschluß an die Leseübungen.
Turnen 1. u. 2. 1 St. w.	Die leichteren Frei- und Ordnungsübungen. — Geräte: Kletterstangen, Schwebestange, Schwungseil und Springel. — Turnspiele. (Sauer.)		
Gesang. 1. u. 2. 1 St. w.	Tonleiter in Dur, einfache Melodien und Volkslieder. (Sauer.)		

Verzeichnis der eingeführten Lehrbücher.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Religion a) evang.	Schmidt, Geschichte der heiligen Schrift. Frankfurter Gesangbuch.					
	Holzweissig, Repetitionsbuch.					
Religion b) kath.	Wedewer, Lehrbuch.			Diöcesankatechismus. Schuster-May, Biblische Geschichte.		
Deutsch.	Hopf und Paulsieks Lesebuch, die der Klasse entsprechende Abteilung. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung.					
Lateinisch.	Moiszisstzig-Gillhausen, Schulgrammatik.			Perthes Lateinische Formenlehre.		
	Süpfle, Aufgaben II. Harre, Hauptregeln der Syntax.		Perthes Wortkunde zu Cäsar. Siebelis, Tirocinium (III, 2). Ostermann für III. Ovids Metamorphosen ed. Siebelis-Polle.	Vogel-Jahr, *Nepos plenior nebst Wortkunde. Übungsbuch von Jahr-Wulff.	Perthes Lesebücher u. Vokabularien.	
Griechisch.	Koch, Schulgrammatik. Seyffert, Übungsbuch.		Römer, Formenlehre. Wetzel, Übungsbuch.			
Französisch.	Plötz, Schulgrammatik.			Plötz, Elementargrammatik.		
Englisch.	Plate, I. Deutschbein, Grammatik und Lesebuch. Deutschbein, Irving. Macaulay Lesebuch.					
Hebräisch.	Seffer, Grammatik. Hebräische Bibel.					
Geschichte.	Herbst, Histor. Hülfsbuch I—III.	Herbst, Historisches Hülfsbuch I.	Eckertz, Hülfsbuch.	Jäger, Hülfsbuch.		
Geographie.	Seydlitz, Lehrbuch der Geographie, Ausgabe B. Schulatlas (empfohlen wird der von Debes mit 34 Karten).					
Mathematik.	Heis, Aufgaben-Sammlung. Gauß, kl. Logarithmentafel (II bis I).			Harms-Kallius, Rechenbuch.		
	Reidt, Stereometrie.	Reidt, ebene Geometrie. „ Trigonometrie (II).				
Naturkunde.	Krebs, Leitfaden der Experimental-Physik. Schilling, Grundriß d. Mineralogie Ausg. A. (II).		Schilling, Grundriß der Naturgeschichte, Zoologie, Botanik Ausg. B.			

Vorschule 1—3. Deutsch: Frankfurter Fibel (3), Hopf und Paulsiek für VII. u. VIII. (1—3.)

II. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

---

1) Verfügung Kgl. Prov.-Schulk. vom 23. März 1891: Die Einführung von Deutschbein, kurzgefafste englische Grammatik und Lesebuch, wird genehmigt.

2) Ministerialerlafs vom 15. April 1891: Die Oberstaatsanwälte haben nach Bestimmung des Herrn Justizministers dem Schulvorstande von einer gegen einen Schüler erhobenen öffentlichen Klage Nachricht zu geben.

3) Kgl. Prov.-Schulk. vom 3. August 1891: Vier Reifeaspiranten werden der Anstalt zur Prüfung als Extraneer überwiesen.

4) Durch Ministerialerlafs vom 15. Januar 1892 wird bestimmt, dafs, soweit nach der Ferienordnung der Schulschlufs unmittelbar vor einem Sonn- oder Festtag eintritt, fernerhin der Unterricht überall am Tage vor dem Sonn- oder Festtage, mittags 12 Uhr, geschlossen werde und den Direktoren es überlassen bleibe, in denjenigen Fällen, in welchen ein Schüler an dem betr. Nachmittag seine Heimat nicht mehr erreichen kann, Ausnahmen eintreten zu lassen. Für die Rückreise der Schüler zum Schulort ist jedesmal der erste Wochentag, unmittelbar nach dem betr. Sonn- oder Festtag, als Reisetag vom Unterricht freizulassen.

5) Kgl. Prov.-Schulk. vom 15. Januar 1892: Durch den neuen Anstaltsetat ist der Prozentsatz der Schulgeldbefreiungen an dem Kaiser-Friedrich-Gymnasium von dem Herrn Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten vom 1. April d. Js. ab (von 15%) auf 10% herabgesetzt worden.

6) Kgl. Prov. Schulk. vom 16. Januar 1892: Die neuen Lehrpläne und die Ordnungen der Reife- und Abschlufsprüfungen für die höheren Schulen werden mitgeteilt. Die Lehrpläne sollen mit Beginn, die Prüfungsordnungen mit Schlufs des nächsten Schuljahres zur Durchführung gelangen.

III. Chronik des Gymnasiums.

Das Schuljahr wurde Montag den 6. April nachmittags in herkömmlicher Weise mit einer Andacht und der Verpflichtung der neuaufgenommenen Schüler eröffnet.

Von den seitherigen Lehrern der Anstalt war am Schlusse des vorigen Schuljahres nach zweijähriger eifriger und erspriefslicher Thätigkeit an unserer Schule der wissenschaftliche Hülfslehrer Justus Noll als ordentlicher Lehrer an das Kgl. Gymnasium zu Dillenburg berufen worden. Während des Sommerhalbjahrs schieden aus dem Verband des Lehrerkollegiums die unbesoldeten Hülfslehrer Karl Blümlein, Heinrich Escher und Dr. Alexander Bilger, von denen der erstgenannte der Anstalt seit ihrem Bestehen angehört und wiederholt mit anerkennenswertem Erfolge eine volle Lehrerstelle versehen hatte. Er übernahm gegen Ende des ersten Quartals eine Stellung als Erzieher in Holland. Um dieselbe Zeit wurde Herr Dr. Bilger, welcher nach seinem Probejahr noch $^3/_4$ Jahre an der Anstalt einige Stunden erteilt hatte, mit Vertretung eines Lehrers an der hiesigen Musterschule beauftragt, und Candidat Escher trat gleichzeitig nach $1^1/_4$jähriger Thätigkeit an unserem Gymnasium in eine Privatstellung über, aus welcher er im Herbst zur Versehung einer Lehrerstelle an das Gymnasium nach Fulda berufen wurde.

Dagegen traten zu Ostern neu in das Kollegium ein als ordentlicher Lehrer Karl Wiegandt und als vollbeschäftigter wissenschaftlicher Hülfslehrer Dr. Hugo Handwerck.

Carl Wiegandt, in Luckau in der Provinz Brandenburg am 12. August 1854 geboren, besuchte die Gymnasien zu Luckau und Guben, studierte auf den Universitäten Berlin und Halle classische Philologie und bestand an letzterer am 6. August 1882 das Examen pro fac. doc. Das praktische Probejahr absolvirte er am Kgl. Gymnasium zu Hanau von Herbst 1882 ab und war in den folgenden Jahren als wissenschaftlicher Hilfslehrer thätig an den Kgl. Gymnasien zu Hanau, Dillenburg und von Ostern 1886—91 zu Weilburg. Zum 1. April 1891 wurde er an das Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. M. berufen, wo zu derselben Zeit seine definitive Anstellung erfolgte.

Hugo Handwerck wurde am 28. November 1862 zu Kassel geboren. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte dann in Marburg, München und Leipzig deutsche und klassische Philologie. Im Juni 1887 bestand er das Examen pro facultate docendi in Marburg. Den folgenden Winter verbrachte er in Paris mit dem Studium des Neufranzösischen. Von Ostern 1888 bis 1890 war er am Kgl. Friedrichs-Gymnasium in Kassel zunächst als Proband, dann als Hilfslehrer beschäftigt und zugleich Mitglied des Kgl. paed. Seminars. Im Dezember 1890 bestand er in Marburg das Examen rigorosum; die Abhandlung, auf Grund deren er zum doctor philosophiae promoviert wurde, ist betitelt: „Studien über Gellerts Fabelstil". Ostern 1891 wurde er mit Versehung einer Lehrerstelle am Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasium beauftragt.

Zu Michaelis wurde der Hilfslehrer Jakob Koch an das Gymnasium zu Hersfeld versetzt, nachdem er $1^1/_2$ Jahre lang eine volle Lehrerstelle mit Treue und Hingebung bei uns verwaltet hatte.*) Neu berufen wurde statt dessen als 4. etatsmäfsiger Oberlehrer der seitherige erste ordentliche Lehrer an dem Gymnasium zu Weilburg Titularoberlehrer Dr. Paul Primer.

*) Derselbe hat nach seinem Abgang noch die wissenschaftliche Abhandlung für das Programm geliefert.

Paul Primer, Sohn des zu Breslau verstorbenen Kgl. Polizeirats Primer, wurde geboren am 27. März 1850 zu Wolstein in der Provinz Posen. Vorgebildet auf dem Marienstifts-Gymnasium zu Stettin und dem Magdalenäum zu Breslau bezog er im Herbst 1870 die Universität Breslau, um Philologie, Archäologie und Germanistik zu studieren. Seine Studien wurden 2 Semester unterbrochen durch den Krieg gegen Frankreich. Er beteiligte sich an der Belagerung von Paris und den Gefechten in Le Bourget. Im Jahre 1875 wurde er von der philosophischen Fakultät der Universität Breslau zum Doctor der Philosophie promoviert. Die Prüfung pro facultate docendi bestand er am 10. Dezember desselben Jahres. Das Probejahr absolvierte er am Johanneum zu Breslau von Ostern 1875 an und war gleichzeitig ordentliches Mitglied des Kgl. Pädagogischen Seminars daselbst. Nachdem er hierauf ein Jahr lang eine ordentliche Lehrerstelle an der Fürstenschule zu Pless in Oberschlesien verwaltet hatte, wurde er Ostern 1877 durch Verfügung des Kgl. Prov.-Schulkollegiums zu Kassel als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium zu Weilburg a. d. L. versetzt. Nach 14½jähriger Thätigkeit an dieser Anstalt erfolgte im Herbst 1891 seine Berufung als etatsmäßiger Oberlehrer an das Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. M. Außer kleineren Aufsätzen sind von ihm folgende Schriften erschienen: 1. De Cupidine et Psyche, Inaugural-Dissertation, Breslau 1875. 2. Stimmen gegen die Ueberschätzung der Kunst, Programm des Gymnasiums zu Weilburg 1886/87.

Aufserdem übernahm seit Herbst Dr. Hermann Spindler aus Hofgeismar einige Unterrichtsstunden als unbesoldeter Hülfslehrer, und es wurden gleichzeitig dem Gymnasium die Kandidaten Dr. Emil Aust aus Hermsdorf in Schlesien und Otto Rasch aus Vockerode bei Eschwege zur Ableistung des Probejahrs überwiesen.

Mit Anfang des nächsten Schuljahres wird das Kollegium durch Berufung zweier Lehrer vervollständigt werden, da der Abschlufs des inneren Ausbaues der Anstalt, d. h. die Trennung der Prima und der 1. und 2. Vorschulklasse, die Errichtung zweier neuer Lehrerstellen notwendig macht.

Am 11. April, dem 3. Jahrestag der Eröffnung der Anstalt, überreichte der Direktor am Schlusse der Wochenandacht ein von Sr. Majestät dem Kaiser allergnädigst verliehenes, von dem Maler Gustav Richter II. in Oel ausgeführtes Brustbild des erlauchten Patrons unseres Gymnasiums, des hochseligen Kaisers Friedrich. Das Bild erhielt seinen Platz auf dem mittleren Felde der Hauptwand der Aula und würde hier einen trefflichen Mittelpunkt bilden für die von dem Direktor im Jahre 1890 beantragte Ausmalung der Seitenfelder mit Darstellungen aus der deutschen und der Frankfurter Geschichte. Zur Ausschmückung der Turnhalle wurden im Auftrag des Herrn Kultusministers am 2. Oktober die Bilder der drei ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches überwiesen.

Am 2. Juni wurde das in den Frankfurter Lehranstalten übliche Frühlingsfest durch Ausflüge sämtlicher Klassen unter Führung ihrer Lehrer nach verschiedenen Punkten der Umgegend gefeiert.

Die Todes- und Geburtstage der deutschen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich I. wurden am 15. Juni, am 18. Oktober, am 9. und am 22. März als nationale Gedenktage in gemeinsamer Andacht und mit Vorträgen aus dem Leben der beiden Herrscher begangen.

Am 29. Juni beehrten Se. Excellenz der Herr Kultusminister Graf von Zedlitz-Trützschler sowie Se. Excellenz der Herr Oberpräsident, Staatsminister Graf zu Eulenburg das Gymnasium mit ihrem Besuche. Die Herren nahmen unter Führung des Direktors von verschiedenen Räumen der Anstalt Einsicht und besichtigten insbesondere die Sammlungen. Auch wohnten sie eine Zeitlang dem Unterricht in einer Klasse bei.

Am 2. September feierte die Schule den Sedantag durch einen gemeinsamen Ausflug nach Dornholzhausen bei Homburg, an welchem sich zahlreiche Angehörige unserer

Schüler beteiligten. Von dem Schulhofe nach dem Bahnhofe und von Homburg nach Dornholzhausen wurde in geschlossenem Zuge unter Vorantritt eines Musikcorps und der Gymnasiastenkapelle marschiert. Auf dem Festplatze richtete der Direktor zunächst an die Schüler eine Ansprache, welche der Bedeutung des Tages gerecht zu werden suchte. Hierauf zeigte die Jugend in Gesang, Turnspielen und Wettkämpfen erfreuliche Proben ihrer gewonnenen Fertigkeiten. Das Fest verlief zu allgemeiner Befriedigung.

Am 23. September wurde der hundertjährige Geburtstag Th. Koerners durch eine Schulfeier begangen. Die Festrede hielt Oberlehrer Dr. Langsdorf.

Das Wintersemester wurde Montag den 12. Oktober eröffnet.

Am 19. Dezember fand eine von Angehörigen und Freunden der Schüler zahlreich besuchte musikalisch-theatralische Abendunterhaltung statt, bei welcher unter Leitung des Gesanglehrers Chorgesänge mit Instrumentalvorträgen und Declamationen wechselten. Aufserdem wurden auf einer in der Aula hergerichteten Bühne Akt 2 und 3 des Uhland'schen Dramas Ernst von Schwaben von Schülern der Prima und Sekunda in Kostüm aufgeführt. Die Vorführungen erfreuten sich vielen Beifalls. Um das Gelingen des ersten schauspielerischen Versuchs unserer Schüler machte sich aufser Dr. Langsdorf, welcher die Rollen eingeübt hatte, besonders Frau Kwast-Hiller durch ihre ebenso liebenswürdig erteilten, wie sachkundigen und zutreffenden Ratschläge besonders verdient. Der Reinertrag des Abends, welcher für innere Ausschmückung des Gebäudes verwendet werden soll, beläuft sich auf 185 Mk.

Am 27. Januar wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers durch einen Schulakt gefeiert. Die Festrede hielt Dr. Müller. Sie hatte zum Gegenstand das Leben der Kurfürstin Louise Henriette.

Die schriftliche Entlassungsprüfung wurde vom 3.—6. Februar abgehalten, die mündliche fand am 17. März unter dem Vorsitz des Direktors statt. Sämmtliche 9 Ober-Primaner, welche sich gemeldet hatten, bestanden die Prüfung; fünf wurden von der mündlichen Prüfung befreit. Am 22. März wurden die Abiturienten in einer öffentlichen Feier mit einer Ansprache von dem Direktor entlassen.

Der Gesundheitszustand der Schüler war im Ganzen ein befriedigender: die auch im letzten Winter verbreitete Influenza trat in unserer Schule nur schwach auf, dagegen erkrankten in den letzten Wochen viele Schüler, besonders der Vorschule, an den Masern. Einen Schüler, den Quintaner Friedrich Burgheim, einen braven, gewissenhaften Knaben, verlor die Anstalt am 12. August durch den Tod, welcher ihn von langen Leiden erlöste. Die Schüler seiner Klasse gaben ihm das letzte Geleit.

Das gesundheitliche Befinden der Lehrer war nicht so günstig wie früher. G.-L. Degenhardt, welcher an Keuchhusten erkrankte, mufste an 32 Tagen seinen Unterricht aussetzen. In den letzten Wochen wurde er von Candidat Detlefs vertreten. Dr. Handwerck mufste wegen Krankheit an 10 Tagen seinen Unterricht aussetzen, E.-L. Mauck an 12 Tagen, E.-L. Sauer wegen Krankheit in seiner Familie an 5 Tagen. Beurlaubt waren der Direktor und Professor Wolff 3 Tage, Dr. Orth und E.-L. Jünemann 10 Tage, G.-L. Degenhardt 8, E.-L. Mauck 3 Tage.

IV. Statistische Übersicht.

A. Frequenztabelle für das Schuljahr 1891/92.

	A. Gymnasium.										B. Vorschule.			
	OI.	UI.	OII.	UII.	OIII	UIII	IV.	V.	VI.	Summa	1	2	3	Summa
1. Bestand am 1. Februar 1891	8	17	13	27	27	36	41	48	47	264	15	8	8	31
2. Abgang bis zum Schlusse des Schuljahres	8	—	3	5	1	1	4	3	3	28	1	—	—	1
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern	7	9	15	21	28	32	37	33	14	196	8	8	—	16
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	—	3	—	—	1	1	5	1	18	29	4	1	10	15
4. Frequenz am Anfang des Schuljahrs 1891/92	7	22	18	27	33	40	47	42	43	279	12	9	10	31
5. Zugang im Sommersemester	—	—	—	—	1	—	—	1	1	3	1	—	—	1
6. Abgang im Sommersemester	1	1	1	6	2	1	2	1	6	21	—	—	—	—
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	3	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	1	—	—	1	2	2	3	2	1	12	2	—	1	3
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters	10	18	17	22	34	41	48	44	39	273	15	9	11	35
9. Zugang im Wintersemester	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Wintersemester	—	—	—	—	—	1	2	—	—	3	—	—	—	—
11. Frequenz am 1. Februar 1892	10	18	17	22	34	40	46	44	39	270	15	9	11	35
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1892	$19_{,0}$	$18_{,2}$	$16_{,6}$	$16_{,9}$	$15_{,2}$	$14_{,3}$	$12_{,5}$	$11_{,7}$	$10_{,9}$	—	$9_{,1}$	$8_{,2}$	$7_{,2}$	—

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium.							B. Vorschule.						
	Evgl.	Kath.	Dissid.	Juden	Einh.	Ausw.	Ausl.	Evgl.	Kath.	Dissid.	Juden	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters	174	64	2	39	251	26	2	16	8	1	11	28	3	—
2. Am Anfang des Wintersemesters	169	60	2	42	251	21	1	20	3	1	11	31	3	1
3. Am 1. Februar	167	59	2	42	248	21	1	20	3	1	11	31	3	1

C. Verzeichnis
der für reif erklärten Schüler der Oberprima.
Ostern 1892.

No.	Name und Ruf-Vorname.	Geburts- Ort.	Geburts- Tag.	Alter.	Bekenntnis bezw. Relig.	Des Vaters Stand und Wohnort.	Angabe der Eintritts-Klasse.	Dauer des Aufenthalts in der Anstalt Jahre	Dauer des Aufenthalts in der Prima Jahre	Gewählter Beruf.
1.	*Merzbach, Richard	Frankfurt a. M.	26. X. 1873.	18 Jahre 5 Mon.	jüdisch	Kaufmann, Frankfurt a. M.	Unter-Sekunda	4	2	Rechte.
2.	*Hartwig, Otto	Cassel	22. I. 1874.	18 Jahre 2 Mon.	evang.	Gymnasial-Direktor, Frankfurt a. M.	Unter-Sekunda	4	2	Rechte.
3.	Deetz, Eduard	Homburg v. d. H.	11. IV. 1873.	18 Jahre 11 Mon.	evang.	Arzt, Homburg.	Unter-Prima.	2	2	Medizin.
4.	*Kotzenberg, Wilhelm	Frankfurt a. M.	20. VIII. 1873.	18 Jahre 7 Mon.	evang.	Kaufmann, Frankfurt a. M.	Unter-Sekunda	4	2	Medizin.
5.	*Mardner, Johannes	Frankfurt a. M.	19. V. 1873.	18 Jahre 10 Mon.	kath.	Lehrer, Frankfurt a. M.	Unter-Sekunda	4	2	Rechte.
6.	*Müller, Julius	Frankfurt a. M.	7. IX. 1872.	19 Jahre 6 Mon.	kath.	Gießermeister, Frankfurt a. M.	Unter-Sekunda	4	2	Philologie.
7.	Schröder, Theodor	Oberellenbach Kreis Friedberg	11. I. 1872.	20 Jahre 2 Mon.	kath.	Landwirth, Oberellenbach.	Unter-Prima.	2	2	Postfach.
8.	Caspari, Ludwig	Frankfurt a. M.	7. I. 1873.	19 Jahre 2 Mon.	evang.	Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.	Unter-Sekunda	4	2	Rechte.
9.	Thaler, Karl	Langenschwalbach	5. II. 1871.	21 Jahre 1 Mon.	evang.	Domänenrat, Höchst.	Unter-Prima.	$2^3/_4$	$2^3/_4$	Maschinenbaufach.

* Wurden von der mündlichen Prüfung befreit.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

1. Lehrerbibliothek.

Geschenke:

Vom Kgl. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten: Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preussen. I. Band. Güßfeld, Reisen Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. L. von Donop, Friedrich Geselschap und seine Wandgemälde in der Ruhmeshalle. Publikationen aus den Kgl. preuß. Staatsarchiven Bd. 46—49. Bilder der drei Kaiser Wilhelm I., Friedrich III., Wilhelm II. für die Turnhalle. Geologische Spezialkarte von Preußen, 49. Lieferung. 4 Bl. mit Erläut.

Vom Kgl. Provinzial-Schulkollegium: A. von Cohausen, Die Altertümer im Rheinlande. Universitätsschriften.

Von den Herren Verfassern: P. Primer, De Cupidine et Psyche. Inaug.-Dissert. u. Stimmen gegen die Überschätzung der Kunst. Weilb. Progr. 1887. — H. Handwerck, Studien über Gellerts Fabelstil. Inaug.-Dissert.

Von den Herren Verlegern: Göschen in Stuttgart: O. Lyon, Abriß der deutschen Grammatik. H. Bender, Römische Geschichte. — O. Meißner in Hamburg: H. Schleiden, Reime und Lieder. G. Schuster, Tabellen zur Weltgeschichte. W. Schwahn, Erzählungen aus der Sage und Geschichte. — Velhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig: Martus, Raumlehre für höhere Schulen. 2 Teile. Lutsch, Lateinisches Lehr- und Lesebuch mit Vokabular und Begleitschreiben für VI., V. u. IV. Herwig, Griechisches Lese- und Uebungsbuch mit Vokabular und Vorbemerkungen für III. Schmalz u. Wagener, Lateinische Schulgrammatik mit Begleitschreiben. O. Lyon, Auswahl deutscher Gedichte.

Von der Hermannschen Buchhandlung dahier: Hinrichs, Bücherverzeichnis für 1891. I. u. II.

Von der Handelskammer zu Frankfurt a. M.: Jahresbericht derselben für 1890.

Von dem Physikalischen Verein zu Frankfurt a. M.: Jahresbericht desselben für 1889/90.

Von Herrn Fabrikanten Jakob Mayer dahier: M. Dittrich und M. Henze, der deutsch-französische Krieg von 1870/71.

Anschaffungen:

Arnold, Die griechischen Studien des Horaz. Rösch, Der Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus. Ciceros philosophische Schriften, Auswahl von Weissenfels. C. Haupt, Livius-Kommentar I—V. G. A. Koch, Wörterbuch zu Horatius. — H. Klinge, Plan der Ilias-Lektüre. Kaibel u. Kiessling, Aristoteles' Schrift vom Staate der Athener. Aristoteles πολιτεία Ἀθηναίων herausgeg. von Kaibel u. v. Wilamowitz. Thucydides erkl. v. Sitzler Buch I u. II. — Menge, Repetitorium der lat. Sprache und Stilistik. Die Absolutorialaufgaben in Bayern. Heft 3 u. 4. G. Waldeck, Praktische Anleitung zum Unterricht in der lat. Gramm. Christ, Metrik der Griechen und Römer. — Baumeister, Bilder aus dem Altertum. Dess. Denkmäler des klass. Altertums. H. Rheinhard, Album des klassischen Altertums. Lief. 1. Lübker, Reallexikon des klassischen Altertums, herausg. v. Erler. Lindenschmit, Das römisch-germanische Museum in Mainz. O. Weissenfels, Die Entwickelung der Tragödie bei den Griechen. — Fürst, Hebräisches Handwörterbuch. Biblia hebraica von Theile. — Grieb, engl.-deutsch. Wörterbuch. — Hartert, Schillers Gedichte in Auswahl. Klopstocks Oden erkl. von Düntzer. Götzinger, Deutsche Dichter. — Lyon, Handbuch der deutschen Sprache II. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I, II, III, V, 1. Danzel u. Guhrauer, Lessings Leben und Werke. A. Stern, Deutsche Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart. Kürschner, Schriftstellerlexikon. — Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften Nr. 1—3, 7—30. Klein, Astronomische Abende. Cantor, Vorlesungen über die Geschichte der Mathematik. Zeitung der internationalen elektrotechnischen Ausstellung. — Berghaus, Physikalischer Atlas. Goetze, Geographische Repetitionen. Spruner, Historisch-geographischer Handatlas. 3 Bde. — O. Lorenz, Leopold von Ranke und die Generationenlehre. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt a. M. 7 Bde. H. v. Moltke,

Geschichte des deutsch-französischen Kriegs 1870/71. O. Lorenz, Genealogischer Hand- und Schulatlas. F. Schmidt, Preussens Geschichte. Boettcher, Geschlcht.-geograph. Wegweiser für Mittelalter und Neuzeit. E. Curtius, Stadtgeschichte von Athen. F. Wolf, Die That des Arminius. Duruy, Geschichte des röm. Kaiserreichs. — Wiermann, Generalfeldmarschall von Moltke. H. Müller-Bohn, Unser Fritz. — A. Schwegler, Geschichte der Philosophie im Umriß. Ueberweg, Geschichte der Philosophie. Kants Werke herausgeg. von Hartenstein. — Uhlig, Die Stundenpläne für Gymnas. u. Realgymn. Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Willmann, Didaktik als Bildungslehre. 2 Teile. G. Schultheiss, Das deutsche Nationalbewußtsein in der Geschichte. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen V. Ordnung der Reifeprüfungen 1891. Lehrpläne und Lehraufgaben 1891. C. Ehrenberg, Die Kunst des Zeichnens. K. Reinhardt, Die Frankfurter Lehrpläne. Hornemann, Die Berliner Dezemberkonferenz und die Schulreform.

Fortsetzungen von J. v. Müller, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Gerber u. Greef, Lexikon Taciteum. F. Livius erkl. v. Müller, Luterbacher u. a. Neue, Formenlehre der lat. Sprache. Roscher, Lexikon der griech. u. röm. Mythologie. Frick u. Meyer, Lehrproben und Lehrgänge. Aus deutschen Lesebüchern. H. Paul, Grundriß der germanischen Philologie.

Zeitschriften:

Centralblatt. — Blätter für höheres Schulwesen. — Pädagogisches Wochenblatt. — Deutsche Litteraturzeitung von Fresenius. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht von Lyon. — Pädagogisches Archiv von Krumme. — Gymnasium. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen. — Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. — Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur. — v. Sybels historische Zeitschrift. — Mitteilungen aus der historischen Litteratur. — Zeitschrift für Schulgeographie. — Zeitschrift für den mathem. und naturw. Unterricht. — Zeitschrift für den physik. Unterricht. — Monatsschrift für das Turnwesen.

2. Schülerbibliothek.

Anschaffungen:

Für IIb: Keck, Kallsen und Sach, Bilder aus der Weltgeschichte. 4 Bde. Seemann, Mythologie der Griechen und Römer. Droysen, Geschichte Alexanders des Großen. O. Jäger, Geschichte der Römer. G. Freytag, Aus dem Mittelalter. Pierson, Preußische Geschichte. Menge, Antike Kunst. G. Freytag, Luther. F. Ziegler, Das alte Rom. Peter, Römische Geschichte. Günther, Deutsche Heldensage. Stein, Der große Kurfürst. Stein, Königin Luise. Mügge, Nordisches Bilderbuch. v. Barth, Ostafrika vom Limpopo bis Somaliland. Stanleys Reise durch den dunkeln Weltteil. Hippel, Natur und Gemüt. Roßmäßler, Vier Jahreszeiten. Stewart, Physik. Huxley, Allgem. Einführung in die Naturwissenschaft. Lockyer, Astronomie. Buch der Erfindungen. II. Bd. Willkomm, Wunder des Mikroskops. Ebers, Eine ägyptische Königstochter. Fouqué, Undine. W. Scott, Der Talisman. Gudrun übersetzt v. Simrock. Nibelungenlied übersetzt von Simrock. Simrock, Altdeutsches Lesebuch. Stein, Kaiser und Kurfürst. Herder, Cid. Klopstock, Oden, Auswahl. Palleske, Schillers Leben und Werke. Masius, Mußestunden. 2 Teile.

3. Unterstützungsbibliothek.

Geschenke:

Gebrauchte Schulbücher schenkten die Abiturienten Erlanger (15), Heymann (26), der Unterprimaner von Radowitz (15) und der Sextaner Brauer (3).

Bar gingen für die Unterstützungsbibliothek ein von Frau Erlanger 10 Mk., von den Herren Dr. Hammeran und Wallerstein je 5 Mk., von Frau Sonneck 20 Mk., von Herrn Kotzenberg 15 Mk., von Herrn M. Hofmann 3 Mk.

Die so dankenswerten Gaben sollen in Zukunft, soweit sie nicht für die Beschaffung von Büchern verbraucht werden, zur anderweiten Unterstützung von ärmeren Schülern je nach besonderem Bedürfnis Verwendung finden.

Geographische Lehrmittel.

Anschaffungen:

Ziegler, Schweiz. Bamberg, Preußen. Von Kampen, Gallien. Profil, Durch Deutschland (Pildty und Löhle, München).

5. Naturgeschichtliche Lehrmittel.

Geschenke:

Von Herrn Blümlein: Seesterne, Kalkschale von sepia officinalis, Muscheln und Schnecken. — Von den Sextanern Mössinger: Steißfuß und Iltis; Schulz: Mineralien. — Von dem Quintaner Busch: Seestern, Muscheln. — Von den Quartanern Sichel: Maulwurfsgrille, Muscheln; Primer: Schmetterlinge; Schneider: Meise, Goldammer. — Von den Obertertianern Gramm, Hartwig, Trobitsch, Frank, Landauer, Krug, Polz: Mineralien; K. Müller: Versteinerungen und Muscheln. — Von den Untersekundanern van Bloeme: Käuzchen; Pfeifer: Schmetterlinge. — Von den Obersekundanern Mann: Fahlerz; Haas: Schmetterlings- und Käfersammlung. — Von dem Unterprimaner Schlosser: ein Stück Alligatorhaut.

Angekauft wurden:

a) Für Zoologie: Eine Anzahl ausgestopfter Säugetiere, Vögel und Kriechtiere, einige Skelete und Weingeistpräparate.

b) Für Mineralogie: Eine Sammlung von Versteinerungen.

Auch in diesem Jahre wurden in dem auf dem Hofe befindlichen kleinen Schulgarten ungefähr 120 Pflanzenarten gezogen, welche größtenteils im Unterrichte Verwendung finden konnten.

6. Mathematische und physikalische Lehrmittel.

Geschenke:

Von Herrn Mechanikus Albert dahier: Ein kleines holländisches Fernrohr. — Vom Verfasser: Revel, Esquisse d'un système de la nature. 2. Aufl. 1891. — Von mehreren Primanern und Sekundanern: Geometrische Modelle.

Anschaffungen:

Großes Modell für stereometrische Konstruktionen, Universal-Apparat nach Krebs für Hebel, Wage u. dergl., Wasserstrahlgebläse; Fernrohr, Spiegel und Skala, Holländisches Doppelfernrohr, Voltameter, Voltmeter, Ampèremeter, Akkumulator, Universaldynamomaschine, No. $1/2$ von Fraas in Wunsiedel, Strom-Regulator, Glühlampen, Bogenlicht-Regulator, galvanisches Bad, Stöpsel-Rheostat, Geisler'sche Röhren; Mang's Aequatoreal; Blech-Gasometer, Kipp's Apparat, Schreibdiamant. — Meiser-Mertig's Sammlungen von Schüler-Apparaten für Akustik, Ostik, Reibungs-Elektrizität und Galvanismus, sowie dessen Experimentierkasten. — Feder-Manometer.

Außerdem wurden noch Werkzeuge, Materialien u. dergl. erworben.

7. Lehrmittel für Zeichnen.

Kolb, 25 Wandtafeln. Koopmann, Figurenzeichnen. Heft 1—6. Doll, Neue Sepia-Schule. Heft 1 und 2. Hänselmann, Moderne Zeichenschule. Heft 5 und 6. Hänselmann, Kleine Farben-Lehre.

Allen denen, welche unsere Sammlungen durch ihre Gaben bereichert haben, sage ich an dieser Stelle den geziemenden Dank.

VI. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Zu der öffentlichen Prüfung am 8. April werden die Angehörigen unserer Schüler, sowie sonstige Freunde der Anstalt ergebenst eingeladen.

A. Gymnasialklassen (in der Aula).

Freitag den 8. April:

2—3.	Quarta:	Lateinisch: *Dr. Orth.*	— Geschichte: *Wiegandt.*
3—4.	Quinta:	Lateinisch: *Dr. Handwerck.*	— Naturkunde: *Dr. Müller.*
4—5.	Sexta:	Lateinisch: *Wiegandt.*	— Geographie: *Mauck.*

Sonnabend den 9. April:

8—9.	Untersekunda:	Griechisch: *Dr. Wolff.*	— Physik: *Dr. Müller.*
9—10.	Obertertia:	Griechisch: *Dr. Primer.*	— Deutsch: *Dr. Primer.*
10—11.	Untertertia;	Griechisch: *Dr. Peters.*	— Deutsch: *Dr. Peters.*

B. Vorschule (in dem Singsaal).

Freitag den 8. April:

3 Uhr — 3 Uhr 40 Min.	1. Klasse:	Deutsch und Rechnen: *Sauer.*
3 Uhr 40 Min. — 4 Uhr 20 Min.	2. Klasse:	Deutsch: *Jünemann.* Rechnen: *Mauck.*
4 Uhr 20 Min. — 5 Uhr.	3. Klasse:	Deutsch: *Jünemann.* Rechnen: *Mauck.*

Die Eltern unserer Schüler gestatte ich mir ergebenst darauf aufmerksam zu machen, dafs es für das Fortkommen ihrer Söhne in der Schule sehr wünschenswert ist, wenn sie dieselben während des Besuchs der Tertia an dem Konfirmandenunterricht teilnehmen lassen, da der Lektionsplan dieser Klasse hierauf eingerichtet wird.

Das neue Schuljahr wird Montag den 25. April, morgens 8 Uhr, mit der Aufnahmeprüfung eröffnet. Sämtliche für die Klassen Prima bis Sexta neu angemeldeten Schüler haben sich zu dieser Stunde in dem Gymnasium einzufinden, die in die Vorschule eintretenden Knaben am folgenden Tage um 8 Uhr. Für auswärtige Schüler bedarf es bei der Wahl der Wohnung oder Pension der Genehmigung des Direktors.

Es wird daran erinnert, dafs, wenn ein Schüler nicht vor Anfang des neuen Schulquartals — diesmal demnach vor dem 25. April — abgemeldet wird, er das Schulgeld für das begonnene Quartal noch zu zahlen hat. Auch wird gebeten, die Formulare für Ab- und Anmeldung zu benutzen, welche bei dem Gymnasialdiener zu erhalten sind.

Das Schulgeld, welches in der Regel in der 2. Woche des Quartals erhoben wird, beträgt für die Schüler aller Klassen, auch die der Vorschule, 150 M., das Aufnahmegeld 5 M.

Über die von dem Herrn Minister angeordnete Einschränkung der Schulgeldbefreiungen vgl. oben S. 40.

Frankfurt a. M., den 25. März 1892.

Der Königliche Gymnasial-Direktor
Prof. Dr. Hartwig.

Goethes Verhältnis zum klassischen Altertum

mit besonderer Berücksichtigung seiner Briefe

dargestellt von Prof. Dr. **Paul Primer.**

Wissenschaftliche Abhandlung zum Jahresbericht
des Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. M.

1911.

Frankfurt a. M.

Druck von Gebrüder Knauer.

1911. Progr. No. 537.

Goethes Verhältnis zum klassischen Altertum ist schon oft der Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen.[1]) In eingehender Weise sind seine Beziehungen zu Homer, zu den griechischen Dramatikern, der Mythologie, Kunst, Philosophie, wie die Beziehungen einzelner seiner Werke zum Altertum klargelegt worden. Die vorliegende Arbeit verfolgt den Zweck, Goethes Verhältnis zum klassischen Altertum mit besonderer Berücksichtigung seiner Briefe darzustellen, die jetzt zum erstenmal vollständig in der großen Weimarer Ausgabe vorliegen. Das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, sein Direktor wie sein Gelehrtenstab haben sich ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst durch diese Ausgabe der Briefe Goethes erworben. Sie enthält über 13000 Briefe in 49 Bänden. Der fünfzigste, der Registerband für die Jahre 1818—1832, steht noch aus. Die Briefe sind an 2000 verschiedene Personen gerichtet, und nahezu 5000 Briefe sind in dieser Ausgabe zum erstenmal oder in bedeutend vervollständigter Gestalt veröffentlicht worden. Die Register, Lesarten, Anmerkungen und Erläuterungen enthalten eine staunenswerte Gelehrsamkeit und Gründlichkeit und bringen ein Quellenmaterial, wie es sonst nirgend zu finden ist. Die Tagebücher Goethes, die jetzt auch zum erstenmal vollständig in der Weimarer Ausgabe abgedruckt sind, bilden eine wesentliche Ergänzung der Briefe. Sie sind vom Verfasser ebenso zu Rate gezogen wie Goethes Gespräche, die W. v. Biedermann herausgegeben hat.

Die Briefe eines Dichters sind, um seine Ansichten über wichtige Fragen kennen zu lernen, in gewisser Hinsicht wichtiger als seine Werke. Denn während in diesen, besonders in den Dramen und Epen, stets die auftretende Person zu uns redet und die ihrem Charakter zukommende Ansicht gemäß dem künstlerischen Zwecke des Dichters äußert, ist es in den Briefen der Schriftsteller selbst, der zu uns spricht. Goethe hat einmal gesagt, Briefe gehörten unter die wichtigsten Denkmäler, die ein einzelner Mensch hinterlassen könne. Auch Goethes Selbstbiographie, Dichtung und Wahrheit, die doch sonst mit Recht als eine vorzügliche Quelle für die ersten 26 Jahre seines Lebens gilt, ist nicht so zuverlässig wie seine Briefe. Denn erst i. J. 1811, als Zweiundsechzigjähriger, hat er angefangen, dieses Werk zu schreiben. Da ist es natürlich, daß ihn oft sein Gedächtnis im Stich gelassen hat und daß er die Dinge so schilderte, wie er sie in ungenauer Erinnerung hatte, nicht wie sie in Wirklichkeit waren. Ähnlich ist es mit der Italienischen Reise, die Goethe 30 Jahre, nachdem er aus Italien zurückgekehrt war, auf Grund seiner Briefe und Tagebücher geschrieben hat. So anziehend auch diese Reise geschildert ist und so ungern man

[1]) vergl. Classen, Goethe u. d. klass. Altertum. In d. Verh. d. 20. Vers. d. Phil. u. Schulmänner. Frankf. a. M. 1863. J. Walser, Lessings und Goethes charakt. Ansch. ü. d. Aristoteles Katharsis, Stockenau 1868/69. H. Schreyer, G. u. Homer, Schulpforta 1884. O. Lücke, G. u. Homer. Ilfeld 1884. H. Morsch, G. u. d. gr. Bühnendichter, Progr. Berlin 1888. K. Böhm, G's. Verh. z. Antike, Wien 1891. C. Olbrich, Nachahmung d. klass. Spr. b. G. Leipzig 1891. H. Schreyer, d. Fortleben homerischer Gestalten i. G's. Dichtung, Gütersloh 1893. Ad. Michaelis, G. u. d. Antike. In den Straßburger Goethevorträgen. Straßburg 1899. R. Hering, d. Einfluß d. klass. Alt. a. d. Bildungsgang d. jungen G. Frankf. a. M. 1902. F. J. Schmidt, G. u. d. Altertum in d. Preuß. Jahrb. 105 S. 63 ff.

auch das geringste daraus missen möchte, so sicher ist es doch, daß die Briefe eine bessere Quelle des von Goethe in Italien Erlebten sind, als das später so kunstvoll geschriebene Werk. Wo aber in Werken, wie Iphigenie, Hermann und Dorothea oder der Helenadichtung im zweiten Teil von Faust Goethes Verhältnis zur Antike uns in kunstvoller Form entgegentritt, selbst da geben die Briefe die beste Beleuchtung, Ergänzung und Erklärung dieser Dichtungen.

Die Briefe Goethes sind ferner von dem größten Interesse, weil sie einen unmittelbaren Blick in sein Leben, in das Leben eines großen nnd guten Menschen gewähren, eines Menschen, von dem Schiller sagte: „er wird noch mehr als Mensch, denn als Schriftsteller geliebt und bewundert", sie sind aber auch unschätzbar ihres Inhalts wegen. Denn Goethe war, besonders in seinem Alter, gewissermaßen der geistige Mittelpunkt in Deutschland, in Europa, ja man kann sagen, in der zivilisierten Welt geworden. So weist denn auch der Briefwechsel die allerdurchlauchtigsten Namen von Goethes Mitwelt auf, aus den Höhen der Menschheit und aus allen Gebieten des Geistes. Mit manchem gekrönten Haupt und fast mit allen Universitäten des In- und Auslandes und ihren hervorragendsten Leuchten hatte er Beziehungen, so in Halle mit Friedrich August Wolf, in Leipzig mit Gottfried Hermann, in Berlin mit Alexander und Wilhelm von Humboldt. Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß es kaum einen Zweig der Wissenschaft oder der Kunst, kaum eine Seite des weitverzweigten Lebens der Menschen gibt, für die man nicht in Goethes Briefen ein bedeutsames Wort findet. Welche nuerschöpfliche Fülle von Gedanken über Religion, Politik, Kunst und Natur findet sich hier! Wie werden sie immer und immer wieder gelesen, studiert und ausgeschöpft werden! „Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun". So werden sie eine unerschöpfliche Fundgrube noch für lange, lange Jahre bilden.

In seinen Briefen äußert sich Goethe auch oft über seine Werke und, was uns hier besonders interessiert, auch über die Werke, die antike Stoffe behandeln oder sonst irgendwie in Beziehung zum klassischen Altertum stehen. Es finden sich aber in den Briefen auch unendlich viele direkte Urteile über Griechen und Römer, über ihr Wesen und ihre Werke. Hier sind die Briefe eine besonders zuverlässige Quelle. In ihnen finden sich Goethes Urteile über die Antike reiner und unmittelbarer als in seinen Werken.

Sein Verhältnis zum klassischen Altertum ist oft falsch dargestellt worden, indem man allein auf seinen Werken fußte, in denen aber nicht immer Dichtung und Wahrheit streng geschieden sind. Hinsichtlich der Entstehung einzelner Werke, z. B. des Fragments Elpenor, wie über wichtige Fragen, z. B. die Katharsisfrage, oder über seine Beschäftigung mit den griechischen Dramatikern u. a. m. werden hier und da die sonderbarsten Vermutungen aufgestellt, während Goethe sich selbst aufs deutlichste in seinen Briefen über diese Fragen geäußert hat.

Die Briefe geben uns schließlich ein sicheres Mittel, sein Wachsen und Werden zu beobachten und festzustellen, welchen Weg sein Studium auf diesem Gebiete genommen und wie er im ganzen und im einzelnen über das klassische Altertum in den verschiedenen Abschnitten seines langen Lebens gedacht hat.

Aus allen diesen Gründen hat es der Verfasser unternommen, zu versuchen, Goethes Verhältnis zum klassischen Altertum nach dem Zeugnisse seiner eigenen Worte in seinen Briefen darzustellen und diese neben den anderen Quellen besonders zu berücksichtigen.

Der junge Goethe genoß einen sehr vielseitigen, aber wenig methodischen Unterricht. Auch in den alten Sprachen wurde er unterrichtet und zwar zunächst von seinem Vater, der selbst gut lateinisch schrieb und sprach, später vom Kandidaten Scherbius im Lateinischen und Griechischen und dem Rektor Albrecht im Hebräischen. Scherbius unterrichtete ihn nach der Acerra philologica, die auserlesene Stücke aus griechischen und lateinischen Schriftstellern enthielt, dem gereimten Lateiner des Cellarius und dem Orbis pictus des Comenius.[1]) Wie aus den Labores iuveniles[2]) hervorgeht, hatte schon der neunjährige Knabe große Fertigkeit im Lateinschreiben, weniger leistete er im Griechischen. Von lateinischen Schriftstellern las er den Cornelius Nepos und Ovids Metamorphosen, die er besonders lieb gewann. Griechische Schriftsteller hat er im Original wohl damals kaum näher kennen gelernt. Er hatte dazu allerdings immerhin manche Gelegenheit. Wie aus dem Vergantungskatalog der Bibliothek seines Vaters hervorgeht, fanden sich dort von griechischen Schriftstellern Aesop, Anakreon, Aristoteles, Josephus, Isokrates, Chrestomathia Platonis, Plutarch, Theokrit und Xenophon. Sollte der wißbegierige Knabe diese nicht auch in die Hand genommen haben? Es ist dies um so sicherer anzunehmen, als Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt,[3]) daß ihm der gelehrte Rektor Albrecht, der stets seinen Lucian in der Hand hatte, erlaubt habe, auch aus seinen Bücherschätzen „einen Band nach dem andern mit nach Hause zu nehmen". Aus dessen Bibliothek muß er wohl auch den Menander und von römischen Komikern Plautus und Terenz erhalten haben. Im Vergantungskatalog der Bibliothek des Herrn Rat werden diese Schriftsteller nicht genannt, wohl aber Cicero de oratore und Episteln, Eutrop, Gellius, Horaz, Ovid, Plinius, Phaedrus, Sueton und Tacitus. Gekannt muß er Terenz damals schon haben, sonst hätte er im Alter nicht sagen können:[4]) ›„Anders lesen Knaben den Terenz, Anders Grotius". Mich Knaben ärgerte die Sentenz, die ich nun gelten lassen muß.‹ — In den homerischen Sagenkreis wurde der Knabe durch Fénélons Télémaque und durch eine schlechte prosaische Bearbeitung des Homer eingeführt.

Wenn nun auch nach alledem sein Wissen nicht geregelt war, so hatte er doch für das klassische Altertum allmählich eine gewisse Vorliebe gewonnen, und als er sich sechzehnjährig zur Universität rüstete, wollte er lieber in Göttingen bei Heyne und Michaelis sich dem Studium des Altertums hingeben, als nach dem Willen seines Vaters in Leipzig Jurisprudenz studieren.

Mit dem juristischen Studium nahm es Goethe in Leipzig sehr leicht. Seiner Neigung gemäß beschäftigte er sich besonders mit schöngeistigen Dingen. In den Briefen aus der Leipziger Studentenzeit, die fast alle an seine Schwester Cornelie und an seine Freunde Riese

[1]) s. Elisabeth Mentzel, Wolfgang u. Cornelia Goethes Lehrer. [2]) M. Morris, der junge Goethe, Neue Ausg. in 6 Bd. Insel-Verlag, Leipzig 1909. [3]) W. 26 S. 204. (Verf. citiert stets nach der großen Weimarer Ausgabe = W.) [4]) Brief an Zelter d. 8. Aug. 1822.

und Behrisch gerichtet sind, sprudelt alles von Geist und Witz, und wenn er seine Erlebnisse auf der Universität beschreibt, läßt er auch ab und zu seine Gelehrsamkeit leuchten, und in lateinischer Sprache macht er feine Bemerkungen über die Professoren, beschreibt auch den rector magnificus Gottsched in Jamben und in deutschen und lateinischen Hexametern, die deutlich zeigen, daß er die ars poetica des Horaz kennt![1]) An seinen Vater schrieb er[2]) kurz nach seiner Ankunft in Leipzig: „Ich tue jetzt nichts als mich des Lateins befleisen." Er wollte mit dieser Mitteilung wohl seinem Vater eine Freude machen, der die sichere Kenntnis der lateinischen Sprache für das juristische Studium für unerläßlich hielt. Bei Ernesti hörte er, wie er an Riese schrieb,[3]) ein Kolleg „über Cicerons Gespräche vom Redner". Seiner Schwester empfiehlt er Ciceros Briefe zu lesen und zwar in der italienischen Ausgabe aus der Bibliothek seines Vaters und die Briefe des Plinius in einer französischen Ausgabe. Viel Griechisch wird er in dieser Zeit wohl nicht getrieben haben, er erwähnt nur in einem französisch geschriebenen Brief an seine Schwester[4]) die nach den neun Musen benannten Bücher des Herodot und Platons Phaedon. Dagegen ist aus dem begeisterten Lobe, das er in Dichtung und Wahrheit Lessings Laokoon und Winckelmanns Geschichte der Kunst spendet, die beide zur Zeit seiner Leipziger Studentenjahre erschienen waren, zu schließen, daß er durch diese Werke auf die Schönheiten Homers aufmerksam wurde. Gekannt muß er die homerischen Gesänge damals schon haben, wenn auch wohl nur in Übersetzungen. Dies geht deutlich aus Anklängen an die homerische Sprache in seinen Briefen hervor.

Nicht nur auf dem Gebiete der Dichtung können wir in dieser Zeit Goethes Wachsen und Werden beobachten, sondern auch auf dem der bildenden Kunst. Schon im Hause seines Vaters hatte er steten Verkehr mit Künstlern, wie z. B. dem Maler Seekatz, gehabt. In Leipzig hatte er Zeichenunterricht bei Oeser, der ihn im Sinne Winckelmanns auf die antike Kunst hinwies. In dieser Zeit übte er seine Hand und sein Auge in schönen Formen, auch versuchte er sich selbst im Zeichnen, Malen, Radieren und Modellieren. Im Hause des Buchhändlers Breitkopf fand er eine Sammlung antiker Gemmen, mit deren Ordnung er sich befaßte, wodurch er ein Interesse für Gemmen und Münzen gewann, das er sein ganzes Leben hindurch bewahrt hat. Auch nach Dresden fuhr er, um die berühmte Bildergalerie zu sehen, die ihn so fesselte, daß er — und das ist recht charakteristisch für den damaligen Goethe — es ablehnte, die dortigen Antiken zu besichtigen. Für diese wie für den Geist des Altertums war der damals Neunzehnjährige noch nicht reif. Das gesteht er in reiferer Zeit selbst. So schrieb er 30 Jahre später an Schiller,[5]) er erinnere sich recht gut, daß er schon als Leipziger Student die Übersetzung der Poetik des Aristoteles gelesen, von dem Sinne des Werkes aber gar nichts begriffen hätte. Und in Dichtung und Wahrheit[6]) sagt er von dieser Zeit, die geliebten Alten hätten noch immer wie ferne blaue Berge, in ihren Teilen unkenntlich, den Horizont seiner geistigen Wünsche begrenzt.

Auch als er krank ins Elternhaus zurückgekehrt war, hat er sich mit dem Altertum beschäftigt. In dem 14 Druckseiten langen Brief an seine Freundin, Friederike Oeser,[7]) spricht er von des Ulysses Kräuterbüschel, das er in einem Sachet bei sich trage, so daß ihm die stärkste weibliche Bezauberung nicht mehr schade. Er denkt dabei an das Heilkraut

[1]) an Riese d. 30. Okt. 1765. [2]) d. 13. Oktober 1765. [3]) d. 20. Okt. 1765. [4]) August 1767. [5]) d. 6. Mai 1797. [6]) W. 27. S. 191. [7]) den 13. Febr. 1769, S. 190.

μῶλυ, das im 10. Buch der Odyssee Hermes dem Odysseus gibt, damit er sich gegen die Zauberin Circe schütze, die seine Gefährten in Schweine verwandelt hatte.

Als er von seiner Krankheit geheilt war und sich zur Beendigung seiner Studien nach Straßburg begeben hatte, trieb er die Jurisprudenz wie in Leipzig ohne innere Teilnahme. Sein Dichterberuf und seine Neigung führten ihn ganz andere Bahnen.

Erst mit Goethes Eintritt in Straßburg ist eine entscheidende Wendung in seinem Bildungsgange, der bisher sehr unmethodisch gewesen war, bemerkbar. In Straßburg weilte damals nach einer wunderbaren Fügung des Geschicks Herder, der nur fünf Jahre älter als Goethe, aber schon ein berühmter Schriftsteller war. Er hatte damals schon seine Schrift „Über den Ursprung der Sprache" verfaßt[1]) und in seinen Kritischen Wäldern Lessings Laokoon und Klotzens Homerische Briefe scharf kritisiert. Er hat auf Goethe den allergrößten Einfluß ausgeübt. Er hat ihm z. B. nicht nur seine große Vorliebe für Ovid verleidet. Goethe erhielt auch von ihm eine tiefere Anschauung von Volks- und Kunstdichtung; die Poesie der Bibel, Ossians und Shakespeares lernte er durch ihn verstehen; von ihm wurde er auch auf die Griechen und besonders auf Homer hingewiesen, den er jetzt aufs eifrigste zu studieren anfing, so daß er im Juni 1771 an seinen Freund Salzmann schreiben konnte: „Ich lerne schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit daß ich hier bin meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Übersetzung lese". Daß dieser ihn in Straßburg ganz besonders gefesselt hatte, geht noch aus einem anderen Briefe an Salzmann hervor. Als er an seinem Götz dichtete, schrieb er ihm:[2]) „Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer, Shäkespear und alles vergessen worden".

Wie ernst er bemüht war, die Lücken seines Jugendunterrichts auszufüllen, und wie gewaltig er sich hierbei von Herder gefördert fühlte, beweisen mehrere Briefe an Herder aus dieser Zeit. Im Sommer 1771 schrieb er ihm: „Mein ganzes Ich ist erschüttert.... Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind.... Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht!" Er wolle nichts unternehmen, bevor er seine Stimme gehört habe, denn er wisse, daß „alsdann radicale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehen soll".[3])

Mit welcher Begeisterung er damals griechische Schriftsteller las, zeigen deutlich die Briefe an Herder aus dieser Zeit. Ende 1771 schreibt er ihm: „Jetzo studir' ich Leben und Tod des Sokrates und dialogisir's in meinem Gehirn. Den Sokrates, den philosophischen Heldengeist, die „Eroberungswuth aller Lügen und Laster, besonders derer, die keine scheinen wollen",[4]) oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen, die ἐξουσίαν des μετανοεῖτε,[5]) das Pharisäische Philisterthum der Meliten und Anyten.[6]) Ich weiß noch nicht, ob ich mich von dem Dienste des Götzenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufschwingen kann, der statt des Heiligen ein großer Mensch erscheint, den ich nur mit Liebesenthusiasmus an meine Brust drücke und rufe: Mein Freund und mein Bruder! Der Brief endet mit den Worten aus dem Schlusse der Apologie Platos:

---

[1]) vergl. Haym, Herder I S. 392 ff. [2]) d. 28. November 1771. [3]) Ende 1771. [4]) Die Worte stammen aus den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" von Hamann, die Goethe durch Herder kennen gelernt hatte. [5]) G. hat griechische Wörter meist ohne Akzente, oft auch ohne Spiritus geschrieben. ἐξουσία und μετανοεῖν kommen oft im Neuen Testament vor, vgl. z. B. Ev. Matth. K. 3. V. 2; ersteres bedeutet hier die Macht, letzteres den Sinn ändern oder Buße tun. [6]) Melitos und Anytos hatten die Anklage gegen Sokrates erhoben.

καὶ ἐὰν δοκῶσί τι εἶναι μηδὲν ὄντες, ὀνειδίζετε αὐτοῖς, ὅτι οὐκ ἐπιμελοῦνται ὧν δεῖ, καὶ οἴονταί τι εἶναι ὄντες οὐδενὸς ἄξιοι. Καὶ ἐὰν ταῦτα ποιῆτε, δίκαια πεπονθὼς ἐγὼ ἔσομαι ὑφ' ὑμῶν.[1])

Dieser Brief ist die einzige Stelle, wo Goethe sich über seinen Plan äußert, eine Tragödie Sokrates zu schreiben, in der er den Kampf eines philosophischen Heldengeistes mit dem Unverstand der Zeit und dem pharisäischen Philistertum schildern wollte. Leider hat Goethe diesen Plan nicht ausgeführt.

Daß Goethe mit Ernst und innerer Teilnahme in dieser Zeit die Griechen studiert hat, zeigt noch besser ein anderer Brief an Herder.[2]) Da heißt es: „Seit ich die Kraft der Worte στῆθος und πραπίδες[3]) fühle, ist mir in mir selbst eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, an dem der Kopf alles ist! Ich wohne jetzt in Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Palasts glücklich machte, müßt' ichs sein. Wenn er die Pfeile ein- übern andern nach dem Wolkenziel schießt,[4]) steh' ich freilich noch da und gaffe, doch fühl' ich indeß, was Horaz aussprechen konnte, was Quintilian rühmt, und was Thätiges an mir ist, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne. Εἰδὼς φυᾷ ψεφεννὸς ἀνὴρ μυριᾶν ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύεται, οὔποτ' ἀτρεκεῖ κατέβα ποδί, μαθόντες u.[5]) Diese Worte sind mir wie Schwerter durch die Seele gangen. Ihr wißt nun, wie's mit mir aussieht.... Seit ich nichts von Euch gehört habe, sind die Griechen mein einzig Studium. Zuerst schränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um des Sokrates forscht' ich in Xenophon und Plato, da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge.... Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens entdeckt. Über den Worten Pindars ἐπικρατεῖν δύνασθαι[6]) ist mir's aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel traben — das ist Meisterschaft, ἐπικρατεῖν, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur dreingeguckt habe, nirgends zugegriffen. Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und ich finde, daß jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist alles so Blick bei Euch, sagtet ihr mir oft. Jetzt versteh' ichs, thue die Augen zu und tappe. Es muß gehn oder brechen. Seht, was ist das für ein Musicus, der auf sein Instrument sieht! Χεῖρες ἄαπτοι, ἦτορ ἄλκιμον[7]), das ist alles, und doch muß das alles eins sein, nicht μυριᾶν ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύειν[8]). Ich möchte beten, wie Moses im Koran: „Herr mache mir Raum in meiner engen Brust!" —

Dieser Brief kann nicht genug bewundert werden. Er zeigt einen Wendepunkt in Goethes Leben. Bei Pindar, zu dessen Lektüre er durch Herder gekommen, war ihm der

[1]) Und wenn sie sich etwas zu sein dünken, ohne etwas zu sein, so tadelt sie, weil sie nicht für das sorgen, wofür sie sollten, und sich einbilden etwas zu sein, während sie doch nichts wert sind. Und wenn ihr das tut, werde ich Recht von euch erfahren haben. [2]) Mitte Juli 1772. [3]) στῆθος Brust als Sitz des Muts und der Leidenschaften, πραπίδες Brust als Sitz des Verstandes. [4]) Pindarscher Ausdruck. P. vergleicht die Worte oft mit Pfeilen. [5]) Meister ist, wer viel weiß von Natur, der in Finsternis tappende Mann kostet mit nicht zum Ziel kommendem Verstande unzählige Tugenden. Niemals tritt er mit festem Fuß auf. Das Citat ist zusammengestellt aus Pindar, Olymp. II 154 ff. und Nem. III 71 ff. [6]) über etwas Herr sein können. Es sind die letzten Worte der Strophe α in d. 8. Nem. Ode Pindars. [7]) unnahbare Hände, kräftiges Herz, beides oft bei Homer, letzteres auch bei Pindar. [8]) an unzähligen Tugenden erfolglos herumkosten.

Sinn der Wörter στῆθος und πραπίδες aufgegangen. Bei ihm fand er das erlösende Wort für das, was er dunkel gefühlt, was er lange gesucht, was seiner Natur gemäß war. Von aller Theorie und allem abstrakten Denken wandte er sich ab, fühlen, erfassen, schauen war ihm alles. Armer Mensch, an dem der Kopf alles ist. Mit welcher Klarheit erkennt er seine Fehler, wie deutlich fühlt er, wo Hilfe zu hoffen ist! Warum zog ihn das ἐπικρατεῖν δύνασθαι Pindars so an? Weil er sich sagte, seine Jugendbildung und sein Studiengang waren verfehlt, weil er fühlte, daß er sich aufraffen, sich klären, sich beschränken und beherrschen müsse, wenn er es zur Meisterschaft bringen wollte. Nicht umsonst hatte ihn Herder wegen seines unstäten Wesens, mit dem er überall herumgekostet und herumgenascht hatte, mit einem Specht verglichen. Und wohin wandte er sich in seiner Not? Die Griechen, so schreibt er, sind mein einziges Studium. Homer, Xenophon, Plato, Theokrit, Anakreon, Pindar durchforscht er, und daß er neben etwaigen Übersetzungen auch die Originale studiert, das beweisen doch deutlich die vielen griechischen Zitate. Daß von einem Genius wie Goethe beim Studium dieser z. T. recht schwierigen Schriftsteller auch wirklich viel Griechisch gelernt worden ist, wird niemand bezweifeln, auch wird schon hierdurch die oft wiederholte Behauptung, Goethe hätte kein Griechisch verstanden, widerlegt. —

Auf der Rückreise von Straßburg besuchte Goethe im August 1771 den Mannheimer Antikensaal, wo er zum erstenmal griechische Kunstwerke „ein Meer von ungeahnter Herrlichkeit“ auf sich wirken ließ.

Der Straßburger Zeit gehört auch der Aufsatz „Zum Schäkespears Tag“ an, in dem er seiner glühenden Verehrung für den großen Briten, zugleich aber auch seiner Verachtung der französischen Dichter Ausdruck gibt, die sich mit Unrecht auf die Griechen beriefen, ja sie übertroffen zu haben wähnten. Er fordert darin auf, sich von den Franzosen loszureißen und zur Natur und zu den Griechen zurückzukehren, wie er sie durch Homer, Sophokles, Theokrit kenne. Wie er hier von Shakespeare sagt: Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm „Zug vor Zug seine Menschen nach, belebte sie alle mit dem Hauche seines Geistes“, gerade so fühlte er sich in dieser Zeit durch sein produktives Talent dem großen Briten verwandt. Diese Prometheische Stimmung ist noch deutlich in den nächsten Jahren bemerkbar. Im Vollbesitz seiner dichterischen Kraft formt er Menschen wie Prometheus und schneidet sich, wie er in Dichtung und Wahrheit sagt,[1]) das alte Titanengewand nach seinem Wuchse zu. Das Fragment Prometheus zeigt deutlich, daß Goethe damals schon die griechischen Tragiker gekannt hat. Vieles in ihm erinnert in Form und Denkweise an den gefesselten Prometheus des Aeschylos. Noch andere ähnliche Riesenstoffe füllten damals seine Seele. Von Muhamet und Ahasver wollen wir hier nicht handeln. In seinen Ephemerides, Tagebuchblättern aus den Jahren 1770—1771, die deutlich seine Beschäftigung mit dem Altertum zeigen, finden sich auf der letzten Seite einige wenige Bruchstücke eines großgeplanten Dramas Julius Caesar.[2]) Er schreibt darüber:[3]) „Noch einige Plane zu grosen Dramen hab ich erfunden, das heisst das interessante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Caesar, der euch einst freuen wird, scheint sich auch zu bilden.“

Die großen griechischen Dichter, zu denen ihn Herder geführt hatte, Homer, Pindar und andere beschäftigten ihn auch in der Wetzlarer Zeit. Kestner schreibt hierüber: Goethe

[1]) W. 28. S. 310ff. [2]) s. Graef, G. über seine Dichtungen II 1 S. 71ff. u. Morris a. a. O. II S. 50. [3]) d. 1. Juni 1774 an Schönborn.

ist hier, nach seines Vaters Absicht, um am Reichskammergericht sich in der Praxis umzusehen, nach der seinigen, um Homer und Pindar zu studieren.[1]) Wenn er sich auch bei ihnen, um in ihren Sinn einzudringen, einer Übersetzung bediente, so trieb es ihn doch stets, an die Quelle selbst heranzugehen. Sein Geist befähigte ihn, auch ohne sichere grammatische Kenntnisse, sich in eine fremde Sprache hineinzufinden. Wie jeder produktive Geist fühlte er sich dann mächtig getrieben, das Aufgenommene gleichsam nachzuschaffen und in eigenen dichterischen Erzeugnissen das nachzuahmen und neu zu gestalten, was ihn in der fremden Sprache entzückt hatte. In Scherz und Ernst ahmte er in Briefen dieser Zeit Homer nach;[2]) las er Pindar, so haben seine Produktionen aus dieser Zeit auch pindarische Sprache, ja pindarischen Schwung, wie dies in Gedichten wie der Wanderer, Wanderers Sturmlied, Schwager Kronos, Ganymed u. a. deutlich zu sehen ist. In dem Gedichte Wanderers Sturmlied werden Anakreon, Theokrit und Pindar genannt. In diese Zeit fällt auch Goethes Übersetzung von Pindars fünfter olympischer Ode. — In den Frankfurter Gelehrten Anzeigen aus dem Jahre 1772 finden sich auch mehrere Rezensionen über Werke, die die griechische Literatur betreffen. Ob aber einer dieser Aufsätze sicher von Goethe stammt, ist in letzter Zeit bezweifelt worden.

Daß Goethe, nachdem er Straßburg verlassen hatte, neben den griechischen Schriftstellern auch die römischen fleißig las und sich eifrig mit Plautus beschäftigte, geht aus einem Briefe an Salzmann[3]) hervor. Da er diesen Schriftsteller, wie dies aus dem Briefe selbst deutlich zu sehen ist, im Original gelesen hat, müssen seine lateinischen Kenntnisse ganz hervorragend gewesen sein, denn Plautus ist kein leicht zu lesender Dichter. Von lateinischen Schriftstellern, die er zu der Zeit, teils im Urtext, teils in Übersetzungen las, nennt er in den Briefen außerdem Horaz, Quintilian, Plinius, Sueton, Tibull, Vergil und Sallust.

Von allen Schriftstellern des Altertums, griechischen und römischen, hat aber keiner einen so nachhaltigen Eindruck auf Goethe geübt, wie Homer. Ihn hat er seit dieser Zeit überhaupt nicht mehr aus der Hand gelegt. Und wie ihm selbst in dieser Zeit Homer das Buch aller Bücher ist, so läßt er auch in Werthers Leiden, in dem Werk, das ihn mit einem Schlage zu einem weltberühmten Dichter machte, den Helden den Homer stets mit sich führen.

Seine Kenntnis und Auffassung des klassischen Altertums mag in dieser Zeit noch unklar und unrichtig gewesen sein, jedenfalls wurden die griechischen Dichter damals von ihm aufs innigste bewundert, und die griechischen Götter und Helden lebten in seiner Phantasie in titanenhafter Größe. Dies zeigt sich deutlich in einem Werke des Übermuts, das Goethe Ende 1773 verfaßt hat, der Farce Götter, Helden und Wieland. In einem Briefe an Schönborn[4]) gesteht er, daß er sie nur geschrieben habe, um seiner Verehrung für Euripides Ausdruck zu geben und um Wieland wegen seiner „Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der marckigen Fabelwelt“ zu verspotten, wie er sie in seinem Singspiel Alceste gezeigt hatte. Morsch[5]) hat es wahrscheinlich gemacht, daß Goethe die Alkestis des Euripides im Urtexte gekannt hat, während man früher annahm, daß ihm Euripides damals nur aus der lateinischen Übersetzung des englischen Philologen Josua Barnes und der französischen des Pater Brumoy bekannt war. Noch als Greis gibt er in Dichtung und Wahrheit[6]) als

[1]) s. Goethe u. Werther v. Aug. Kestner S. 25. [2]) so z. B. i. d. Briefe an Kestner d. 5. Febr. 1773. [3]) d. 6. März 1773. [4]) Dichter und dänischer Consulatssekretär in Algier, d. 1. Juni 1774 S. 171. [5]) a. a. O. [6]) W. 28. S. 326 f.

Grund, warum er Wieland so hart angegriffen hatte, seine große Liebe zu den Alten an. „Hierzu kam, heißt es dort, daß Wieland sich auch gegen unsere Abgötter, die Griechen, erklärte und dadurch unseren bösen Willen gegen ihn noch schärfte. Er schien sich an den trefflichen Alten und ihrem höhern Stil unverantwortlich zu versündigen, indem er die derb gesunde Natur, die jenen Produktionen zum Grunde liegt, keinesweges anerkennen wollte". —

Am Weimarer Hofe, wohin Goethe im Jahre 1775 übersiedelte, wurde der damaligen Sitte gemäß neben der französischen und englischen die antike Literatur besonders gepflegt und bevorzugt. Männer wie Wieland und Knebel, die ganz in diesem Sinne wirkten, fand Goethe dort vor, später gesellte sich Herder dazu. Goethe paßte ganz in diesen Kreis. Trotz der Beschäftigungen mannigfachster Art und trotz der verschiedensten Abhaltungen und Zerstreuungen sehen wir ihn doch am Altertum festhalten und immer tiefer in seinen Geist eindringen. Als er auf einer Reise nach dem dicht bei Jena gelegenen Waldeck, einem weimarischen Dorf, kam, ließ er den dortigen Pfarrer fragen, ob er die Odyssee habe, denn, wie er an den Herzog Karl August schrieb,[1]) „unmöglich ist die zu entbehren hier in der homerisch einfachen Welt". Da sie der Pfarrer nicht hat, schickt er nach Bürgel, unweit Jena, zum Rektor. Er erhält den Homer und führt ihn stets bei sich. An Frau v. Stein schreibt er:[2]) „Ich nehme den Homer mit und will sehn was der an mir thut." An Bürger schrieb er im Jahre 1778 mehrere Briefe und ermunterte ihn, den Homer zu übersetzen. Auch anderen Homerübersetzungen brachte er rege Teilnahme entgegen, so der Bodmerschen, Stollbergschen und Vossischen. Als er im Jahre 1779 mit dem Herzoge eine Reise in die Schweiz machte, nahm er den Homer mit und las dem Herzoge einen Gesang aus der Bodmerschen Übersetzung vor.[3]) Er las ihn in Lauterbrunn, in Untersewen, in Vevey. Ja, er liest ihn auch nach seiner Rückkehr auf Dienstreisen. Wie ein roter Faden zieht sich durch sein ganzes Leben die Beschäftigung mit Homer. Es ist nicht möglich, alle die Briefe anzuführen, die dies bestätigen.

Aber auch die griechischen Dramatiker verlor er nicht aus dem Auge. So bittet er seine Mutter,[4]) sie möchte ihm aus der Bibliothek des Vaters den Sophokles schicken, den seinigen hätte er verloren. An Merck schreibt er,[5]) daß in Ettersburg „Der Vögel, eines Lustspiels nach dem Griechischen und nicht nach dem Griechischen, Erster Akt" aufgeführt werde. Die Briefe an Frau v. Stein in dieser Zeit sind oft angefüllt mit Besprechungen antiker Dramatiker. So schreibt er z. B.:[6]) „Heut früh haben wir alle Mörder, Diebe und Hehler vorführen lassen und sie alle gefragt und konfrontirt . . . inzwischen daß Serenissimus Flinten und Pistolen probirte, kriegte ich meinen Euripides hervor und würzte diese unschmackhafte Viertelstunde." An Karl August schreibt er,[7]) daß er eine große Vorliebe für die Perser des Aeschylos habe und daß er den Schriftsteller Tobler gleichsam mit Gewalt dazu gebracht habe, sie zu übersetzen. Um in das Wesen der Dichtung einzudringen, sehen wir ihn oft die Poetik des Aristoteles studieren, so schreibt er an Frau von Stein:[8]) „Mit Mühe hab ich mich vonAristoteles losgerissen um zu Pachtsachen und Trifftangelegenheiten überzugehen." Von seiner Beschäftigung mit den griechischen Tragikern in dieser Zeit geben noch zwei Briefe an Herder Beweis. Im ersten[9]) heißt es: „Nach Deinem

[1]) d. 24. Dez. 1775. [2]) d. 16. Jan. 1776. [3]) d. 9. Okt. 1779. [4]) d. 16. Nov. 1777. [5]) d. 3. Juli 1780. [6]) d. 9. u. 12. Sept. 1780. [7]) d. 4. Nov. 1781. [8]) d. 10. Okt. 1782. [9]) Ende August 1786.

Abschied las ich noch in der Elecktra des Sophokles. Die langen Jamben ohne Abschnitt und das sonderbare Wälzen und Rollen des Periods, haben sich mir so eingeprägt daß mir nun die kurzen Zeilen der Iphigenie ganz höckerig, übelklingend und unlesbar werden. Ich habe gleich angefangen die erste Scene umzuändern.“ Der zweite Brief [1]) beginnt mit den Schlußworten aus dem Sophokleischen Ajax:

ἦ πολλὰ βροτοῖς ἔστιν ἰδοῦσιν
γνῶναι· πρὶν ἰδεῖν δ'οὐδεὶς μάντις
τῶν μελλόντων, ὅ τι πράξει.[2])

Aus mehreren Briefen an Frau v. Stein und Merck geht hervor,[3]) daß sich Goethe auch mit den griechischen Lyrikern in seinem ersten Weimarer Jahrzehnt beschäftigt hat. Er teilt mit, daß Tobler ein Paketchen aus der griechischen Anthologie geschickt habe, auch werden die poëtae graeci minores und eine Reminiszenz aus Anakreon erwähnt, in der es heißt, daß die Heuschrecke von Tau lebe. Es finden sich da die Worte Anakreons

ὀλίγην δρόσον πεπωκὼς
βασιλεὺς ὅπως ἀείδεις. Goethes Gedicht „An die Cicade“, das anfängt „Selig bist du, liebe Kleine, Die du auf der Bäume Zweigen Von geringem Trank begeistert Singend, wie ein König lebest“ ist eine fast wortgetreue Übersetzung dieses Liedes Anakreons. —

Im Zusammenhange wollen wir jetzt kurz die Dramen besprechen, in denen Goethe im ersten Weimarer Jahrzehnt Gestalten der antiken Welt zu beleben und Selbsterlebtes in griechischem Gewande darzustellen bemüht war. Da ist zuerst aus dem Jahr 1776 [4]) das Melo- oder Monodrama Proserpina zu nennen, das im Jahr 1787 als vierter Akt in die dramatische Grille „Der Triumph der Empfindsamkeit“ eingeschaltet ist. Den Stoff scheint Goethe größtenteils aus Ovids Metamorphosen genommen zu haben. — Im Jahr 1779 dichtete Goethe, als ein schon feiner Kenner der griechischen Tragiker und des Altertums überhaupt, im Wetteifer mit Euripides an seiner Iphigenie, die erst in Italien ihre Vollendung erhielt. Aber nicht nur die Tragiker, auch die Komiker füllten damals seine Seele. Sein Drama „Die Vögel“ zeigt trotz aller Abweichungen deutlich Goethes genaue Kenntnis der Vögel des Aristophanes. Es zeigt auch, daß er sich die Manier des großen griechischen Komikers vorzüglich zu eigen gemacht hat. Im Epilog sagt Goethe, daß Aristophanes, der ungezogene Liebling der Grazien, — dieses Wort stammt aus dieser Stelle — zuerst in Athen den Inhalt dieses Stückes auf das Theater gebracht habe. Daß er auch die Wolken des Aristophanes schon zu dieser Zeit gekannt hat, geht deutlich aus einem Briefe an Frau v. Stein [5]) hervor. Da heißt es: „Die Töchter des Himmels, die weitschweifenden Wolken, sind von dem übelsten Humor und haben nichts von der lieblichen Beredsamkeit, die ihnen Sokrates zuschreibt.“ Aber nicht nur eine genaue Kenntnis des Aristophanes setzt Goethes Dichtung voraus, sondern auch der griechischen Mythologie. Diese erzählt, daß Askalaphos, der verraten hatte, daß Proserpina vom Granatapfel gegessen hatte, dafür in eine Eule verwandelt worden sei. Dies brachte ihn auf den Gedanken, Klopstock, der sich in sitten-

[1]) d. 14. Okt. 1786. [2]) Manch Rätsel erschließt aufschauend der Mensch; doch ohne zu schauen, deckt niemand auf die verborgenen Lose der Zukunft. [3]) d. 8. April 1780 u. d. 17. März 1782, vgl. an Merck d. 19. Mai 1783. [4]) vergl. den Brief an Frau v. Stein vom 25. Mai 1776. [5]) W. IV. B. 7. S. 271.

richterischer Weise über Goethe aufgehalten hatte,[1]) als Schuhu auftreten zu lassen. Nach der Jubiläumsausgabe der Werke Goethes ist indes nnter dem Schuhu nicht Klopstock, sondern Bodmer zu verstehen. Ähnlichkeiten zwischen Goethes Dichtung und der des Aristophanes sind mehrfach bis ins kleinste nachgewiesen worden.[2]) — Als im Jahre 1781 in Weimar alle Hoffnung des Landes auf der Geburt eines Erbprinzen beruhte, wollte Goethe zur Feier dieses Ereignisses ein Drama dichten. Es ist bezeichnend für seine ganze Sinnesart, daß er dazu einen griechischen Stoff benützt. Die alte Sage von Antiopa und Lykos, deren Hauptmotiv durch die Darstellung des Farnesischen Stiers bekannt ist, liegt wahrscheinlich zugrunde. Goethe hat den Stoff, wie er sich in der 7. und 8. Fabel des Hygin findet, ganz frei gestaltet. Elpenor — Mann der Hoffnung — nannte er den Helden, um eben auf den erhofften Erbprinzen hinzudeuten. In einer Reihe von Briefen an Frau v. Stein[3]) spricht er von dieser Dichtung, die nicht recht vorwärts rücken wollte. Immer wieder von neuem arbeitete er sie um, doch sie blieb Fragment, nur zwei Akte wurden fertig. Die Dichtung ist sehr verschieden beurteilt worden. Schiller nannte sie, ohne zu wissen, daß sie von Goethe ist, ein dilettantisches Produkt. Während neuere Forscher, wie Victor Hehn[4]), behaupten, daß das Fragment wunderbare Schönheiten habe, nannte Goethe selbst in einem Briefe an Schiller[5]) „Elpenor ein Beyspiel eines unglaublichen Vergreifens im Stoffe, der ihm sehr zuwider gewesen sei und weiß Gott für was noch anders ein warnendes Beyspiel.“ Bei dieser Auffassung blieb er, und als 10 Jahre später Zelter diesem Stücke Beifall schenkte, schrieb ihm Goethe,[6]) er könne sich diesen Beifall nur aus der Neigung erklären, die Zelter überhaupt für ihn habe. Bei Herausgabe seiner Werke hätte er sehr lebhaft gefühlt, wie fremd ihm diese Sachen geworden seien, so daß er fast kein Interesse mehr daran habe. Da das Stück dem Stoffe und seiner ganzen Anlage nach einen tragischen Ausgang forderte, konnte Goethe es als Festspiel zu dem frohen Ereignis der Geburt eines Erbprinzen nicht brauchen. Das ist wohl der Hauptgrund, warum er die Dichtung nicht zu Ende geführt hat.

Goethes heißer Wunsch, sich mit der Antike zu verbinden, sie ganz in sich aufzunehmen und Klarheit über sie zu erlangen, war allmählich bei ihm zu einer unwiderstehlichen Sehnsucht „einer Art von Krankheit“ geworden.[7]) Sie war es, die ihn im Jahre 1786 nach Italien zog. „Wie wohl mir's ist daß sich so viele Träume und Wünsche meines Lebens auflösen, kann ich Ihnen nicht ausdrücken .. Ich werde als ein neuer Mensch zurückkommen.“ So schreibt er aus Rom an seine Mutter[8]) und an Frau v. Stein:[9]) „... Hier kommt man in eine gar große Schule, wo Ein Tag so viel sagt und man doch von dem Tage nichts zu sagen wagt ... Mir ist es so als wenn ich alle Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier.“ An Herder[10]) schreibt er: „Ich denke die gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben zu fühlen.“ Wiederholt liest er den Vitruv „daß der Geist der Zeit mich anwehe“[11]) und versenkt sich in die alten Bauwerke, Wasserleitungen, Bäder, Theater, Tempel, Gräber. „Mit diesen Bildern habe ich meinen Geist genährt und gestärkt.“ „Ob ich gleich noch immer derselbe bin“, schreibt er an die Weimarer Freunde,[12]) „so meyn ich biß aufs innerste Knochen-

[1]) s. den Brief vom 21. Mai 1776 an Klopstock. [2]) vergl. Morsch a. a. O. [3]) d. 19. Aug. 1781, d. 1., 2. u. 5. März 1783 und an Knebel d. 3. März 1783. [4]) s. Goethe-Jahrbuch VI, S. 207. [5]) d. 24. u. 28. Juni 1798. [6]) d. 7. Mai 1807. [7]) An Karl August d. 3. Nov. 1786. [8]) d. 4. Nov. 1786. [9]) d. 7. Nov. 1786. [10]) d. 10. Nov. 1786. [11]) d. 3. u. 17. Nov. 1786. [12]) d. 2. Dez. 1786.

marck verändert zu seyn", und an Herder:[1]) „An diesen Ort (Rom) knüpft sich die ganze Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweyten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt von dem Tage da ich Rom betrat . . . Man sieht auf seine vorigen Begriffe wie auf Kinderschne zurück".[2]) Von Winckelmann, für den er schon lange eine begeisterte Verehrung hatte, schreibt er:[3]) „. . . ihm war es auch so deutsch Ernst um das Gründliche und sichre der Alterthümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun das Andenken dieses Mannes auf diesem Platze." Hier ging ihm das Verständnis für die alten Dichter auf und ähnlich wie Winckelmann erglühte er hier für die antike Kunst. Mit Begeisterung schreibt er an Frau von Stein:[4]) „Von gewißen Gegenständen kann man sich gar keinen Begriff machen ohne sie gesehen, in Marmor gesehen zu haben, der Apoll von Belvedere übersteigt alles Denkbare, und der höchste Hauch des lebendigen, jünglingsfreyen, ewigjungen Wesens verschwindet gleich im besten Gypsabguß." Von dem Kopfe der Juno Ludovisi, von dem er sich einen Abguß verschafft hatte, schrieb er an Frau von Stein:[5]) „Es war dieser meine erste Liebschafft in Rom nun besitz ich diesen Wunsch. Keine Worte geben eine Ahndung davon. Er ist wie ein Gesang Homers", und an Knebel:[6]) „Ich halte mich immer ernsthafter an die Kunst, mit der ich zeitlebens nur gespielt habe . . . Es ist unsäglich wie die Alten der Natur, und mit welchem großen Sinn sie ihr gefolgt sind." Ähnlich schreibt er an Herder:[7]) „Was Kunst betrifft hab ich nun Grund gelegt und kann nun drauf bauen wie es Zeit und Umstände erlauben. Das Alterthum ist mir aufgeschlossen, darin sollst Du mir nun forthelfen", und an den Herzog Ernst II. von Gotha:[8]) „. . . Ich zähle eine Wiedergeburt von dem Tage an, da ich Rom betrat; ich lebe eine neue Jugend, der ich mich immer mit der größten Freude erinnern werde." Von Rom aus schreibt er die Worte über die Kunst, die vielleicht die schönsten sind, die überhaupt über sie geschrieben sind[9]): „So viel ist gewiß: Die alten Künstler haben ebenso große Kenntnis der Natur und einen ebenso sicheren Begriff von dem, was sich vorstellen läßt, und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Wenn man ihre Kunstwerke sieht, so hat man nichts zu wünschen als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden: alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist die Nothwendigkeit, da ist Gott. — Seine Iphigenie auf Tauris erhielt hier die Form, die sie zu einem Meisterstück der Weltliteratur machte. Als Goethe in Bologna das Bild der heiligen Agathe von Raphael sah,[10]) schrieb er: „Ich habe mir die Gestalt wohl gemerkt und werde ihr im Geiste meine Iphigenie vorlesen und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen möchte."

Noch eine Schwester sollte nach seinem Plan seine Iphigenie hier erhalten. „Der Geist führte mir", so schreibt er, „das Argument der Iphigenie von Delphi vor die Seele." In der italienischen Reise[11]) ist geschildert, wie Goethe sich dieses Stück gedacht hat. Da finden sich auch die Worte: „Wenn diese Scene gelingt, so ist nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden." Im Tagebuch[12]) äußert er sich ganz ähnlich über diese Szene, da heißt es: „Heute früh hatte ich das Glück von Cento herüber-

[1]) d. 2. u. 13. Dez. 1786. [2]) d. 13. Dez. 1786. [3]) d. 13. Dez. 1786. [4]) d. 20. Dez. 1786. [5]) d. 6. Jan. 1787. [6]) d. 21. Dez. 1787. [7]) d. 25. Jan. u. 3. Febr. 1787. [8]) d. 6. Febr. 1787. [9]) Ital. Reise d. 6. Sept. 1787, W. 32. S. 77. [10]) Ital. Reise W. 30. S. 167 ff. [11]) W. 30. S. 167 ff. [12]) I, S. 304, 19—25.

fahrend, zwischen Schlaf und Wachen den Plan zur Iphigenie auf Delphos rein zu finden. Es giebt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein. Ich habe selbst darüber geweint wie ein Kind.“ Es ist die Szene gemeint, wo Elektra im Begriffe ist, mit dem Beile ihre Schwester Iphigenie zu ermorden, ein gütiges Geschick aber noch rechtzeitig die Erkennung der Geschwister herbeiführt. Den Stoff zu dieser Dichtung schöpfte Goethe wohl aus der 122. Fabel des Hygin. — Leider ist nichts von diesem Drama erhalten, und nur weniges von einem anderen Stück, dessen Plan ihm auch in Italien aufging, der Nausikaa. Schon am 22. Oktober 1786 schreibt er aus Bologna an Frau von Stein: „Sagt ich dir schon daß ich einen Plan zu einem Trauerspiel Ulysses auf Phaea gemacht habe? Ein wunderbarer Gedanke der vielleicht glücken könnte“.[1]) Auf der Seefahrt nach Palermo, beim Anschauen des Meeres und der Schönheit Siziliens fühlte er sich ganz in das Zeitalter Homers versetzt, und während er mit innigem Anteil das sechste Buch der Odyssee las, trat des Alkinoos herrliche Tochter ihm lebhaft vor die Seele, und er ergriff den Gedanken, den Stoff als Tragödie zu behandeln. An Frau von Stein schrieb er hierüber:[2]) „Was ich Euch bereite, geräth mir glücklich, ich habe schon Freudenthränen vergoßen, daß ich Euch Freude machen werde“ und an Seidel:[3]) „Was ich machen kann wird man vielleicht aus einem Stück sehen, das ich auf dieser Reise (Neapel) erfunden und angefangen habe.“ Leider sind nur wenige Bruchstücke von diesem Werke erhalten. Iphigenie, Tasso und Egmont ließen andere Arbeiten nicht aufkommen. Noch im späten Alter bedauerte er, diesen Stoff fallen gelassen zu haben. An Graf Schlitz schickte er die ersten Szenen[4]) dieses „in Sicilien entworfenen, dort theilweise bearbeiteten, aber leider nicht vollendeten Trauerspiels“ und an Sulpiz Boisserée schrieb er:[5]) „Es betrübt mich auf's neue, daß ich die Arbeit damals nicht verfolgt. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche rührende, herzergreifende Motive in dem Stoff liegen, die, wenn ich sie, wie ich in Iphigenie, besonders aber in Tasso that, bis in die feinsten Gefäße verfolgt hätte, gewiß wirksam geblieben wären.“

Trotzdem Goethe in dieser Zeit die Höhe der Kunst erstiegen hatte, sah er zu den Griechen immer noch wie zu unerreichten Mustern empor. Dies zeigt deutlich ein Brief an Seidel, in dem es heißt:[6]) „Ich will meinen Egmont nicht mit jenem Meisterstücke des Oedipus auf Kolonos vergleichen.“

Als er Italien nach fast zweijährigem Aufenthalte verlassen mußte, dachte er mit Sehnsucht an dieses Land zurück. An seinen Freund Meyer schreibt er:[7]) „Ich kann und darf nicht sagen wieviel ich bey meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war das schöne Land zu verlaßen“ und an Herder:[8]) „Ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Elemente wieder hierher versetzt sehe.“ Mit Wehmut liest er Ovids Verse, die dieser bei seiner Verbannung aus Rom in Tomi gedichtet hat:

„Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in Urbe fuit;
Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui:
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.“[9])

[1]) Tagebuch I, S. 315. [2]) d. 18. April 1787. [3]) d. 15. Mai 1787. [4]) d. 26. u. 30. März 1816. [5]) d. 4. Dez. 1817. [6]) d. 8. Dez. 1787. [7]) d. 19. Sept. 1788. [8]) d. 27. Dez. 1788. [9]) Trist. I. 3. Kommt mir von jener Nacht das entsetzliche Bild vor die Seele, Welche die letzte für mich war in der Römischen Stadt, Wenn ich gedenke der Nacht, wo des Teuren so viel ich zurückließ, Gleitet vom Auge noch jetzt mir eine Träne herab.

Noch im Alter dachte Goethe grade so. Zu dem Kanzler von Müller[1]) sagte er: „Euch darf ich's gestehen, seit ich von der ewigen Roma über den Ponte molle heimwärts fuhr, habe ich keinen rein glücklichen Tag mehr gehabt."

Goethe war aus Italien als ein anderer zurückgekehrt, als er hingegangen war. Die Stimme der Menschlichkeit und der Schönheit, die von dem Griechenvolke zu ihm herüberklang, hatte zu vernehmlich zu ihm gesprochen. Das lebendige Anschauen der Kunstschätze des klassischen Altertums wie das Eindringen in die antike Literatur hatten ihre Wirkung an ihm nicht verfehlt. Als ein gründlicher Kenner beider betrat er sein Vaterland wieder. In seiner Iphigenie sah Schiller die Antike neu geboren. Er war in diesem Stücke mit Euripides, dem großen griechischen Tragiker, nicht nur in Wettstreit getreten, sondern er hatte ihn übertroffen, indem er die künstlerische Lösung des Knotens nicht durch einen deus ex machina, sondern durch die hehren Charaktereigenschaften und die reine Menschlichkeit seiner Heldin hervorbringt. Diese reine Menschlichkeit ist es, die in dem Stücke alle Schwierigkeiten löst. Durch sie schafft Iphigenie die blutigen Menschenopfer ab, durch sie bewirkt sie Orests Heilung, durch sie zwingt sie den König, sie ins Vaterland zurückkehren zu lassen. — Auch in den Römischen Elegien und den Venetianischen Epigrammen klingen bei aller Originalität die Lebensanschauungen der römischen Dichter Tibull, Properz, Ovid und alle die Eindrücke des südlichen Himmels, die Pracht und die Schönheit griechischer Kunst in Ton und Sprache wieder. Selbst bei Werken wie Tasso und der Natürlichen Tochter, die äußerlich nichts mit der Antike gemein haben, wird der Einsichtige mit Bewunderung gewahr, wie die Kunst der Griechen in edler Einfalt und stiller Größe ihm überall die Hand geführt hat. Fortan sehen wir ihn ganz in den Spuren der Griechen wandeln. Immer wieder von neuem beschäftigt er sich mit den Griechen, um immer tiefer und tiefer in ihren Geist einzudringen. Dies beweist eine große Reihe von Briefen aus diesen Jahren. Dem Herzog Karl August teilt er mit:[2]) „Das Griechische wird eifrig betrieben und ich habe gute Hoffnung", seinem Freunde Jacobi schreibt er:[3]) „Seit einigen Tagen habe ich im Plato gelesen und zwar das Gastmahl, Phaedrus und die Apologie", an denselben:[4]) „Übrigens studiere ich die Alten und folge ihrem Beyspiel" und drei Jahre später:[5]) „.... Um etwas unendliches zu unternehmen habe ich mich an den Homer gemacht. Da hoffe ich nun in meinem übrigen Leben nicht zu darben." Dies alles in einer Zeit, wo er von Geschäften fast erdrückt wurde und seine eigenen Werke ihn zu nicht enden wollender Betätigung drängten. In diese Zeit fällt seine Übersetzung einiger Stellen der Odyssee sowie des Homerischen Hymnus auf die Geburt Apollos. Da selbst W. v. Humboldt diese Übersetzung sehr lobt, muß Goethe im Griechischen gewaltige Fortschritte gemacht haben.

Eine glänzende Epoche nicht nur in dem Leben Goethes, sondern in unserer ganzen deutschen Literatur bildet der Freundschaftsbund Goethes mit Schiller. Sie, die anfangs „als Geistesantipoden durch mehr als einen Erddiameter voneinander geschieden waren",[6]) führte allmählich die gemeinsame Liebe zum klassischen Altertum zusammen. Goethe besaß damals schon alles, wonach Schiller sich sehnte, die abgeklärte Ruhe, die echte Menschlichkeit,

---

[1]) Gespräche in Berka d. 30. Mai 1814. [2]) d. 5. Nov. 1789. [3]) d. 1. Febr. 1793. [4]) d. 3. März 1790. [5]) d. 18. Nov. 1793. [6]) s. Ergänzungen zu d. Tag- u. Jahresheften. Bekanntschaft mit Schiller. W. B. 36 S. 113.

Natürlichkeit und Wirklichkeit, die wahre „Simplicität" der Griechen. Wenn nun auch aus diesen Gründen Goethe der Gebende war, so hat er doch auch durch Schillers Idealismus, durch die Frische seiner Dichterphantasie, durch seine Begeisterung, durch seine Überlegenheit auf dem Gebiete der Philosophie, durch seine hohe Sittlichkeit unendlich viel von ihm empfangen. „Sie haben mir", schreibt Goethe an Schiller,[1]) „eine zweyte Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu seyn ich so gut als aufgehört hatte." Noch im späten Alter gesteht er dies dankbar ein, indem er an Chr. Schultz schreibt:[2]) „Ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schillerische Anregung aus mir geworden wäre." Was andererseits Schiller seinem großen Freunde verdankt, hat er am klarsten in dem Briefe vom 2. Juli 1796 ausgedrückt, in dem es heißt: „Wie rührt es mich, wenn ich denke, daß was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Alterthums suchen und kaum finden, mir in Ihnen so nahe ist." Im folgenden nennt er deutlich, was er bei den Alten gesucht und bei Goethe in seinen Dichtungen gefunden hat, „die bewundernswürdige Natur, Wahrheit und Leichtigkeit der Schilderung". In den Briefen Goethes und Schillers aus dieser Zeit werden eingehend Fragen über das Wesen der Poesie, besonders über das Verhältnis des Epos zum Drama besprochen. Nur bei den Griechen, das sagten sie sich, konnten sie sich über diese Fragen Rat holen. Deshalb betrachteten sie beide zusammen immer wieder von neuem die homerischen Gedichte wie die Werke der griechischen Tragiker und studierten aufs eifrigste die Poetik des Aristoteles. Goethe war, sozusagen, in seiner Denkart ein Grieche geworden und hatte sich von der modernen Dichtungsart gradezu abgewandt. Das gesteht er selbst in einem Briefe an Schiller,[3]) in dem es heißt: „Es ist Ihnen nicht unbekannt daß ich, aus einer allzu großen Vorliebe für die alte Dichtung, gegen die neuere oft ungerecht war," und in demselben Sinne schreibt er an den Prof. Lichtenberg in Göttingen:[4]) „Ich leugne nicht daß eine anhaltende Betrachtung der Kunstwerke, die uns das Alterthum und die uns die Römische Schule zurückgelassen haben mich von der neuern Art, die mehr zum Verstande als zu der gebildeten Sinnlichkeit spricht einigermaßen entfernt hat." Diese Worte sind äußerst charakteristisch für Goethes Auffassung der Poesie. Er konnte sie sich nur in enger Verbindung mit der bildenden Kunst denken. In diesem Sinne schreibt er an Schiller,[5]) er hätte für die Dichtkunst viel von der bildenden Kunst gelernt. Denn bei einem gleichzeitigen, sinnlich vor Augen stehenden Werke sei das überflüssige weit auffallender, als bei einem, das vor den Augen des Geistes vorbeigeht. Auf dem Theater würde man große Vorteile davon spüren. Einige Szenen im Aristophanes seien ihm völlig wie antike Basreliefs erschienen und sie seien im Altertum gewiß auch so dargestellt worden. Es ist dies eine sehr feine Bemerkung, die Goethe schon in früher Jugend gemacht hat und die wir oft aus seinem Munde hören. So z. B. schreibt er an Schiller:[6]) „Es zeigt sich, wie nah der bildende Künstler mit dem Dramatiker verwandt ist." Eine ähnliche feine Bemerkung über die bildende Kunst der Griechen findet sich in einem Briefe an Schleusner.[7]) Da heißt es: „ . . . Die Entdeckung und nähere Bekanntmachung der älteren griechischen Monumente, in Groß Griechenland, Sicilien und dem eigentlichen Griechenland, hat viel Einfluß auf unsere Begriffe von der Baukunst gehabt, und diese Muster wirken auch schon stark auf die Ausübung." Er rühmt in ihnen „den reinen großen und soliden Styl, in dem jene glücklichen Menschen

[1]) d. 6. Jan. 1798. [2]) Staatsrat in Berlin, d. 10. Jan. 1829. [3]) d. 29. Nov. 1795. [4]) d. 7. Dez. 1795. [5]) d. 8. April 1797. [6]) d. 27. Dez. 1797. [7]) Mediziner in Jena, d. 22. Febr. 1797.

arbeiteten, wie ferner jenes kluge Volk in den Mitteln zu seinen großen Zwecken haushälterisch gewesen, wie sie Felsen und Berge nicht allein als Fundament, sondern auch als Theil des Gebäudes benutzt, der rohen Masse in ihrer Naturlage eine bequeme und schöne Form gegeben, und durch die Kunst das Fehlende nur gleichsam supplirt, wie sie die Aussichten herrlich genutzt, und was sonst noch alles zu ihrem Ruhme gereichen mag". In demselben Briefe (S. 48) rühmt er auch die „edle Einfalt" der Griechen im Gegensatze „zu dem Gespenste des gothischen Geschmacks", gegen den er sich auch sonst mit großer Schärfe äußert, obgleich er sich doch als Straßburger Student beim Anblicke des Münsters für den gothischen Stil begeistert hatte.

Schon glaubte er jetzt im festen Besitze des geläuterten griechischen Kunstgeschmacks zu sein, schon hatte er die Feder angesetzt, um ein Epos in homerischer Art zu dichten, als in Deutschland ein Werk erschien, das, wie es überall das größte Aufsehen erregte, so auch Goethe vollständig aus aller Fassung brachte, die Prolegomena ad Homerum von Friedrich August Wolf.

Wie Goethe an allen bedeutsamen Erscheinungen im Reiche des Geistes stets den regsten Anteil hatte, so wagte er jetzt keinen Schritt weiter, bevor er sich mit dieser auffallenden Erscheinung ins Klare gesetzt hatte. Es war ein gewaltiger Moment in der Kulturgeschichte. Nur selten ist es wohl in der Weltliteratur vorgekommen, daß ein Dichter, der ein unbedingter Herrscher in seinem Gebiete ist, zu einem eben so großen Mann der Wissenschaft in enge Beziehung tritt. Sicherlich hätte Goethe in Hermann und Dorothea nicht so den vaterländischen Gehalt, den Geist der antiken Poesie und die höchste Kunstform vereinigt, wenn nicht Wolf ihm zur Seite gestanden hätte.[1]) Seit mehreren Jahrhunderten hatte wohl niemand bezweifelt, daß die Odyssee und die Ilias von Homer stammen und einheitliche, in sich geschlossene Dichtungen seien. Nun trat Wolf auf und zeigte mit Aufbietung einer staunenerregenden Gelehrsamkeit und mit nicht genug zu bewunderndem Scharfsinn, daß diese Dichtungen ganz verschiedenen Zeiten und Ländern angehören, daß sie rhapsodisch zusammengestellt seien und in der gegenwärtigen Form von den Alexandrinern herrühren. Wie des Menschen Brust geschreckt und erschüttert wird, wenn plötzlich aus heiterem Himmel ein Gewitter aufzieht, und Blitz und Donner die Luft durchzuckt, so ungefähr war der Eindruck, den das Erscheinen dieses Werkes in der Geisterwelt hervorrief. Auch Goethe fühlte sich unliebsam aus seiner Ruhe aufgeschreckt. Dreißig Jahre hatte er den Homer nicht aus den Händen gelegt, ihn geliebt, bewundert und zu ihm wie zu einem nicht zu erreichenden Muster in Ehrfurcht aufgeschaut, sich auch in der Stille mit dem Gedanken getragen, ihn in eigenen Dichtungen nachzuahmen, nun kam Wolf und zerstörte alle diese Illusionen.

Zunächst verhielt sich Goethe dieser literarischen Erscheinung gegenüber ganz ablehnend und schrieb an Schiller,[2]) er hätte Wolfs Vorrede zur Ilias gelesen, sie sei recht interessant, habe ihn aber wenig erbaut. „Die Idee mag gut seyn und die Bemühung ist respektabel, wenn nur nicht diese Herrn, um ihre schwachen Flancken zu decken, die fruchtbarsten Gärten des ästhetischen Reichs verwüsten müßten." Erst allmählich, als Goethe durch W. v. Humboldt und andere Zunftgelehrte die Argumente Wolfs kennen lernte, be-

[1]) s. Bernays, G's Briefe an Fr. A. Wolf S. 531, i. d. Preuß. Jahrb. XX Bd. [2]) d. 17. Mai 1795.

freundete er sich mit der Idee, daß es eine Mehrheit von homerischen Dichtern gegeben hat und er schrieb an Voß:[1]) „Ich werde nicht verschweigen, wie viel ich bey dieser Arbeit (er dichtete gerade Hermann und Dorothea) unserm Wolf und Ihnen schuldig bin. Sie haben mir den Weg gezeigt und er hat mir Muth gemacht ihn zu gehen.“ An Wolf selbst schrieb er,[2]) daß „der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der homerischen Schriften“ ihn immer geschreckt habe, sich selbst an ein Epos zu wagen. Nun, wo Wolf durch sein Werk sie einer Familie von Homeriden zugeeignet habe, sei die Kühnheit nicht so groß, wenn er ein Epos in homerischer Weise dichten wolle. „Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem einen? Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön“.[3])

Bevor er aber dieses Wagnis unternahm, wollte er „die homerische Frage“ bis ins einzelne prüfen und durchdenken. Er gründete in dieser Zeit ein homerisches Lesekränzchen, die sogenannte Freitagsgesellschaft, an der Wieland, Herder, Böttiger, Meyer u. a., als Gäste auch ab und zu der Herzog Karl August, Wolf, Schiller, W. v. Humboldt u. a., teilnahmen. Hier wurde die homerische Frage eingehend besprochen. Hiermit begnügte er sich nicht. In einer großen Reihe von Briefen[4]) erörtert er mit Schiller das Wesen des Epos, durchforscht dazu die Odyssee, liest Wolfs Prolegomena und erkennt das Wesen des Epos in „dem Gesetze der Retardation“. Alle retadierenden Momente seien episch, ohne daß sie freilich eigentliche Hindernisse sein dürfen; die letzteren gehörten ins Drama. Daß man ferner von einem guten Gedicht den Ausgang wissen könne, ja wissen müsse und daß eigentlich nur das Wie das Interesse machen dürfe. Im Epos dürfe nicht wie im Drama das Schicksal das Agens sein. Die Odyssee sei in ihren kleinsten Teilen retardierend, dafür werde aber auch vielleicht fünfzigmal versichert, daß die Sache einen glücklichen Ausgang haben werde. Mit großem Scharfsinn fand er heraus, was auch Lessing als Manier der dramatischen Dichter des Altertums kennzeichnet, daß die Alten das Kunstmittel der Überraschung ganz verschmähten.[5]) Im Trauerspiel könne und solle nicht der Verstand, sondern das Schicksal oder die Natur des Menschen walten und herrschen. Es müsse den Helden niemals zu seinem Zwecke hin, sondern immer von seinem Zwecke abführen. Im Epos sei es gerade umgekehrt. Nur der Verstand, wie in der Odyssee, oder eine zweckmäßige Leidenschaft, wie in der Ilias, seien „epische Agentien“.[6]) Der Unterschied zwischen Epiker und Dramatiker läge ferner darin, daß jener die Begebenheiten als vergangen vortrage, dieser als gegenwärtig, der erstere stelle Tätigkeit, der letztere Leiden, der erstere das äußere Tun des Menschen, der letztere das innere dar. Zu seiner Belehrung nimmt er denn auch die Poetik des Aristoteles wieder zur Hand, bespricht sie wiederholt mit Schiller und rühmt den griechischen Kunstrichter, „weil er sich an die Erfahrung hält und immer nur aufs wesentliche dringt und seine ganze Ansicht von der Dichtkunst so belebend ist“.[7])

So ausgerüstet dichtete Goethe das Werk, in dem griechischer Geist und deutsches Wesen aufs innigste verschmolzen sind, Hermann und Dorethea. In wunderbarer Weise hat er es hier verstanden, echt deutsches Wesen, echt deutsche Charaktere und echt deutsches Empfinden in einer Form vorzuführen, die auf Schritt und Tritt an Homer und die Griechen erinnert. Der Zauber, den diese Dichtung ausübt, rührt doch vor allem von dem echt

[1]) d. 6. Dez. 1796. [2]) d. 26. Dez. 1796. [3]) s. d. Elegie: Hermann und Dorothea. V. 29 u. 30. [4]) vergl. bes. d. v. 19. u. 22. April 1797. [5]) Hamb. Dram. St. 48. [6]) An Schiller, d. 26. April 1797. [7]) s. d. Brief an Meyer v. 28. April 1797.

Menschlichen und ewig Wahren her, wie wir es in der antiken Literatur bewundern. Diese Dichtung ist die herrlichste Frucht, die Goethes unermüdliche Beschäftigung mit Homer gezeitigt hat. Die Ähnlichkeit beruht weniger in der direkten Nachahmung homerischer Ausdrücke oder Bilder, als in der schlichten und einfachen Schilderung echt menschlicher Zustände und in der natürlichen Zeichnung wahrer Menschen. Die allen Zeiten und allen Völkern gemeinsamen geheiligten Verhältnisse und Beziehungen zwischen Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Sohn, Jüngling und Jungfrau, sie sind es, die mit plastischer Klarheit und unnachahmlicher Wahrheit geschildert sind. Dabei finden wir eine deutsche Gemütstiefe, die bei der Einfachheit der vorgeführten Verhältnisse den Reichtum der Heldensage, die dem griechischen Dichter zu gebote stand, reichlich ersetzt.

Die innere Verwandtschaft dieser Dichtung mit den homerischen Gedichten wurde sofort bei ihrem Erscheinen von allen Seiten bewundert, und kein geringerer als W. von Humboldt unternahm es, diese Schönheiten in einer feinsinnigen Abhandlung ins rechte Licht zu stellen. Wie hoch Humboldt diesen griechischen Geist in Goethe schätzte, geht am deutlichsten aus dem Briefe hervor, den er an Goethe schrieb, als er mit der Übersetzung des Aeschyleischen Agamemnon beschäftigt war.[1]) Da heißt es: „Wie werd ich Ihnen, der Sie Aeschylos' Geist so tief kennen und mit so eigenen Organen fühlen müssen, auch nur in einigem Maße Genüge leisten?"

Obgleich nun Goethe durch dieses Werk den glänzendsten Beweis seiner Meisterschaft als Schüler der Griechen abgelegt hatte, so fuhr er doch aufs eifrigste fort, sich zu bemühen, in den Geist der Antike noch tiefer einzudringen. An Schiller schickt er den Hygin, der ihm längst als eine Fundstätte tragischer Stoffe bekannt war und schreibt:[2]) „Ich bin bis jetzt weder zu großem noch zu kleinem nütze und lese nur indessen, um mich im guten zu erhalten, den Herodot und Thucydides, an denen ich zum erstenmal eine ganz reine Freude habe, weil ich sie nur ihrer Form und nicht ihres Inhalts wegen lese."

Fortwährend besprachen beide Dichter von neuem in einer großen Reihe von Briefen das Wesen der epischen und dramatischen Dichtung. Am 23. Dez. 1797 schreibt Goethe an Schiller: „In der Beylage erhalten Sie meinen Aufsatz, (über epische und dramatische Dichtung) den ich zu beherzigen, anzuwenden, zu modificiren und zu erweitern bitte. Ich habe mich seit einigen Tagen dieser Kriterien beym Lesen der Ilias und des Sophokles bedient, so wie bey einigen epischen und tragischen Gegenständen, die ich in Gedanken zu motivieren versuchte, und sie haben mir sehr brauchbar, ja entscheidend geschienen." Am Schlusse dieses Briefes berührt er zum erstenmal seinen Plan, eine Achilleis zu dichten. Da heißt es: „Schließlich muß ich noch von einer sonderbaren Aufgabe melden, die ich mir in diesen Rücksichten gegeben habe, nämlich zu untersuchen: ob nicht zwischen Hektors Tod und der Abfahrt der Griechen von der Trojanischen Küste, noch ein episches Gedicht inne liege? oder nicht? ich vermute fast das letzte und zwar aus folgenden Ursachen: 1. Weil sich nichts retrogradirendes mehr findet, sondern alles unaufhaltsam vorwärts schreitet. 2. Weil alle noch einigermaßen retardirende Vorfälle das Interesse auf mehrere Menschen zerstreuen und, obgleich in einer großen Masse, doch Privatschicksalen ähnlich sehn. Der Tod des Achills scheint mir ein herrlich tragischer Stoff, der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoktets sind uns von

[1]) d. 16. Febr. 1797. [2]) d. 16. Dez. 1797.

den Alten noch übrig geblieben. Polyxena, Hekuba und andere Gegenstände aus dieser Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja selbst ist, als Erfüllungsmoment eines großen Schicksals, weder episch noch tragisch und kann bey einer ächten epischen Behandlnng nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehen werden. Virgils rhetorisch-sentimentale Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen."

Deutlicher spricht er sich über seinen Plan, eine Achilleis zu dichten, schon wenige Tage später aus. Am 27. Dez. 1797 schreibt er an Schiller: „Ich habe diese Tage fortgefahren die Ilias zu studiren, um zu überlegen, ob zwischen ihr und der Odyssee nicht noch eine Epopée inne liege. Ich finde aber nur eigentlich tragische Stoffe, es sey nun daß es wirklich so ist, oder daß ich nur die epischen nicht finden kann. Das Lebensende des Achills mit seinen Umgebungen ließe eine epische Behandlung zu und forderte sie gewissermaßen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entstehen: ob man wohl thue einen tragischen Stoff allenfalls episch zu behandeln? Es läßt sich allerley dafür und dagegen sagen. Was den Effect betrifft, so würde ein Neuer der für Neue arbeitet immer dabey im Vortheil seyn, weil man ohne pathologisches Interesse wohl schwerlich sich den Beyfall der Zeit erwerben wird."

Als sich Schiller seinerseits mit dem Gedanken trug, ein episches Gedicht zu verfassen, in dem eine Reise um die Welt und Irrfahrten wie die des Odysseus dargestellt werden sollten, rät Goethe — recht bezeichnend für seine ganze Auffassung der Poesie — ihm entschieden davon ab und schrieb ihm:[1]) „Ich würde nie wagen einen solchen Gegenstand (von ihm nie gesehenen) zu behandeln, weil mir das unmittelbare Anschauen fehlt und mir in dieser Gattung die sinnliche Identification mit dem Gegenstande, welche durch Beschreibungen niemals gewirkt werden kann, ganz unerläßlich scheint." Wie zeigt sich hier doch so klar Goethes Objektivismus im Gegensatze zu Schillers Energie der Phantasie! Er fügt noch hinzu: „Die Odyssee hat die interessantesten Motive schon weggenommen. Die Rührung eines weiblichen Gemüths durch die Ankunft eines Fremden, als das schönste Motiv, ist nach der Nausikaa gar nicht mehr zu unternehmen. Wie weit steht nicht, selbst im Alterthume, Medea, Helena, Dido schon den Verhältnissen nach hinter der Tochter des Alkinous zurück. Etwas ähnliches würde immer nur Parodie jener herrlichen Gestalten bleiben . . . Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichts der eigentlich auf uns wirkt, dem ganzen beschreibenden Theile hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las! . . . Ich gestehe, daß es mir aufhörte ein Gedicht zu seyn, es schien die Natur selbst, das auch bey jenen Alten um so nothwendiger war, als ihre Werke in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wie viele von unsern Gedichten würden anshalten auf dem Markte oder sonst unter freyem Himmel gelesen zu werden." —

Obgleich Goethe in der Homerfrage sich eine Zeitlang Wolf angeschlossen hatte und obwohl es ihm nicht entgangen war, daß in den Homerischen Gesängen manches Ungereimte ist, daß sie nicht überall derselben Anschauung folgen, sondern in der Darstellung der Götterwelt, wie in der Schilderung menschlicher Verhältnisse, ja selbst der Örtlichkeit sich Wider-

[1]) d. 14. Feb. 1798.

sprüche finden, so sehen wir ihn später doch wieder in das andere Lager übergehen. So schreibt er an Schiller:[1]) „Man muß auf Leben und Tod die Einheit und Untheilbarkeit des poetischen Werthes der homerischen Werke in einem feinen Herzen festhalten und vertheidigen." Sein Plan, die Achilleis zu dichten, tritt immer klarer kervor. Am 5. Mai 1798 schreibt er an Schiller: „.... Ich habe fast keinen andern Gedanken als mich mit den Homerischen Gesängen, sobald ich zu Ihnen komme, näher zu befreunden; ein gemeinschaftliches Lesen wird die beste Einleitung seyn", und am 12. Mai: „Ihr Brief hat mich bey der Ilias angetroffen, wohin ich immer lieber zurückkehre, denn man wird doch immer über alles irdische hinausgehoben und befindet sich wahrhaft in dem Zwischenraume in welchem die Götter hin und her schwebten..... Soll mir ein Gedicht gelingen, das sich an die Ilias einigermaßen anschließt: so muß ich den Alten auch darinne folgen worin sie getadelt werden, ja ich muß mir zu eigen machen, was mir selbst nicht behagt; dann nur werde ich einigermaßen sicher seyn, Sinn und Ton nicht ganz zu verfehlen. Mit den zwey wichtigen Puncten, dem Gebrauch des göttlichen Einflusses und der Gleichnisse, glaube ich im reinen zu seyn." — Goethe befand sich hier sicher im Irrtum. Er vergaß, daß unsere Zeit eine ganz andere ist als die homerische und daß für uns die griechischen Götter nicht die Bedeutung haben, die sie für die Griechen hatten. —

Zu den Männern des Weimarer Kreises, mit denen Goethe aufs freundschaftlichste verkehrte, gehört auch Knebel, selbst ein feiner Kenner des Altertums und Übersetzer mehrerer alter Schriftsteller. Auch mit ihm erörterte Goethe wiederholt seinen Plan, die Achilleis zu dichten, d. h. ein Werk, das die Ilias gewissermaßen fortsetzen sollte. Schon in früher Jugend mißfiel es ihm, daß die Ilias mit dem Tode Hektors schließt. Schon lange hatte er sich mit dem Gedanken getragen, diese Lücke auszufüllen und ein Epos zu dichten, das den Tod Achills enthielt. Aber das Unternehmen schien ihm zu groß. In diesem Sinne schreibt er an Knebel:[2]) „Am ernsthaftesten und anhaltendsten hat mich das Studium der Ilias beschäftigt, das ich auch noch eine Zeitlang fortzusetzen denke. Denn wir Deutsche müssen uns an die echten alten Muster halten. Habe ich in Herrmann und Dorothea mich näher an die Odyssee gehalten, so möchte ich mich wohl in einem zweyten Falle der Ilias nähern; sollte aber auch ein solches Unternehmen zu kühn seyn, so gewinne ich doch schon unglaublich beym bloßen Studio, und eine Aussicht auf einen künftigen praktischen Gebrauch, wenn sie auch nur ein frommer Wunsch wäre, begünstigt doch unglaublich jede theoretische Untersuchung, und selbst die klare Einsicht von Unerreichbarkeit eines hohen Vorbildes gewährt schon einen unaussprechlichen Genuß, ja es ist jetzo gewissermaßen einem jeden, der sich mit ästhetischen Gegenständen beschäftigt, die höchste Angelegenheit sich über diese alten Meisterstücke, wenigstens mit sich selbst, in Einigkeit zu setzen, da man von allerley Seiten so manches sonderbare darüber hören muß." Man sieht, die Homerfrage ließ ihn nicht in Ruhe, und je größer er von Homer dachte, desto mehr machte er sich von der Wolfschen These los. Das bestätigt auch ein Brief an Schiller,[3]) in dem er schreibt: „Ihr Brief trifft mich wieder bey der Ilias! Das Studium derselben hat mich immer in dem Kreise von Entzückung, Hoffnung, Einsicht und Verzweiflung durchgejagt. Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr, und wird nicht wieder

[1]) d. 28. April 1798. [2]) d. 15. Mai 1798. [3]) d. 16. Mai 1798.

geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre.... Die Ilias erscheint mir so rund und fertig, man mag sagen, was man will, daß nichts davon dazu oder davon gethan werden kann." So deutlich er auch hier seine von Wolf abweichende Ansicht zum Ausdruck gebracht hat, so sehr sehen wir ihn in der Folgezeit doch wieder schwanken. Wenn er die Prolegomena las, konnte er die vom Wolf nachgewiesenen Widersprüche in den Gedichten Homers nicht ableugnen; betrachtete er die Odyssee und die Ilias aber als Dichter, so begeisterte er sich für deren Einheit. Die Gründe Wolfs konnte er nicht entkräften, aber als Dichter und Ästhetiker konnte er sich mit Wolfs Idee nicht befreunden. Im hohen Alter sagte er einst zu Eckermann,[1]) Wolf habe den einheitlichen Homer zwar zerstört, doch dem Gedichte habe er nichts anhaben können. Denn dieses Gedicht habe die Wunderkraft wie die Helden Walhallas, die sich des Morgens in Stücke hauen und Mittags sich wieder mit heilen Gliedern zu Tische setzen. — So rechtes Zutrauen hatte er aber zur Achilleis nicht mehr. An Schiller schrieb er hierüber:[2]) „Über die den Musen abgetrotzte Arbeit will ich noch nicht triumphiren, es ist noch die große Frage, ob sie etwas taugt", und an W. von Humboldt[3]) in gleichem Sinne: „Vielleicht bereite ich mir hiermit Ikarische Flügel". Den Zweifelnden und Schwankenden richtete Schiller wieder auf und warnte ihn zwar, den Homer sklavisch nachzuahmen, bewog ihn aber doch, ans Werk zu gehen, und riet ihm, die Dichtung allein aus sich heraus zu schaffen. Ihm verdanken wir also Goethes Achilleis. Dies erkannte Goethe später Eckermann[4]) gegenüber selbst an. Ob ihm aber Schiller gut geraten hat, ist eine andere Frage.. Daß er sie nach langem Schwanken aufgegeben und nicht weiter gedichtet hat, ist vielleicht, obgleich es auch dieser Dichtung nicht an warmen Bewunderern fehlt, nicht zu bedauern. Wenigstens weiß man nicht, wie Goethe hier, was doch sonst seine Art ist, eigene Erlebnisse, Empfindungen und Gedanken benutzen und aus dem eigenen Schacht seines Innern diese Dichtung hervorholen wollte. Wie hätte sie ein Bruchstück einer großen Konfession werden sollen? —

Herrliche Gedanken über das klassische Altertum äußert Goethe in einem sehr umfangreichen Briefe an W. v. Humboldt.[5]) Zuerst erwähnt er, daß sein Aufenthalt in Neapel und Sizilien ihm „eine gewisse nähere Anmuthung zu dem ganzen griechischen Wesen" verschafft habe und daß er seit dieser Zeit die Alten besser verstehe. Dann schreibt er S. 103: „... Zur Zeit des Euripides neigte sich der Geschmack schon offenbar zu dem hin, was wir Drama nennen. Die Alceste ist auffallend von dieser Art so wie der Jon, die Helena und mehrere. Nur wird dort durch ein Wunder das Unauflösliche gleichsam bey Seite gebracht; bey uns muß die Rührung statt des Wunders eintreten." Und da ihm Humboldt seine Übersetzung des Aeschyleischen Agamemnon zugeschickt hatte, dankt er ihm mit den Worten: „Es ist sehr löblich, daß Sie in der großen Zerstrenung eines auswärtigen Lebens (H. befand sich damals in Paris) nur daran festhalten, wo doch der Grundpfeiler aller ästhetischen Bemühungen steht." Schöner kann doch die Antike nicht gefeiert werden als in diesen einfachen Worten an Humboldt. In einem viel späteren Briefe an Humboldt,[6]) der auch prachtvolle Gedanken über Aeschylos und die alten Tragiker enthält, äußert sich Goethe über diese Dichtung ähnlich, Aeschylos' Agamemnon sei das Kunstwerk aller Kunstwerke, in ihm stecke, wie in jedem guten Gedichte, die ganze Poesie. Dieses sei aber ein Flügelmann und jetzt, wo es Humboldt

[1]) Gespräch mit Eckermann, d. 1. Febr. 1827. [2]) d. 18. März 1799. [3]) d. 26. Mai 1799, S. 97. [4]) Gespräche mit Eckermann d. 7. März 1830. [5]) d. 26. Mai 1799. [6]) d. 1. Sept. 1816.

übersetzt habe, solle es ihm nie wieder von der Seite. In den Tag- und Jahresheften sagt er von diesem Stücke sogar, er hätte es von jeher abgöttisch verehrt.[1])

An eben diesen feinen Kenner des Altertums schreibt er hinsichtlich des Versmaßes und der Rhythmik bei Voß:[2]) „Ich habe jetzt mit dem besten Willen die Georgiken wieder angesehen. Wenn man die deutschen Verse liest (G. meint die Übersetzung von Voß), ohne einen Sinn von ihnen zu verlangen, so haben sie unstreitig vieles Verdienst, was man seinen eignen Arbeiten wünschen muß; sucht man aber darin den geistigen Abdruck des himmelreinen und schönen Virgils, so schaudert man an vielen Stellen mit Entsetzen zurück, ob sich gleich, in so fern das Ganze wohl verstanden und manches einzelne auch geglückt ist, ein tüchtiger Mann und Meister zeigt.“ Voß wird, wie wir sehen werden, auch sonst wegen seiner Rhythmik und Sprache von Goethe getadelt.

Als Bitaubé Goethes Hermann und Dorothea ins Französische übersetzt und ihm ein Exemplar zugesandt hatte, sprach ihm Goethe in einem Briefe[3]) seine Freude aus, von einem Manne geschätzt zu werden, der die Muster kennt, nach denen er sich selbst zu bilden gesucht hat. Die Griechen bleiben, so schreibt er, unsere Lehrer. „Sie lassen durch diesen Antheil an meinem Gedicht dem Bestreben Gerechtigkeit wiederfahren, das in mir immer lebendig war, mich von den Formen der Alten so viel als möglich zu durchdringen.“

Als A. W. Schlegels Jon im Jahre 1802 auf der Bühne in Weimar aufgeführt wurde, studierte Goethe mit Schiller das Original des Euripides, das Schlegel zur Grundlage gedient hatte. „Hier schicke ich,“ schreibt Goethe hierüber an Schiller,[4]) „den verlangten Teil des Euripides. Es ist recht gut, daß Sie das Original lesen, ich habe es dießmal noch nicht angesehen, ich hoffe die Vergleichung soll uns manche Betrachtung gewähren.“ Auch diese Worte beweisen deutlich, daß unsere Dichterfürsten das Griechische doch besser beherrscht haben, als man für gewöhnlich annimmt. Für Goethe können wir hierfür noch einige Belege aus dieser Zeit anführen. Von Wolf erbat er sich die Enneades des Neuplatonikers Plotin, aus dem er manches in seine Maximen und Reflexionen aufgenommen hat, um sie mit der lateinischen Übersetzung genau zu vergleichen.[5]) Ebenso verglich er die Racinesche Phaedra mit dem Euripideischen Hippolyt und erbat sich dazu von Eichstaedt[6]) den Beckschen Euripides. Mit Voß trieb er im Winter 1804/05 eifrig Griechisch[7]) und während er in früheren Jahren nicht viel von der Grammatik hielt, sehen wir ihn später oft grammatische Studien treiben. In einem Briefe an Wolf[8]) z. B. bittet er diesen, ihm eine griechische Grammatik zu schicken. —

Wie er Homer nie aus dem Auge verlor, so finden wir in seinen Briefen auch immer wieder Urteile über die homerische Frage. An Eichstaedt schreibt er,[9]) wie ein Mosaik sich in der Nähe vor dem Auge in seine technischen Atome zerlege, so fielen die höchsten Kunstwerke, Odyssee und Ilias, vor dem Scharfblicke eines trennenden Kritikers auseinander. Ja, selbst Sophokles hätte manchmal seine Purpurgewänder mit weißem Zwirn zusammengenäht. Man dürfe aber nicht durch eine disjunktive Methode ein zartes Gewebe zerreißen oder den schon vorhandenen Riß vergrößern. — Gewiß eine fein empfundene Äußerung über diese so schwierige Frage. —

Wie Goethe so von einer höheren Warte aus die Homerfrage beurteilte, so zeigt er auch eine staunenerregende Kenntnis des gesamten griechischen Dramas in einem Briefe an

[1]) W. B. 36. S. 249. [2]) d. 16. Sept. 1799. [3]) d. 19. Nov. 1800. [4]) d. 1. Jan. 1802. [5]) d. 29. Aug. 1805. [6]) Prof. d. Phil. i. Jena, d. 18. Nov. 1807. [7]) Gespräch mit Voß. Okt. 1804. [8]) d. 30. Aug. 1805. [9]) d. 15 Sept. 1804.

seinen Freund Zelter, den bekannten Komponisten vieler seiner Dichtungen. Als sich dieser mit dem Gedanken trug, die Chöre in Schillers Braut von Messina in Musik zu setzen, teilte ihm Goethe[1]) ausführlich seine Ansicht über die Verwendung des Chors in der griechischen Tragödie mit. Der Chor zeige sich dort in vier Epochen. „In der ersten treten zwischen dem Gesang, in welchen Götter und Helden erhoben, Genealogien, große Thaten, ungeheure Schicksale vor die Phantasie gebracht werden, wenige Personen auf und rufen das Vergangene in die Gegenwart. Hievon findet sich ein annäherndes Beyspiel in den Sieben vor Theben, von Aeschylos. Dieses wären also die Anfänge der dramatischen Kunst, der alte Styl. Die zweyte Epoche zeigt uns die Masse des Chors als mystische Hauptperson des Stücks; wie in den Eumeniden und Bittenden. Hier bin ich geneigt den hohen Styl zu finden. Der Chor ist selbständig, auf ihm ruht das Interesse, es ist, möchte man sagen, die republikanische Zeit der dramatischen Kunst, die Herrscher und Götter sind nur begleitende Personen. In der dritten Epoche wird der Chor begleitend, das Interesse wirft sich auf die Familien, und ihre jedesmaligen Glieder und Häupter, mit deren Schicksalen das Schicksal des umgebenden Volks nur lose verbunden ist. Der Chor ist untergeordnet, und die Figuren der Fürsten und Helden treten, in ihrer abgeschloßenen Herrlichkeit hervor. Hier möchte ich den schönen Styl finden, die Stücke des Sophokles stehen auf dieser Stufe. Indem die Menge dem Helden und dem Schicksal nur zusehen muß und, weder gegen die besondere noch allgemeine Natur etwas wirken kann, wirft sie sich auf die Reflexion und übernimmt das Amt eines berufenen und willkommenen Zuschauers. In der vierten Epoche zieht sich die Handlung immer mehr ins Privatinteresse zurück, der Chor erscheint oft als ein lästiges Herkommen, als ein aufgeerbtes Inventarienstück. Er wird unnöthig und also, in einem lebendigen poetischen Ganzen, gleich unnütz, lästig und zerstörend, z. B. wenn er Geheimnisse bewahren soll, an denen er kein Interesse hat u. dergl. Mehrere Beyspiele finden sich in den Stücken des Euripides, wovon ich Helena und Iphigenie auf Tauris nenne."

Goethe meint nun, Zelter müsse in Schillers Braut von Messina, „um sich musikalisch wieder anzuschließen, Versuche aus den zwey ersten Epochen machen, was durch ganz kurze Oratorien geschehen könnte".

Die elf Jahre der Freundschaft unserer beiden größten Dichter sind reich an Dichtungen, in denen Goethe die Gestalten der antiken Welt neu zu beleben oder Selbsterlebtes in antikem Gewande darzustellen bestrebt ist. Von Hermann und Dorothea ist schon die Rede gewesen. Auch an dramatischen Arbeiten fehlt es nicht. Aus mehreren Briefen ist ersichtlich, daß Goethe im Jahre 1795 an einem Drama „im altgriechischen Geschmack"[2]) dichtete, das die Befreiung des Prometheus zum Gegenstande haben sollte. Wie Goethe diesen Plan ausführen wollte, ist aus den wenigen Bruchstücken, die erhalten sind, nicht ersichtlich. Nur ein Chorlied der Nereiden in 17 kurzen Versen und zwei Zeilen, die Prometheus spricht, sind erhalten. Bedeutender ist das Festspiel „Alte und Neue Zeit" oder wie es von Fr. Schlegel genannt wurde „Palaeophron und Neoterpe". Es ist zu Ehren des Geburtstages der Herzogin Amalie im Jahre 1800 gedichtet und mit viel Effekt mehrmals aufgeführt worden.[3]) Es ist eine geniale Dichtung, die epochemachend wurde für die

[1]) d. 28. Juli 1803. [2]) s. d. Brief Schillers an Körner v. 10. April 1795 bei Jonas IV S. 163. [3]) An Graf Brühl d. 28. Febr. 1801.

Maskenkomödien der folgenden Zeit. In Kostümen und Masken treten die alte Zeit als Palaeophron, begleitet von Griesgram und Haberecht, und die neue Zeit als Neoterpe mit zwei Begleitern Naseweis und Gelbschnabel auf und huldigen beide der Herzogin. Die Sprache, die Trimeter, die mit vierfüßigen Trochäen und Jamben wechseln, wie die Einführung der antiken Masken erinnern an das Altertum. In einem späteren Brief an S. Boisserée[1]) äußert sich Goethe über dieses Werk folgendermaßen: Durch Widerstreben und Verneinen, wozu sich Jeder berechtigt glaube, entstehe in Deutschland ein Krieg aller gegen alle. „Palaeophron und Neoterpe lösen diesen Konflikt des Alten und Neuen auf heitere Weise, die freylich in dieser zerspaltenen Welt nicht denkbar ist." Aus einem Briefe an Zelter[2]) hören wir noch von einem dritten Drama, das Goethe in dieser Zeit geplant hat. Er schreibt ihm: „Zu einem ernsthaften Singstücke, die Danaiden, worin, nach Art der älteren griechischen Tragödie, der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht. Es ist nicht ausgeführt worden und ich werde es wohl nie ausführen." Keine Spur ist von ihm erhalten, auch ist nicht sicher, ob Goethe sich hier an die Danaiden des Aeschylos anschließen wollte, von denen einige Bruchstücke erhalten sind, oder ob er, wie Riemer mitteilt, eine Fortsetzung und Ergänzung der Hiketides von Aeschylos im Sinne hatte.

Wenn so auch diese Zeit nur wenige dramatische Werke aufzuweisen hat, die an die Antike erinnern, so ist doch eine große Anzahl anderer Dichtungen, wie der Zauberlehrling, die Braut von Korinth, Alexis und Dora, der neue Pausias, Amyntas, Euphrosyne voll von antikem Geist und klassischen Erinnerungen, und auch wissenschaftliche Arbeiten bekunden Goethes ungeschwächtes Interesse für das klassische Altertum. So war er mit seinem Freunde Heinrich Meyer lange Jahre bemüht, das Verständnis für alte Kunst im Sinne Winckelmanns in Deutschland zu verbreiten. Er gründete zu dem Zwecke im Jahre 1798 die Propyläen, eine Zeitschrift, die er mit Meyer zusammen zur Darlegung seiner Grundsätze über die alte Kunst herausgab. Goethe schrieb selbst in ihr die wichtigsten Stücke. Seine Abhandlungen über die Philostratischen Gemälde, über Laokoon, über Polygnots Gemälde in der Lesche zu Delphi, über Winckelmann und sein Jahrhundert, an der auch Fr. Aug. Wolf beteiligt war, sind Früchte dieser Bemühungen und zeigen eine staunenswerte Kenntnis aller dieser Gebiete. In letztgenannter Schrift wollte er Winckelmann, dem begeisterten Verkünder antiker Kunst ein Denkmal setzen. In ihm erblickte er den besten Kenner der Kunst des Altertums, der wie er selbst die Bestrebungen der damals zuerst auftretenden Romantiker mit Mißtrauen betrachtete und alles Heil von der Antike erhoffte.

Je älter Goethe wurde, desto mehr wandte sich sein alles umfassender Geist der Literatur aller Kulturvölker, selbst der des Orients zu. Aber der feste Mittelpunkt seines Interesses bleibt doch die Antike, und so enthalten auch die Briefe Goethes nach Schillers Tode manches treffliche Urteil über das klassische Altertum. So schreibt er an Zelter,[3]) die Künste ahmen nicht das geradezu nach, was man mit Augen sieht, sondern gehen auf das Vernünftige zurück, woraus die Natur besteht und wonach sie handelt. Die Künste brächten auch manches hervor, was der Vollkommenheit abgeht, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So hätte Phidias den olympischen Zeus bilden können, obgleich er nichts sinnlich

[1]) d. 27. Sept. 1816. [2]) d. 29. Mai 1801. [3]) d. 1. Sept. 1805. Beilage.

Erblicktes vor sich hatte und nachahmte, sondern in seiner Phantasie sich so Zeus vorstellte, wie der Gott selbst erscheinen würde, wenn er unseren Augen begegnen wollte. Ähnlich äußert er sich seinem Freunde Jacobi gegenüber:[1]) „Bey den Alten, in ihrer besten Zeit, entsprang das Heilige aus dem sinnlich faßlichen Schönen. Zeus wurde erst durch das olympische Bild vollendet. Das Moderne ruht auf dem sittlich Schönen, dem, wenn man will, das sinnliche entgegensteht."

Goethes große Vorliebe für die Antike geht auch daraus hervor, daß er als Leiter der Weimarer Bühne griechische und römische Dramen, in Neubearbeitung, zur Aufführung brachte. Als Rochlitz die Antigone des Sophokles neu gestaltete und zum Teil in Musik gesetzt hatte, veranlaßte Goethe sofort eine Einübung des Stückes. Er schrieb ihm dann:[2]) „Von Antigone habe ich die Leseprobe und eine Theaterprobe gehört. Sie wird gut gesprochen und anständig gespielt. Mir macht es sehr große Freude diesen herrlichen Sophocleischen Schatz in einer Art von Auszug zu sehen und zu vernehmen. Das was wir in unseren Tagen Effect nennen kann das Stück nicht machen, aber ich glaube doch, es wird sich in den Kreis der ruhig edlen Darstellungen, die wir von Zeit zu Zeit vortragen, mit einschließen und sich erhalten." Nach der Aufführung schrieb er an Rochlitz:[3]) „Das Stück hinterließ einen sehr angenehmen, erfreulichen Eindruck. Jedermann war zufrieden und halb erstaunt, indem man von dieser Klarheit und Einfalt kaum etwas kennt." Wie genau Goethe dieses Kunstwerk kannte und wie ernst er es bis ins einzelne durchdacht hatte, beweist auch der Umstand, daß er der erste war, der an den Versen 905—913 Anstoß nahm und sie für unecht hielt. Er erklärte, das Motiv, das Antigone dort vorbringe, daß wohl Ehemänner und Kinder ersetzt werden könnten, ein Bruder aber nicht, sei schlecht und grenze fast ans Komische. Auch den Oedipus rex und den Oedipus auf Colonos brachte er in der Rochlitzschen musikalischen Bearbeitung zur Aufführung, und zwar beide in einem Zyklus vereinigt. Ebenso sind die Wolken des Aristophanes und die Adelphi des Terenz, die beide Wolf übersetzt hatte, durch ihn in Weimar und in Lauchstädt aufgeführt worden.[4]) Auch in der Übersetzung von Einsiedel kamen mehrere römische Lustspiele auf die Bühne, so von Terenz die Adelphi, der Eunuch und die Andria, von Plautus das Gespenst, eine Bearbeitung der Mostellaria, außerdem Captivi, Rudens und Aulularia. In dieser Zeit las er, wie aus einem Briefe an Schiller[5]) hervorgeht, fleißig die Originale.

Um zu beweisen, daß Goethe nicht viel Griechisch und Lateinisch verstanden habe, darf man sich nicht auf zwei Briefe an Wolf[6]) und an J. F. Schlosser[7]) berufen. Im ersten heißt es: „Die kleinen Schriften des Plutarch waren gerade recht am Ort: sie unterhielten uns mehrere Wochen fast ganz allein, und ich habe mich so darein verliebt, daß sie diese Übersetzung wohl schwerlich wiedersehen werden. Denn was sollte sie Ihnen auch, da das mir zugeschlossene Original Ihnen frey und offen steht." Im zweiten Briefe bedankt er sich für die Zusendung einer Übersetzung des Jordanus Brunus, da es ihm nicht gelungen sei, in das Original einzudringen. — Was den ersten Brief angeht, so ist zu sagen, daß Goethe selbstverständlich, um einen schnellen Genuß zu haben, den Plutarch, der kein leicht zu lesender Schriftsteller ist, nicht im Original lesen konnte. Er las ihn ja auch den Seinen vor und

[1]) d. 7. März 1808 S. 27. [2]) d. 29. Jan. 1809. [3]) d. 1. Febr. 1809. [4]) an Sartorius d. 19. Juli 1810. [5]) d. 30. Dez. 1795, vergl. die Briefe an Einsiedel vom 11. März 1807 und an Niemeyer d. 15. Nov. 1802. [6]) d. 28. Sept 1811. [7]) 1. Febr. 1812.

konnte ihn nicht wie Wolf aus dem Stegreif übersetzen. Hinsichtlich des zweiten Briefes sagt Goethe selbst, daß er in das Original nicht eindringen könne, weil er „die Geschichte der mittleren Philosophie niemals habe sorgfältig studieren können". Aber selbst dann bieten die Schriften des Giordano Bruno auch einem Fachmann nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Von einem anderen Philosophen, der auch die meisten seiner Schriften lateinisch abgefaßt hat, Spinoza, schreibt er an Frau v. Stein:[1]) „Ich bringe den Spinoza lateinisch mit wo alles viel deutlicher und schöner ist."

Daß er das Lateinische schon in seiner Jugend geläufig geschrieben und gesprochen hat, ist schon oben nachgewiesen worden. Oft und gern griff er zu lateinischen Schriftstellern, um sie zu lesen, selbst zu solchen, die sonst wenig gelesen werden. So schreibt er an Krause:[2]) „Die Ausgabe des Vellejus habe ich erhalten und diesen schätzbaren Autor mit Vergnügen abermals gelesen." Wie hoch er die lateinische Sprache und die Beschäftigung mit römischer Kultur schätzte, geht aus mehreren Briefen aus dieser Zeit hervor. Als Schillers ältester Sohn Ernst Jura studieren wollte, schrieb Goethe an Schillers Gattin:[3]) „Er will Jurisprudenz studieren und da ist die schönste Gelegenheit in's Lateinische und Römische zu gelangen und sich die Verdienste und Vortheile dieser Sprach- und National Bildung zuzueignen." Goethe veranlaßt dann, daß Schillers Sohn in die Jenaer lateinische Gesellschaft aufgenommen wird. In derselben Sache schreibt er noch an demselben Tage an Eichstaedt: „Der jüngere Schiller will sich der Rechtsgelehrtheit widmen. Nun ist dieß die schönste Gelegenheit, ja eine dringende Forderung, sich der lateinischen Sprache und den römischen Eigenthümlichkeiten zu nähern und die hohe Cultur wodurch sich jene, und die Tüchtigkeit, wodurch sich diese auszeichnet, an sich heran, wo nicht in sich hinein zu bilden."

Von besonderem Interesse sind die Urteile, die Goethe fällt, wenn er das Nibelungenlied mit den homerischen Gesängen vergleicht. Im allgemeinen hatte Goethe für unsere altdeutsche und mittelhochdeutsche Literatur und Kunst nicht viel übrig. Er hat zwar hier und da manches lobende über sie gesagt, z. B. schreibt er an Fr. v. d. Hagen:[4]) „Das Lied der Nibelungen kann sich, nach meiner Einsicht, dem Stoffe und Gehalte nach, neben alles hin stellen, was wir poetisch vorzügliches besitzen", sonst fällt er aber meist recht abfällige Urteile, so z. B. schreibt er an Knebel:[5]) „.... Ich habe an der Homerischen, wie an der Nibelungischen Tafel geschmaust, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner." Später sprach er sich noch schärfer gegen einen Vergleich des durch Simrocks vortreffliche Übersetzung des Nibelungenliedes immer mehr bekannt werdenden deutschen Heldengedichts mit den homerischen Gesängen aus. Seinem Freunde S. Boisserée gegenüber, durch den er zeitweise für die altdeutsche Kunst gewonnen worden war, äußert er,[6]) das Nibelungenlied sei ihm zu kolossal, zu ungeheuer, er fühle sich gewissermaßen unbehaglich, weil wir uns in keiner Weise mit den dort vorkommenden Personen vergleichen könnten. Das Eigene der griechischen Dichtkunst dagegen sei es, daß sie sich einer löblichen menschlichen Fassungskraft hingebe und gleichstelle und daß sich in ihr das Erhabene im Schönen verkörpere. Noch wärmer tritt er für die antike Kunst in einem Briefe an Windischmann[7]) ein. Ihm schreibt er, er gehöre zu denen, die den Homer als Brevier lesen, die sich der griechischen

[1]) d. 19. Nov. 1884. [2]) Direktor d. Gymn. in Hannover, d. 18. Mai 1804. [3]) d. 19. Januar 1814. [4]) d. 18. Okt. 1807. [5]) d. 9. Nov. 1814. [6]) d. 11. Nov. 1827. [7]) Arzt in Aschaffenburg, d. 20. April 1815.

Plastik als der dem Menschen gemäßesten Verkörperung der Gottheit mit Leib und Seele hingeben. Ein mehr vermittelndes Urteil finden wir in den Gesprächen mit Eckermann.[1]) Dort sagt er: „Das Klassische nenne ich das Gesunde und das Romantische das Kranke. Und da sind die Nibelungen klassisch wie Homer, denn beide sind gesund und tüchtig." Auch mit der altdeutschen Baukunst hatte er sich im Alter etwas ausgesöhnt, aber sein Herz hing nach wie vor an den Werken der Griechen, und in dieser Auffassung blieb er unbeirrt.

Friedrich August Wolf war nicht der einzige Heros unter den Philologen der damaligen Zeit, mit denen Goethe in enge Berührung kam. Dazu gehörte auch Gottfried Hermann. Die Veranlassung zu ihrer ersten Bekanntschaft war nicht die erfreulichste. Der Marburger Professor Georg Creuzer hatte an Goethe seine mit Hermann gewechselten Briefe, die sich auf Homer, Hesiod wie auf Abstammung und Auffassung der griechischen Kunst und Sage bezogen und äußerst scharfe Urteile enthielten, zugeschickt und ihn gewissermaßen zum Schiedsrichter aufgerufen. Goethe hatte eine Parteinahme abgelehnt. Er sah nur das Große, das Gottfried Hermann leistete und nannte ihn seinen eigensten Vorfechter. Von Hermanns lateinischer Dissertation über die alte Mythologie der Griechen schreibt er an S. Boisserée,[2]) sie mache ihn ganz gesund. Ihm sei es einerlei, ob die Hypothese philologisch-kritisch haltbar sei, und es sei an Hermanns Arbeit so viel zu lernen, daß ihm nicht leicht in wenigen Blättern so viel lehrreiches vorgekommen sei. So schrieb er denn an Creuzer:[3]) „Ew. Wohlgeboren bin ich für die übersendeten Hefte den größten Dank schuldig. Sie haben mich genöthigt in eine Region hineinzuschauen, vor der ich mich fast ängstlich zu hüten pflege. Wir anderen Nachpoeten müssen unserer Altvordern, Homers, Hesiods u. a. m. Verlassenschaft als urkanonische Bücher verehren; als vom heiligen Geist Eingegebenen beugen wir uns vor ihnen und unterstehen uns nicht zu fragen: woher, noch wohin? Einen alten Volksglauben setzen wir gern voraus, doch ist uns die reine charakteristische Personifikation ohne Hinterhalt und Allegorie Alles werth; was nachher die Priester aus dem Dunklen, die Philosophen ins Helle gethan, dürfen wir nicht beachten. So lautet unser Glaubensbekenntniß. Geht's nun aber gar noch weiter, und deutet man uns aus dem hellenischen Gott-Menschenkreise nach allen Regionen der Erde, um das Ähnliche dort aufzuweisen, in Worten und Bildern, hier die Frost-Riesen, dort die Feuer-Brahmen, so wird es uns gar so weh, und wir flüchten wieder nach Jonien, wo dämonische liebende Quellgötter sich begatten und den Homer erzeugen . . . Ich habe die gewechselten Briefe mit vielem Antheil wiederholt gelesen, wenn aber Sie und Hermann streiten, was macht unser einer als Zuschauer für eine Figur!" —

Infolgedessen studierte Goethe einschlägige Werke von Hermann, Creuzer, Zoega, Welcker u. a., klagte aber über den Streit unter diesen Gelehrten, durch den das gefundene Gute leider wieder verscharrt und verschüttet werde. In diesem Sinne schreibt er an Knebel,[4]) durch Hermann, Creuzer, Zoega und Welcker sei er in die griechische Mythologie, ja bis in die Orphischen Finsternisse geraten. Es sei eine wunderliche Welt, die sich einem da auftue. Leider werde sie selbst durch die Bemühungen so vorzüglicher Männer nicht völlig ins Klare gesetzt, denn was der eine aufhelle, verdunkele der andere wieder.

Aus Goethes Beschäftigung mit der ältesten griechischen Naturanschauung, wie sie die Orphiker haben, sind jene herrlichen orphischen Urworte hervorgegangen, denen er die

[1]) d. 2. April 1829. [2]) d. 16. Jan. 1818. [3]) d. 1. Okt. 1817. [4]) d. 9. Okt. 1817.

Überschriften Δαίμων, Τύχη, Ἔρως, Ἀνάγκη, Ἐλπίς gegeben hat, fünf Begriffe, die wie kaum andere das Menschenleben beherrschen. Goethe hat sich mehrfach über sie in seinen Briefen geäußert. An Nees v. Esenbeck[1]) nennt er sie „eine uralte concentrirte Darstellung menschlichen Geschicks". An seine Schwiegertochter schreibt er:[2]) „Diese fünf Stanzen eröffnen dem Nachdenken einen unendlichen Raum, und lassen alles, was wir nur erfahren haben, wie in tausendfältigen Spiegeln wiederblicken". Und in einem Briefe an S. Boisserée[3]) nennt er sie „uralte Wundersprüche über Menschenschicksal, die, wenn man das diffuse Altertum quintessenzirt, einen herzerquickenden Becher geben". Ein eigener Zauber von Schönheit und Weisheit ist über diese Verse ausgegossen:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, ...
So mußt Du sein, dir kannst Du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen und Propheten . . . usw.

Auch die tiefsinnigen Verse, denen Goethe die aus der attischen Komödie genommenen Überschriften Parabase, Epirrhema und Antepirrhema gegeben hat, gehören dieser Zeit an.

Solche herrlichen Früchte hat der Umgang mit den großen Philologen seiner Zeit bei Goethe gezeitigt. Harte Worte spricht er über die unfruchtbaren Streitigkeiten unter den Philologen. Sie hätten es dahin gebracht, „daß außer den Priestern dieser Mysterien niemand mehr von der Sache wisse noch wissen könne".[4]) Selbst Wolf schont er in diesem Briefe nicht. Dieser gehöre zu den Menschen, die glaubten, alles Gute negieren und jedem widersprechen zu müssen. Auch den Metrikern versetzt er einige Hiebe. Von den hundert Hexametern, die Wolf als ein non plus ultra gedichtet hatte, wollte er nichts wissen. Die gelehrten Herrn mit ihren Balken und Hütchen – ◡ ◡ – brächten das doch nicht fertig, was Zelter in seinen Kompositionen durch seine Quantitäten und Qualitäten der Töne, durch seine Mannigfaltigkeit der Bewegung, durch Pausen und Atemzüge, durch dieses immer Gleiche, immer Wechselnde erreicht hätte. — „Das Altertum muß nach seiner Ansicht an die Gegenwart und ans Leben angeknüpt werden." Er tadelt, daß durch manche Philologen „das der Vergangenheit innewohnende Leben immer mehr ertödtet, das Zusammenhängende zersplittert und dem Gefühl entrissen werde".[5]) — Man kann den Unmut verstehen, mit dem Goethe dieses harte Urteil gefällt hat, das sonst durchaus nicht mit seiner Ansicht übereinstimmt. In sehr vielen Briefen erkannte er dankbar an, was er der Philologie verdankte. So gesteht er z. B. Zelter,[6]) daß das lange Zusammenleben mit Wolf ihn unendlich gefördert habe und daß mit ihm einen Tag zuzubringen ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung eintrage.[7]) Er sprach stets mit der größten Hochachtung von den Übersetzern, die es ihm ermöglichten, ein griechisches Kunstwerk ganz zu genießen. Allerdings war er nicht mit jeder Übersetzung zufrieden, sondern stellte die höchsten Anforderungen an eine solche. So schreibt er z. B. an W. v. Humboldt:[8]) Er freue sich, daß er sich durch Vossens Drohungen nicht abschrecken lasse, den Aeschylos zu übersetzen, wie Wolf ganz recht tue, wenn er einen lesbaren Aristophanes herstelle. Voß, der das Übersetzen als ein ihm gebührendes Vorrecht betrachte, sei vor Dünkel toll geworden. Daß es der „sonst verdienstlichen Übersetzung des Homer von Voß an Faßlich-

[1]) Prof. d. Botanik in Bonn, d. 25. Mai 1818. [2]) d. 21. Juni 1818. [3]) d. 16. Juli 1818. [4]) An Zelter d. 19. März 1818. [5]) An Knebel d. 13. Jan. 1813. [6]) d. 19. Juni 1805 u. d. 20. Mai 1826. [7]) s. W. 35. S. 135. [8]) d. 8. Febr. 1813.

keit fehle" sagt er z. B. in einem Briefe an Knebel.[1]) Als Passow den antiken Schäferroman von Longos Daphnis und Chloe übersetzt und an Goethe geschickt hatte, dankte ihm dieser mit den herzlichsten Worten, daß er dieses vortreffliche Werk, für das er stets eine ganz besondere Vorliebe gefühlt, mit großer Bequemlichkeit genießen könne.[2]) —

Für keinen Philologen hat Goethe eine so große, sich stets gleichbleibende Hochachtung gehabt, als für Gottfried Hermann. Es ist ein herzerquickender Anblick zu sehen, wie der große Dichter vom großen Gelehrten Gedanken erhält. Hermanns Abhandlung über die Tetralogien der Griechen wandte er seine ganze Teilnahme zu. Als Hermann das Fragment des Euripides Phaethon herausgegeben hatte, trug sich Goethe lange mit dem Gedanken, die in den Bruchstücken vorhandenen Fäden weiterzuspinnen und dieses und andere Fragmente des Euripides, wie die Bacchantinnen zu vollenden und ins Deutsche zu übersetzen. Dieses erklärte er für sein liebstes Stück,[3]) von dem er sagte: „Kann man die Macht der Gottheit vortrefflicher und die Verblendung der Menschen geistreicher darstellen, als es hier geschehen ist?" In Briefen an Riemer und Schultz spricht er mehrfach darüber,[4]) kündigte auch schon ihr Erscheinen an, aber sie sind nie vollendet worden und zwar deshalb nicht, weil, wie Wilamowitz-Moellendorf[5]) bewiesen hat, „die philologischen Berater dem modernen Dichter nur eine des antiken unwürdige Übersetzung gaben" — Goethe benutzte die von Göttling — und „ihm nicht, was für jede solche Rekonstruktion unerläßlich ist, mit der Kenntnis von der Manier des Euripides zur Hand gingen". — In seinen Briefen äußert sich Goethe mehrmals über diesen seinen Versuch. An Schultz[6]) schrieb er von diesem Stück, Anfang und Ende seien da, die Mitte fehle, es sei unglaublich groß gedacht und nötige uns zum Denken. Er hätte bei dieser Gelegenheit den Euripides wieder vorgenommen und er begreife immer besser, wie Aristophanes ihn hassen und ganz Griechenland ihn verehren konnte. Auch er sei das Geschöpf so wie der Günstling seiner Zeit, vor dem wir uns dann freilich tief zu verbeugen hätten. In einem Gespräche mit Eckermann[7]) spricht Goethe seine Bewunderung für Euripides mit den Worten aus: Wenn Schlegel an Euripides Fehler rügen will, „so solle es billig nicht anders geschehen, als auf den Knien". — Auch Fragmente des Aeschylos wollte er vollenden. An Zelter schreibt er:[8]) Durch das Programm von Hermann De Aeschyli Philocteta dissertatio sei er auf drei antike Philoctete aufmerksam gemacht worden, auf das erhaltene Stück von Sophokles und zwei verlorene von Aeschylos und Euripides. Mit Mühe hätte er sich davon losgemacht, denn eine eingehende Betrachtung hätte ihn ein Vierteljahr gekostet, das er nicht mehr nebenher auszugeben habe. Sonst hätte er sich verführen lassen, die verlorenen Stücke wiederherzustellen, zumal ein uralter Lateiner — er meint Accius — einen Philoctet nach dem Aeschylos geschrieben habe, wovon noch Fragmente übrig seien und woraus sich der alte Grieche einigermaßen restaurieren lasse. Im Anschluß an seine Bemühungen, das Phaethonfragment zu ergänzen, sagt er:[9]) „Möge die Folgezeit noch einiges von dem Verlorenen wiederbringen. Ich wünsche denen Glück, die es erleben und ihre Augen, auch hierdurch angeregt, nach dem Altertum wenden, wo ganz allein für die höhere Menschheit und Menschlichkeit reine Bildung zu hoffen und zu erwarten ist."

[1]) d. 10. März 1813. [2]) d. 20. Okt. 1811. [3]) Gespr. mit v. Müller u. Riemer d. 19. Okt. 1823, bei Biedermann IV. S. 294. [4]) Gespr. mit Göttling d. 3. März 1832. [5]) Hermes 18, 396—434. [6]) Staatsrat in Berlin, d. 28. Nov. 1821. [7]) v. 28. März 1827, bei Biedermann VI. S. 82. [8]) d. 30. Mai 1826. [9]) W. 41. 2. S. 63.

Beide großen Philologen, Wolf und Hermann, sahen in Goethe einen Dichter, in dem sich das Griechentum verkörpert hatte, und haben ihm als ihrem größten Bundesgenossen gehuldigt. Wie Wolf ihm, „dem Kenner und Darsteller griechischen Geistes“, sein Werk „Museum der Alterthums-Wissenschaft“ widmete, so hat Hermann ihm seine lateinische Ausgabe der Iphigenie auf Aulis von Euripides zugeeignet mit den Worten: Goethio Taurica Iphigenia Spiritum Graiae Tenuem Camenae Germanis Monstratori D. G. H.[1]) — Goethe schrieb ihm darauf:[2]) Hermann hätte ihn oft in jenes heitere Licht- und Tageland versetzt — er meint Griechenland — und er sei ihm die angenehmsten Augenblicke seines Lebens schuldig. Phaethon, Philoctet, die Urmythologie und so manches andere hätten ihn vielfach beschäftigt, und er sei glücklich, wenn Hermann in seiner Iphigenie ein Echo aus jener Griechenwelt zum besten des Vaterlandes, der Landes- und Zeitgenossen wiederfände. Er bilde sich zwar nicht ein, das eigentliche Verdienst seiner lateinischen Ausgabe der Iphigenie anerkennen zu können, doch freue er sich „eines lebendigen Ahnungsvermögens“, das ihn befähige, in die Sache einzudringen, so weit sie auch im besonderen von ihm abliegen möchte. Dies konnte Goethe mit Recht sagen. Ein Genius wie er konnte tiefer und richtiger in das klassische Altertum eindringen, als andere, die das Griechische und Lateinische bis ins kleinste beherrschen. Die Worte, mit denen Wolf und Hermann ihre Werke Goethe gewidmet haben, sind durchaus richtig und gereichen ihnen selbst wie Goethe zur größten Ehre.

Ebenso hoch wie die griechische Poesie schätzte Goethe die griechische Plastik. Herrliche Belege hierfür finden sich in seinen Briefen. Mit gewaltigen Zornesworten eifert er, daß „ein wahnsinniger Obscurantismus gern wieder mit frischen Nebeln einer vorsätzlichen Barbarey das Altertum überziehen möchte“. Solche Krankheiten müsse man auswüten lassen, aber man könne doch, indem man sich und seine Freunde in dem anerkannten Rechten bestärkt, auch zugleich manchen guten Jüngling vor der „nicht einmal im Finstern, sondern am lichten Tage schleichenden Seuche bewahren“.[3])

Als ihm eine Freundin, die Malerin Luise Seidler, eine Abteilung des Phigalischen Frieses, in Kreide gezeichnet, zum Geschenk gemacht hatte, schrieb er an seinen Sohn und dessen Frau Ottilie v. Goethe:[4]) „Herkules mit der Amazonen-Königin in Conflict, noch zwey Streit-Paare und zwey Pferde. Eine Elle hoch, nicht gar drey Ellen lang, auf blau Papier, schwarze Kreide, weiß gehöht.... Es ist ein Abgrund von Weisheit und Kraft, man wird sogleich 2000 Jahre jünger und besser.... Dieser blaue, reichbegabte Streifen nimmt sich auf der blaßgelben Wand meiner Zinne, bey vollem Licht gar herrlich aus und macht mich, was viel gesagt ist, glücklich.“ Wie sein Zimmer durch dieses Kunstwerk geziert war, so schmückten es noch andere griechische Kunstwerke, wie er ja auch den Kopf der Juno Ludovisi so aufgestellt hatte, daß er ihn stets vor Augen hatte.

Die Kunst ist nach seiner Ansicht mit der Wissenschaft und mit der Philologie aufs engste verknüpft. So schreibt er an Joh. Aug. Sack:[5]) „Seit Winckelmanns und seiner Nachfolger Bemühungen ist Philologie ohne Kunstbegriff nur einäugig. Alle mehr oder weniger gebildeten Völker hatten eine zweyte Natur durch Künste um sich erschaffen, die aus Über-

[1]) G. Hermann widmet dies Werk Goethe, der durch seine Iphigenie auf Tauris den Deutschen den feinen Geist der griechischen Muse gezeigt hat. [2]) d. 12. Nov. 1831. [3]) An Chr. Fr. W. Jacobs d. 14. Aug. 1812. [4]) d. 10. Febr. 1818. [5]) Oberpräsident der Rheinprovinz, d. 15. Jan. 1816. S. 221.

lieferung, Nationalcharakter und klimatischem Einfluß hervorwuchs, deswegen uns alle alterthümlichen Reste, von Götterstatuen bis zu Scherben und Ziegeln herab, respektabel und belehrend bleiben." Von den Parthenonskulpturen, die Lord Elgin nach London gebracht hatte, schrieb er an Sartorius:[1]) „Hier ist doch allein Gesetz und Evangelium beysammen." Um sie zu sehen, wollte der fast Siebzigjährige nach London reisen.

Auch durch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten wurde Goethe immer wieder von neuem auf die Spuren der Alten gewiesen. Seine Kenntnis der griechischen und der lateinischen Sprache kam ihm hierbei gut zu statten. Seiner viel umstrittenen Farbenlehre schickte er eine Geschichte der Farbenlehre voraus, die, wenn ihm auch dabei die Hilfe Riemers zur Seite stand, unsere größte Bewunderung erregen muß. Da sehen wir, mit welcher Sorgfalt er diese Wissenschaft bei den Alten durchforscht hat. Was Pythagoras, Empedokles, Demokrit, Epikur, Zeno, Chrysipp, die Pyrrhonier, Plato, Aristoteles und Theophrast hierüber berichten, wird aufs eingehendste behandelt. Hier finden sich ausgezeichnete Urteile über die Methode Platos und Aristoteles', wie über den Werdegang des menschlichen Geistes überhaupt. Auch in seinen Briefen äußert er sich oft über dieses Werk, das ihm ganz besonders am Herzen lag. So schreibt er z. B. an Meyer:[2]) „Ich habe auch diese Zeit die berühmte Abhandlung des Hippokrates: de aëre aquis et locis gelesen und mich über die Aussprüche der reinen Erfahrung herzlich gefreut, dabey aber auch zu meinem Troste gesehen, daß es ihm, wenn er hypothetisch wird, gerade geht wie uns, nur möchte ich seine Hypothese eher den Schiffsseilen und unsere Zwirnsfäden vergleichen." Wie aus einem Briefe an Schelling:[3]) hervorgeht, übersetzte er das Werk des Theophrast de coloribus ins Deutsche. Wolf stand ihm hierbei hilfreich zur Seite, der, wie er an Schiller schreibt,[4]) diese Schrift lieber dem Aristoteles zuschreiben möchte, als einem Nachfolger. Als Meyer die Geschichte des Kolorits bei den griechischen Malern geschrieben hatte, befaßte sich Goethe aufs eifrigste mit den antiken Quellen für eine Geschichte der Farbenlehre bei den Alten.[5]) In Wilhelm Meister sind die Gedanken „Aus Makariens Archiv" zum Teil der Schrift des Hippokrates περὶ διαίτης entnommen, so z. B. die schönen Worte: „Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratischen Schule, daß sie die Quelle und Richtschnur alles Lebens und Thuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Spekulation, sondern zu Leben und That auffordert."[6])

Mit Knebel zusammen hatte Goethe eine besondere Vorliebe für das Gedicht De rerum natura von Lukrez. Knebel hatte dieses Werk ins Deutsche übersetzt, nachdem Goethe selbst davon Abstand genommen hatte. Sein Interesse für dieses Werk war um so natürlicher, weil er selbst in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten, in der Metamorphose der Pflanze und in der Farbenlehre, ganz ähnliche Gedanken ausgesprochen hatte wie Lukrez. In den Briefen an Knebel kommt Goethe oft auf Lukrez zu sprechen, so z. B. schreibt er:[7]) „Was unsern Lukrez als Dichter so hoch stellt und seinen Rang auf ewige Zeiten sichert, ist ein hohes tüchtig-sinnliches Anschauungsvermögen, welches ihn zu kräftiger Darstellung befähigt; sodann steht ihm eine kräftige Einbildungskraft zu Gebot, um das Angeschaute bis in die unscheinbaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus, in alle geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen." — Nicht geringen Ärger verursachte es Goethe, daß seine naturwissenschaftlichen

[1]) d. 20. Juli 1817. [2]) d. 30. Dez. 1795 (3. Jan. 1796). [3]) d. 1. Febr. 1801. [4]) d. 5. Juli 1802. [5]) An Knebel d. 7. Okt. 1807. [6]) W. 42, 2. S. 190. [7]) d. 14. Febr. 1821.

Arbeiten von den Fachleuten und Zunftgelehrten nicht recht beachtet wurden. Als er an Zelter das Neueste aus seiner Morphologie sandte, fügte er die Verse hinzu:[1])

›„Anders lesen Knaben den Terenz
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.‹ Er fügt dem hinzu: „Lese ich heute den Homer, so sieht er anders aus als vor zehen Jahren; würde man dreyhundert Jahre alt, so würde er immer anders aussehen. Um sich hievon zu überzeugen blicke man nur rückwärts, von den Pisistratiden bis zu unserm Wolf schneidet der Allvater gar verschiedene Gesichter.“ Er will sich hiermit wohl trösten und sagen, daß noch einmal eine Zeit kommen wird, wo man seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Wie Goethe fast sein ganzes Leben hindurch rege Teilnahme allen Zweigen der Naturwissenschaft entgegengebracht hat, so hat er auch stets seine besondere Aufmerksamkeit dem Wetter gewidmet. Ja, er glaubte den Schlüssel zu allen Wettererscheinungen zu haben. In einem sehr langen Briefe an Zelter[2]) gibt er gewissermaßen eine Theorie seiner Wetterlehre und fügt dann einige allgemeine Bemerkungen hinzu. So z. B. S. 12: „Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens und für was alles die Griechen Augen gehabt haben.“ Goethe behauptet dann aber, sie hätten den Fehler der Übereilung begangen, da sie von dem Phaenomen unmittelbar zur Erklärung geschritten wären, eine Ansicht, die er auch sonst ausspricht. so z. B. in den Worten: „Aristoteles hat die Natur besser gesehen als irgend ein Neuerer, aber er war zu rasch mit seinen Meinungen.“[3]) Dadurch wären ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vorschein gekommen. Aber auch heute noch begehe man denselben Fehler. —

Sehr beachtenswerte Gedanken finden wir in den Briefen der letzten Jahre über die Parodie, Travestie und Karikatur. So schreibt er an Zelter,[4]) daß er ein Todfeind von allem Parodieren und Travestieren sei, und zwar deshalb, „weil dieses garstige Gezücht das Schöne, Edle, Große herunterzieht um es zu vernichten; ja selbst den Schein seh ich nicht gern dadurch verjagt. Die Alten und Shakespeare setzen an die Stelle dessen was sie uns zu rauben scheinen wieder etwas höchst Schätzenswerthes, Würdiges und Erfreuliches.“ Von seinen Jünglingsjahren habe er getrachtet, sich mit griechischer Art möglichst zu befreunden, und zuverlässige Männer hätten ihm gesagt, daß es ihm auch wohl gelungen sei. Den Euripideischen Herkules hätte er dem modernen entgegengesetzt. — Er denkt dabei an seine Farce Götter, Helden und Wieland, — in der er die moderne Darstellung des Herkules in Wielands Alceste verspottet hätte. Er sei in diesem Bestreben dann fünfzig Jahre fortgeschritten und er habe jenen Leitfaden der Griechen nie aus der Hand gelassen. Mit den Satyrspielen der Griechen hätte er sich zunächst nicht befreunden können. Erst durch den Cyclops des Euripides hätte er ihren Sinn erkannt und sei bekehrt worden. Sie wären keineswegs Possenspiele, auch weder Parodie noch Travestie gewesen, die das Hohe, Große, Edle und Gute herunterziehen, vielmehr werde das Rohe durch die Gewalt der Kunst dergestalt emporgehoben, daß wir

[1]) d. 8. Aug. 1822. [2]) d. 5. Okt. 1828. [3]) Brief an Zelter d. 29. März 1827 u. Gespr. m. Hönninghaus d. 1. Okt. 1828. [4]) d. 26. Juni 1824. Dieser Brief stimmt fast wörtlich überein mit d. Abh. „Über die Parodie bei den Alten“.

dasselbe gleichfalls als an dem Erhabenen teilnehmend empfinden und betrachten müssen. Beispiele ähnlicher Art, wie bei den dramatischen Dichtern fänden sich auch in der bildenden Kunst. Dies führt er in einem späteren Brief an Zelter[1]) aus: „Ein mächtiger Adler, aus Myrons oder Lysippus Zeiten, läßt sich so eben, zwey Schlangen in den Klauen haltend, auf einen Felsen nieder; seine Fittige sind noch in Thätigkeit, sein Geist unruhig, denn jene beweglich widerstrebende Beute bringt ihm Gefahr. Sie umringeln seine Füße, ihre züngelnden Zungen deuten auf tödliche Zähne. Dagegen hat sich auf Mauergestein ein Kauz niedergesetzt, die Flügel angeschlossen, die Füße und Klauen stämmig, er hat zwey Mäuse gefaßt, die ohnmächtig ihre Schwänzlein um seine Füße schlingen, indem sie kaum noch Zeichen eines piepsend abscheidenden Lebens bemerken lassen. Man denke sich beide Kunstwerke neben einander! Hier ist weder Parodie noch Travestie, sondern ein von Natur Hohes und von Natur Niederes, beides von gleichem Meister im gleich erhabenen Styl gearbeitet; es ist ein Parallelismus im Gegensatz, der einzeln erfreuen und zusammengestellt in Erstaunen setzen müßte.“ — Zu ähnlichen Ergebnissen führe die Vergleichung der Ilias mit Shakespeares Troilus und Cressida, auch hier sei weder Parodie noch Travestie, sondern wie in dem oben beschriebenen Kunstwerke „zwey Naturgegenstände einander gegenüber gestellt waren, so hier ein zwiefacher Zeitsinn. Das griechische Gedicht im hohen Styl, sich selbst darstellend, nur das Nothdürftige bringend und sogar in Beschreibungen und Gleichnissen allen Schmuck ablehnend, auf hohe mythische Ur-Überlieferungen sich gründend, das englische Meisterwerk dagegen darf man betrachten, als eine glückliche Umformung, Umsetzung jenes großen Werkes in's Romantisch-Dramatische.“ —

In der Beilage zu einem Briefe an Chr. W. Beuth[2]) kommt Goethe noch einmal auf denselben Gegenstand zu sprechen. „Vorstehendes,“ so schreibt er, „gehört eigentlich zu einem Aufsatz über den Cyclops des Euripides, worin man darzuthun suchte daß in den Satyrspielen der Alten nicht sowohl um Karikiren und Erniedrigen höherer Naturen zu thun gewesen, sondern daß man vielmehr heroische Gestalten in solche Lagen versetzt, worin sie sich deplacirt gefühlt und in Gefahr gekommen lächerlich zu werden, wie denn wirklich in obgedachtem Spiele der verschlagene kunstgewandte Redner Ulysses gegen den plumpen Natursohn Polyphem sich gar komisch ausnimmt.“

Sehr oft finden sich in Goethes Briefen, wie wir schon gesehen haben, Urteile, die sich auf Aristoteles beziehen, zu dem er zunächst wegen seiner Poetik, später aber auch durch seine naturwissenschaftlichen Schriften immer wieder hingeführt wurde. In mehreren Briefen an Zelter kommt er auf den Stagiriten zu sprechen, so schreibt er:[3]) „Die Vollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung! Aristoteles, der das Vollkommenste vor sich hatte, soll an den Effekt gedacht haben! welch ein Jammer! Stünden mir jetzt, in ruhiger Zeit, jugendlichere Kräfte zu Gebot, so würde ich mich dem Griechischen völlig ergeben, trotz aller Schwierigkeiten die ich kenne; die Natur und Aristoteles würden mein Augenmerk seyn. Es ist über alle Begriffe was dieser Mann erblickte, sah, schaute, bemerkte, beobachtete, dabei aber freylich im Erklären sich übereilte.“

Vor allem war es die Katharsisfrage, ein Problem, dessen Lösung erst Bernays in unserer Zeit näher gekommen ist, die Goethe sein ganzes Leben beschäftigt hat. Schon

---

[1]) d. 25. Aug. 1824. [2]) d. 13. Juni 1827. [3]) d. 29. März 1827.

als Student in Leipzig hatte Goethe die Poetik des Aristoteles aufgeschlagen und zwar in der Übersetzung von Curtius, ohne, wie er an Schiller schreibt,[1]) von dem Sinne des Werkes etwas zu begreifen. Mit diesem selbst hat er sie dann zehn Jahre lang aufs gründlichste studiert, und noch im späten Alter kam er mehrfach auf sie zurück. Durch Wolf hatte er dazu neue Anregung empfangen. In mehreren Briefen an Zelter berührt er diese Frage. So schreibt er ihm:[2]) „Die Tragödie Samson von Milton hab ich im vergangenen Sommer gelesen und nicht genugsam bewundern können. Ich wüßte kein Werk anzuführen das den Sinn und die Weise der alten griechischen Tragödie so annähernd ausdrückte und, sowohl in Anlage als Ausführung, eine gleiche Anerkennung verdiente.“ Am Schlusse des Briefes schreibt er, daß v. Raumer bei seiner Auffassung der Aristotelischen Katharsis, der sie „als von der Wirkung auf's Publicum zu verstehen deutet“, beharrt, daß er selbst aber bei seiner Überzeugung bleibe. Und welches ist seine Überzeugung? Goethe behauptet, daß die Tragödie „nach einem Verlauf von Mitleid und Furcht mit Ausgleichung solcher Leidenschaften ihr Geschäft abschließt“. Aristoteles verstehe darunter diese aussöhnende Abrundung. Eine Sühnung, eine Lösung sei zum Abschluß unerläßlich. Während also Raumer wie Lessing an eine Läuterung des Zuschauers denkt, betrachtet Goethe die κάθαρσις als etwas vorübergehendes im Gemüte des Zuschauers, das ihn mit Versöhnung und Befriedigung erfüllt. Er nähert sich mit dieser Auffassung der Erklärung, die Bernays gegeben hat. Während dieser aber in der Katharsis eine durch Erregung von Mitleid und Furcht bewirkte Entladung von eben diesen Affekten erblickt, dehnt Goethe diese Wirkung auf die ganze Poesie aus und sieht von einer beabsichtigten Wirkung auf den Leser oder Zuschauer ganz ab. Von einer Einwirkung der Kunst auf die Moral wollte Goethe überhaupt nichts wissen. Der moralische Endzweck der Kunst, wie ihn die französischen Klassiker, vor allem Corneille und auch Lessing[3]) forderten, war Goethe von jeher ein Greuel gewesen. So schrieb er empört an Meyer[4]) von der „alten halbwahren Philisterleyer: daß die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen. Das erste haben sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen, thäten sie aber das zweyte, so wären sie verloren und es wäre besser, daß man ihnen gleich einen Mühlstein um den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins nützlich-platte absterben ließe.“ An einer andern Stelle äußert er sich:[5]) „Ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben.“ „Die Musik, so wenig als irgend eine Kunst, vermag auf Moralität zu wirken. Philosophie und Religion vermögen das allein.“[6]) In dieser Frage schreibt noch der Achtzigjährige in demselben Sinn an Zelter:[7]) Es handele sich dabei nicht um einen einzelnen Fall, über den gestritten wird, sondern „es stehen zwey Partheyen gegen einander, zwey Vorstellungsarten, die sich im Einzelnen bestreiten, weil sie sich im Ganzen beseitigen möchten. Wir kämpfen für die Vollkommenheit eines Kunstwerkes, in und an sich selbst, jene denken an dessen Wirkung nach außen, um welche sich der wahre Künstler garnicht bekümmert, so wenig als die Natur, wenn sie einen Löwen oder einen Colibri hervorbringt. Trügen wir unsere Überzeugung auch nur in den Aristoteles hinein, so hätten wir schon recht, denn sie wäre ja auch ohne ihn vollkommen richtig und probat; wer die Stelle anders

[1]) d. 6. Mai 1797. [2]) Am Sylvester-Abend 1829. [3]) Hamb. Dram. Stück 77. [4]) d. 20. Juni 1796. [5]) W. 28 S. 148. [6]) W. 41,2 S. 250. [7]) d. 29. Jan. 1830.

auslegt, mag sichs haben.“ — „Zum Scherz und Überfluß laß mich, in Gefolg des Vorigen, erwähnen: daß ich, in meinen Wahlverwandtschaften, die innige wahre Katharsis so rein und vollkommen als möglich abzuschließen bemüht war: deshalb bild ich mir aber nicht ein, irgend ein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst nach eines andern Weib zn blicken gereinigt werden. Das sechste Gebot, welches, schon in der Wüste, dem Elohim-Jehova so nöthig schien, daß er es, mit eigenen Fingern, in Granittafeln einschnitt, wird in unsern löschpapiernen Kathechismen immerfort aufrecht zu halten nöthig seyn.“ — Der Schluß dieses Briefes zeigt Goethes Ansicht in dieser Frage noch deutlicher. Er fährt fort. „Verzeihung dieses! Denn die Sache ist von so großer Bedeutung, daß Freunde sich immer darüber berathen sollten; ja ich füge Folgendes hinzu: es ist ein gränzenloses Verdienst unsres alten Kant um die Welt, und ich darf sagen um mich, daß er, in seiner Kritik der Urtheilskraft, Kunst und Natur kräftig nebeneinander stellt und beiden das Recht zugesteht: aus großen Principien zwecklos zu handeln. So hatte mich Spinoza früher schon in dem Haß gegen die absurden Endnrsachen gegläubiget. Natnr nnd Knnst sind zu groß um auf Zwecke auszugehen, und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge gibt's überall und Bezüge sind das Leben.“

Zum letztenmal äußert sich Goethe über die Tragödie und die Katharsisfrage noch ein halbes Jahr vor seinem Tode.[1], Er schreibt: „Was die Tragödie betrifft, ist es ein kitzlicher Punct. Ich bin nicht zum tragischen Dichter geboren, da meine Natur conciliant ist; daher kann der rein-tragische Fall mich nicht interessiren, welcher eigentlich von Haus aus unversöhnlich seyn muß, und in dieser übrigens so äußerst platten Welt kommt mir das Unversöhnliche ganz absurd vor.“ —

In den Briefen aus den letzten Jahren findet sich noch manches treffliche Wort über das klassische Altertum, aus dem man auch sehen kann, daß er sich bis ins höchste Greisenalter am liebsten mit ihm beschäftigt hat. An W. v. Humboldt schrieb er[2]) in diesem Sinne: „Ich fühle mich in jene Zeiten zurückgeführt, wo wir uns zu einer ernsten gemeinsamen Bildung verpflichtet fühlten, wo wir, mit unserm großen edlen Freund verbunden — er meint Schiller — dem faßlich Wahren nachstrebten, das Schönste nnd Herrlichste, was die Welt uns darbot, zu Auferbauung unsres willigen sehnsüchtigen Innern, zu Ausfüllung einer stoff- und gehaltbedürftigen Brnst, auf das trenlichste und fleißigste zu gewinnen suchten.“

Als zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die vom Vesuv i. J. 79 nach Chr. Geb. verschütteten Städte Pompeji, Herkulanum nnd Stabiae wieder ausgegraben und die zutage geförderten Gemälde von W. Zahn in einem prachtvollen Werke abgebildet herausgegeben wnrden, brachte Goethe diesem das wärmste Interesse entgegen. An Zelter schrieb er:[3]) die bildende Knnst, besonders die plastische fahre fort, ihn glücklich zu machen. Die Abbildungen der Stoschischen Sammlung unterhielten ihn aufs beste. Dann heißt es: „Die nähere Bekanntschaft mit Zahn nnd seinen Arbeiten wird dir gewiß heilsam und ersprieslich seyn; ich für meine Person bin in dem Falle, daß mich das Anschauen des Alterthums in jedem seiner Reste in den Zustand versetzt, worin ich fühle ein Mensch zu seyn.“

Daß er die Bauwerke der Griechen höher geschätzt hat, als die der Römer, sehen wir aus einem Briefe an Chr. L. Fr. Schulz,[4]) in dem er schreibt, daß ihm die Versuche, sich

[1]) in d. Briefe an Zelter v. 31. Okt. 1831. [2]) d. 19. Okt. 1830. [3]) d. 6. Nov. 1827. [4]) d. 10. Jan. 1829.

durch Vitruv der älteren Architektur zu nähern, jedesmal mißlungen seien. Sein Weg hätte ihn an der römischen Architektur vorbei zur griechischen geführt, die er immer wie eine fremde erhabene Feenwelt betrachtet habe. Als Ternite ihm einige Zahnsche Bilder aus Pompeji geschickt hatte, schrieb er an Zelter:[1]) „Hier nun das Wundersamste des Alterthums, dem der sehen kann, mit Augen zu sehen; die Gesundheit nämlich des Moments und was diese werth ist. Denn diese, durch das gräulichste Ereigniß verschütteten Bilder sind, nach beynahe 2000 Jahren, noch eben so frisch, tüchtig und wohlhäbig als im Augenblick des Glücks und Behaglichkeit, der ihrer furchtbaren Einhüllung voranging. Würde gefragt was sie vorstellen? so wäre man vielleicht in Verlegenheit zu antworten; einsweilen möchte ich sagen: diese Gestalten geben uns das Gefühl: der Augenblick müsse prägnant und sich selbst genug seyn um ein würdiger Einschnitt in Zeit und Ewigkeit zu werden.“ — Als in Pompeji die Ausgrabungen fortschritten und immer neue Wunder den Augen der erstaunten Welt gezeigt wurden, erhielt ein besonders schönes Haus, das in Gegenwart von Goethes Sohn August freigelegt worden war, den Namen Casa di Goethe. In diesem wurde i. J. 1831 der berühmte Mosaikfußboden ausgegraben, der die Alexanderschlacht darstellt. In heller Begeisterung schrieb er da, wenige Tage vor seinem Tode[2]) an den Herausgeber der Pompejanischen Ornamente, W. Zahn, einen sehr langen Brief,[3]) in dem es unter anderem lautet: „Mitwelt und Nachwelt werden nicht hinreichen, solches Wunder der Kunst würdig zu commentiren, und wir werden genöthigt seyn, nach aufklärender Betrachtung und Untersuchung immer wieder zur einfachen reinen Bewunderung zurückzukehren.“ Als er in den Zahnschen Abbildungen die Opferung der Iphigenie und Herkules von einem Genius geführt, lange betrachtet hatte, versank er in stille Andacht und brach dann in die Worte aus:[4]) „Ja, die Alten sind auf jedem Gebiete der heiligen Kunst unerreichbar! Ich glaube auch etwas geleistet zu haben, aber gegen einen der großen attischen Dichter, wie Aeschylos und Sophokles bin ich doch gar nichts.“ —

Es ist rührend zu sehen, wie der schon Zweiundachtzigjährige noch immer am Altertum hängt und im Verlangen nach ruhigem Genuß und steter Belehrung zu seinen Schätzen greift. An Zelter schreibt er,[5]) er hätte an einem stillen Abende Ciceros Werk de Senectute vorgenommen und er hätte es allerliebst gefunden. Am Schlusse dieses Briefes sagt er von sich selbst „Ich lerne immer fort, nur daran merke ich daß ich älter werde.“ Dies in Anschluß an Solons bekanntes Wort γηράσκω δ'αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος. An denselben schreibt er:[6]) „Ottilie (seine Schwiegertochter) lies't mir die Abende die Leben (βίοι παράλληλοι) Plutarchs vor und zwar auf neue Weise, nämlich erst die Griechen; da bleibt man denn doch in einem Local, bey einer Nation, einer Denkens- und Bestrebungsweise. Sind wir damit durch, so wird es an die Römer kommen, und auch diese Serie durchgeführt. Die Vergleichungen lassen wir weg und erwarten von dem reinen Eindruck wie sich das Ganze zum Ganzen vergleicht.“ So war er bis ins späteste Alter bemüht, aus dem erfrischenden Quell der klassischen Literatur zu schöpfen und sich das seiner Natur Zusagende anzueignen.

Das letzte Urteil Goethes über das klassische Altertum findet sich in einem Briefe an Zelter.[7]) Hier sagt er, daß er durch G. Hermanns Ausgabe der Iphigenie auf Aulis des Euripides wieder auf diesen unschätzbaren griechischen Dichter hingewiesen worden sei. Sein großes und einziges Talent hätte stets seine Bewunderung erregt, aber durch diese Ausgabe

[1]) d. 19. Okt. 1829. [2]) d. 10. März 1832. [3]) d. 10. März 1832. [4]) Gespr. m. Zahn d. 8. Sept. 1827, bei Biedermann VI S. 206. [5]) d. 17. Sept. 1831. [6]) d. 5. Okt. 1831. [7]) d. 23. Nov. 1831.

sei ihm Euripides noch viel größer erschienen. Den ganzen Winter wolle er nicht von ihm ablassen. Dieses letzte Urteil Goethes über das klassische Altertum stimmt mit einer Tagebuchnotiz überein, wo es heißt: Haben denn alle Nationen seit ihm einen Dramatiker gehabt, der nur wert wäre, ihm die Pantoffel zu reichen?" [1]) — Diesem begeisterten Lobe, das Goethe hier wie an anderen Stellen dem Euripides spendet, stimmen wir heute nicht mehr bei. Nach unserer Auffassung sind viele seiner Dramen zu rhetorisch, auch fehlt vielen die innere Harmonie.

Wir haben noch kurz die Werke Goethes nach Schillers Tode zu besprechen, in denen die Einführung antiker Masken, antiker Versmaße, wie des Trimeters, besonders aber der Stoff selbst auf das Altertum hinweisen, Pandora, des Epimenides Erwachen und die Helena-Tragödie in zweiten Teil des Faust. Sie sind alle drei viel umstrittene Dichtungen, sowohl was ihren Wert als was ihre Deutung anlangt. Von der Pandora hören wir zuerst im Jahre 1808. In Briefen an seine Gattin, an Riemer, Knebel und Sartorius wird sie erwähnt, und oft in einer Weise, die nicht darauf schließen läßt, daß Goethe selbst auf dieses Werk sehr stolz war. Er nennt sie zwar in diesen Briefen ein herrliches Kind und eine liebe Tochter,[2]) er spricht aber auch in ihnen von „dem Pandorischen Wesen und Unwesen",[3]) nennt sie „ein wunderliches Drama" [4]) und sogar „ein abstruses Werkchen".[5]) Trotzdem haben hervorragende Goetheforscher, wie Scherer, E. Schmidt, Morris, Wilamowitz-Möllendorf vieles zu ihrem Ruhme gesagt. In den Tag- und Jahresheften[6]) schreibt Goethe, daß „Pandora das schmerzliche Gefühl der Entbehrung ausdrücke". So recht trifft das nicht zu. Das Werk gibt eine Lösung des Prometheusproblems. Er wollte die Versöhnung der Menschheit mit den Göttern auf dem Wege des Fortschritts zur wahren Humanität darstellen. Die durch des Prometheus Titanentrotz in die Welt gekommene Disharmonie soll Epimetheus zusammen mit Pandora in Harmonie auflösen. Die Errungenschaften der Kultur schienen Goethe zu Anfang des 19. Jahrhunderts gefährdet. Um diese Güter zu sichern, wollte er zeigen, wie sie in die Welt gekommen sind. Goethe liebte es in seinem Alter, und er ist oft deshalb getadelt worden, seine Empfindungen und Gedanken symbolisch, allegorisch oder auf eine sonstige verschleierte Art darzustellen. Stets knüpfte er dabei an das Altertum an. Wir haben dies noch in zwei Dichtungen seines Alters zu zeigen.

Wohl keine Dichtung Goethes ist so ungünstig beurteilt worden, wie des Epimenides Erwachen. Sagt doch Hettner[7]) geradezu: „Epimenides hätte die Zeitgenossen aufs tiefste verletzt und sei noch heute jedem warmen Vaterlandsfreunde ein Ärgernis." Auch Gervinus äußert sich ähnlich.[8]) Die Veranlassung zu diesem Werk war folgende: Als die verbündeten Heere in Paris eingezogen, Napoleon auf der Insel Elba verbannt und alles des schwer erkauften Sieges froh war, sollte Goethe ein Vorspiel zur Feier der Rückkehr des Königs dichten. Goethe lehnte diesen Auftrag, so ehrenvoll er war, zunächst ab, sagte aber nach zwei Tagen zu und stellte die Dichtung in wenigen Wochen fertig. Die antike Fabel vom Schlaf und dem Erwachen des Epimenides war ihm vor den Geist getreten und sie schien ihm symbolisch auszusprechen, was er empfand. Das Erwachen neuen Lebens in Deutschland sollte die Dichtung feiern. An Iffland schrieb er:[9]) „er wollte der Nation ausdrücken, wie

[1]) d. 22. Nov. 1831. [2]) An Knebel d. 3. Mai 1808. [3]) An Riemer d. 29. April 1808. [4]) An Sartorius d. 19. Juli 1810. [5]) An Sara v. Grotthuß d. 17. April 1811. [6]) W. 36 S. 26—28. [7]) Geschichte d. d. Lit. III, 2. S. 517 u. 518. [8]) Geschichte d. d. Dicht. V. S. 792. [9]) d. 15. Juni 1814.

er Leid und Freude mit ihr empfunden habe und noch empfände". Er hatte den Wunsch, „diese Dichtung nicht nur für Berlin, sondern für das ganze Vaterland, nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft unternommen zu haben".[1]) Am 30. März 1815 wurde das Stück zu Ehren der Einnahme von Paris aufgeführt. An Knebel schrieb er:[2]) Es sollte symbolisch darstellen, daß die Deutschen „viele Jahre das Unerträgliche geduldet, sich sodann aber auf eine herrliche Weise von diesen Leiden befreyt haben. Jedermann wird hinzufügen, daß neue Thatkraft nöthig ist, um das Errungene zu schützen und zu erhalten." Iffland, der Leiter der Bühnen in Berlin, nahm das Stück mit Begeisterung auf. Es ist mit Musik und reicher szenischer Ausstattung versehen mehrmals in Berlin und in Weimar mit großem Erfolge aufgeführt worden.

Die letzte Dichtung, in der es Goethe gelang, eigene und moderne Empfindungen und Bestrebungen in ein antikes Gewand zu kleiden, ist die Helena-Tragödie im zweiten Teile des Faust. Was Goethe in dieser Dichtung darstellen wollte, hat er deutlich in einigen Briefen ausgesprochen. Die meisten Erklärer des Faust erkennen den Schlüssel zu diesem tiefsinnigen Werk in dem, was Goethe in einem Briefe an Boisserée[3]) die Achse nennt, auf der sich das ganze Stück dreht, nämlich den deutschen Faust mit der griechischen Helena zu vermählen und so eine Vereinigung deutschen Geistes und griechischer Schönheit symbolisch darzustellen.[4]) An Iken schreibt er:[5]) „Ich zweifelte nie, daß die Leser, für die ich eigentlich schrieb, den Hauptsinn dieser Darstellung sogleich fassen würden. Es ist Zeit, daß der leidenschaftliche Zwiespalt zwischen Classikern und Romantikern sich endlich versöhne". Er fährt fort, wir müßten uns an guten Mustern bilden. Der antiken Literatur verdankten wir die Befreiung aus mönchischer Barbarei im 15. und 16. Jahrhundert. In solcher Hoffnung hätte er seine Helena gedichtet. Eine Vereinigung der klassischen und romantischen Kunst sollte dargestellt werden. Helena repräsentiert die Antike, Faust die Romantik. Wie Faust mit innigster Liebe Helena umfaßt und diese von dem Reiz seines Geistes unwiderstehlich angezogen wird, so soll sich die moderne Richtung mit der antiken, um zur höchsten Kunstvollendung zu gelangen, aufs innigste verbinden. So hat Goethe in dieser seiner letzten Dichtung seiner Begeisterung für das klassische Altertum in Helenas Person das herrlichste Denkmal gesetzt.

Wir schließen unsere Untersuchungen mit den Worten Goethes aus dem schon genannten Briefe an Zahn, in dem er wenige Tage vor seinem Tode schreibt,[6]) daß es ihm in seinen hohen Jahren ein befriedigendes Gefühl sei, zu sehen, daß das, was er geleistet habe, gebilligt werde und daß Jüngere empfinden, daß der Weg, auf dem er unverrückt gewandelt, auch derjenige sei, den sie wandeln wollten. Er sei stets aufmerksam auf diejenigen Punkte der Welt-, Kunst- und Kulturgeschichte gewesen, wo er sich immer mehr vergewissern konnte, hier sei eine hohe, wahre, menschliche Bildung zu gewinnen.

Selbstverständlich glaubt der Verfasser nicht die Briefe Goethes erschöpft zu haben. Aus ihnen, wie aus den Tagebüchern, Gesprächen und sonstigen Quellen, die dank der Goethe-Forschung immer reiner und ergiebiger fließen, ist noch manches Gold zu holen, das unseren großen Dichter in immer hellerem Glanze erstrahlen lassen wird. —

[1]) An C. Liebich d. 7. Juli 1814. [2]) d. 5. April 1815. [3]) d. 19. Jan. 1827. [4]) s. E. Schmidts Ausgabe d. Faust i. d. Jubil.-Ausgabe. [5]) d. 27. Sept. 1827. [6]) d. 10. März 1832.

Schlusswort.

Unsere Untersuchungen haben gezeigt, daß Goethe das, was er geworden ist und was er Großes und Schönes geleistet hat, zum größten Teil den Alten verdankt, daß er den hohen Bildungswert des klassischen Altertums stets anerkannt hat und sich stets bewußt gewesen ist, daß die Griechen seine Lehrer und unerreichte Muster sind. Ihm war es ein Glaubenssatz, daß bei keinem Volke der Erde das echt Menschliche in der Literatur wie in der bildenden Kunst so wahr, so schön, so rein zur Darstellung gekommen ist, wie bei den Griechen. Ja er sah wie Winckelmann in der griechischen Poesie wie in der griechischen Kunst das ewige Vorbild für alle Zeiten.

Schon in früher Jugend, als er das Altertum noch nicht kannte, fühlte er sich durch eine gewisse innere Verwandtschaft zu ihm hingezogen. Wohin hätte sich die treibende Kraft seines Innern, das Natürlichkeit und Wahrheit suchte, anders wenden sollen als zu den Griechen? Wie jedes Genie konnte er nur von dem Natürlichen und Wahren angezogen werden. Deshalb begeisterte ihn schon früh die Antike und zog ihn mächtig an, wie mit Naturnotwendigkeit der Magnet das Eisen. Die damalige deutsche Literatur konnte ihm das nicht geben und ebensowenig die Unnatur und starre Regelmäßigkeit der französischen. Seine naive Natur sah instinktiv in den Griechen das erfüllt und verwirklicht, wonach er sich sehnte.

Je älter Goethe wurde und je genauer er das Altertum kennen lernte, desto inniger fühlte er sich zu ihm hingezogen und mit ihm verwandt. Goethe ist, wie jeder Mensch, dem ein langes Leben beschieden ist, in der großen Reihe seiner Lebensjahre nicht immer derselbe gewesen, in wichtigen Fragen ist er sogar später ein ganz anderer geworden, hinsichtlich seiner Verehrung der Alten ist er aber stets derselbe geblieben.

Natürlich war die Antike nicht der einzige Kulturfaktor, der auf Goethe wirkte. Er sagt selbst einmal in einem Gespräche mit Eckermann:[1] „Unsere Entwickelung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen, was wir können und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakespeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geblieben. Allein damit sind die Quellen meiner Cultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt und es aufnimmt, wo sie es finde."

Daß Goethe sich so früh dem Studium der Alten hingab, ist allerdings auch aus seiner Zeit zu erklären. Die Franzosen waren in ihrer klassischen Epoche ganz den Spuren der Griechen gefolgt, und auch in Deutschland ist die zweite Blüteperiode unserer Literatur ganz von dem Geiste der Antike durchtränkt. Nicht nur Herder, Goethe und Schiller, sondern auch Klopstock, Lessing und Wieland waren begeisterte Verehrer des klassischen Altertums. Bei Goethe ist die Anlehnung an dieses in seinen Werken deshalb auf den ersten Blick oft nicht so erkennbar, wie bei den anderen Heroen unserer deutschen Literatur, weil er es am besten verstanden hat, dem deutschen Gemüt und der deutschen Volksseele treu zu bleiben und doch der deutschen Sprache den griechischen Geist einzuflößen. Daß es dieser antike Geist ist, der unsere deutsche Sprache so schön gestaltet hat, sagt er in den bekannten Xenien:[2])

„Todte Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar,
Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt."

[1]) d. 16. Dez. 1828 (b. Biederm. VI S. 359). [2]) W. 5, 1. S. 313 Tabulae votivae.

Bei keinem unserer Klassiker tritt aber so deutlich wie bei Goethe die charakteristische Eigenart hervor und zwar sein ganzes Leben lang, vom Prometheus an bis zur Helenatragödie, selbst eigene Erlebnisse und Empfindungen in antikem Gewande darzustellen.

Oft wird nun gesagt, Goethe und Schiller hätten nur wenig Griechisch verstanden und wären trotzdem feine Kenner des Griechentums gewesen, man brauche also die griechische Sprache nicht zu lernen. Darauf ist zu erwidern, daß erstens beide doch mehr griechisch verstanden haben, als man gewöhnlich annimmt, und zweitens, daß man nicht von gewöhnlichen Sterblichen verlangen kann, was die großen Genien fertig gebracht haben. Jedenfalls sind sie nicht müde geworden, aus dem Borne der Antike zu schöpfen und haben dadurch ihren Werken Leben und Jugend eingehaucht. Dieses Ewigwahre, Wirkliche, Natürliche, Menschliche, das Goethe immer wieder zum Altertum hinzog, das möge auch ferner als Hauptbildungsfaktor unserer Jugend wie der Menschheit erhalten bleiben! Die Kulturmacht der Antike darf nicht verloren gehen. Die Griechen sind das einzige Volk, das Werke geschaffen hat, die noch heute für das höchste gelten, was die Welt gesehen hat, die heute noch so lebendig sind, wie zu der Zeit ihres Erscheinens. Die Venus von Milo entzückt noch heute unser Auge. Homer und die Werke der griechischen Tragiker üben noch heute denselben Zauber auf uns aus, den sie vor zweitausend Jahren hervorbrachten. Sie gelten immer noch für die herrlichsten Meisterwerke, die der menschliche Geist erschaffen hat.

So wollen wir denn auch unsere Jugend fort und fort zu dieser Quelle der Bildung hinführen und auch hierin Goethe folgen, der sagt: „Wenn unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höheren Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden. Denn wenn wir uns dem Alterthum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.“ [1]) Und an einer anderen Stelle: [2]) „Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben!“ Goethe dachte wie Luther, wenn er sagt:

„Das mußt Du als ein Knabe leiden,
Daß Dich die Schule tüchtig reckt.
Die alten Sprachen sind die Scheiden
Darin das Messer des Geistes steckt.“ [3])

Wir wollen unsere Untersuchungen nicht schließen, ohne die Fragen berührt zu haben, die in letzter Zeit immer lauter und lauter gestellt worden sind: 1. Haben die Griechen das Ideal der Menschlichkeit, das Goethe in ihnen gesehen hat, wirklich besessen? 2. Ist der Schönheitsbegriff, den Goethe in der Kunst der Griechen gefunden hat, der richtige? 3. Ist Goethes Ansicht von der bildenden Kraft des klassischen Altertums für unsere Zeit auch heute noch zu billigen?

In allen drei Fragen sind Goethe viele Gegner erstanden. Ich möchte aber behaupten, daß er, wenn er auch in seiner Vorliebe für das Griechentum hier und da zu weit gegangen ist, er doch in allen drei Fragen im wesentlichen das Rechte getroffen hat.

[1]) Aus Makariens Archiv, W. 42, 2 S. 190. [2]) Ebendaher W. 42, 2 S. 201. [3]) W. 5, 1. Zahme Xenien VIII S. 117.

Man darf allerdings die Griechen nicht schlechthin als Muster der Menschheit ansehen. Wie sie ihren Stämmen nach grundverschieden waren, so waren sie auch in den verschiedenen Zeiten ihrer Entwicklung nicht immer dieselben. Es besteht gewiß ein großer Unterschied zwischen den Menschen Homers und denen der späteren Zeit. Aber das ist wohl zuzugeben, daß, wenn auch das Griechische und das Menschliche nicht sich deckende Begriffe sind, wenn auch der Grieche nicht der Mensch an sich, der Typus der Menschheit oder der Idealmensch ist, der Mensch doch dem reinen Menschentum nirgend und niemals näher gekommen ist, als in Hellas. In der Literatur keines Volkes finden wir so wahre, so natürliche Menschen wie in der griechischen. Freude und gesunde Sinnlichkeit, Lebenslust und Lebenskraft, Äußerungen menschlicher Empfindungen in Glück und Leid finden wir nirgend natürlicher und wahrer ausgedrückt als bei ihren Dichtern und Künstlern. Wenn also auch die homerischen Menschen von denen des Sophokles in mancher Hinsicht verschieden sind, wahr und unverfälscht spricht die gesunde Natur bei beiden zu unserem Herzen. Die Kultur, die uns so viel Gutes gebracht hat, sie hat uns von der Natur entfernt und den Menschen immer mehr und mehr entmenscht. Daher ist es kein Wunder, wenn Goethe sich die Griechen zum Muster nahm, die noch reine, natürliche, unverfälschte Menschen waren. Wenn er von seiner Iphigenie die bekannten Worte sagt: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit," und wenn er seinen Personen in Hermann und Dorothea nachrühmt: „Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung, Wo sich nah der Natur menschlich der Mensch noch erzieht", so hat er nach unserer Ansicht dieses Menschlichkeitsideal, das er bei den Griechen gefunden hat und das wir heute noch als ein wahres und richtiges verkennen, im Sinne. Das hat er in seinen Dichtungen nachahmen wollen, und es ist ihm dies hier und da herrlich gelungen. — Auch Schiller rühmt ihm nach, er hätte uns „zur Wahrheit und Natur zurückgeführt".[1])

Was die zweite Frage anlangt, ob der Schönheitsbegriff, den sich Goethe von der Kunst der Griechen gebildet hat, der richtige ist, so ist zu sagen, wir sehen heute nicht mehr wie Winckelmann, Lessing, W. v. Humboldt und Goethe das Ziel der griechischen Kunst einseitig im Schönen, sondern im Wahren, Natürlichen, Wirklichen. Die Zeit des einseitigen Schönheitskults ist vorüber. Unendlich viele Kunstwerke, die seit Winckelmanns Zeit aufgefunden sind, zeigen aufs deutlichste, daß die Kunst der Griechen nicht ausschließlich auf das Schöne gerichtet war. Und was ist denn überhaupt das Schöne? Wer möchte das entscheiden? Selbst Winckelmann vermochte nicht, es zu sagen. Er hat zwar als Charakteristikum der griechischen Kunstwerke „eine edle Einfalt und stille Größe" gesetzt, aber dies paßt durchaus nicht auf alle Werke der griechischen Malerei und der griechischen Plastik. Es gab auch in Griechenland verschiedene Richtungen in der Kunst, einen verschiedenen Geschmack und auch schlechte Erzeugnisse in der Kunst. Wie sollte es also einen feststehenden Begriff des Schönen gegeben haben? Wer sollte entscheiden, welches die wahre Schönheit ist, die nachgeahmt werden muß? Welches ist der richtige Geschmack? Auch die Griechen hatten einen Realismus und einen Naturalismus in der Kunst. Für Goethe war diese Richtung — wenigsten in seinem Alter — nicht vorhanden, und wenn ihm, wie ich oben gezeigt habe, z. B. die Karikatur im Grund seiner Seele verhaßt war und wenn er meint, daß sie bei den Griechen gar nicht vor-

[1]) An Goethe, als er den Mahomet v. Voltaire auf d. Bühne brachte.

handen war, so irrt er, und es zeigt sich hier deutlich sein einseitiger klassizistischer Geschmack, wie er ihn durch Winckelmann und Lessing erhalten hatte, die in der griechischen Kunst nur die Schönheit sahen. Denn die Karikatur ist bei den Griechen durchaus nicht selten, wie dies auch durch die aufgefundenen Kampanischen Wandgemälde bewiesen wird. Ferner war er wie Winckelmann in dem großen Irrtum seiner Zeit befangen, daß die Allegorie eine besondere Schönheit der Kunst sei. Ebenso irrte er in der Auffassung, daß in der griechischen Kunst das Hauptgewicht auf der Bildhauerei liege, während durch die Zeugnisse der Alten und durch die heutige Kenntnis der Kunst des Altertums erwiesen ist, daß die Malerei die führende Kunst war.[1]) Wenn also auch in diesen Hinsichten Goethes Urteil einseitig, ja falsch war, so nähert er sich doch dem Richtigen, indem er als Endziel der Kunst der Griechen das Charakteristische und Bedeutende — dieser Ausdruck findet sich oft bei ihm — erkannt hat, das mit der Schönheit in ein Verhältnis tritt. Die griechische Kunst hat auch — und dies ist ihr unsterbliches Verdienst — den Menschenleib, „das Werk der ewigen Weisheit", nackt, wie die Natur ihn schuf, dargestellt, und Goethe hat mit Recht gefordert, weil die bildende Kunst auf das Nackte nicht verzichten kann, daß sie immer und immer wieder auf die Griechen zurückgehen muß.

Hinsichtlich der dritten Frage, ob Goethes Ansicht von der bildenden Kraft des klassischen Altertums für unsere Zeit zu billigen ist, so ist zu antworten, daß er allerdings wohl in seiner Begeisterung für das Griechentum zu weit gegangen ist, wenn er gemeint hat, das griechische Schönheitsideal wäre maßgebend für alle Zeiten und Völker und alle modernen Kunstbestrebungen wären barbarisch und ein Rückschritt. Er ist zu dieser Auffassung durch Winckelmann gekommen, für den die antike Kunst die Kunst schlechthin war und der gesagt hatte, der einzige Weg für uns, groß zu werden, sei die Nachahmung der Alten, besonders der griechischen Bildwerke. Schon dieser begeisterte Verehrer des Griechentums beging den Fehler, daß er dem, was in Griechenland unter ganz anderen Verhältnissen das Höchste und Schönste gewesen ist, für alle Völker und Zeiten gleiche Bedeutung beilegte. Ähnlich sah Goethe die antike Kunst als den Gipfel aller Vollkommenheit, als eine mustergültige und unübertreffliche Vereinigung von idealer Schönheit und gesunder Kraft an, und auch er glaubte, sie sei maßgebend für alle Zeiten. Schon aus dem Titel seiner Schrift „Kunst und Altertum" sieht man, daß auch ihm antike Kunst und Kunst überhaupt identische Begriffe waren. Auch er meinte, aus dem geistigen Leben der alten Welt käme allein unser Heil und unser Glück.

Diese antikisierende Richtung Goethes ist schon von Niebuhr und später von Gervinus, Goedeke, Hettner, Engel und anderen hart getadelt worden und wohl mit Recht. Denn feste und ewige, für alle Zeiten gültige Normen für die Kunst gibt es überhaupt nicht. Diese muß sich immer lebendig aus sich selbst entwickeln und für ihre Zeit, ihr Volk, ihre Verhältnisse passende Gesetze finden. Goethe hat ja selbst einmal gesagt (s. den Brief an Sack vom 15. Jan. 1816), daß Überlieferung, Nationalcharakter und klimatische Einflüsse die Blüte der Kunst ebenso bedingen, wie Gemüt und Denkweise eines Volkes. Uns kann Homer, uns können die Tragiker nicht das sein, was sie den Griechen waren. Unsere Zeit, unsere Verhältnisse sind eben ganz andere, als die des Altertums. Daß Goethe also in seiner Begeisterung für die Griechen zu viel behauptet, daß ihn seine Vorliebe für das Altertum

[1]) s. Michaelis a. a. O. S. 131 f.

auch auf Abwege geführt und daß er das Recht der Gegenwart auf eine eigene Kunst verkannt hat, muß man zugeben. Ob aber Gervinus recht hat, wenn er sagt,[1]) dadurch, daß Goethe das Altertum so hoch über uns erhoben und unsere neuere Kunst für nichts erklärte, hätte er sich an der christlichen und modernen Kunst und an seiner vaterländischen Sprache versündigt, wage ich nicht zu entscheiden. Zu erklären ist diese seine entschiedene Abneigung gegen die alte vaterländische Kunst wohl daher, weil ihm alle Übertreibung und Unnatur, wie sie sich hier oft findet, aufs tiefste zuwider war. Er ist sonst, wie viele Aussprüche beweisen, der deutschen und anderen Kunstrichtungen gerecht geworden.

Da es aber bisher keinem Volke so wie den Griechen gelungen ist, der Natur nahe zu kommen und wahre Menschen zu schildern, ist es begreiflich, wenn wir, wie es Goethe getan hat, immer und immer wieder sehnsüchtig unsere Augen auf dieses Volk richten, um von ihm die Gesetze der Kunst zu lernen, bei dem zu allem Schönen der Grund gelegt ist. Da sich nicht nur unsere Literatur und Kunst, sondern unser ganzes Geistesleben unter dem nachhaltigsten Einfluß der Antike entwickelt hat, so müssen wir uns der Segnungen bewußt bleiben, die wir dem Altertum verdanken und dürfen nicht aufhören, diesen Grundpfeiler der Kultur hochzuhalten. Wir müssen mit Fr. A. Wolf wünschen:[2]) „daß nicht durch unheilige Hände dem Vaterlande das Palladium der Antike entrissen werde.“ Die unvergängliche Bedeutung der Antike für die höchsten Menschheitsziele, wenn sie auch nicht, wie Goethe wollte, der alleinige Bildungsfaktor sein soll, darf nicht verloren gehen, sondern das schöne Griechenland soll und muß der Mittelpunkt unserer geistigen Bildung bleiben.

[1]) Gesch. d. deutsch. Dicht. 5. S. 103. [2]) Widmungsschrift an G. 1807.



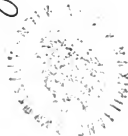
Rückblick auf die ersten 25 Jahre der Anstalt.

Von Direktor Dr. Rudolf Busse.

Beilage zum Jahresbericht
des Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums
zu Frankfurt am Main.

1913.





Frankfurt a. M.

Druck von Gebrüder Knauer.

1913. Programm No. 548.

Beilagen zu den Jahresberichten.

1. 1889. Hartwig, Theodor, Eröffnung des Gymnasiums.
2. 1890. Peters, Wilhelm, Zur Geschichte der Wolfschen Prolegomena zu Homer. Mitteilungen aus ungedruckten Briefen von Friedrich August Wolf an Karl August Böttiger.
3. 1891. Noll, Justus, Helfrich Bernhard Hundeshagen und seine Stellung zur Romantik, nebst zwei Beilagen.
4. 1892. Koch, Jakob, De carminibus Prisciani grammatici nomine inscriptis.
5. 1893. Müller, Carl Heinrich, Stereometrische Konstruktionen.
6. 1894. Primer, Paul, Die Heilung des Orest in Goethes Iphigenie auf Tauris.
7. 1896. Degenhardt, Georg, Praktische Geometrie auf dem Gymnasium.
8. 1898. Aust, Emil, Die stadtrömischen Tempelgründungen der Kaiserzeit.
9. 1899. Müller, Carl Heinrich, Der logarithmische Rechenstab.
10. 1900. Orth, Ferdinand, Der Feldbau der Römer.
11. 1902. Orth, Ferdinand, Weinbau und Weinbereitung der Römer.
12. 1905. Primer, Paul, Schillers Verhältnis zum klassischen Altertum.
13. 1909. Wolff, Georg, Über Mithrasdienst und Mithreen.
14. 1911. Primer, Paul, Goethes Verhältnis zum klassischen Altertum mit besonderer Berücksichtigung seiner Briefe.
15. 1912. Bericht über physikalische Schülerübungen.

Das Kgl. Kaiser Friedrichs-Gymnasium wurde bei Beginn des Sommerhalbjahrs 1888 eröffnet und vollendet mit diesem Schuljahr das fünfundzwanzigste Jahr seines Bestehens.

Bereits seit Anfang der achtziger Jahre war die Gründung eines neuen humanistischen Gymnasiums in der Stadt Frankfurt zu einem dringenden Bedürfnis geworden. Das Städtische Gymnasium in der Junghofstraße hatte an Schülerzahl so zugenommen, daß es längst nicht mehr alle Anmeldungen berücksichtigen konnte; selbst solche Schüler, die für den gymnasialen Unterricht wohl geeignet waren, mußten wegen Überfüllung der Anstalt abgewiesen werden. Die Königliche Staatsregierung entschloß sich daher, nach längeren Verhandlungen mit der Verwaltung der Stadt, ein Königliches Gymnasium zu errichten, zu dem die Stadt vertragsmäßig den Bauplatz kostenlos zur Verfügung stellte. Die Unterrichtsverwaltung nahm auf den Notstand des Städtischen Gymnasiums sogar soweit Rücksicht, daß sie sich bereit erklärte, das neue Gymnasium sogleich mit allen Klassen von Sexta bis Obersekunda zu eröffnen und auch die drei Klassen der Vorschule vollständig einzurichten. Demgegenüber verpflichteten sich die städtischen Behörden, eine bestimmte Schülerzahl in diesen Klassen zu gewährleisten und für den Fall, daß durch die freiwillige Anmeldung die festgesetzte Zahl nicht erreicht werden sollte, eine Anzahl von Schülern aus dem Städtischen Gymnasium der neuen Anstalt zu überweisen.

Im Jahr 1884 begann der Bau. Im Frühjahr 1888 war er fertiggestellt und die innere Ausstattung der Räume soweit vollendet, daß die Eröffnung für April in Aussicht genommen werden konnte. Zum Leiter der Anstalt war der Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Hanau, Professor Dr. Theodor Hartwig, bereits seit dem 1. November 1887 in bestimmte Aussicht genommen. Mit ihm hat der Dezernent im Kgl. Provinzialschulkollegium, Herr Geheimer Regierungsrat D. Dr. Lahmeyer, während des Winters die nötigen Vorbereitungen für die Eröffnung der Anstalt mit großem Eifer betrieben und in einem ausgedehnten Schriftwechsel alle Einzelheiten auf das fürsorglichste behandelt. Die Annahme der Anmeldungen hatte der Direktor des Städtischen Gymnasiums, Herr Dr. Reinhardt (jetzt Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat im Unterrichtsministerium), in dankenswerter Bereitwilligkeit übernommen. So konnte am 11. April 1888 unter der Beteiligung der Vertreter staatlicher und städtischer Behörden mit 184 Schülern, die sich auf die Vorschule und die Klassen VI—OII verteilten, die feierliche Eröffnung der Anstalt vollzogen werden.

Die Eröffnung fiel in eine ernste Zeit. Der greise Heldenkaiser war wenige Wochen vorher nach einem an Ruhm und Erfolgen unvergleichlichen Leben dahingeschieden und sein erlauchter Sohn, dem seit den Tagen von Weißenburg und Wörth Nord und Süd in gleicher Liebe und Verehrung zujubelten, hatte als Kaiser Friedrich III. schwerleidend den Thron seiner Väter bestiegen. Bange Sorgen erfüllte die Herzen der Deutschen, und alle zur Feier Versammelten hätten sich eine frohere Zeit für die Eröffnung der Anstalt gewünscht. Um so größer war die Freude, als der Vertreter des Herrn Ministers, Se. Exzellenz Herr Ministerial-

direktor Dr. Greiff, den Allerhöchsten Erlaß bekannt machte, daß Seine Majestät geruht hatten, der Anstalt den Namen Kaiser-Friedrichs-Gymnasium beizulegen. Es war dies ein köstliches Geschenk, das Seine Majestät der jungen Schule durch Verleihung Seines Kaiserlichen Namens in die Wiege legte, und dieses erhebende Zeichen Allerhöchster Huld und Gnade wird für alle Zeiten Lehrern und Schülern der Anstalt ein Antrieb sein, sich des kaiserlichen Stifters würdig zu erweisen.

Im Namen des Königlichen Provinzialschulkollegiums sprach Herr Provinzialschulrat D. Dr. Lahmeyer der jungen Anstalt warme, zu Herzen gehende Glück- und Segenswünsche aus. Auch dieses Gymnasium solle kräftiges Zeugnis ablegen, daß es all sein Lernen, all sein Forschen, all sein Vermögen in den Dienst stelle für Gott, König und Vaterland. Der Direktor führte in längerer Rede aus, wie die Gymnasialbildung eine religiös-sittliche, eine propädeutisch-wissenschaftliche und eine deutsch-nationale sein solle. Die Schule möge sich zur Ehre Gottes und zum Frommen ihrer Zöglinge bewähren als Pflanz- und Pflegestätte echt christlicher Gesinnung, gründlicher humanistischer Bildung und treuer, hingebender Vaterlandsliebe.

So hatte das erste Königliche Gymnasium in der Stadt Frankfurt der Erziehung der Jugend seine Pforten geöffnet. Der Bedeutung der Anstalt entsprach das stattliche Gebäude nach innen und außen. Die Klassenzimmer waren einfach, aber zweckmäßig ausgestattet. Der schöne Festsaal war mit einer wohltönenden Orgel versehen, das physikalische Lehrzimmer, der Zeichensaal, Gesangsaal, die Sammlungsräume zweckentsprechend eingerichtet, die Turnhalle geräumig, hell und mit Geräten wohl ausgerüstet, der Schulhof groß und mit alten breitästigen Platanen bepflanzt. Die Anstalt konnte als eine musterhaft eingerichtete Schule gelten. Seitdem sind freilich die Ansprüche an unsere Schulbauten gestiegen, neue großartige Schulgebäude der Stadt Frankfurt haben den Bau des Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums übertroffen, aber noch immer hat die Anstalt mit ihren äußeren Einrichtungen allen Anforderungen voll genügen können; sie bildet mit dem Dienstwohngebäude des Direktors und den gärtnerischen Anlagen eine Zierde des östlichen Stadtteils.

Die Anstalt entwickelte sich in den nächsten Jahren in dem erwarteten Maße; 1889 konnte die UI, 1890 die OI eröffnet werden. Die erste Reifeprüfung fand am 13. Februar 1891 unter dem Vorsitz des Königlichen Provinzialschulrats Herrn Geheimen Regierungsrat D. Dr. Lahmeyer statt. Sämtliche Schüler der OI, acht an der Zahl, bestanden die Prüfung, unter ihnen ein von Geburt an blinder Schüler, der in beiden Teilen der Prüfung, in der schriftlichen wie in der mündlichen, den Anforderungen in vollem Umfange genügte. Seitdem haben im ganzen 352 Oberprimaner die Schule mit dem Zeugnis der Reife verlassen, und mancher unter ihnen hat bereits, obgleich noch jung an Jahren, der Anstalt durch besondere wissenschaftliche oder berufliche Leistungen Ehre gemacht.

In den äußeren Einrichtungen trat im Laufe der Jahre da und dort noch eine Änderung ein. Im Jahre 1904/05 wurde an der Turnhalle ein Ankleidezimmer und ein Geräteraum angebaut; im Jahre 1909 ist die mangelhafte Luftheizung durch eine Niederdruckdampfheizung ersetzt worden, die eine wesentliche Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse für Lehrer und Schüler bedeutet, und endlich ist im letzten Jahre mit der Einführung elektrischen Lichtes zunächst in der Aula, im Zeichensaal und in dem physikalischen Lehrzimmer und seinen Nebenräumen begonnen worden.

Einen hervorragenden Schmuck erhielt die Anstalt in den Jahren 1902—1904, in denen Herr Professor D. Wilhelm Steinhausen im Auftrage des Herrn Ministers die Aula mit kostbaren Wandgemälden ausstattete, die eine Sehenswürdigkeit der schönen Stadt Frankfurt geworden sind. Der gütigen Fürsorge des Herrn Ministers verdankt die Schule auch ein schönes Ölbild Kaiser Friedrichs, ein Werk Gustav Richters, und 1909 erhielt sie eine überlebensgroße Bronzebüste des Kaiserlichen Stifters der Anstalt, ein Meisterwerk des Professors Reinhold Begas.

Das Dezernat über die Anstalt führte bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Herbst 1904 Herr Ober- und Geheimer Regierungsrat D. Dr. Lahmeyer, von da ab bis zum 1. Juli 1912 Herr Ober- und Geheimer Regierungsrat Dr. Paehler. Beiden Herren verdankt die Schule reiche Förderung und das Lehrerkollegium wohlwollende Fürsorge, Anregung und Belehrung. Am 1. Juli 1912 hat Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Kaiser das Dezernat übernommen.

Ein besonderes Glück war es für die junge Schule, daß der erste Direktor Prof. Dr. Hartwig über achtzehn Jahre (bis zum Herbst 1906) die Leitung behielt und sie mit fester Hand und warmem Herzen in sichere wohlgeordnete Bahnen lenken konnte. Sein Nachfolger Prof. Dr. Rudolf Busse übernahm die Leitung am 1. Dezember 1906. Die Schule hatte sich bereits in allen Teilen bewährt und sich unter den höheren Lehranstalten der Stadt und der Provinz eine wohlangesehene Stellung erworben. Die Aufgabe des neuen Direktors konnte es nur sein, den Geist und die gute Zucht der Anstalt zu hüten und zu wahren und auf dem wohlgesicherten Grunde weiter zu bauen.

Dem Lehrkörper gehörten bei der Eröffnung der Anstalt außer dem Direktor Hartwig folgende Lehrer an: Oberlehrer Dr. Christian Langsdorff, Lic. Dr. Albert Krebs, die ordentlichen Lehrer Dr. Carl Heinrich Müller, Dr. Ferdinand Orth, Dr. Wilhelm Peters, die wissenschaftlichen Hilfslehrer Georg Degenhardt und Otto Eitel, die technischen und Elementarlehrer Oskar Mauck und August Jünemann, der katholische Religionslehrer Joh. Georg Hilpisch. Außerdem wurden der Anstalt zur Ablegung des Probejahrs die Kandidaten des höheren Lehramts Dr. Karl Blümlein und Heinrich von Horn überwiesen. Von diesen Lehrern sind nur noch die Professoren Dr. Carl Heinrich Müller, Georg Degenhardt und Dr. Wilhelm Peters, sowie der Zeichenlehrer August Jünemann an der Anstalt tätig. Professor Dr. Langsdorf verließ 1895 die Anstalt, um die Leitung des Königlichen Gymnasiums zu Dillenburg zu übernehmen. Dort starb der treffliche Mann 1907 nach einer reichgesegneten Wirksamkeit. Er gehörte zu den Mitkämpfern von 1870/71 und hat die Belagerung von Paris mitgemacht. Prof. Lic. Dr. Krebs wurde nach einer mehr als 23jährigen Tätigkeit an der Anstalt am 22. September 1911 durch den Tod abberufen. Seiner ist in dem vorigen Jahresbericht in allen Ehren gedacht worden. Prof. Dr. Orth blieb an der Anstalt bis Ostern 1903, wurde dann technischer Mitarbeiter an dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium zu Cassel, im Herbst 1905 Direktor des Gymnasiums zu Schleusingen und im Herbst 1912 Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Nordhausen. Der Kandidat Otto Eitel starb bereits 1899 als Oberlehrer an dem Königlichen Wilhelms-Gymnasium in Cassel. Dr. Karl Blümlein, der mit einer etwa zweijährigen Unterbrechung bis Ostern 1898 an der Anstalt tätig war, ist zurzeit Direktor des städtischen Lyzeums zu Homburg v. d. H. Heinrich v. Horn wurde Oberlehrer und Professor an der VI. Realschule in Berlin und starb

dort nach längerem Leiden im Januar 1913. Herr Oskar Mauck lebt seit Ostern 1904 im Ruhestande, gegenwärtig in Dresden.

Zurzeit sind außer den bereits genannten Professoren Dr. Müller, Degenhardt, Dr. Peters und dem Zeichenlehrer Jünemann an der Anstalt tätig: Direktor Prof. Dr. Busse seit dem 1. Dezember 1906; Prof. Dr. Primer, der Senior des Kollegiums, seit Herbst 1891; Prof. Dr. Werner seit Ostern 1894; Prof. Wiegandt seit Ostern 1891; Prof. Wedemann seit Herbst 1898; Prof. Bierschenck seit Ostern 1910; Oberlehrer Dr. Manger seit Ostern 1904; Oberlehrer Dr. Sinning seit Ostern 1909; die Kandidaten Dr. Paul Schott seit Herbst 1912 (er war schon von Herbst 1909 bis dahin 1910 als wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Anstalt tätig), Dr. Wilhelm Kraemer seit dem 11. Mai 1911 und Otto Hepp seit Ostern 1912; ferner die Lehrer am Gymnasium und an der Vorschule Eduard Schultheis seit dem 1. Mai 1892, Eduard Döpfer seit Ostern 1904 und Georg Mahrt seit Herbst 1906. In der Zwischenzeit waren an der Anstalt fest angestellt: Oberlehrer Dr. Adolf Linz von Ostern 1892 bis dahin 1894, jetzt Professor an dem Gymnasium in Oberlahnstein; Prof. Dr. Eduard Roese von Ostern 1895 bis Herbst 1898, jetzt Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Bartenstein; Lehrer Alexander Sauer von Ostern 1889 bis dahin 1906, jetzt Rektor der hiesigen Battonnschule; Oberlehrer Otto Kühlewein von Ostern 1906 bis dahin 1909, jetzt Oberlehrer an dem Königlichen Gymnasium in Hanau; Oberlehrer Dr. Ernst Bieber von Ostern 1904 bis dahin 1910, jetzt Leiter des Königlichen Sachsenhäuser Gymnasiums; endlich Prof. Dr. Georg Wolff von Ostern 1889 bis dahin Ostern 1910, der jetzt hier im Ruhestande das otium summa cum dignitate nec sine studiis genießt. Der getreue Eckart des Hauses war lange Jahre der Pedell Christoph Betzing, und zwar seit Gründung der Anstalt bis zu seinem am 1. Juni 1904 erfolgten Tode. Er hatte sich durch seine Freundlichkeit und allezeit bereite Gefälligkeit die Wertschätzung und Liebe der Lehrer und Schüler in gleichem Maße erworben. An seine Stelle ist am 1. Oktober 1904 Herr Edmund Kohlschmidt getreten (vorher Vizewachtmeister im Dragoner-Regiment Freiherr von Manteuffel).

Was den Besuch der Anstalt betrifft, so schien der geräumige für die Anstalt gewählte Platz alle äußeren Bedingungen für eine gedeihliche Entwicklung der Schule zu bieten, doch der „Zug nach dem Westen“ hat auch in Frankfurt den östlichen Stadtteil nur langsam emporkommen lassen. Die Zahl der Schüler stieg zwar in den Hauptklassen bald zu einer angemessenen Höhe, aber der Besuch der Vorschule ließ lange zu wünschen übrig. Erst seit 1904 nahm die Zahl der Vorschüler in gewünschtem Maße zu und erreichte im Jahre 1910 ihren Höhepunkt; von da ab nimmt die Zahl der Schüler in der Vorschule wie in den Hauptklassen allmählich wieder ab. Für die Verminderung der Schülerzahl liegen wohl mancherlei Gründe vor. Vor zwei Jahren nahm die in der Nähe der Anstalt neugegründete Helmholtz-Realschule ihre ersten Schüler auf, auch die Mittelschulen haben in letzter Zeit durch die Neuordnung eine besondere Anziehungskraft gewonnen. Ein weiterer Grund ist in der zunehmenden Teuerung zu suchen, und dazu kommt, daß seit dem Erlaß des Herrn Ministers vom 30. November 1909 Schulgeldermäßigung mit größerer Sparsamkeit und Vorsicht gewährt wird.

Unter den Schülern waren von Anfang an die Söhne von Beamten und Militärs stark vertreten. Daneben fanden sich stets eine ganze Anzahl Söhne von Geistlichen, Ärzten, Lehrern Technikern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden. Die Schüler wohnen in der ganzen Stadt

zerstreut. Die elektrische Straßenbahn, die an der Anstalt vorbeiführt, erleichtert den Verkehr auch nach den entfernteren Stadtteilen. Im allgemeinen sind unsere Schüler nicht an Verweichlichung und Wohlleben gewöhnt; sie stammen zum größten Teile aus Familien, in denen eine ernste Zucht herrscht, die der Schulerziehung zu Hilfe kommt. Bei Ausflügen ist es besonders erfreulich zu beobachten, wie unsere Schüler zur Sparsamkeit und Mäßigkeit erzogen sind. Ernste Strafen sind immer seltener geworden und in der letzten Zeit kaum notwendig gewesen. Der Karzerraum hat schon längst seine Bestimmung eingebüßt; er ist im Jahre 1908 zum Sammlungsraum für die Schülerbibliothek umgebaut worden.

Nur sehr wenige Schüler wohnen nicht bei ihren Eltern, und diese wenigen sind bei Verwandten untergebracht. Das Lehrerkollegium weiß nichts von der Mühe und Sorge, die Söhne auswärts wohnender Eltern einer Schule verursachen.

Die Zahl der evangelischen und der katholischen Schüler ist im Verhältnis zueinander ziemlich gleich geblieben, dagegen hat seit der Mitte des vorigen Jahrzehnts die Zahl der jüdischen Schüler stetig abgenommen, obgleich seit Ostern 1909 die Schule für einen geordneten jüdischen Religionsunterricht in ihren eigenen Räumen sorgt. Erklären läßt sich der Rückgang der Zahl der jüdischen Schüler nur dadurch, daß die jüdischen Schüler jetzt mehr als früher Realanstalten aufsuchen, seitdem der Übergang von der Realschule auf ein Reformgymnasium oder Reformrealgymnasium möglich ist und den Abiturienten der Realgymnasien und Oberrealschulen der Zugang zu den Universitätsstudien in vollem Maße offensteht.

Die Schule hat stets besonderen Wert darauf gelegt, ihre Zöglinge an gute Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Wohl manchem Schüler war dies unbequem und doch so heilsam; viele Eltern, die anfangs wohl hin und wieder über die Strenge der Schule klagten, haben es später der Anstalt aufrichtig gedankt. Wie es Direktor Hartwig bei der Eröffnung ausgesprochen hatte, war die Schule aufs ernsteste bemüht, bei den ihr anvertrauten Zöglingen „eine ideale Gesinnung zu pflegen, in den Herzen der Jugend das heilige Feuer der Begeisterung für die höchsten Lebensgüter zu entzünden und den Sinn zu erwärmen für des eigenen Volkes Vergangenheit und Art, zu pflegen die Liebe zu Heimat und Vaterland, zu dessen Schutz und Schirm, wenn es gilt, wir alle freudig unser Herzblut zu vergießen bereit sein müssen."

Im Unterrichtsbetrieb sind die Lehrpläne zweimal geändert worden: Ostern 1892 und 1901, die Anstalt ist aber ein humanistisches Gymnasium nach allgemeinem Lehrplan geblieben. Der Unterricht im Lateinischen beginnt in Sexta, im Französischen in Quarta, im Griechischen in Untertertia. Gleichwohl hat sich die Anstalt neuzeitlichen Anforderungen nicht verschlossen. Neben den alten Sprachen wurden auch die neueren Sprachen eifrig gepflegt. Seit 1905 haben wiederholt französische Lehramtsassistenten an der Anstalt gewirkt und Übungen im mündlichen Gebrauch der fremden Sprache mit den Schülern abgehalten. Während eines Sommers hielt Herr Oberlehrer Dr. Orth mit Schülern der oberen Klassen einen italienischen Kursus ab, und einmal (1911) war es möglich, englische Konversationsstunden einzurichten. Seit zwei Jahren werden mit einer Auswahl von Schülern der oberen Klassen in drei Abteilungen praktische physikalische Übungen abgehalten, über die sich die Fachlehrer im Jahresbericht 1912 ausführlich geäußert haben. Alle diese Übungen sind geeignet, befähigten Schülern in einzelnen Fächern eine über das Ziel des Gymnasiums hinausgehende Belehrung zu geben und die Ziele der sogenannten Bewegungsfreiheit in gewissem

Maße zu verwirklichen. Auch durch Vorträge, die Angehörige anderer Berufskreise vor den Schülern hielten, suchte die Schule ihre Zöglinge nach mancherlei Richtungen hin anzuregen und für das Leben zu bilden. So hielt vor einigen Jahren ein Augenarzt in unserer Aula einen Vortrag über Bau, Pflege und Krankheiten des Auges, ein Landrichter sprach über die wichtigsten Grundsätze und Einrichtungen unseres Staats- und Rechtslebens, im letzten Winter unterrichtete ein praktischer Arzt unsere Primaner in der ersten Hilfe bei Unglücksfällen. Außerdem wurden Besichtigungen von technischen Werkstätten und Anlagen, von öffentlichen und gewerblichen Einrichtungen, von Museen, Sammlungen und historischen Denkmälern im Laufe der Jahre wiederholt mit den Schülern unternommen. Dazu kommt eine wohlgeordnete, reichhaltige Schülerbibliothek, die den Schülern Unterhaltung, Anregung und Belehrung auf den verschiedensten Gebieten gewährt.

Der körperlichen Ausbildung ihrer Zöglinge hat die Schule zu jeder Zeit eine besondere Fürsorge gewidmet. Außerhalb des lehrplanmäßigen Turnunterrichts wurden unter der Leitung zweier Lehrer besondere Spielstunden abgehalten, die von den Schülern, namentlich aus den unteren und mittleren Klassen, gern und eifrig besucht wurden. In den ersten Jahren fanden sie auf dem Schulhofe statt, von 1897 ab auf dem Spielplatz im Prüfling; seit 1910 wird der schöne Spielplatz im Ostpark benutzt. Auch der edle Rudersport wird seit 1895 von der Anstalt eifrig gepflegt. Zu wiederholten Malen hat unsere Mannschaft beim Schülerwettrudern der hiesigen höheren Lehranstalten den Sieg davongetragen. Die Ausbildung unserer Ruderer besorgt Jahr für Jahr der Frankfurter Ruderverein, dem die Anstalt dafür zu besonderem Danke verbunden ist. Für die Förderung des Schwimmens erfreut sich die Anstalt eines staatlichen Zuschusses, der es unseren Schülern ermöglicht, in einer Badeanstalt im Main zu bestimmten Stunden unter Aufsicht eines Anstaltslehrers gegen einen ermäßigten Preis das Schwimmen zu lernen und zu üben. Auch am Wettschwimmen beteiligten sich unsere Schüler wiederholt mit gutem Erfolg; davon legen mehrere Ehrenurkunden Zeugnis ab, die die Wände unserer Anstalt schmücken.

Dem kameradschaftlichen Verkehr, der Selbsterziehung und Selbstbelehrung der Schüler dienten mehrere Schülervereine. Der älteste, gegründet 1906, ist der Schüler-Stenographenverein (Stolze-Schrey) „Kaiser Friedrich". Die Erfolge des Vereins sind anerkennenswert. In Prima gibt es jetzt nur wenige Schüler, die nicht stenographieren können. Durch Unterhaltungsstunden und „Werbeabende", zu denen ihnen die Aula oder der Gesangsaal überlassen werden, sucht sich der Verein bei den Schülern und deren Eltern Freunde zu gewinnen. Ein Schülerturnverein wurde im Jahre 1911 gegründet. Der 18. Oktober, der Geburtstag Kaiser Friedrichs, gilt als Stiftungstag. Der erste Protektor des Vereins war der Kandidat Dr. Fritz Kahle (jetzt Oberlehrer in Düsseldorf). Nach seinem Scheiden von der Anstalt hat der Lehrer Georg Mahrt das Protektorat über den Verein in dankenswerter Weise übernommen. Ein Violinchor übt im Winter unter der Leitung des Gesanglehrers Döpfer. Der Chor trat bei besonderen Gelegenheiten, wie an Kaisers Geburtstag und bei musikalischen Abendunterhaltungen mit seinen Leistungen wiederholt an die Öffentlichkeit und hat immer allgemeine Anerkennung gefunden. Auch in dramatischen Aufführungen haben sich die Schüler versucht und zwar in folgenden: Am 19. Dezember 1891: Musikalisch-theatralische Abendunterhaltung, Akt II und III von Uhlands Herzog Ernst von Schwaben; 15. und 16. Dezember 1893: Antigone von Sophokles in der Bearbeitung von

Wilbrandt; 1. und 2. März 1895: Philotas von Lessing, Le diplomate par Scribe, der Teufel mit dem alten Weib von Hans Sachs; 14. und 16. Dezember 1899: Die Perser des Aeschylus, übersetzt von H. Koechly, vertont von dem Erbprinzen Bernhard von Meiningen; 2. und 4. November 1905: König Oedipus von Sophokles in der Bearbeitung von A. Wilbrandt. — Als der erste Direktor der Anstalt, Geheimer Regierungsrat Dr. Hartwig, in den Ruhestand trat, führte die Abschiedsfeier eine größere Anzahl früherer Schüler zu einem „Verein ehemaliger Kaiser-Friedrichs-Gymnasiasten" zusammen. Der Verein bemüht sich, den Zusammenhalt zwischen den ehemaligen Schülern des Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums und zwischen diesen und der Schule zu wahren. Er ist zugleich darauf bedacht, ein Stiftungskapital zu sammeln, das ehemalige Schüler während ihrer Studienzeit unterstützen soll. Zurzeit zählt der Verein 125 Mitglieder. Der erste Vorsitzende des Vereins war der Kandidat W. Frölich; gegenwärtig wird der Verein von Dr. Erich Schwartze, Oberlehrer an dem hiesigen Oberlyzeum, geleitet. Die Zusammenkünfte der ehemaligen Schüler, an denen Mitglieder des Lehrerkollegiums gern teilnehmen, legen Zeugnis ab von der dem Gymnasium bewahrten Treue, Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Als ein Beweis dafür, daß die Anstalt auch bei den Eltern der Schüler freundliches Wohlwollen und gütige Anerkennung gefunden hat, darf wohl die Gründung der Kaiserin-Friedrich-Stiftung gelten. Frau Freifrau von Bethmann, deren Söhne unsere Anstalt besucht hatten, überwies im Jahre 1909 aus Anlaß des fünfzigsten Geburtstages Sr. Majestät der Anstalt eine Summe von 2000 ℳ als Grundstock einer Stiftung, die zum ehrenden Gedächtnis Sr. Majestät hochseligen Frau Mutter den Namen „Kaiserin-Friedrich-Stiftung" erhielt und den Zweck verfolgt, den Hinterbliebenen der Lehrer (auch der nicht festangestellten) und der Beamten der Anstalt im Falle des Bedürfnisses Beihilfen zu gewähren. Die Satzung der Stiftung ist im Jahresbericht 1910 abgedruckt.

Schließlich sei noch erwähnt, daß das Kaiser-Friedrichs-Gymnasium mit den anderen höheren Lehranstalten unserer Stadt, insbesondere mit denen, die humanistischen Charakter tragen, immer freundliche Beziehungen unterhalten hat. Der edle Wetteifer, die segensreiche Berufsgemeinschaft, in die die junge Anstalt eintrat, gründete sich besonders auf den schon bei der Eröffnung ausgesprochenen Wunsch, „selbst Tüchtiges zu leisten und sich der Tüchtigkeit der Schwesteranstalten zu freuen".

Zu dem Wachsen, Blühen und Gedeihen der Anstalt haben viele tüchtige Männer ihr gut Teil beigetragen: sie haben ihr bestes Wissen und Können freudig in den Dienst der Schule gestellt. Besonderer Dank aber gebührt den Herren, die bei der Gründung der Anstalt in den Lehrkörper eingetreten sind und ihr bis heute ihre treuen Dienste gewidmet haben. Möge ihnen noch eine lange gesegnete Wirksamkeit an der Anstalt beschieden sein. Der Anstalt selbst wünschen wir, daß Gottesfurcht und Königstreue auch ferner ihre festesten Stützen sein und bleiben mögen und daß der Geist der Liebe und des Friedens stets die Herzen der Lehrenden und Lernenden erfülle. Möge die Aussaat des Geistes und der Gesittung immer herrlicher aufgehen und noch reichere Frucht bringen zur Ehre Gottes, zum Wohle unserer Schüler und zum Heile unseres geliebten deutschen Vaterlandes.

Mit diesem Segenswunsche scheidet der Unterzeichnete von der Anstalt, an der zu wirken ihm eine Freude und Ehre war.

Dr. Rudolf Busse.

Übersicht über den Besuch der Anstalt.

Zeit	Hauptklassen				Zusammen	Vorklassen				Zusammen	Gesamtzahl in Haupt- und Vorklassen
	evang.	kath.	jüd.	diss		evang.	kath.	jüd.	diss.		
11. IV. 88	101	44	24	1	170	12	1	1	—	14	184
1. II. 89	104	48	28	1	181	13	2	1	—	16	197
1. II. 90	139	54	31	1	225	20	3	7	—	30	255
1. II. 91	164	57	41	2	264	20	4	7	—	31	295
1. II. 92	167	59	42	2	270	20	3	11	1	35	305
1. II. 93	167	50	43	3	273	22	7	13	1	43	316
1. II. 94	179	57	41	3	280	23	7	18	—	48	328
1. II. 95	188	45	42	2	277	33	7	14	—	54	331
1. II. 96	177	44	49	2	272	32	4	16	—	52	324
1. II. 97	168	45	56	2	271	32	6	18	—	56	327
1. II. 98	163	42	58	2	265	29	8	19	—	56	321
1. II. 99	163	41	56	3	263	46	10	17	—	73	336
1. II. 00	165	35	55	4	259	35	9	11	—	55	314
1. II. 01	170	41	58	2	271	40	9	12	—	61	332
1. II. 02	181	43	56	1	281	34	12	10	—	56	337
1. II. 03	165	56	56	2	279	34	6	14	—	54	333
1. II. 04	177	60	57	—	294	47	13	7	3	70	364
1. II. 05	178	60	55	2	295	56	15	14	4	89	384
1. II. 06	192	55	46	—	293	61	21	9	1	92	385
1. II. 07	185	68	48	—	301	54	20	7	—	81	382
1. II. 08	185	75	40	—	300	56	18	10	—	84	384
1. II. 09	174	79	34	—	287	57	20	13	—	90	377
1. II. 10	187	79	35	1	302	69	20	14	—	103	405
1. II. 11	179	71	32	1	283	62	17	13	—	92	375
1. II. 12	181	70	21	—	272	51	21	15	—	87	359
1. II. 13	185	66	20	—	271	50	9	12	—	71	342

Verzeichnis der Direktoren und Lehrer

(von Prof. Dr. W. Peters).

Die Reihenfolge ist nach der Zeit des Eintritts am Gymnasium festgestellt. Lehrer, die nur vertretungsweise bis zu zwei Monaten an der Anstalt beschäftigt waren, sind nicht mitaufgezählt. Die Namen der gegenwärtig am Gymnasium tätigen Lehrer sind mit * bezeichnet.

1. Hartwig, Theodor, Dr. phil., * 17. 8. 1837 Wichmannshausen (Kr. Eschwege), Direktor vom 1. 4. 1888 bis 1. 10. 1906, Geh. Reg.-Rat; vorher O.-L. in Cassel (Lehrer S. M. des Kaisers), Direktor in Corbach und Hanau, lebt im Ruhestande in Marburg.
2. Langsdorf, Christian, Dr phil., * 13. 1. 1848 Bad Nauheim, O.-L., Prof., vom 1. 4. 1888 bis 1. 4. 1895 (vorher am Wilhelms-Gymnasium Cassel), dann Direktor des Gymnasiums zu Dillenburg, wo er am 25. März 1907 starb.
3. Krebs, Albert, Lic. theol. Dr. phil., * 29. 10. 1847 Weilburg, O.-L., vom 1. 4. 1888 (vorher am Real gymnasium in Wiesbaden), seit 1893 Prof., bis zu seinem Tode am 22. 9. 1911.

*4. Müller, Carl Heinrich, Dr. phil., * 7. 4. 1855 Laurenburg a. L., O.-L., vom 1. 4. 1888 ab (vorher O.-L. in Hadamar und Fulda), Prof. seit 1897.

5. Orth, Ferdinand, Dr. phil., * 18. 11. 1856 Cassel, O.-L., vom 1. 4. 1888 (vorher in Hadamar) bis 1. 10. 1902, Prof. seit 1902, dann schultechnischer Mitarbeiter am Kgl. Provinzialschulkollegium in Cassel, Direktor des Gymnasiums in Schleusingen, seit 1. 10. 1912 Direktor des Gymnasiums in Nordhausen.

*6. Peters, Wilhelm, Dr. phil., * 3. 4. 1859 Heiligenstadt (Provinz Sachsen), O.-L., seit 1. 4. 1888 (vorher H.-L. in Hersfeld und Hanau), Prof. seit 1906.

*7. Degenhardt, Georg, * 31. 1. 1858 Schleida (Sachsen-Weimar), am 1. 4. 1888 H.-L. (vorher am Wilhelms-Gymnasium Cassel), vom 1. 4. 1889 ab O.-L., Prof. seit 1906.

8. Mauck, Oskar, * 28. 7. 1849 Finsterwalde (Luckau), technischer Lehrer, vom 1. 4. 1888 (vorher am Gymnasium zu Weilburg) bis zu seiner Pensionierung am 1. 4. 1904, lebt in Dresden.

*9. Jünemann, August, * 25. 6. 1859 Lindau a. Harz, technischer Lehrer, seit 1. 4. 1888 (vorher am Progymnasium zu Papenburg).

10. Eitel, Otto, * 19. 9. 1858 Weilburg, als wissensch. H.-L. tätig vom 1. 4. 1888 bis Ostern 1890, zuletzt O.-L. am Wilhelms-Gymnasium in Cassel, † 19. 11. 1899 zu Frankfurt a. M.
11. Blümlein, Karl, * 15. 1. 1863 Weilburg, Prob., dann H.-L. vom 1. 4. 1888 bis Oktober 1898, seit Ostern 1900 Direktor des Lyzeums zu Bad Homburg.
12. von Horn, Heinrich, * 11. 8. 1860 Bremen, Prob. vom 1. 4. 1888 bis 1. 4. 1889, seit 1. 10. 1903 O.-L., Prof. an der 6. Realschule zu Berlin, † Januar 1913.
13. Wolff, Georg, Dr. phil., * 29. 8. 1845 Neuenhain (Cassel), O.-L., Prof., vom 1. 4. 1889 (vorher in Hanau) bis zu seiner Pensionierung 1. 4. 1910. Mitglied des Kaiserl. Archaeol. Instituts, lebt in Frankfurt a. M.
14. Noll, Justus, * 24. 2. 1857 Hof Guttels bei Rotenburg a. F., wissensch. H.-L. vom 1. 4. 1889 bis 1. 4. 1891, jetzt Prof. am Gymnasium zu Dillenburg.
15. Sauer, Alexander, * 10. 2. 1868 Frankfurt a. M., Lehrer am Gymnasium und an der Vorschule vom 1. 4. 1889 bis 1. 4. 1906, jetzt Rektor der Battonnschule in Frankfurt a. M.
16. Collischonn, Adolf, Dr. phil., * 17. 4. 1860 Nieder-Erlenbach, Prob. vom 1. 4. 1889 bis 1. 10. 1889, jetzt Professor an der Adlerflychtschule in Frankfurt a. M.
17. Eisel, Wilhelm, * 25. 3. 1864 Eisenbach, Prob. vom 1. 4. 1889 bis 1. 4. 1890, jetzt Prof. am Gymnasium zu Montabaur.
18. Bruch, Wilhelm, * 19. 7. 1858 Hadamar, wissensch. H.-L., vom 1. 4. 1889 bis 1. 4. 1890, jetzt Prof. am Gymnasium zu Höchst a. M.
19. Bilger, Alexander, Dr. phil., * 3. 12. 1863 Frankfurt a. M., Prob., H.-L. vom 1. 10. 1889 bis 1. 5. 1891, jetzt Prof. an der Musterschule zu Frankfurt a. M.
20. Koch, Jakob, Dr. phil., * 17. 2. 1862 Langenselbold, wissensch. H.-L. vom 1. 4. 1890 bis 1. 10. 91, jetzt Prof. am Gymnasium zu Wiesbaden.
21. Escher, Heinrich, * 11. 2. 61 Erbenhausen (Marburg), wissensch. H.-L. vom 1. 4. 1890 bis 1. 7. 1891, starb als Prof. am Reformrealgymnasium zu Wiesbaden am 1. 3. 1912.

22. Arendt, Hermann, Dr. phil., * 17. 10. 1864 Bernburg, Prob. u. H.-L. vom 1. 8. 1890 bis Januar 1891, jetzt Prof. an der Oberrealschule zu Hanau.

*23. Wiegandt, Karl, * 12. 8. 1854 Luckau (Provinz Brandenburg), O.-L. vom 1. 4. 1891 ab (vorher H.-L. in Dillenburg und Weilburg), seit 1906 Prof.

24. Handwerck, Hugo, Dr. phil., * 28. 11. 1862 Cassel, wissensch. H.-L. vom 1. 4. 1891 bis 1. 11. 1900, jetzt Prof. am Gymnasium zu Marburg.

*25. Primer, Paul, Dr. phil., * 27. 3. 1850 Wollstein (Posen), O.-L. vom 1. 10. 1891 ab (vorher am Gymnasium zu Weilburg), seit 1893 Prof.

26. von Spindler, Hermann, Dr. phil., * 29. 6. 1863, H.-L. vom 1. 10. 1891 bis März 1892, jetzt Prof. am Gymnasium zu Marburg.

27. Aust, Emil, Dr. phil., * 29. 7. 1863 Waldenburg, Prob. u. H.-L. vom 1. 10. 1891 bis 1. 4. 1900, jetzt Direktor des Gymnasiums zu Myslowitz.

28. Rasch, Otto, * 26. 11. 65 Vockerode (Cassel), Prob. vom 1. 10. 91 bis 1. 10. 92, jetzt Prof. am Lyzeum (Chamissoschule) zu Charlottenburg.

29. Linz, Adolf, Dr. phil., * 28. 10. 1858 Fulda, O.-L. vom 1. 4. 1892 bis 1. 4. 1894, jetzt Prof. am Gymnasium zu Oberlahnstein.

*30. Schultheis, Eduard, * 30. 3. 1869 Hersfeld, Lehrer am Gymnasium und an der Vorschule seit 1. 5. 1892 (vorher in Hommershausen bei Frankenberg).

31. Stöcker, Ernst, Dr. phil., * 20. 5. 1866 Arolsen, Prob. von Herbst 1892 bis 1893, jetzt Prof. am Gymnasium zu Wandsbeck.

32. Lesser, Oskar, * 4. 10. 1867 Schmalkalden, Prob. vom Herbst 1892 bis 1893, jetzt Prof. an der Klinger-Ober-Realschule zu Frankfurt a. M.

33. Angersbach, Adam, * 9. 6. 1861, wiss. H.-L. im Aug. u. Sept. 1892 und vom Juni 1894 bis Februar 1895, jetzt Prof. am Gymnasium zu Weilburg.

34. Armbröster, Wilhelm, * 11. 7. 1868 Cassel, Prob. von H. 1893—1894, jetzt Direktor des Gymnasiums zu Corbach.

35. Fuckel, Arthur, Dr. phil., * 13. 10. 1867 Schmalkalden, Prob. von H. 1893—1894, jetzt Prof. am Realgymnasium zu Cassel.

36. Schnädter, Joseph, * 17. 1. 1866 Schwickershausen (Nassau), Prob. von H. 1893—1894, jetzt Prof. am Gymnasium zu Wiesbaden.

37. Hauschild, Richard, * 10. 9. 1846 Prof. am Goethegymnasium zu Frankfurt a. M., erteilte im Wintersemester 1893—1894 aushilfsweise den hebräischen Unterricht, lebt im Ruhestande in Frankfurt a. M.

*38. Werner, Wilhelm, Dr. phil., * 14. 8. 1858 Sandershausen (Cassel), O.-L. seit 1. 4. 1894 (vorher in Ratibor), Prof. seit 1902.

39. Dietz, Ernst, * 2. 5. 1863 Lispenhausen (Rotenburg a. F.) wiss. H.-L. im Aug. u. Sept. 1894 und Sept. 1895; jetzt Prof. am Gymnasium in Rinteln.

40. Temme, Karl, * 23. 10. 1864, wiss. H.-L. von Herbst 1894—1895; jetzt Prof. am Friedrichs-Gymnasium in Cassel.

41. Roese, Eduard, Dr. phil., * 24. 3. 1855 Elze (Hannover), O.-L., Prof. vom 1. 4. 1895 bis 1. 10. 1898; vorher in Dortmund, Saarburg und Saargemünd, seit 1. 10. 1898 Direktor des Realgymnasiums zu Stralsund, dann des Gymnasiums in Stade, jetzt des Gymnasiums in Bartenstein.

42. Warth, Karl, Dr. phil., * 28. 2. 1866 Birkenfeld (Oldenburg), Prob. u. H.-L. von Herbst 1895 bis Jan. 1897, verstorben als H.-L. am Gymnasium zu Marburg am 6. 12. 1903.

*43. Wedemann, Franz Joseph, * 16. 4. 1860 Brilon, O.-L. seit 1. 10. 1898, vorher H.-L. in Corbach, Prof. seit 1906.

44. Ulrich, Wilhelm, * 9. 2. 1870, Prob. von 1. 4. 1899 bis Juli 1899, jetzt Prof. am Gymnasium zu Eschwege.

45. Andrae, Richard, Dr. phil., * 14. 2. 1873 Frankfurt a. O., Prob. von Herbst 1899 bis 10. 5. 1900, jetzt Prof. am Progymnasium in Hofgeismar.

46. Heinemann, Isaak, Dr. phil., * 5. 6. 1876 Frankfurt a. M., Prob. vom 12. Mai 1900 bis Ostern 1901, jetzt Lehrer am Privat-Lyzeum (Dr. Heinemann) in Frankfurt a. M.

47. Eichelkraut, Paul, Dr. phil., * 9. 9. 1869 Niederpöllnitz (Großh. Sachsen), Prob. und H.-L. von Herbst 1900 bis Ostern 1903, jetzt Prof. an der Realschule in Pleschen.

48. Wenderoth, Oskar, Dr. phil., * 20. 7. 1875, H.-L. vom 1. 10. 1902 bis Ende Februar 1903, jetzt O.-L. an der Sachsenhäuser Ober-Realschule.

49. Preime, August, Dr. phil., * 30. 10. 1877 Cassel, Prob. und H.-L. von Ostern 1903 bis Ostern 1904, jetzt O.-L. am Gymnasium in Hersfeld.

50. Pfeffer, Georg, Dr. phil., * 17. 12. 1877 Gilserberg (Cassel), Prob. und H.-L. von Ostern 1903 bis Ostern 1904, jetzt O.-L. am Goethegymnasium in Frankfurt a. M.

*51. Döpfer, Ednard, * 27. 8. 1873 Frankfnrt a. M., Lehrer am Gymnasinm nnd an der Vorschnle, seit August 1903 vertretungsweise, seit 1. 4. 1904 fest angestellt (vorher im städt. Schnldienst).

52. Bellgardt, Karl, * 28. 3. 1877 Frankfurt a. M., vertrat als Seminarkandidat im Schuljahre 1903/04 einen erkrankten Lehrer, jetzt O.-L. am Realgymnasium in Dillingen (Rheinprovinz).

53. Möller, Hans, Dr. phil., * 15. 2. 1878 Offenbach, vertrat als Seminarkandidat einen erkrankten Lehrer im Schuljahre 1903/04, jetzt O.-L. an der Lat. in Halle.

54. Bieber, Ernst, Dr. phil., * 26. 2. 1877 Wiesbaden, O.-L. vom 1. 4. 1904 (vorher H.-L. in Limburg a. L.) bis 1. 4. 1910, übernahm Ostern 1909 die Leitung des Kgl. Sachsenhäuser Gymnasiums i. E. und schied Ostern 1910 aus dem Lehrerkollegium aus.

*55. Manger, Hugo, Dr. phil., * 4. 2. 1878 Obernburg (Hessen), Prob. und H.-L. von Ostern 1904 ab, seit 1. 4. 1905 O.-L.

56. Marmier, Karl, Dr. phil., * 30. 1. 76 Friedrichsdorf, Prob. und H.-L. von Ostern 1904 bis 1. 3. 1906, jetzt Leiter der Garnierschen Erziehungsanstalt in Friedrichsdorf am Taunus.

57. Kappus, Karl, Dr. phil., * 6. 3. 1879 Frankfurt a. M., Prob. nnd H.-L. von Ostern 1905 bis Ostern 1906, von da ab bis Herbst 1912 O.-L. am Gymnasinm zu Wiesbaden, jetzt am Prinz-Heinrichs-Gymnasium zu Berlin-Schöneberg.

58. Armstroff, Otto, * 10. 5. 1876 Duisburg, Prob. und H.-L. vom 1. 3. 1906 bis Ostern 1907, darauf O.-L. am Realprogymnasium in Bünde i. W.

59. Kühlewein, Otto, * 28. 5. 1876 Frankfurt a. M., O.-L. vom 1. 4. 1906 (vorher H.-L. in Fulda) bis 1. 4. 1909, jetzt O.-L. am Gymnasium in Hanau.

60. Jungblut, Paul, Handelslehrer, vertretungsweise Lehrer an der Vorschule vom 23. 4. bis 1. 10. 1906.

61. Best, Hermann, Dr. phil., * 3. 8. 1867 Bretzenheim (Kreuznach), Prob. nnd H.-L. vom 1. 10. 1906 bis Ostern 1907, jetzt O.-L. am Gymnasinm in Wiesbaden.

*62. Mahrt, Georg, * 2. 4. 1873 Jesberg (Cassel), Lehrer am Gymnasium und der Vorschule (vorher am Realprogymnasium in Jüterbog) seit 1. 10. 1906.

*63. Busse, Rudolf, Dr. phil., * 1. 4. 1857 Breslau, seit 1. 12. 1906 Direktor der Anstalt, vorher vom 1. 10. 1904 ab Direktor des Gymnasiums zu Küstrin; zum 1. 4. 13 an das Prinz-Heinrichs-Gymnasium in Berlin-Schöneberg versetzt.

64. Rexrodt, Ernst, * 6. 5. 1880 Eschwege, Prob. von Ostern 1907 bis Ostern 1908, seitdem O.-L. am Gymnasium in Hanau.

65. Waßmuth, Theodor, Dr. phil., * 27. 2. 1882 Frankfurt a. M., Prob. nnd H.-L. von Ostern 1907 bis Ostern 1908, seit 1. 4. 1908 O.-L. an der Adlerflychtschule in Frankfurt a. M.

66. Eymer, Karl, Dr. phil., * 14. 6. 1881 Frankfurt a. M., als Seminarkandidat am Goethegymnasium von Ostern 1907 bis Herbst 1907 als Vertreter an der Anstalt beschäftigt, vom 1. 10. 1909 bis 1. 4. 1911 als wissensch. H.-L., dann O.-L. an der Oberrealschule in Marburg.

67. Heckmann, Theodor, Dr. phil., * 10. 9. 1882 Carlshafen, Prob. und H.-L. von Ostern 1908 bis Ostern 1909, seit 1. 4. 1909 O.-L. am Gymnasium zu Wesel.

68. Engels, Adam, * 7. 4. 1883 Wiesbaden, Prob. von Ostern bis 15. 10. 1908, jetzt O.-L. am Gymnasium zu Hadamar.

69. Westenberger, Hans, Dr. phil. * 22. 10. 1883 Frankfnrt a. M., Prob. von Ostern bis Herbst 1908, jetzt H.-L. am Progymnasium in Hofgeismar.

70. Löffler, Bernhard, Dr. phil. * 29. 4. 1883 Frankfurt a. M., H.-L. von Ostern bis 1. 7. 1908, jetzt O.-L. an der Oberrealschule zu Sachsenhausen.

71. Lomb, Heinrich, * 29. 8. 1880 Frankfurt a. M., H.-L. vom 1. 10. 1908 bis 31. 3. 1909 jetzt O.-L. am Lyzeum in Wetzlar.
72. Müller, Gerhard, * 16. 9. 1884 Temesvar, als Seminarkandidat am Goethegymnasium Vertreter eines erkrankten Lehrers vom 7. 12. 1908 bis Ostern 1909, dann Prob. von Ostern 1909 bis Herbst 1909 und nach dem Militärjahr vom Herbst 1910 bis Ostern 1911 jetzt O.-L. am Realgymnasium zu Swinemünde.
73. Schmidt, Gotthold, Dr. phil. * 29. 9. 1882 Frankfurt a. M., Prob. von Ostern 1909 bis Ostern 1910, jetzt H.-L. am Gymnasium zu Marburg.
*74. Sinning, Heinrich, Dr. phil. * 23. 10. 1881 Cassel, O.-L. seit 1. 4. 1909; (vorher Prob. und H.-L. am Realgymnasium zu Wiesbaden.)
*75. Schott, Paul, Dr. phil. * 22. 6. 1882 Frankfurt a. M., H.-L. von Herbst 1909 bis 1910, (dann in Limburg a. L.) und seit Herbst 1912.
76. Völsing, Georg, Dr. phil. * 10. 12. 84 Frankfurt a M., Prob. von Ostern bis 1. Juli 1910, jetzt H.-L. am Gymnasium in Hersfeld.
*77. Bierschenck, Wilhelm, * 4. 11. 72 Walburg (Cassel), O.-L. seit 1. 4. 1910; vorher am Realgymnasium Wiesbaden; Professor seit 1912.
78. Kahle, Fritz, Dr. phil. * 16. 6. 85 Frankfurt a. M., Prob. und H.-L. vom 1. 4. 1911 bis Ostern 1912, jetzt O.-L. am Realgymnasium an der Rethelstraße in Düsseldorf.
79. Schlimm, Karl, * 16. 12. 1884 Frankfurt a. M., Prob. von Ostern 1911 bis Ostern 1912, vom 1. 4. 1913 ab O.-L. in Bremen.
*80. Kraemer, Wilhelm, Dr. phil. * 21. 1. 1885 Frankfurt a. M., beauftragt als Seminarkandidat mit Vertretung vom 11. 5. bis Ende Juni 1911, Prob. seit 1. 4. 1912.
81. Steitz, Wilhelm, Dr. phil. * 4. 4. 1885 Frankfurt a. M., Prob. im August und September 1911, jetzt O.-L. an den städtischen Schulen in Frankfurt a. M.
82. Braum, Otto, Dr. phil. * 14. 7. 82 Frankfurt a. M., wissensch. H.-L. (vorher in Oberlahnstein) vom 1. 4. bis 1. 10. 1912, darauf O.-L. am Kgl. Gymnasium zu Saarbrücken.
*83. Hepp, Otto, * 11. 8. 1885 Frankfurt a. M., Prob. seit 1. 4. 1912.
*84. Wisseler, Hans, * 12. 4. 1886 Frankfurt a. M., Prob. seit 1. 10. 1912.

Als Lehramtsassistenten waren tätig die französischen Kandidaten: Robert Ende von Herbst 1905 bis Herbst 1906, Joseph Loussert von Herbst 1908 bis Herbst 1909, Marius Ferran von Herbst 1911 bis 15. Juni 1912.

Im Nebenamt unterrichteten als katholische Religionslehrer:

1. Hilpisch, Joh. Georg, Direktor der St. Leonhardskirche, von Pfingsten 1888 bis November 1898, † zu Frankfurt a. M. 1. 4. 1908.
2. Zengerle, Anton, Kaplan, vom 1. Januar 1899 bis Herbst 1901, jetzt Pfarrer in Bommersheim.
3. Quirmbach, Joseph, Dr. theol., von Herbst 1901 bis Ostern 1905, jetzt Pfarrer (Rektor) der St. Bernarduskirche in Frankfurt a. M.
4. Perabo, Franz, Kaplan, vom 1. 5. 1905 bis 1. 4. 1910, jetzt Pfarrer in Schmitten.
5. Nicolay, Wilhelm, Dr. theol., von Ostern 1910 bis 1. 5. 1911, jetzt O.-L. am Gymnasium zu Oberlahnstein.
*6. Wolf, Friedrich, Domkaplan, seit Ostern 1911.

Als jüdische Religionslehrer:

*1. Horovitz, Jakob, Dr. phil., Rabbiner, * 30. 4. 1873 zu Lauenburg i. P., seit Ostern 1909.
*2. Mainzer, Moritz, Dr. phil., * 11. 12. 1878 zu Lorsch (Hessen), seit Ostern 1909.

Verzeichnis der Abiturienten des Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. M.

Zusammengestellt vom Verein ehemaliger Kaiser-Friedrichs-Gymnasiasten E. V. April 1913.

A. Nach Jahrgängen geordnet.

1891.

1. Bauer, Wilhelm, * 25. 1. 1871, Journalist, Berlin-Wilmersdorf. — 2. Dietze, Karl, * 30. 10. 1872, Dr. phil. Oberlehrer, Bremen, A. G. — 3. Erlanger, Henry, * 19. 9. 1872, Gerichtsassessor, Frankfurt a. M. — 4. Heymann, Max, * 3. 2. 1872, Gerichtsassessor a. D., Dr. jur. Justitiar und stellvertretendes Vorstandsmitglied des „Georg-Marien-Bergwerks- und Hüttenvereins" A.-G., Osnabrück. — 5. Hohenemser, Richard, * 10. 8. 1870, Dr. phil. Musikschriftsteller, Berlin-Halensee. — 6. Marx, Leopold, * 5. 9 1873, Landrichter, Saarbrücken. — 7. Priester, Oskar, * 21. 9. 1872, verschollen. — 8. Wachenheimer, Gustav, * 20. 4. 1872, Rabbiner, Aschaffenburg.

1892.

9. Caspari, Ludwig, * 7. 1. 1873, Hauptmann bei der Luftschifferabteilung, Berlin. — 10. Deetz, Eduard, * 11. 4. 1873, Dr. med., Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Waldeck und Pyrmont, Ober-Landphysikus und Medizinalref., dirigierender Arzt d. Landkrankenhauses Paulinenhospital, Arolsen. — 11. Hartwig, Otto, * 22. 1. 1874, Landrichter, zurzeit Hilfsarbeiter im Justizministerium, Berlin. — 12. Kotzenberg, Wilh., * 20. 8. 1873, Dr. med. Chirurg, Hamburg. — 13. Mardner, Johannes, * 19. 5. 1873, Dr. med. Arzt, Frankfurt a. M. — 14. Merzbach, Richard, * 26. 10. 1873, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 15. Müller, Julius, * 7. 9. 1872, Gym.-Direktor, Eupen (Rheinprovinz). — 16. Schröder, Theodor, * 11. 1. 1872, Rechtsanwalt, Friedberg i. H. — 17. Thaler, Karl, * 5. 2. 1871, Hauptmann und Batteriechef im Feld-Art.-Reg. Nr. 44, Trier. — 18. v. Fritzsche, Erich, * 22. 10. 1872, Oberleutnant a. D., Amerika. — 19. Fromm, Simon, * 27. 2. 1873, Dr. med. Arzt, Frankfurt a. M. — 20. Höhler, Friedrich, * 31. 3. 1872, Postinspektor, Frankfurt a. M. — 21. Lemaire, Karl, * 21. 10. 1872, Telegraphen-Inspektor, Trier. — 22. Mayer, Joseph, * 26. 3. 1870, Dr. med. Arzt, Berlin ?. — 23. Schmitt-Hartlieb, Max, * 16. 6. 1873, Oberlehrer, Rheydt. — 24. Schwarz, Philipp, * 29. 9. 1872, Dr. phil. Chemiker, Farbwerke Höchst a. M.

1893.

25. Baumbach, Adolf, * 15. 5. 1874, Landrichter, Berlin-Schmargendorf, — 26. Feder, Otto, * 2. 4. 1875, Chemiker, Farbw. Höchst a. M. — 27. Heinemann, Isaak, * 5. 6. 1876, Dr. phil. Privatlehrer, Frankfurt a. M. — 28. Heynm, Hermann, * 25. 8. 1874, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 29. Kraus, Jacob, * 11. 9. 1874, Pfarrer in Wackenheim (Rh.-Hessen). — 30. Mann, Theophil, * 15. 8. 1872, Prediger, Frankfurt a. M. — 31. Rothschild, David, * 30. 3. 1875, Dr. med. Arzt, Sommer: Soden i. T., Winter: Frankfurt a. M. — 32. Schlosser, Heinrich, * 17. 10. 1874, Lic. Dr. theol., Pfarrer, Wiesbaden. — 33. Sonneck, Oskar, * 6. 10. 1873, Chef of the musical Departement, Washington, D. C., U. S. Library. — 34. Thiergardt, Adolf, * 22. 1. 1875, Dr. med. Arzt, Frankfurt a. M. — 35. Thormann, Karl, * 18. 6. 1874, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.

1894.

36. Felmeden, Wilhelm, * 7. 7. 1874, Eisenbahnobersekretär, Frankfurt a. M. — 37. Guggenheim, Joseph, * 1. 3. 1876, Oberlehrer an der israelitischen Realschule, Frank-

furt a. M., † 9. 3. 1908. — 38. Mardner, Franz, * 11. 5. 1875, Amtsrichter, Frankfurt a. M. — 39. Marx, Hugo, * 9. 10. 1876, Dr. med. Arzt, Werther (Westf.) — 40. Meyer, Jakob, * 29. 9. 76, Dr. med. Arzt, Frankfurt a. M. — 41. v. Müffling, Georg, * 25. 7. 1875. Korvettenkapitän. — 42. Noll, Gustav, * 28. 6. 1876, Dr. phil. Oberlehrer am Goethe-Gymnasium, Frankfurt a. M. — 43. Petry, Lorenz, * 23. 3. 1874, Oberlehrer an der Liebig-Realschule, Frankfurt a. M. — 44. Pfeiffer, Friedrich, * 31. 5. 1874, Pionierleutnant, Kastel, †. — 45. Reich, August, * 31. 12. 1875, Pfarrer und Oberlehrer, Fulda. — 46. Kilian, Johann, * 4. 2. 1876, †. — 47. Riedel, Franz, * 27. 2. 1875, Oberpostpraktikant, Frankfurt a. M.

1895.

48. Bossong, Alfred, * 2. 4. 1876, Gerichtsassessor, † 1911. — 49. Fleischer, Johannes, * 12. 10. 1872, Beneficiumsverwalter, Camberg (Taunus). — 50. Grehling, Johannes, * 21. 12. 1876, Regierungsbaumeister, Vorsteher des Kgl. Eisenbahnwerkstättenamts, Saarbrücken. — 51. Hagenow, Anton, * 29. 1. 1876, Postinspektor, Königsberg i. Pr. — 52. Katzenstein, Siegfried, * 6. 6. 1877, Dr. jur. Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 53. Köhler, August, * 14. 8. 1875, Reichsbankvorsteher, Amberg (Oberpfalz). — 54. Leimbach, Wilhelm, * 24. 3. 75, Pfarrer, Münzenberg (Wetterau). — 55. Pfeiffer, Max, * 22. 6. 75, Direktor der Kgl Sächsischen Porzellanmanufaktur, Meißen. — 56. Poppe, Theodor, * 23. 12. 1875, Dr. phil. Redakteur am „Berl. Tageblatt“, Berlin. — 57. Schwartze, Erich, * 2. 6. 1877, Dr. phil. Oberlehrer am Oberlyzeum, Frankfurt a. M — 58. Stern, Hans, * 11. 5. 1876, Amtsrichter, Dillenburg. — 59. Strauß, Sally, * 26. 1. 1877, Dr. med. prakt. Arzt, Heidelberg. — 60. Tiesler, Hermann, * 4. 3. 1875, kath. Pfarrer, Weilburg, †. — 61. Wolff, Heinrich, * 17. 6. 1876, Staatsanwalt, Köln. — 62. Walther, Paul, * 14. 2. 1875, Dr. med. Arzt, Fulda.

1896.

63. Bode, Hermann, * 3. 8. 1877, Dr. jur. Gerichtsassessor, Frankfurt a. M. — 64. Coutandin, Wilhelm, * 5. 8. 1878, Kandidat des höheren Lehramts, †. — 65. Gramm, Alfons, * 20. 12. 1877, Dr. med. Chefarzt des Sanatoriums Elisabethenberg, Waldhausen b. Lorch (Württemb.). — 66. Grünebaum, Julius, * 8. 8. 1878, Dr. jur. Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 67. Hartwig, Wilhelm, * 3. 10. 75, Regierungsbaumeister, Meiningen. — 68. Klingelhöffer, Theodor, * 26. 11. 77, Diplom-Ingenieur, Frankfurt a. M. — 69. Kröchel, Karl, * 10. 2. 76, Oberleutnant a. D., Berlin-Wilmersdorf. — 70. Leimbach, Albert, * 28. 7. 1876, Amtsrichter, Gieboldehausen bei Göttingen. — 71. Leinweber, Karl, * 2. 1. 1876, Beamter am Wohlfahrtsbureau der Höchster Farbwerke, Höchst. — 72. Mauck, Adalbert, * 26. 9. 1876, Hauptmann des Tel.-Bat. Nr. 5, Berlin. — 73. Müller, Ludwig, * 20. 6. 1877, wissenschaftl. Hilfslehrer an der Sachsenhäuser Oberrealschule, Frankfurt a. M. — 74. Offenbach, Paul, * 8. 2. 1876, †. — 75. Portmann, Bernhard, * 19. 5. 1876, Dr. med. Arzt, Frankfurt a. M. — 76. Poss, Jean, * 22. 3. 1875, Oberpostpraktikant, Erfurt. — 77. Sames, Friedrich, * 18. 6. 1877, Dr. med. Arzt, Eppstein (Taunus). — 78. v. Schaumburg, Friedr. Wilhelm, * 18. 12. 1875, † als Student in Leipzig. — 79. Schramm, Ludwig, * 30. 10. 1876, Pfarrer, Hasselbach (Taunus). — 80. Schwab, Julius, * 10. 3. 1878, Kaufmann, London. — 81. Stieglitz, Otto, * 26. 7. 1877, Regierungsbaumeister im Ministerium für öffentliche Arbeiten, Berlin. — 82. Löwenstein, Karl, * 16. 7. 1876, †.

1897.

83. Bode, Hans, * 29. 12. 1878, Bergingenieur, † in Mexiko. — 84. Dochnahl, Joseph, * 15. 1. 1878, Dr. jur. Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 85. Eberz, Jakob, * 1. 10. 1878, Gymnasialprofessor, Bayern. — 86. Hirsch, Perez, * 18. 12. 1878, Dr. med. Arzt und Zahnarzt, Frankfurt a. M. — 87. Hirsch, Remi, * 19. 2. 1879, Dr. med. Arzt, Berlin. — 88. Kreck, Karl, * 21. 9. 1879, Dr. jur. Regierungsassessor, Bromberg. 89. Krug, Fritz, * 23. 4. 1877, Oberlehrer an der Kadettenanstalt, Groß-Lichterfelde. — 90. Kurz, Karl, * 30. 9. 1877, Pfarrer, Salmünster. — 91. Lämmlein, Fritz, * 8. 12. 1878, Eisenbahnobersekretär, Frankfurt a. M. — 92. Linwurzky, Johannes, * 21. 1. 1875, Mitglied des Jesuitenordens, Valkenburg in Holland. — 93. v. Müffling, Hans, * 1. 1. 1878, Legationsrat im Auswärtigen Amt, Berlin. — 94. Müller, Emanuel, * 31. 10. 1878, Musiklehrer, Frankfurt a. M. — 95. Müller, Ferdinand, * 30. 6. 1878, katholischer Pfarrer, Dillhausen (Oberlahnkreis). — 96. Riede, Wilhelm, * 20. 7. 1878.? — 97. Rosenthal, Hans, * 2. 4. 1877, Kaufmann, Frankfurt a. M. — 98. Steinberger, Julius, * 18. 9. 1878, Dr. phil. Universitätsbibliothekar, Göttingen. — 99. Strieder, Franz, * 17. 11. 1878, Ingenieur, Frankfurt a. M. — 100. Wallerstein, Sally, * 16. 8. 1878, Dr. med. Frauenarzt, Mainz. — 101. Frölich, Wilhelm, * 30. 9. 1877, Redakteur am „General-Anzeiger", Frankfurt a. M.

1898.

102. Achenbach, Friedr., * 27. 3. 1878, Dr. jur. Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 103. Barth, Adolf, * 8. 9. 1877, Dr. phil. et ing. Chemiker, Frankfurt a. M. — 104. Bauer, Isaak, * 29. 11. 1879.? — 105. Boland, Joseph, * 28. 9. 1874, kath. Pfarrer, Montabaur. — 106. Brücher, Ernst, * 2. 5. 1880, Dr. phil. Oberlehrer, Biebrich. — 107. Dettmering, Wilhelm, * 8. 10. 1879, Oberlehrer, Limburg (Lahn). — 108. Fikentscher, Otto, * 3. 7. 1878, Gerichtsassessor, Frankfurt a. M. — 109. Franke, Karl, * 28. 12. 1877, † in Straßburg als cand. med. — 110. Hammer, Wilhelm, * 18. 6. 1879, Dr. med.? — 111. Hermann, Oskar, * 9. 8. 1879, Dr. med. Oberarzt der Prov.-Heil- und Pflegeanstalt Johannistal in Süchteln bei Viersen (Rheinl.). — 112. Hof, Karl, * 22. 4. 1878, Dr. med. Arzt, Darmstadt. — 113. Hüfner, Otto, * 10. 2. 1878, Ingenieur des Sächs.-Thür. Dampfkessel-Überwachungsvereins, Halle. — 114. Igersheimer, Joseph, * 3. 9. 1879, Dr. med. Privatdozent (Augenklinik), Halle. — 115. Leyser, Ernst, * 29. 2. 1880, Direktor der Märkischen Elektrizitätswerke, Berlin. — 116. Meinecke, Franz, * 28. 4. 1880, Pfarrer, Wiesbaden. — 117. Messinger, Aloys, * 20. 1. 1880, Staatsanwalt, Saarbrücken. — 118. Primer, Karl, * 8. 6. 1879, Dr. med. Arzt, Herstein (Nahe). — 119. Reichard, Hugo, * 1. 12. 1879, Dr. jur. Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 120. Schweitzer, Joseph, * 30. 8. 1878, Dr. med. Arzt, München. — 121. Urspruch, Rudolf, * 17. 7. 1878, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 122. Zinkernagel, Franz, * 10. 3. 1878, Dr. phil. Privatdozent, Tübingen.

1899.

123. Bickel, Ernst, * 8. 10. 1880, Dr. phil. Oberlehrer, Weilburg. — 124. Brücher, Karl, * 8. 4. 1881, Oberlehrer, Biebrich. — 125. Dochnahl, Peter, * 16. 11. 1879, Rechtsanwalt, Oberursel. — 126. Franke, Otto, * 26. 9. 1879, Gerichtsassessor, Usingen. — 127. Goebels, Karl, * 1. 1. 1881, Referendar, † 24. 7. 1907 in Cassel. — 128. Moll, Richard, * 8. 2. 1881, Oberleutnant, Wilhelm-Heilanstalt, Wiesbaden. — 129. Natt, Hugo,

* 18. 4. 1881, Dr. med. Arzt, Frankfurt a. M. — 130. Reich, Heinrich, * 13. 4. 1880, Bankass. an der Nassauischen Landesbank, Wiesbaden. — 131. v. Schaumburg, Karl August, * 10. 8. 1878, †. — 132. Schwarzschild, Siegfried, * 21. 1. 1879, Dr. jur., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 133. Sichel, Emil, * 25. 10. 1879, Dr. phil. Chemiker, Frankfurt a. M. — 134. Schneider, Rudolf, * 10. 11. 1878, Dr. med. Arzt, Windecken b. Hanau.

1900.

135. Bartmann, Johannes, * 3. 6. 1881, Regierungsassessor, Marienwerder. — 136. Emmel, Georg, * 10. 6. 1881, Gewerbeassessor, Dortmund. — 137. Eymer, Karl, * 14. 6. 1881, Dr. phil. Oberlehrer an der Oberrealschule, Marburg (L.). — 138. Frölich, Hans, * 19. 7. 1882, Redakteur am „General-Anzeiger" Düsseldorf. — 139. Gessner, Heinrich, * 20. 4. 1880, Regierungsbaumeister, Frankfurt a. M. — 140. Hamburger, Siegmund, * 31. 10. 1881, † 1905. — 141. Hauptmann, Alfred, * 29. 8. 1881, Dr. med. Privatdozent Assistenzarzt (Psychiatrische Klinik). Freiburg i. Br. — 142. Katz, Eugen, * 17. 4. 1881, Dr. jur. Syndikus der Erziehungsanstalt, Ahlem. — 143. Kling, Joseph, * 6. 2. 1881, Oberlehrer, Gymnasium, Höchst a. M. — 144. Löwenberg, Max, * 5. 7. 1880, Dr. med. Oberarzt der Abteilung für Hautkrankheiten a. d. Akademie, Düsseldorf. — 145. Mayer, Eugen, * 19. 2. 1882, Dr. phil. Chemiker, Frankfurt a. M. — 146. Moses, Leo, * 30. 7. 1882, Dr. med. Arzt, Röntgenlaboratorium, Frankfurt a. M. — 147. Müllerleile, Richard, * 18. 7. 1881, Dr. med. Arzt, Institut für ärztl. Mission, Tübingen, zurzeit Marasche, asiat. Türkei, Vilajet Aleppo (deutsches Krankenhaus). — 148. Münstermann, Hermann, * 29. 10. 1880, † 1901 als Student. — 149. Ochs, Theodor, * 26. 4. 1879, jetzt Dr. phil. Kirchner, Oberlehrer, Cleve. — 150. Reuter, Leo, * 28. 11. 1881, Oberlehrer a. d. Elisabethenschule, Frankfurt a. M. — 151. Rheinstein, Rich., * 13. 5. 1881, Dr. jur. Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. — 152. Schulz, Max, * 20. 6. 1881, verschollen. — 153. Sichel, Julius, * 18. 9. 1881, Dr. jur. Gerichtsassessor, Frankfurt a. M. — 154. Soldan, Erich, * 12. 3. 1881, Oberleutnant im Bergischen Feldartill.-Reg. 59, Köln, kommandiert z. Großen Generalstab, Berlin. — 155. Zybell, Paul, * 27. 3. 1881, Dr. jur. Gerichtsassessor, Wiesbaden. — 156. Walter, Heinrich, * 9. 5. 1880, Pfarrer, Hartenrod bei Gladenbach.

1901.

157. Bauer, Hugo, * 20. 5. 1883, Dr. phil. Chemiker, Ass. bei Ehrlich, Frankfurt a. M., Georg-Speyer-Haus. — 158. Bickel, Lothar, * 9. 5. 1883, Gerichtsassessor, Kiel. — 159. Bornhausen, Karl, * 19. 11. 1882, Lic. theol. Privatdozent, Marburg. — 160. Giller, Karl, * 8. 2. 1881, Dipl. Ing., Mühlheim (Ruhr). — 161. Lindenbaum, Siegfr., * 9. 9. 1882, Dr. jur. Rechtsanwalt, Griesheim. — 162. Müller, Fritz, * 7. 6. 1882, Eisenbahnpraktikant, Frankfurt a. M. — 163. Rosenstock, Wilhelm, * 21. 3. 1883, Oberlehrer am Lyzeum, Luckenwalde. — 164. Sauer, Adolf, * 15. 4. 1879, Dr. jur. Rechtsanwalt, Hechingen. — 165. Weber, Erich, * 28. 4. 1882, Pfarrer, Riedelbach bei Neuweilnau (Taunus). — 166. Wisloch, Justus, * 27. 12. 1882, Dr. jur. Rechtsanwalt, Berlin. — 167. Wisseler, Ernst, 27. 12. 1883, Pfarrer, Niederscheld bei Dillenburg. — 168. Zabludowsky, Simon, * 30. 5. 1882, Rechtsanwalt und Kaufmann, Warschau. — 169. Bermann, Samuel, * 17. 6. 1882, Zahnarzt, Frankfurt a. M.

1902.

170. Eymer, Heinrich, * 11. 6. 1883, Dr. med. Assistent an der gynäkologischen Klinik, Heidelberg. — 171. Hartmann, Kurt, * 22. 8. 1883, Oberleutnant im Feld-Art.-Reg. 61,

Babenhausen. — 172. Hering, Eugen, * 12. 9. 1881, † Lausanne 1902. — 173. Hosbach, Friedrich, * 27. 7. 1883, Dr. jur. Rechtsanwalt, Rödelheim. — 174. Kaufmann, Joseph, * 10. 9. 1884, Oberlehrer an der Realschule der israelitischen Religionsgesellschaft, Frankfurt a. M. — 175. Kolb, Heinrich, * 17. 12. 1883, wissenschaftlicher Hilfslehrer am Wöhlerrealgymnasium, Frankfurt a. M. — 176. Lindenbaum, Ernst, * 15. 5. 1884, Dr. phil. Chemiker, † 1911. — 177. Reich, Wilhelm, * 30. 10. 1883, Dr. med. Arzt, Erfurt. — 178. Schmidt, Gotthold, * 29. 9. 1883, Dr. phil. wissenschaftlicher Hilfslehrer, Marburg (Lahn). — 179. Weitz, Karl, * 25. 11. 1883, Dr. med. Oberarzt an der Hebammenanstalt, Elberfeld. — 180. Wendhausen, Heinrich. * 19. 5. 1883, wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Oberrealschule, Marburg (Lahn). — 181. Zybell, Fritz, * 28. 9. 1883, Dr. med. Arzt, Dresden.

1903.

182. Ahrens, Jakob, * 19. 12. 1884, Dr. phil. Oberlehrer am Gymnasium, Marburg (Lahn). — 183. Fischbach, Karl, * 20. 6. 1883, wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Sachsenhäuser Oberrealschule, Frankfurt a. M. — 184. Heinzemann, Karl, * 24. 6. 1884, Reg.-Bauführer, Czarnikau. — 185. Heufemann, Paul, 8. 8. 1883, Architekt, Charlottenburg. — 186. Münstermann, Theodor, * 16. 2. 1885, Rechtsanwalt, Duisburg. — 187. Pelissier, Woldemar, * 29. 4. 1884, Leutnant im Infanterieregiment 98, Metz. — 188. Rösch, Friedrich, * 1. 8. 1883. Dr. phil. Algier (Nordafrika). — 189. Valentin, Veit, * 25. 3. 1885, Dr. phil. Privatdozent, Freiburg. — 190. Weil, Joseph, * 10. 2. 1882, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.

1904.

191. Auerbach, Siegfried, * 8. 7. 1886, Dr. jur. Kaufmann, Frankfurt a. M. — 192. Busch, Karl, August, * 27. 5. 1886, Dr. phil. Pfarrer, Bremen. — 193. Erlanger, Paul, * 17. 11. 1885, Dr. jur. Referendar, Frankfurt a. M. — 194. Friederich, Richard, * 7. 5. 1885, cand. prob. am Gymnasium, Marburg (Lahn). — 195. Hinrichs, Gerhard, * 12. 10. 1882, Referendar, Frankfurt a. M. — 196. Horn, Hans, * 24. 8. 1885, Bankbeamter, Stralsund. — 197. Lenferding, Anton, * 23. 5. 1886, Kaplan, Limburg. — 198. Luck, Otto, * 26. 3. 1886, Komponist, Frankfurt a. M. — 199. Pelissier, Alexander, * 28. 5. 1885, Vikar, Groß-Hettingen (Lothr.). — 200. Protz, Ludwig, * 3. 3. 1885, Dr. phil. cand. prob., Frankfurt a. M. — 201. Rasch, Otto, * 3. 12. 1885, wissenschaftlicher Hilfslehrer, Hofgeismar. — 202 Rupp, Oskar, * 26. 2. 1886, Bankbeamter Frankfurt a. M. — 203. Schlimm, Karl, * 16. 12. 1884, Oberlehrer, Bremen. — 204. Sicherer, Eug. Bald., * 13. 11. 1885, † Jan. 1905 als Einjährig-Freiwilliger. — 205. Sigrist, Friedrich, * 21. 6. 1884, Reichsbankbeamter, Crefeld. — 206. Wisseler, Hans, * 12. 4. 1886, cand. prob. am Kaiser-Friedrichs-Gymnasium, Frankfurt a. M.

1905.

207. Adams, Fritz, * 4. 5. 1886, Dr. jur. Referendar, Frankfurt a. M. — 208. Ahrens, Anton, * 11. 2. 1886, Referendar, Frankfurt a. M. — 209. Barth, Richard, * 22. 9. 1885, Referendar, Cöln. — 210. Cassel, Joseph, * 26. 1. 1886, Dr. med. Arzt, Berlin. — 211. Deyerlei, Paul, * 19. 4. 1886, wissenschaftlicher Hilfslehrer, Kempen (Posen). — 212. Ellinger, Philipp, * 18. 6. 1887, Dr. phil., Heidelberg. — 213. Fritsch, Hans, * 30. 8. 1887, Dr. phil., Frankfurt a. M. — 214. Gros, Robert, * 2. 1. 1887, Dr. phil. Seminarkandidat, Goethe-Gymnasium, Frankfurt a. M. — 215. Hartwig, Kurt, * 21. 1. 1887, Oberleutnant zur See, Kiel. —

216. Hüttenbach, Otto, * 1. 6. 1885, Kaufmann, Frankfurt a. M. — 217. Kauffmann, Arthur, * 29. 5. 1887, Referendar, Frankfurt a. M. — 218. Kraushaar, Franz, * 30. 5. 1887, Referendar, Hanau. — 219. Meyer, Rudolf, * 7. 8. 1885, Dr. med. Assistent am Städtischen Krankenhaus, Frankfurt a. M. — 220. Nußbaum, Julius, * 22. 10. 1884, Dr. med. Assistent am Heiliggeisthospital, Frankfurt a. M. — 221. Oppenheimer, Hermann, * 5. 9. 1885, Dr. med. Arzt, Wien. — 222. Runze, Ernst, * 23. 9. 1885, Vikar.? — 223. Schäfer, Ottomar, * 17. 10. 1884, wissenschaftlicher Hilfslehrer, Homburg v. d. H. — 224. Schwarz, Martin, * 18. 10. 1885, Dipl.-Ingenieur, Arnstadt (Thür.). — 225. Vollheim, Fritz, * 19. 5. 1886, Dr. phil., zurzeit Einjährig-Freiwilliger im Inf.-Reg. Nr. 80 Homburg v. d. H. — 226. Voss, Walter, * 26. 4. 1885, Referendar, Darmstadt.

1906.

227. Auerbach, Friedlieb, * 5. 1. 1888, Referendar, Frankfurt a. M. — 228. v. Bethmann, Moritz, * 1. 9. 1887, Referendar, Frankfurt a. M. — 229. Biel, Fritz, * 10. 9. 1887, Bauingenieur, Büsum (Schleswig-Holstein). — 230. Bücher, Albert, * 18. 4. 1887, Versicherungsbeamter, Frankfurt a. M. — 231. Eberlein, Georg, * 4. 3. 1888, Referendar, Frankfurt a. M. — 232. Ernst, Erwin, * 29. 11. 1887, Seminarkandidat, Klinger-Oberrealschule, Frankfurt a. M. — 233. Frenkel, Karl, * 7. 8. 1888, Dr. med. Assistenzarzt, Berlin. — 234. Hofmann, Willy, * 6. 7. 1887, Dr. med. Assistenzarzt, Berlin. — 235. Münstermann, Karl, * 25. 4. 1888, Dr. jur., † 6. 11. 1911 in Limburg (Lahn). — 236. Schlesinger, Ludwig, * 14. 6. 1887, Dr. jur. Referendar, Frankfurt a. M. — 237. Schramm, Franz, * 2. 4. 1887, Dr. phil. Seminarkandidat, Wöhler-Realgymnasium, Frankfurt a. M. — 238. Steinmeyer, Kurt, * 15. 3. 1888, Kandidat des höheren Lehramts, Marburg (Lahn). — 239. Rühl, Karl, * 27. 9. 1886, Magistratsbeamter, Frankfurt a. M.

1907.

240. Bindernagel, Heinr., * 27. 7. 1887, Kaufmann, Alexandrien. — 241. Bucher, Walter, * 12. 3. 1888, Dr. phil., Cincinnati (Ohio). — 242. Deisner, Erich, * 17. 1. 1889, cand. phil., Marburg. — 243. Fernau, Wilhelm, * 23. 6. 1889, cand. phil., Marburg. — 244. Hahn, Amandus, * 16. 1. 1889, cand. phil., Marburg. — 245. Heß, Friedr., * 25. 7. 1888, Referendar, Frankfurt a. M. — 246. Lenferding, Karl, * 15. 7. 1887, Kaplan, Elz b. Limburg. — 247. Lindheimer, Jakob, * 25. 1. 1889, Referendar, Frankfurt a. M. — 248. Link, Heinrich, * 31. 1. 1889, Dr. jur. Referendar, Frankfurt a. M. — 249. Metzler, Gottfried, * 30. 7. 1887, Leutnant im Inf.-Regt. 87, Mainz. — 250. Oppenheim, Erich, * 7. 9. 1886, cand. ing., Eltern Frankfurt a. M. — 251. Runkel, Gustav, * 13. 1. 1889, cand. jur., Marburg. — 252. Six, Walter, * 11. 10. 1887, Dr. phil., Frankfurt a. M. — 253. Vogel, Friedrich, * 20. 6. 1886, Referendar, Frankfurt a. M. — 254. Vogel, Wilhelm, * 12. 12. 1887, Referendar, Frankfurt a. M. — 255. Weil, Wilhelm, * 14. 10. 1888, cand. med., Eltern Frankfurt a. M. — 256. Wohlfarth, Hugo, * 16. 3. 1889, Referendar, Frankfurt a. M.

1908.

257. Bock, Paul, * 4. 3. 1890, Referendar, Frankfurt a. M. — 258. Dörstling, Theodor, * 20. 6. 1888, Dr. jur., Frankfurt a. M. — 259. Flad, August, * 3. 12. 1887, Referendar, Schopfheim (Baden). — 260. Herrmann, Herbert, * 11. 11. 1889, Dr. jur. Referendar, Frankfurt a. M. — 261. Hermann, Otto, * 8. 5. 1887, cand. phil., Kiel. —

262. Heuser, Ludwig, * 23. 7. 1890, cand. jur., Marburg. — 263. Knöll, Wilhelm, * 18. 4. 1889, cand. ing., Darmstadt. — 264. Kruhöffer, Erich, * 13. 5. 1890, cand. phil., Marburg. — 265. Löwenstein, August, * 5. 8. 1889, Referendar, Homburg v. d. H. — 266. Rawitscher, Felix, * 4. 1. 1890, Dr. phil., Frankfurt a. M. — 267. Rohn, Wilhelm, * 1. 6. 1888, Dr. jur. Referendar, Frankfurt a. M. — 268. Schourp, Dagobert, * 21. 1. 1890, cand. phil., Straßburg. — 269. Seligmann, Berthold, * 25. 5. 1889, Referendar, Frankfurt a. M. — 270. Sosenheimer, Robert, 10. 5. 1889, Städt. Bureaubeamter, Frankfurt a. M., zurzeit Einj.-Freiw. im Inf.-Regt. 81. — 271. Strenger, Ferdinand, * 15. 5. 1890, Dr. phil., Straßburg. — 272. Töpken, Heinrich, * 1. 9. 1888, cand. math., Göttingen. — 273. Wanieck, Otto, * 11. 10. 1889, Bankbeamter, Mannheim.

1909.

274. Detig, Wilhelm, * 14. 6. 1890, stud. ing., Eltern Frankfurt a. M. — 275. Franke, Erich, * 25. 8. 1890, stud. ing., Charlottenburg. — 276. Goldschmidt, Karl, * 14. 8. 1890, Referendar, Frankfurt a. M. — 277. Haustein, Hermann, * 20. 1. 1891, Bankfach, Mainkur. — 278. Hasselmann, Otto, * 21. 6. 1890, cand. theol., Frankfurt a. M. — 279. Heß-Jassoy, Etienne, * 27. 6. 1890, Kaufmann, Frankfurt a. M. — 280. Hirsch, Samson, * 17. 11. 1890, stud. med., Adr.: Frankfurt a. M. — 281. Kroeschel, Wilhelm, * 16. 3. 1889, Leutnant, Luftschifferabteilung 3, Metz-Sablon. — 282. Meyer, Julius, * 13. 1. 1891, Referendar, Hadamar. — 283. Neu, Hans, * 27. 5. 1890, stud. med., Eltern Frankfurt a. M. — 284. Radermacher, Karl, * 1. 8. 1890, stud. med. vet., Eltern Frankfurt a. M. — 285. Rebenschütz, Horst, * 4. 8. 1889, Referendar, Eltern Frankfurt a. M. — 286. Rosenberger, Wilhelm, * 21. 5. 1891, cand. phil. deutscher Rhodes-Scholar, Oxford. — 287. Rothschild, Friedrich, * 24. 7. 1890, stud. med. Eltern Frankfurt a. M. — 288. Stärk, August, * 19. 10. 89, stud. theol., Halle.

1910.

289. Ahrens, Heinrich, * 4. 11. 1891, stud. rer. nat., Eltern Frankfurt a. M. — 290. Engelken, Bernhard, * 6. 8. 1890, stud. phil. et theol., Eltern Frankfurt a. M. — 291. Flad, Eberhard, * 18. 2. 1892, stud. med., Eltern Frankfurt a. M. — 292. Gundlach, Gustav, * 3. 4. 1892, stud. phil., Eltern Frankfurt a. M. — 293. Hahn, Julius, * 22. 2. 1892, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 294. Hauck, Heinrich, * 31. 8. 1890, Bankfach, Frankfurt a. M. — 295. Hirsch, Julius, * 16. 1. 92, stud. med., s. lfde. Nr. 280. — 296. Klein, Otto, * 28. 10. 1891, stud. theol., Heidelberg. — 297. Klöppel, Hermann, * 28. 10. 1890, Magistratssupernumerar, Frankfurt a. M. — 298. Koch, Kurt, * 21. 12. 1891, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 299. Link, Alfred, * 20. 3. 1892, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. 300. Lippert, Joseph, * 11. 4. 1891, stud. phil., Eltern Frankfurt a. M. — 301. Privat, Karl, * 7. 8. 1891, stud. phil., Eltern Oberursel. — 302. Scheuer, Joseph, * 12. 3. 1891, stud. med., Eltern Frankfurt a. M. — 303. Sell, Karl, * 6. 8. 1891, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 304. Wittig, Heini, * 15. 7. 1890, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 305. Friedrich, Paul, * 16. 3. 1888, Versicherungsbeamter, Frankfurt a. M. — 306. Scheuer, Otto, * 3. 1. 1890, stud. med., Eltern Frankfurt a. M.

1911.

307. Busse, Rudolf, * 26. 6. 1893, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 308. Fernau, Wilhelm, * 31. 8. 1892, math. et rer. nat., Eltern Frankfurt a. M. — 309. Giesecke, Hans,

* 18. 1. 1893, stud. jur., Halle. — 310. Götz, August, * 30. 1. 1893, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 311. Knitterscheid, Erich, * 9. 9. 1892, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 312. Löninger, Fritz, * 3. 1. 1893, stud. jur., † 14. 7. 1912. — 313. May, Alfred, * 5. 9. 1892, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 314. Müller, Anton, * 17. 7. 1891, Kaufmann, Schwanheim. — 315. Schreiber, Hans, * 28. 12. 1891, stud. theol., Eltern Frankfurt a. M. — 316. Schultze, August, * 22. 10. 1890, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 317. Siefert, Friedrich, * 19. 11. 1891, stud. rer. nat., Eltern Frankfurt a. M. — 318. Simon, Richard, * 14. 6. 1893, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 319. Teetzmann, Gustav, * 15. 2. 1891, stud. phil., Eltern Frankfurt a. M. — 320. Waldmann, Hermann, * 14. 8. 1891, stud. theol., Eltern Frankfurt a. M. — 321. Zinn, Wilhelm, * 3. 1. 1893, Forstwissenschaft, Eltern Frankfurt a. M. — 322. Runkel, Kurt, * 12. 1. 1892, stud. ing., Eltern Frankfurt a. M.

1912.

323. Dau, Hans, * 7. 9. 1893, stud. med., Eltern, Frankfurt a. M. — 324. Eilbott, Richard, * 22. 7. 1893, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 325. Eufinger, Heinrich, * 29. 1. 1894, stud. med., Eltern Frankfurt a. M. — 326. de la Fontaine, Ernst, * 19. 7. 1893, stud. phil., Eltern Frankfurt a. M. — 327. Herborn, Franz, * 14. 7. 1892, stud. med., Eltern Frankfurt a. M. — 328. Herold, Gustav, * 10. 7. 1893, stud. math. et rer. nat., Eltern Frankfurt a. M. — 329. Jung, Hans, * 7. 2. 1894, stud. math. et rer. nat., Eltern Frankfurt a. M. — 330. Kahle, Hermann, * 8. 2. 1894, stud. phil. et theol., zurzeit Einjährig-Freiw. im Inf.-Reg. 39, Düsseldorf. — 331. Knöll, Heinrich, * 4. 2. 1893, stud. theol., Eltern Frankfurt a. M. — 332. Liess, Werner, * 25. 8. 1893, stud. med., Eltern Frankfurt a. M. — 333. Martin, Friedrich, * 12. 2. 1893, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 334. Michel, Georg, * 13. 7. 1891, Kaufmann, Frankfurt a. M. — 335. Reifenberg, Benno, * 16. 7. 1892, stud. arch., Eltern Frankfurt a. M. — 336. Reuss, Paul, * 21. 9. 1893, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 337. Rupp, Alexander, * 7. 7. 1891, stud. theol., Eltern Frankfurt a. M. — 337. Schmidt, Friedrich, * 2. 12. 1893, stud. theol., Eltern Frankfurt a. M.

1913.

339. Arnold, Oskar, * 19. 6. 1893, stud. theol., Eltern Frankfurt a. M. — 340. Casper, Joseph, * 10. 1. 95, stud. math., Eltern Frankfurt a. M. — 341. Fück, Johann, * 8. 7. 1894, stud. theol. et phil., Eltern Frankfurt a. M. — 342. Hermann, Adolf, * 27. 5. 94, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 343. Ittmann, Walter, * 30. 8. 1893, Buchhändler, Frankfurt a. M. — 344. Kaiser, Kurt, * 3. 2. 1894, Fahnenjunker, Eltern Frankfurt a. M. — 345. Kaiser, Werner, * 28. 8. 1895, stud. theol., Eltern Enkheim bei Frankfurt a. M. — 346. Leyh, Ernst, 15. 5. 1894, stud. ing., Eltern Frankfurt a. M. — 347. Mayer, Friedrich, * 27. 3. 1895, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 348. Mayer, Ludwig, * 16. 4. 1894, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 349. Müller, Günther, * 23. 1. 1894, stud. cam., Eltern Frankfurt a. M. — 350. Oeding, Karl, * 25. 2. 1895, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M. — 351. Ropte, August, * 3. 9. 1893, stud. math., Eltern Frankfurt a. M. — 352. Rübsamen, Johannes, 12. 3. 1892, stud. jur., Eltern Frankfurt a. M.

B. Alphabetisches Verzeichnis.

Die Nummer hinter dem Namen verweist auf das Verzeichnis A.

Die Wandbilder in der Aula des Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt am Main.

Erläuterungen und Betrachtungen

von

Professor D. Wilhelm Steinhausen.

Beilage zum Jahresbericht
des Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums
zu Frankfurt am Main.

1913.



Frankfurt a. M.

Druck von Gebrüder Knauer.

1913. Programm No. 548.

Wenn gefragt wird, auf welchem Grunde sich unsere Bildung aufbaut, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein: Es sind die Anschauungen und Lehren des Christentums und die Gedankenwelt der Antike. Sie durchdringen sich oder suchen sich zu durchdringen, sie sind es, die hier im Gymnasium ihre Pflanzstätte haben und ihre Pflege finden.

Davon wollte ich hier in der Aula durch meine Kunst reden, dies war meine Aufgabe.

Die Schwierigkeit dieser Aufgabe liegt darin, daß wir so leicht bereit sind, diese Welten durch die Darstellung im Gewande der Schönheit in eins fließen zu lassen, sodaß es oft scheinen könnte, Christentum und Heidentum sind an Wert gleich, oder gerade die Kunst sei berufen, sie gleichwertig zu machen: dies kann weder meine Überzeugung sein, noch ist sie die bestimmende in unserem Vaterlande. So war es mir sehr erwünscht, daß es die Gestaltung des Saales erlaubte, die Darstellungen aus der Welt des Christentums und die aus der Welt der Antike räumlich zu trennen. Es bedarf gewiß keiner Rechtfertigung, daß ich den ersteren den Vorrang einräumte; sie sollen zu dem Beschauer am eindringlichsten sprechen, sie nehmen daher die große Wand den Fenstern gegenüber ein.

Lassen Sie uns zuerst diese Bilder betrachten.

Die Überschrift ist: Er lehrete sie. Sie finden sie über der Mitte des Mittelbildes angebracht. Er ist der Lehrer.

O, wir sollten ihn, den Lehrer, den so liebevollen, gütigen, ernsten so malen können, daß wir ihn ewig nicht vergäßen; so von Seiner Person angezogen, daß wir nie von Seiner Seite wichen. Aber die Kunst kann das nicht, ja darf es nicht. Nur wie durch eine Hülle können wir Ihn sehen. Kein irdisches Kleid ist Seiner würdig, nur dies vielleicht, das keinem Wechsel des Geschmackes oder der Geschichtsforschung unterworfen ist, das, was die Natur um ihn webt: das Licht der Sonne, die Blumen des Feldes, die Wälder, die Wolken. Und so gab ich Ihm diese Umgebung, so freundlich strahlend wie möglich, so vertraut unserem Auge, weil sie unsere Heimat ist. Denn ob es ein Tal des Libanon oder der Jordan ist, ein Tal in unseren Bergen im Odenwald oder Taunus erzählt von gleicher Herrlichkeit Gottes und Seiner Schöpfung. Sollten wir da nicht auch Seine Stimme vernehmen können?

Aber Seine Lehre ist keineswegs so beruhigend, so leicht, so bequem. Sehr ernst ist das, was Er uns zu sagen hat. Auf diese Lehre deuten die vier Bilder hin, die das Mittelbild umgeben!

Zuerst das zunächst der großen Eingangstür:

Da steht der Engel vor der engen Pforte: Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt und ihrer sind viele,

die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden (Matth. 7, V. 13). Das ist der Anfang.

Die Jünglinge und die in der Wachstube versammelt sind, merken auf. Denn ist nicht Aufmerksamkeit das erste, was der Herr verlangt? Wachet! — wie oft ruft Er uns das zu. Wachet, denn Ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Ev. Matth. 24, V. 42. Jetzt scheint es die Stunde der Mitternacht zu sein. Jünglinge haben Fackeln angezündet, dort am Fenster glaubt wohl einer, ihn schon kommen zu sehen, und ruft seinen Genossen die Botschaft zu; ein anderer im Harnisch und Helm faßt an sein Schwert, ein älterer Mann scheint noch im Traum versunken. „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet.“ Ev. Luc. 12, V. 35, 36, 37.

Wenn er nun kommt, wird er nicht fragen, wie ist die Arbeit getan? Er sucht die Frucht. Herbst ist's auf dem zweiten Bilde. Die Früchte werden im Garten geerntet, draußen auf dem Acker wird das Unkraut verbrannt. Dem unfruchtbaren Baum aber droht die Ausrottung. Vielleicht findet der Gärtner noch eine Frucht unter den Blättern verborgen, sein Knecht steht schon mit der Axt daneben, bereit, auf den Befehl seines Herrn den Baum, den noch jungen Baum, umzuhauen.

Betrachten wir das Bild zur Linken des Mittelbildes:

Seht da den Jüngling, der sich entscheiden soll: Niemand kann zween Herren dienen. Ev. Matth. 6, V. 24. Der eine, ein König, der mit düsterer Gewalt zu locken scheint, im Hintergrund sein befestigter Palast und seine Schatzkammern. Der andere, ein König mit milder, freundlicher Gebärde. Er wartet darauf, daß der Jüngling in die dargebotene Hand einschlägt. Aber noch zögert der Jüngling. Wem soll er folgen?

Der Ackersmann hat den steinigen Acker gepflügt, müde und sorgenvoll sitzt er auf dem Stein am Wege, Gestrüpp und Disteln wachsen in seiner Umgebung. Aber die ärmlich gekleidete Frau hält ihr Kind empor in die Blütenzweige des Baumes, zwischen dessen Zweigen der Himmel ein klein wenig Blau zeigt. Sonst liegt die Landschaft verhüllt und eintönig und ohne Sonne vor uns.

Ja, Zweifel, Sorge und ein wenig Hoffnung, das ist das Los der Menschen auf der Erde. Diese Mächte gilt es zu überwinden. Und die Jugend muß auch dazu ihre Kräfte stählen.

Noch größere Gefahren drohen und schrecken uns. Das letzte Bild deutet sie an.

Da sind falsche Propheten, die ihre Weisheit hinausrufen, verkleidete Wölfe. Das ist die falsche Weisheit einer flachen Philosophie, die etwas in der Hand zu haben glaubt, und die Hand ist doch leer. Die Schätze, die man gesammelt hat, der Dieb kommt und stiehlt sie. Die Eitelkeit, eine alternde Frau, sieht im Spiegel ihre Vergänglichkeit. „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen.“ Ev. Matth. 7, V. 19.

Im Hintergrunde sehen wir zerstörte Hütten, und Menschen fliehen, aber das Haus auf dem Felsen, das können die Wetter nicht umstoßen. Und müssen wir nicht auch bedenken, ehe wir einen Turm bauen, der uns die Sicherheit unseres Lebens verheißt, ob wir die Kosten aufbringen können, die uns der Baumeister vorrechnet?

So sollen uns die fünf Hauptbilder einprägen, welche Bewandtnis es mit den Lehren des Christentums hat — den Ernst der Lehre des Lehrers, der selbst die Liebe war und sie

in seiner Person offenbarte. Darf dann nicht auch der Gedanke kommen, auch die Lehrer, wie sie hier in der Schule ihres Amtes walten, haben eine ähnliche Aufgabe und hier ihr Vorbild, wie die Schüler ihres auch?

Die 5 Hauptbilder werden durch 4 schmale Felder getrennt. Die Darstellungen auf ihnen sollen an das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld erinnern. Ev. Matth. 13, V. 3—8. Wie wird das Wort aufgenommen, diese Frage berührt uns alle. Da ist der Weg, auf den der Samen fiel und die Vögel kamen und fraßen ihn auf. Eine fröhlich dahinschreitende blumengeschmückte Gestalt sehen wir, Vögel umflattern sie. Im zweiten Felde sehen wir die arme Seele in den Dornen verstrickt, im dritten das Steinige, eine verdurstende Frau ist niedergesunken, dem Tode nahe, im letzten Felde bringt eine andere ihre Garbe.

In den kleinen Feldern, die oben und unten die schmalen abschließen, wird durch ornamentale sinnbildliche Zeichen die Bedeutung des Gleichnisses vom vierfachen Ackerfeld weiter ausgeführt. Man sieht über dem Weg den Falken fliegen, der seinen Raub in den Klauen hält, unten Windhalme, dürre Blätter und Zweige. Über den Dornen: Rosenzweige, die in Blüte stehen. Unten: das in Laub verborgene und geschützte Nest. Über dem Steinigen: die Lerche, die über Blumen zum Himmel steigt. Unten: der Springbrunnen, aus dessen Schale Vögel trinken. Über der Gestalt, die ihre Garbe bringt: eine Lilie unter Blüten. Unten: der gesegnete Kelch und das gesegnete Brot und Ähren.

Wohl will uns das, was wir jetzt an uns vorübergehen ließen, allzu schwer bedrücken. Welche Last — wie sind wir arm — haben wir nur eine dieser Forderungen erfüllt, sind wir nur einer Mahnung folgsam gewesen? Müssen wir nicht verzagen und sollen wir es nicht?

Ein wenig blicken wir nach oben — an der obersten Umrahmung der Bilder in vier kleinen quadratischen Feldern sind vier evangelische Heilige, wie ich sie nennen möchte, angebracht. Sie machen ihre Bitten, ihr Verlangen zu den unsrigen: Da ist Zachäus, das Cananäische Weib mit dem Hündlein, der Schächer am Kreuz, die Sünderin mit dem Salbungsgefäß.

Aber nicht mit dem Innewerden unserer Hilflosigkeit sollen wir von Ihm gehen: Die Gleichnisse in den Predellen weisen auf anderes hin. In der Betätigung der Liebe, auch hier auf Erden schon, ein Abbild der himmlischen, eröffnet sich uns ein Blick in das Herz Gottes.

Hier in der Mitte das kleine Bild: Die Erzählung vom Sturm auf dem Meere, wie die Jünger rufen „Herr, wir verderben“, aber der Herr schlief — dennoch wie nahe die Hilfe, und wie bald half er!

Und dann links: Die Darstellung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter. Sie schildert den ganzen Tag. Es ist noch Morgen, als der Priester und der Levit an dem Halbtoten mitleidslos vorübergehen, es ist Mittag, wie der Samariter ihn findet und ihn im Schatten der Tannen verbindet, es ist Abend, als er mit ihm auf seinem Tiere zur Herberge zieht, und die Nacht kommt und der erste Stern zeigt sich, als er ihn dort zur Pflege dem Wirt übergibt.

Und rechts: Die Darstellung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Wieder knüpft sie an die Tageszeiten an, und wie an einem Tage knüpft sich alles Geschehen. Wir sehen den Jüngling am Morgen des Tages froh hinausreitend, von den Genossen empfangen und begrüßt. Bekümmert muß der Vater sich von ihm wenden, in die Tür seines Hauses zurückkehrend. Wir sehen den Sohn in der Mittagsglut auf dem Felde bei den Säuen; wie es Abend wird, macht er sich auf zur Heimkehr — er schleicht an der Mauer entlang, wagt

nicht aufzusehen. Aber schon von weitem hat ihn der Vater erkannt und breitet die Hände nach ihm aus. Und im Frieden des Abends und der Nacht wird er wieder die Seligkeit des Geborgenseins im Vaterhaus empfinden.

Haben wir so die Darstellung der Hauptwand ihrem Inhalte nach betrachtet, so seien hier noch einige Bemerkungen über die rein malerische Erscheinung erlaubt.

Soll eine Wandmalerei mehr sein als ein schöner Fleck an der Wand, soll auch die monumentale Malerei einen Ausdruck tieferer Beseelung gewinnen, so müssen auch die Farbe wie die Form zu Trägern der Empfindung werden. Sie müssen mit dem Inhalt in einem innigen Zusammenhang sein. So sollte denn das Mittelbild, dem ich die größte Freundlichkeit des Ausdruckes geben wollte, auch in den heitersten und lichtesten Farben gemalt sein, von ihm aus werden die Farben nach den Seitenbildern zu immer gedämpfter und dunkler, entsprechend dem immer ernster werdenden Inhalt. In den Predellen wird umgekehrt von den Seiten nach der Mitte zu das Licht dunkler; das Mittelbild, die Darstellung des Sturms auf dem Meere, ist eintönig, fast farblos gehalten. Durch diese Anordnung wird erreicht, daß durch die Gegenwirkung der dunklen Predelle das Mittelbild heller und heiterer erscheint und ebenso durch die helleren Predelle die Seitenbilder dunkler. Vielleicht freut man sich auch darüber, daß das Auge durch die Mannigfaltigkeit der Gestaltung angeregt wird, die verschiedenen Teile der Bilder durch die Phantasie zu verbinden — und es werden dadurch Zusammenhänge aufgedeckt, die den Sinn erfreuen. Je mehr die Malerei solche Freiheit gewährt, desto anziehender wird sie sein.

Die Bilder der Seitenwände.

Hier sehen wir auf der Wand dem Eingang gegenüber zuerst, eingeteilt durch die Karyatyden des Erechtheions in drei Felder, dem Fenster zunächst Orest von den Furien verfolgt. Er ist niedergesunken und streckt den rechten Arm abwehrend zurück gegen die Andringenden, deren Gebärde nichts anderes ausdrückt als „Du bist's“.

Aber das Gegenstück dieses Bildes: Da ist der Altar, an dem Iphigenie, seine Schwester, betet und opfert, und an diesem Altar soll er entsühnt werden.

So ist Schuld und Sühne auch das große Thema des Altertums.

Aber wir sind auch Zeugen einer großen Sehnsucht. Wohin? Wo ist das Ziel? Die Argonauten treibt das Verlangen nach dem goldenen Vlies zur unbekannten Küste, sie suchen es, dies rätselhafte, schimmernde Glück. Ihre Helden sind im Schiff, Achill und Agamemnon, die Dioskuren, aber auch Herakles und Orpheus.

Und nun auf der andern Seite das große Bild. Wie in einem dunklen Hain sehen wir die Weisen der Griechen um die Gestalt der Pallas-Athene versammelt. Wir glauben Alkibiades und Sokrates zu erkennen. Hinter ihnen Plato, der König unter den Philosophen, und zur Seite die drei tragischen Dichter Aeschylos, Sophokles und Eurypides. Dunkel und wenig trostreich ist ihre Lehre, aber lichte Träume umgeben sie, davon sind die vier kleineren Bilder, zur Seite der großen, Beispiele. Zeichen auch ihrer Naturvergötterung: Da ist die Mondgöttin Selene, Diana und der Sonnengott Apollo, da sind die Hesperiden, der vom Drachen bewachte Zaubergarten, da der Castalische Quell mit dem von ihm getränkten Pegasus. So werden wir durch die Griechen in das Reich der Poesie und der Natur eingeführt, denen sie durch die Kunst ewige Gültigkeit verliehen.

Diese Bilder, in diesem Saal, zwei Welten tun sich dem Auge auf. Sie können nicht in eins fließen. Und doch sie suchen sich, und etwas ist's, was sie eng verbindet. Es ist das, was auch die Offenbarung der heiligen Schrift birgt: Alles wird durchdrungen vom Natürlichen, die Liebe zu allem Geschaffnen trägt beide Welten. Der Herr liebt die Blumen wie den Vogel, und die Menschenseelen sind ihm gleich nahe. Wäre das Christentum nicht auch das Natürliche, wer wollte darauf merken? So in der Antike: alle Wunder der Natur spiegeln sich in ihrer Kunst. Im Natürlichen ist kein Gegensatz zwischen antik und christlich. Aber die Forderung ist größer, wie die Welt größer ist, an die sich die ganze Ewigkeit anschließt. Der Himmel gehört zur Erde und beide reichen zur Vollendung über diese Zeit hinaus.



Goethes Beziehungen zu Gottfried Hermann.

Von Professor Dr. Paul Primer.

Wissenschaftliche Abhandlung zum Jahresbericht
des Königlichen Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. M.

1913.



Frankfurt a. M.

Druck von Gebrüder Knauer.

1913. Progr. No. 548.

Wie nach des Geschickes geheimnisvollem Walten es Goethe beschieden war, daß seines Lebens Kreise sich von der Wiege bis zur Bahre mit den bedeutendsten Menschen seiner Zeit berührten, so war er auch in der zweiten Hälfte seines Lebens mit den großen deutschen Philologen in enge Beziehung getreten, die die Altertumswissenschaft mit Stolz die ihrigen nennt, mit Friedrich August Wolf und Gottfried Hermann. Es war ein großer Moment in der deutschen Kulturgeschichte; die Philologie und die Dichtkunst standen gerade in ihrer höchsten Blüte, als die Häupter beider Zweige des deutschen Geisteslebens aneinander traten.

Das Verhältnis Wolfs zu unserem Dichterfürsten und besonders die reiche Anregung, die Goethe in seinen Dichtungen durch den großen Philologen erfahren hat, ist schon mehrfach der Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen.[1]) Weniger bekannt und noch nicht im Zusammenhange dargestellt ist die Einwirkung, die Gottfried Hermann auf Goethe ausgeübt hat und doch kommt sie dem Einflusse Wolfs sehr nahe, ja wird noch in mancher Hinsicht von dem Wolfs übertroffen. Und während die Freundschaft zwischen Goethe und Wolf harte Proben zu bestehen hatte und zuletzt ganz in die Brüche ging, ist sich Goethe in seiner Hochschätzung Hermanns immer gleich geblieben, was nicht zu verwundern ist für den, der den Charakter Wolfs und Hermanns kennt. Wie die geistreiche Art Wolfs, alles zu bestreiten und alles zu verneinen, Goethen doch zuletzt verletzen und ermüden mußte, so wurde er durch die schlichte Einfachheit Hermanns, seinen unbestechlichen Wahrheitssinn, sein lauteres Streben, das Gute zu schaffen, seine edle und charaktervolle Persönlichkeit, seine warme Begeisterung für das klassische Altertum aufs innigste angezogen.

Es war ganz natürlich, daß Goethe im Laufe der Zeit mit Hermann bekannt wurde. Es ist bekannt, welchen Zauber das klassische Altertum auf Goethes Geist von Jugend an ausgeübt hat. Je mehr er aber selbst als Dichter und Künstler wuchs, desto mehr wurde er gewahr, wie die Griechen in allen den Fragen, die ihn mächtig bewegten, schon vorgedacht und unerreichte Meisterwerke geschaffen hatten. Es war daher selbstverständlich, daß er mit innerer Teilnahme die Bestrebungen der Wissenschaft verfolgte, die dazu berufen ist, das Altertum aufzuhellen und in seinen Geist einzuführen, die Philologie. Und wie sollte sich nicht sein Blick nach Leipzig wenden, wo er selbst die ersten Studentenjahre verlebt und für dessen Universität er stets das größte Interesse gehabt hat! Wie Wolfs Prolegomena ad Homerum ihn „immer in dem Kreise von Entzückung, Hoffnung, Einsicht und Verzweiflung durchgejagt",[2]) so wurde er mächtig von Hermanns wissenschaftlichen Arbeiten angezogen. Wenn die behandelte Sache selbst ihm auch oft fernlag, so mußte ihn doch die große Gelehrsamkeit, die Klarheit und Kühnheit der Gedanken, der Wahrheitstrieb, kurz die ganze Methode Hermanns entzücken, und mit klarem Blick erkannte er, wieviel er im Umgange mit ihm gewinnen

[1]) vergl. G. Lothholz, das Verb. Wolfs u. W.'s v. Humboldt zu Goethe u. Schiller. Progr. Wernigerode, 1863 u. Michael Bernays, Goethes Briefe an Fr. Aug. Wolf, Berlin 1868. — [2]) Brief an Schiller, d. 16. Mai 1798.

würde. Und so beobachtete er denn Hermanns Arbeiten auf dem Gebiete des klassischen Altertums mit inniger Teilnahme, ja mit Bewunderung und war gewiß von dem heißen Wunsch beseelt, so wie Hermann das Griechische zu beherrschen und wie er Kenner der Griechen zu sein.

Die erste Arbeit Hermanns, die Goethes Aufmerksamkeit erregte, war wohl die im Jahre 1794 erschienene Habilitationsschrift De poeseos generibus,[1]) in der er unter Einfluß Kants, dessen Lehren ihn, obgleich das systematische Philosophieren nicht in seiner Natur lag, gewaltig angezogen hatten, scharfe Begriffsbestimmungen über die einzelnen Dichtungsarten gibt. In dieser Zeit erörterte Goethe selbst in einer großen Reihe von Briefen[2]) mit Schiller das Wesen der Poesie und wurde nicht müde, mit ihm diesen wichtigen Gegenstand zu besprechen. Der kleine Aufsatz „Über epische und dramatische Dichtung" von Goethe und Schiller,[3]) ist eine Frucht, die einerseits aus den Besprechungen, die beide große Dichter unter sich gehabt haben, hervorgegangen, andererseits aber durch Hermanns Aufsatz beeinflußt worden ist.

Viel wichtiger für das Verhältnis Goethes zu Hermann sind aber die Arbeiten, die der junge Philologe gleich darauf auf metrischem Gebiet erscheinen ließ. Durch seinen Lehrer Reiz war Hermann auf Bentley als Muster eines Metrikers hingewiesen worden. Er folgte auch seinen Spuren, ging aber bald seine eigenen Wege und schrieb, als erst Vierundzwanzigjähriger, unter Übergehung der Überlieferung der alten Metriker und Rhythmiker in rascher Folge im Jahre 1796 die Elementa doctrinae metricae und De metris poetarum Graecorum et Romanorum libri III, die auch im Jahre 1796 in Leipzig erschienen und drei Jahre später in deutscher Bearbeitung und weiterer Ausführung als „Handbuch der Metrik" herausgegeben wurden. Hermann hatte sich in diesen Werken geradezu als Meister und Begründer der wissenschaftlichen Metrik in Deutschland gezeigt. Hier wurden nicht die einzelnen Metra aufgezählt, sondern die allgemeinen Gesetze des Rhythmus entwickelt und nach Kantischen Kategorien philosophisch begründet. Überall hat Hermann hier Bahn gebrochen und neue Pfade gefunden. Auch auf die Schönheit der griechischen Rhythmen und ihre Übereinstimmung mit dem Inhalt machte er zuerst aufmerksam und er zuerst sah in den Versmaßen der Oden Pindars oder in den Chorgesängen der griechischen Tragiker nicht Willkür, sondern fand überall Ordnung und Gesetz.[4])

Diese metrischen Arbeiten Hermanns waren es, die direkt Goethes Aufmerksamkeit auf den jungen Philologen lenkten. Goethe, der wie kein anderer deutscher Dichter ein feines Gefühl für die Harmonie von Form und Inhalt hatte und sich hierin den Mustern der Griechen zu nähern bestrebt war, begrüßte Hermanns Metrik aufs freudigste. Er hatte damals gerade Hermann und Dorothea vollendet und dichtete eifrig an seiner Achilleis und der Helenatragödie im II. Teil des Faust.[5]) Die sich in diesen Dichtungen findenden antiken Versmaße sind im steten Hinblick auf Hermanns Metrik geformt und gefeilt worden.[6]) So recht konnte Goethe sich aber nicht mit den abstrakten Theoremen in Hermanns Metrik zurechtfinden, und so

[1]) Godofredi Hermanni Opuscula, Lipsiae, Vol. I p. 20 sq. — [2]) s. bes. d. Briefe Goethes an Schiller v. 19., 22. u. 26. April u. 23. Dez. 1797 u. d. Brief Sch.'s an G. d. 26. Dez. 1797. — [3]) W. 41. 2. S. 220 ff. Verf. zitiert stets nach der großen Weimarer Sophien-Ausgabe = W. Dieser Aufsatz war ursprünglich Beilage zu G.'s Br. an Sch. v. 23. Dez. 1797. — [4]) vergl. O. Jahn, Biographische Aufsätze S. 111. — [5]) Goethes Gespräche, herausgeg. v. Fl. v. Biedermann, II. Aufl. Bd. 1, S. 281. — [6]) s. Graef, Goethe ü. seine Dichtungen I, S. 99.

wurde der Wunsch in ihm rege, mit Hermann persönlich bekannt zu werden. Dazu fand sich bald Gelegenheit. Als Goethe am 7. Mai des Jahres 1800 mit dem Herzog Karl August in Leipzig war, wo auch eine Zusammenkunft mit Fr. Aug. Wolf stattgefunden hatte, benutzte er diese Gelegenheit und trat am Abende dieses Tages unerwartet zu dem erstaunten Hermann ins Zimmer. Dieser war damals noch Junggeselle und wohnte auf dem Markte, sechs Treppen hoch, in einem kleinen Zimmer, das mit Büchern, Karten, Handschriften und ähnlichen Dingen in genialer Unordnung vollgepfropft war. Hier saß Hermann gespornt und gestiefelt, wie er es als eifriger Reiter zu tun pflegte, in Tabakswolken eingehüllt.[1]) Wie wird beiden wohl zu Mute gewesen sein, als der berühmte Dichter dem bescheidenen Gelehrten gegenüberstand! Es entspann sich alsbald ein lebhaftes Gespräch zwischen beiden über die Verskunst, Prosodie und Rhythmik. Nach einer Notiz in Goethes Tagebüchern (den 7. Mai 1800) unterhielten sie sich über Aeschylus und Plautus, dann „über mancherlei philologische Gegenstände“ und Euripides. Schließlich forderte Goethe Hermann auf, eine deutsche Metrik zu schreiben, was Hermann bescheiden mit dem Bemerken ablehnte, es sei Goethes Aufgabe, die deutsche Metrik zu schaffen.[2])

Daß sich Goethe und auch Schiller in den folgenden Jahren fort und fort mit Hermanns Metrik befaßt haben, geht deutlich aus dem Briefwechsel beider Dichter hervor. Am 26. September 1800 bat sich Schiller von Goethe Hermanns Metrik aus, um sich Rat über den griechischen Trimeter zu holen und Einsicht in die griechische Metrik zu erhalten. Als dann die Metrik Hermanns in Schillers Händen war, schrieb er an Goethe:[3]) „Es wird mir schwer, mit Hermanns Buch zurecht zu kommen, und schon vornherein finden sich Schwierigkeiten, ich bin neugierig, wie es Ihnen mit diesem Buche ergangen ist, und hoffe, daß Sie mir ein Licht darin aufstecken werden.“ Hermanns Metrik hat Goethe nie mehr aus der Hand gelegt, sondern, wie sich nachweisen läßt, bis in seine spätesten Jahre immer wieder zu Rate gezogen. So studierte er z. B. Hermanns Metrik für den Abschluß der Pandora[4]) auf das genaueste, um sich über die Ionici und die Choriamben zu belehren, wie ja die in diesem Stücke sich findenden Verse besonders gut gebaut sind.[5]) Auch Welcker rühmt die in der Pandora befindlichen Verse als besonders gut gefeilt.[6])

Es ist begreiflich, daß Goethe fortan allen wissenschaftlichen Arbeiten Hermanns großes Interesse entgegenbrachte. So las er mit Vergnügen die im Jahre 1803 erschienene Schrift über den Unterschied des prosaischen und poetischen Stils[7]), in der Hermann von scharfen Begriffsbestimmungen ausging, wie er sie durch die Kantische Philosophie kennen gelernt hatte. Noch mehr zog Goethe Hermanns Arbeit über die tragische und epische Poesie[8]) an, in der auch Kantische Kategorien zugrunde gelegt waren. Und wie eifrig wird Goethe die Poetik des Aristoteles[9]) studiert haben, die Hermann in dieser Zeit herausgab, ins Lateinische übersetzte und mit einem sehr ausführlichen Kommentar versehen hat! Hier hat er alle schwierigen Stellen erklärt und überall zu Lessings Ansichten Stellung genommen, wie dieser sie in der Hamburgischen Dramaturgie über die Tragödie im allgemeinen und

[1]) vergl. Ed. Platner, Zur Erinnerung an G. H., in d. Zeitschrift f. d. Altertumswissenschaft 1849. Nr. 1 u. 2. — [2]) s. Gespräche mit G., a. a. O., I, S. 281, d. 7. Mai 1800. — [3]) d. 1. Okt. 1800. — [4]) Tagebuch, d. 26. Mai 1808. — [5]) s. v. Wilamowitz-Möllendorf im Goethe-Jahrbuch XIX, S. 4* f. — [6]) Goethe-Jahrbuch XIX, S. 194. — [7]) De differentia prosae et poeticae orationis disputatio, in G. Herm. op. I. p. 81—128. — [8]) De tragica et epica poesi, Lipsiae 1802. — [9]) Aristotelis De arte poetica liber cum commentariis Godofredi Hermanni, Lipsiae 1802.

über Mitleid und Furcht im besonderen entwickelt hat. Hier fand Goethe den besten Aufschluß über die Fragen, die ihn selbst und Schiller fort und fort beschäftigten.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß Hermann wegen seiner Anlehnung an Kant bei diesen Arbeiten oft getadelt worden ist. Theodor Benfey[1]) sagt geradezu, die philosophische Richtung seiner Zeit wäre Hermann nachteilig gewesen, er ermangelte des historischen Sinns und suchte alle Erscheinungen auf sprachlichem Gebiet aus allgemeinen, wie er meinte, notwendigen Gesetzen zu erklären, die er sich oft willkürlich konstruierte. Heute wird dies wohl allgemein zugegeben.

Von hohem Wert ist auch Hermanns Ausgabe der den Namen des Orpheus tragenden Dichtungen (im Jahre 1805) wegen der grundlegenden Untersuchungen über die Entstehung und vor allem über das Alter der orphischen Dichtungen, von dem man sich vor Hermann die falschesten Vorstellungen gemacht hatte. Diese Abhandlung ist, wie O. Jahn sagt,[2]) „ein Muster scharfer Beobachtung und feinen Taktes, in der auf dem Wege metrischer und sprachlicher Forschung Resultate von unzweifelhafter Sicherheit für die Literaturgeschichte gewonnen sind". Auch v. Wilamowitz-Moellendorf sagt von dieser Arbeit Hermanns, daß er mit ihr sein höchstes geleistet habe.[3]) Wir werden noch später zeigen, daß auch Goethes Interesse für die Orphica wachgerufen wurde, und daß er durch sie zu eigenen dichterischen Erzeugnissen veranlaßt worden ist.

Das nächste Werk Hermanns, dem Goethe die größte Bewunderung zollte und durch das er für immer für Hermann gewonnen wurde, war seine Mythologie.[4]) Goethe hat sich oft über diese Schrift geäußert und stets mit höchster Anerkennung. Durch diese Mythologie ist er zu eigenen Dichtungen, wie zu wissenschaftlichen Arbeiten veranlaßt worden, ja, ihre Einwirkung ist, wie wir sehen werden, auch in der Ausgestaltung der Helena-Tragödie im zweiten Teil des Faust bemerkbar. Hermann ließ seiner Mythologie ein Jahr später noch eine ähnliche Schrift folgen, die den Anfang der griechischen Geschichte behandelte.[5]) Die Veranlassung zu beiden Schriften war folgende. Hermanns Beschäftigung mit den alten griechischen Epen, besonders mit der Theogonie Hesiods, führte ihn dazu, der Frage über den Ursprung der griechischen Mythen näherzutreten und zu der symbolisch mystischen Deutung derselben durch den Heidelberger Professor Fr. Creuzer,[6]) die in weiten Kreisen großes Aufsehen erregte, Stellung zu nehmen.[7]) Nach Hermanns Ansicht ist die älteste griechische Mythologie weder symbolisch noch allegorisch, wie Creuzer behauptet, sondern poetisch, d. h. personifizierend, und die etymologische Deutung ist nach seiner Ansicht das einzige Mittel zum Verständnis der Mythen. Ohne also auf die historische Entwicklung der Mythen näher einzugehen, oder der Phantasie ein Recht einzuräumen, zog Hermann das Sprachliche, Wurzel und Namen der Wörter zur Deutung der Mythen heran und führte aus, daß Name und Wurzel das Wesen der in den Mythen vorkommenden Gottheiten erklären.[8])

[1]) Gesch. d. Sprachwissenschaft, München 1869, S. 421. — [2]) Biographische Aufsätze S. 109. — [3]) Euripidis Herakles, I, S. 236. — [4]) De mythologia Graecorum antiquissima dissertatio, Lipsiae 1817, G. H. op. II, p. 167—194. — [5]) De historiae graecae primordiis dissertatio, Lipsiae 1818, G. H. op. II, p. 195—216. — [6]) Symbolik u. Mythologie d. alten Völker, bes. d. Griechen. Leipzig u. Darmstadt 1810—1812. — [7]) vergl. C. Bursian i. d. Allg. Deutsch. Biographie, s. v. G. Hermann. — [8]) Nomina deorum omnium origine Graeca sunt, et a munere cuiusque dei atque officio petita . . . . ex nominibus naturam et munia cognoscenda esse deorum, G. H. op. II, p. 169.

Diese Schrift Hermanns spaltete die Schar der Gelehrten und Gebildeten gewissermaßen in zwei Lager, und da die von Hermann oft allzu kühn aufgestellten Etymologien, wie er später selbst zugegeben hat,[1]) zum Teil nicht richtig waren, fehlte es nicht an offenen Feinden und heimlichen Widersachern. Voß, Lobeck, Welcker[2]) und andere hatten sich über die Schrift aufgehalten und gesagt, sie sei entweder zum Scherz geschrieben oder sei zu tadeln, wenn sie ernst gemeint sei.[3]) Auch Ottfried Müller hatte Hermanns Verfahren für unbewiesen, unwahrscheinlich und geradezu widersinnig erklärt.[4]) Creuzer, der die symbolisch-mystische Richtung vertrat und behauptete, daß in den Mythen aller Völker eine übereinstimmende, mit Berechnung erfundene allegorische Bildersprache für bestimmte religiöse Ideen enthalten sei,[5]) stand an der Spitze der Gegner Hermanns. Es entspann sich nun zwischen beiden Gelehrten ein Briefwechsel, der von beiden Seiten ruhig und sachlich geführt wurde, aber doch oft recht abweichende Urteile über die vorliegende Frage enthielt. Die Briefe, es waren im ganzen sechs, drei von Hermann und drei von Creuzer, wurden gedruckt und erregten berechtigtes Aufsehen.[6]) Zu diesen sechs Briefen gehörte auch Hermanns Abhandlung „Über das Vorhomerische Zeitalter. Ein Anhang zu den Briefen über Homer und Hesiod von G. Hermann und Fr. Creuzer." Gleich darauf ließ Hermann noch einen siebenten Brief erscheinen „Über das Wesen und die Behandlung der Mythologie". Ein Brief an Herrn Hofrat Creuzer von G. Hermann, Leipzig 1819. — Der Inhalt aller dieser Schriften ist im wesentlichen der, daß Creuzer die griechischen Mythen symbolisch-allegorisch-mystisch erklären will, während nach Hermanns Ansicht Homer und Hesiod von Symbolik, Allegorie und Mystik nichts wußten. Gleich im ersten Briefe[7]) schreibt Hermann aufs deutlichste an Creuzer: „Der Dichter redet nicht symbolisch, sondern das Symbolische liegt nur in der Sache. Homer und Hesiodus wußten von Symbolik und Mystik durchaus gar nichts, sondern alles, was sie erzählen, erzählen sie als Tatsache ganz einfach in vollem Glauben, ohne nach Grund und Ursache, oder einer anderen Deutung zu fragen. Sie folgten älteren Dichtern, die ihre Worte nicht immer im buchstäblichen, sondern oft im übertragenen Sinne gebrauchten." Die älteste Mythologie trägt nach Hermanns Ansicht ihre ganze Lehre schlicht und einfach aber poetisch vor. Der Dichter personifiziert, und etymologische Deutung ist das einzige, was man zum Verständnis der Mythen nötig hat. Die Vorgänger Homers und Hesiods trugen nichts als eine Kosmogonie vor, indem sie die Elemente, Kräfte, Eigenschaften der Natur mit ihren wahren Namen bezeichneten, aber als Personen einführten und das Entstehen derselben aus einander, folglich als Zeugung darstellten.[8])

Creuzer schickte nun die zwischen ihm und Hermann gewechselten Briefe an Goethe und rief ihn gewissermaßen zum Schiedsrichter auf. Wieso Creuzer dazu kam, gerade Goethes Entscheidung in diesen schwierigen Fragen anzurufen, hat er selbst viele Jahre später aufs genaueste erklärt.[9]) Nach seiner Schilderung hatte er schon im Jahre 1805 an Goethe den

[1]) God. Herm. Op. II, p. 167. — [2]) Nachtrag zu d. Schrift ü. d. Aeschylische Trilogie, Frankf. a. M. 1826, S. 4 ff. — [3]) Fuerunt, qui vel ut lusum riderent, vel. si serio dicta essent, vituperarent. G. Herm. Op. II, p. 167 u. 195. — [4]) Über die Proömien der Theogonie. — [5]) Vergl. H. Köchly, G. Herm. Zu s. 100 jährigen Geburtstage, Heidelberg 1876. S. 41. — [6]) Briefe ü. Homer u. Hesiodus, vorzüglich ü. d. Theogonie v. G. Hermann u. Fr. Creuzer, Professoren zu Leipzig u. zu Heidelberg. (Mit besonderer Hinsicht auf des ersteren Diss. De mythologia Graecorum antiquissima u. auf des letzteren Symbolik u. Mythologie d. Griechen.) Heidelberg 1818. — [7]) a. a. O. S. 2. — [8]) a. a. O. S. 16. — [9]) s. Fr. Creuzer, Aus d. Leben eines alten Professors, Leipzig u. Darmstadt, 1848, S. 110 ff.

1. und 2. Band der „Studien“ [1]) geschickt und dafür von Goethe einen freundlichen Dankbrief erhalten. Goethe schrieb hierüber in den Tag- und Jahresheften im Jahre 1806 [2]): „An dem höhern Sittlichen Religiösen Theil zu nehmen, riefen mich die Studien von Daub und Creuzer auf.“ — Im Jahre 1815 lernte Creuzer dann Goethe durch Vermittlung von Boisserée kennen und hatte mit ihm ein Gespräch über alte Symbolik und besonders „über die Einheit in der Zweiheit, ein Grundgedanke, dem die Natur gehorche.“ Er erhielt dann von Goethe aus Weimar ein Gedicht zugeschickt, das dieser später in seinem Westöstlichen Divan aufgenommen hat. Es trägt die Überschrift Gingo biloba und lautet folgendermaßen: [3])

Dieses Baums Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Gibt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt?

Solche Fragen zu erwidern,
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlst du nicht in meinen Liedern,
Daß ich eins und doppelt bin?

Goethe schickte dieses Gedicht an Creuzer mit der Bemerkung: „Zur Erinnerung glücklicher Septembertage 1815, Goethe.“ In diesen Tagen hatte er das Gespräch über Symbolik mit Creuzer gehabt und an Marianne von Willemer ein Blatt des zweilappigen Gingobaumes als Sinnbild der Freundschaft geschickt.

Da nun, wie Creuzer mit gewisser Eitelkeit erzählt, auch Jacobs, Fr. Aug. Wolf, Welcker, E. Gerhard und andere berühmte Gelehrte seine Schriften gelobt hatten und er Hermann wohl für einen großen Philologen und Kritiker, aber für keinen glücklichen Mythologen hielt, so hoffte er auch in Goethe einen Gesinnungsgenossen zu finden. Darin hatte er sich aber gründlich getäuscht. Goethe, dem wie Hermann [4]) alles Mystische von jeher ein Greuel war, schrieb nach Empfang der zwischen Creuzer und Hermann gewechselten Briefe am 1. Oktober 1817 jenen bekannten Brief an Creuzer, in dem er eine Parteinahme in dem Streite zwischen beiden Gelehrten mit dem Bemerken ablehnte, daß er kein Fachmann sei. Er ließ aber offen seine Meinung durchleuchten, daß ihm Creuzers mystische Auffassung und allegorische Behandlung der Mythen nicht zusage, und seinen Freunden gegenüber äußerte er ganz unverhohlen seine Bewunderung für Hermann. Er sah nur das Große, das Hermann leistete und nannte ihn seinen eigensten Vorfechter. Von Hermanns lateinischer Dissertation über die alte Mythologie der Griechen schrieb er an Boisserée, [5]) sie mache ihn ganz gesund.

[1]) Die Studien, herausgegeben von Carl Daub und Fried. Creuzer, Frankfurt und Heidelberg, 1805—1811, 6 Bände. — [2]) W.B. 35, S. 262. — [3]) W.B. 6, S. 152. — [4]) s. Platner, a. a. O., Nr. 2. — [5]) d. 16. Jan 1818.

Ihm sei es einerlei, ob die Hypothese philologisch-kritisch haltbar sei und es sei aus Hermanns Arbeit so viel zu lernen, daß ihm nicht leicht in wenigen Blättern so viel Lehrreiches vorgekommen sei. — Goethe wurde in diesen schwierigen Fragen durch einen gewissen Instinkt getrieben. Er nahm sich wohl nicht die Zeit, war auch wohl nicht imstande, hier die Spreu von dem Weizen zu sondern. Die heutige Wissenschaft hat hier erst Klarheit gebracht. Creuzers Licht, sagt v. Wilamowitz-Möllendorf,[1]) ist heute längst erloschen, von Hermanns Mythologie redet man aus Pietät nicht, Welcker ist von Goethe vollständig verkannt worden.

Laut Tagebuch[2]) und Briefen[3]) beschäftigte sich Goethe in dieser Zeit aufs eingehendste mit Creuzers, Hermanns, Welckers, Zoëgas und anderen einschlägigen Schriften und schrieb von Hermanns Mythologie in den Tages- und Jahresheften von 1817:[4]) „Hermann über die älteste griechische Mythologie interessierte die Weimarer Sprachfreunde auf einen hohen Grad.“ Und als er im Jahre 1819 den oben erwähnten siebenten Brief Hermanns „Über das Wesen und die Behandlung der Mythologie“ erhalten hatte, schrieb er in den Tag- und Jahresheften von 1820:[5]) „Hermanns Programm über das Wesen und die Behandlung der Mythologie empfing ich mit der Hochachtung, die ich den Arbeiten dieses vorzüglichen Mannes von jeher gewidmet hatte; denn was kann uns zu höherem Vorteil gereichen, als in die Ansichten solcher Männer einzugehen, die mit Tief- und Scharfsinn ihre Aufmerksamkeit auf ein einziges Ziel hinrichten? Eine Bemerkung konnte mir nicht entgehen: daß die spracherfindenden Urvölker bei Benamung der Naturerscheinungen und deren Verehrung als waltende Gottheiten mehr durch das Furchtbare als durch das Erfreuliche derselben aufgeregt werden, so daß sie eigentlich mehr tumultuarisch zerstörende, als ruhig schaffende Gottheiten gewahr wurden. Mir schienen, da sich denn doch dieses Menschengeschlecht in seinen Grundzügen niemals verändert, die neuesten geologischen Theoristen von eben dem Schlage, die ohne feuerspeiende Berge, Erdbeben, Kluftrisse, unterirdische Druck- und Quetschwerke (πιέσματα), Stürme und Sündfluten keine Welt zu schaffen wissen.“ Goethe war bekanntlich ein ergrimmter Feind der Geologen seiner Zeit, der Plutonisten oder Vulkanisten, und gewann Hermann durch diese gegenseitige Übereinstimmung der Ansichten auch auf diesem Gebiete nur noch lieber. In der klassischen Walpurgisnacht im 2. Teil des Faust zeigt der Streit zwischen den Neptunisten und Vulkanisten (Vers 7495 ff.) auch Goethes Studien der Hermannschen Mythologie und anderer durch diese hervorgerufenen Schriften. Wir werden später darauf noch näher eingehen.

In der Folgezeit sehen wir Goethe sich aufs eifrigste mit Hermanns Mythologie beschäftigen.[6]) Ja, er ruhte nicht eher, als bis er mit diesen Fragen ins reine gekommen war, klagte aber wiederholt über den Streit unter den Gelehrten, durch den das gefundene Gute leider wieder verscharrt und verschüttet wurde. In diesem Sinn schrieb er an Knebel:[7]) Durch Hermann, Creuzer, Zoëga und Welcker sei er in die griechische Mythologie, ja, bis in die Orphischen Finsternisse geraten. Es sei eine wunderliche Welt, die sich einem da auftue. Leider werde sie selbst durch die Bemühungen so vorzüglicher Männer nicht völlig ins Klare gesetzt werden, denn was der eine aufhelle, verdunkele der andere wieder. In Briefen an S. Boisserée[8]) und Meyer[9]) äußert er sich ganz ähnlich. An ersteren schreibt er (d. 16. Jan. 1818):

[1]) Eur. Herak., S. 237 ff. — [2]) d. 26. u. 27. Sept. 1817. — [3]) an Knebel, d. 9. Okt. 1817. — [4]) W., 36. B., S. 129. — [5]) W., 36. B., S. 173. — [6]) s. Tagebuch d. 1. bis 8. Okt. 1817. — [7]) d. 9. Okt. 1817. — [8]) d. 17. Okt. 1817 u. d. 16. Jan. 1818. — [9]) d. 28. Okt. 1817.

Zoëga fing an zu schwanken, Böttcher tastete überall herum, Creuzer und Welcker entziehen uns täglich mehr die Vorteile der griechischen Mannigfaltigkeit, Hermann dagegen ist unser eigenster Vorfechter. Seine lateinische Dissertation über die alte Mythologie macht mich ganz gesund.

Es lag in Goethes Natur, sich bei diesem Zwiespalt nicht zufrieden zu geben, sondern auch aus ihm das Gute hervorgehen zu lassen. Indem er seine Gedanken über das Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit an die in der Orphischen Kosmogonie begründeten Urbegriffe anknüpfte, sind dann aus Goethes Beschäftigung mit der ältesten Mythologie der Griechen, wie er sie durch Hermann kennen gelernt hatte, jene herrlichen Orphischen Urworte [1]) hervorgegangen, denen er die Überschriften Δαίμων, Τύχη, Ἔρως, Ἀνάγκη, Ἐλπίς gegeben hat, fünf Begriffe, die wie kaum andere das Menschenleben beherrschen. Ein eigener Zauber von Schönheit und Weisheit ist über diese Verse ausgegossen. Nach den Aufzeichnungen in den Tagebüchern beschäftigte sich Goethe seit dem 2. Okt. 1817 viel mit Creuzers, Hermanns, Zoëgas und Welckers mythologischen Arbeiten. Am 2. Oktober wird „Paraphrase zu einer Hermannschen Stelle" notiert, am 7. Oktober: „Orphische Begriffe", am 8. Oktober „Fünf Stanzen ins Reine geschrieben". Reinhold Kekule von Stradowitz [2]) hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Zoëgaschen Abhandlungen,[3]) die Goethe am 6., 7. und 8. Oktober 1817 las, den Anlaß zu den Orphischen Urworten gegeben haben. Hier findet sich in der Abhandlung „Tyche und Nemesis" S. 39 allerdings der Satz: Nach den Ägyptern, sagt er, (Macrobius, Saturnalien I. 19) sind der Götter, die der Geburt des Menschen beystehn, vier: Δαίμων, Τύχη, Ἔρως, Ἀνάγκη." Im folgenden ist dann auch von den Planeten die Rede und selbst von der Hoffnung, wodurch Goethe gewiß veranlaßt worden ist, zu den vier angegebenen Begriffen noch die Ἐλπίς zu fügen. — Goethe schätzte Zoëga als einen sehr gründlichen Forscher allerdings besonders hoch und nannte es „eine verdienstvolle Arbeit", daß Welcker Zoëgas Schriften herausgegeben hat.[4])

Goethe hat sich auch in seinen Briefen mehrfach über diese orphischen Urworte geäußert. An Boisserée schrieb er,[5]) er füge „uralte Wundersprüche über Menschenschicksale hinzu", in einem Briefe an Nees von Esenbeck nennt er sie [6]) „eine Recapitulation dieser uralten concentrirten Darstellung menschlichen Geschickes", seiner Schwiegertochter empfiehlt er diese fünf Stanzen mit den Worten [7]) „sie eröffnen dem Nachdenken einen unendlichen Raum, und lassen alles, was wir nur erfahren haben, wie in tausendfältigen Spiegeln wieder erblicken". An Boisserée schrieb er:[8]) „Daß meine Orphika bey Ihnen gut aufgehoben seyen, wußte ich voraus. Wenn man das diffuse Alterthum wieder quintessenzirt, so gibt es alsobald einen herzerquickenden Becher." Auch in den Tag- und Jahresheften vom Jahre 1817 werden diese fünf Stanzen erwähnt. Solche herrlichen Früchte hat die Beschäftigung mit den Werken des großen Philologen bei Goethe gezeitigt.

Auch zu wissenschaftlichen Arbeiten wurde Goethe durch Hermann in dieser Zeit veranlaßt. So ist sein tiefsinniger Aufsatz „Geistes-Epochen, nach Hermanns neusten Mitteilungen" [9]) aus Hermanns Schrift „De mythologia Graecorum antiquissima" hervorgegangen.

---

[1]) W., 3. B., S. 95 f. u. 41. B. I, S. 215 ff. — [2]) Goethe-Jahrbuch 19. B., S. 186 ff. — [3]) Georg Zoëgas Abhandlungen. Herausgegeben v. Fr. G. Welcker, Göttingen 1817. — [4]) im Briefe an Meyer d. 28. Okt. 1817. — [5]) d. 21. Mai 1818. — [6]) d. 25. Mai 1818 — [7]) d. 22. Juni 1818. — [8]) d. 16. Juli 1818. — [9]) W. 41, 1, S. 128 ff.

Goethes hier niedergelegte Gedanken knüpfen direkt an die Untersuchungen Hermanns an und ziehen aus ihnen allgemeine Schlüsse. Die in Hermanns Werk ausgeführte Geschichte der griechischen Götterlehre veranlaßte ihn, in seiner Weise die Ergebnisse jener Forschungen aus den Entwicklungsgesetzen des menschlichen Geistes abzuleiten und seine Betrachtungen darüber niederzulegen.[1]) Er wollte die Grundzüge einer Geschichtsphilosophie allgemeiner formen und prägte Hermanns philologische Arbeit im allgemeinen Sinne um. Der Titel erklärt sich daraus, daß Goethe sich hier im Anschluß an Hermanns Werk die Geistesepochen des Menschengeschlechts zurechtlegt. Das Schlußschema zeigt zusammenfassend Goethes Gedanken. —

Nach einer glücklichen Fügung des Geschickes traf Goethe nach einer Unterbrechung von zwanzig Jahren im Mai d. J. 1820 mit Hermann wieder persönlich zusammen und zwar in Karlsbad. In den Tag- und Jahresheften vom Jahre 1820 schreibt Goethe hierüber:[2]) „Mit Professor Hermann aus Leipzig führt mich das gute Glück zusammen, und man gelangt wechselseitig zu näherer Aufklärung.“ Ähnlich äußerte er sich in einem Briefe[3]) an den Großherzog Karl August: „Höchst erfreulich war es mir auch, Professor Hermann aus Leipzig nach vielen Jahren wiederzusehen: er ist noch so wacker und nett wie jemals: sein Dämon ist ihm getreu geblieben.“ Sie verkehrten täglich miteinander,[4]) und Goethe setzte mit Hermann am Brunnen in Ruhe die Gespräche fort, die er in früheren Jahren nicht ohne Kampf mit dem anderen großen Philologen, Fr. Aug. Wolf, beim Badeaufenthalt zu führen pflegte. Hier war es auch, wo Hermann zu Goethe sagte, er erscheine ihm wie ein unter Deutschen wandelnder Grieche. Dies aus dem Munde eines so guten Kenners der Griechen zu vernehmen, mußte ihn mit gerechtem Stolze erfüllen. Es ist natürlich, daß beide Männer sich gegenseitig versprachen, ihre neuesten Arbeiten einander zuzuschicken. Auch in Briefen Goethes an Hermann sehen wir mehrfach diesen Wunsch ausgesprochen. Als Goethe am 27. Mai 1820 Karlsbad verließ, gab er Hermann eine Empfehlungskarte an den Professor Dietrich am Gymnasium zu Kommotau, den er in den Tag- und Jahresheften vom Jahre 1813 zu den bedeutenden Personen rechnet, die er in Teplitz gesehen hatte. Sie lautet: „Herrn Professor und Ritter Hermann wird Herr Professor Dietrich von Kommotau hierdurch aufs beste empfohlen. C B. d. 27. May 1820. Goethe.“ Da diese Empfehlungskarte des Briefcharakters entbehrt, ist sie in der Weimarer Ausgabe der Briefe Goethes nicht als Brief aufgeführt.[5])

Gleich nach Goethes Abreise von Karlsbad (d. 28. Mai 1820) hatte Hermann ein Gespräch mit dem Großherzoglich Sächsischen Landesdirektionspräsidenten von Conta, der zu den Männern im höheren Weimarschen Staatsdienste gehörte, deren Beziehungen zu Goethe sich bald zu freundschaftlichem Umgange gestalteten. Dieser berichtete Goethe ein Gespräch mit Hermann[6]) folgendermaßen: „Professor Hermann ist nicht recht wohl und hat hypochondrische Anwandlungen. In solcher Stimmung kam er von Ew. Exzellenz Werken, die er bewundert, auf die neuen Produkte der Zeit und weissagte den gänzlichen Verfall der deutschen

[1]) vergl. Biedermann, G. u. Leipzig, II. Teil, S. 274. — [2]) W., B. 36, S. 181. — [3]) d. 26. Mai 1820. — [4]) Begegnungen mit Hermann verzeichnet das Tagebuch v. 20. Mai 1820 an oft. — [5]) s. Briefe, Bd. 33, S. 340. — [6]) Brief Contas an G., d. 5. Juni 1820, s. Suphan im Goethe-Jahrbuch 1901, S. 23 ff.

Sprache und Literatur nach hundert Jahren. Mit einem tiefen Seufzer setzte er hinzu: Nur Ew. Exzellenz, wenn Sie jetzt Ihren Lebenslauf begönnen, hätten dieses Unglück verhüten können. . . . Sieht man ein Produkt wie Houwalds Leuchtturm an und hört, mit welchem Beifall es aufgenommen ist, so gehört freilich ein starker Mut dazu, um nicht auch mit Hermann zu verzagen." — Von demselben Cotta lesen wir in den Gesprächen:[1]) „An Goethes Stelle wird mir Hermann treten, ein kraftvoller, geistreicher Mann, der, wenn er auch kein Goethe ist, doch ebenfalls anregend und belebend durch seine Gespräche wirkt. Und Goethe sagte mir von ihm: Wenn man nur so glücklich wäre, einen so interessanten Mann wenigstens alle Vierteljahre einmal zu sprechen." —

In den folgenden Jahren erhielt Goethe von Hermann folgende Arbeiten zugeschickt, die ihm sämtlich zu dichterischen Erzeugnissen oder zu wissenschaftlichen Arbeiten Veranlassung gaben: 1. De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli, Lipsiae 1819. 2. De compositione tetralogiarum tragicarum, Lipsiae 1819. 3. De Aeschyli Danaidibus, Lipsiae 1820. 4. Euripidis Fragmenta duo Phaethontis e codice Claromontano edita, Lipsiae 1821. 5. De Aeschyli Niobe, Lipsiae 1823. 6. Euripidis Bacchae, Lipsiae 1823. 7. De Aeschyli Philoctete dissertatio, Lipsiae 1825.[2])

Bei diesem Austausche der geistigen Erzeugnisse entspann sich auch ein Briefwechsel, aus dem zu erkennen ist, welche von seinen Dichtungen und sonstigen Arbeiten Goethe an Hermann geschickt hat. Es sind im ganzen fünf Briefe Goethes an Hermann in der Sophien-Ausgabe abgedruckt, und mehr sind überhaupt wohl nicht vorhanden. Von Briefen Hermanns an Goethe bewahrt das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar neun Briefe, die noch nie im Drucke veröffentlicht worden sind.[3])

Der erste der erhaltenen Briefe stammt von Hermann.[4]) In dankbarer Erinnerung an Gespräche in Karlsbad übersendet er seine „letzten Schriften" und verehrt Goethe desto mehr, je mehr er seine Griechen liebt. — Einige Wochen darauf[5]) antwortete Goethe und bedankte sich für die Zusendung der Schrift „Über das Wesen und die Behandlung der Mythologie, Leipzig 1819."[6]) Er stellte seinerseits die Zusendung des Heftes von Kunst und Altertum in Aussicht, in dem sich im Anschluß an Hermanns Werk Goethes Aufsatz: „Geistesepochen nach Hermanns neuesten Mitteilungen" findet. Auch Meyers Aufsatz: Iliadis fragmenta cum picturis, der die Malereien zu einer Handschrift der Ilias in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand schildert, wird in diesem Briefe erwähnt. Dann dankt Goethe ihm, daß er „den alten griechischen Kern unverhüllt bewahre und die Nebel zerstreue, die sich darüber von Zeit zu Zeit hinziehen." Am Schluß rühmt er Hermanns wissenschaftliche Methode und bittet, ihn mit dem, womit er das Öffentliche beschenke, auch bald bekannt zu machen.

---

[1]) Gespräche, d. 20/26. Mai 1820, bei Biedermann II S. 465. — [2]) Alle diese Abhandlungen sind in der großen Ausgabe der Werke Hermanns Godofredi Hermanni Opuscula, Vol. I—VIII, Lipsiae 1827—1877 enthalten, mit Ausnahme der Bacchen des Euripides, die in besonderer Ausgabe erschienen. — [3]) Der Abdruck der Briefe — mit Ausnahme von einzelnen Sätzen — ist nicht gestattet, da die Briefe im Zusammenhang mit anderen philologischen Korrespondenzen ein Corpus bilden und dem Goethe- und Schiller-Archiv zur Veröffentlichung vorbehalten sind. Die hier gebrachten Auszüge dankt der Verf. der gütigen eigenhändigen Anfertigung des Direktors des Archivs Dr. von Oettingen. — [4]) d. 31. Julius 1820, 7 Zeilen. — [5]) d. 9. Sept. 1820, abgegangen d. 20. Sept. 1820. Die Briefe Goethes, die ja durch die Sophien-Ausgabe leicht zugänglich sind, werden hier dem Wortlaute nach nicht abgedruckt. — [6]) s. W., B. 36, S. 173.

Im zweiten Briefe [1]) teilt Goethe Hermann mit, daß er die herrlichen Worte am Anfange seiner Abhandlung „De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli“: [2]) „Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia“, daß es auch eine Kunst und Wissenschaft des Nichtwissens gebe, in seinem neuesten Hefte der Morphologie angeführt habe.[3]) Goethe beschreibt dort in einem kurzen geologischen Aufsatze den Horn, einen Basaltberg bei Karlsbad, der aus Steinen bestehe, deren Form und Herkunft niemand kenne. Goethe hatte gewiß längst als Grundzug von Hermanns Charakter, der sein ganzes Leben durchdrang, die unbestechliche Wahrheitsliebe erkannt, die nicht nur in seinem Wahlspruch ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ, sondern auch in diesem Ausspruch zum Ausdruck kam, in dem er sich als echter Schüler Kants bewährte. Goethe schließt seinen Aufsatz mit den angeführten Worten Hermanns und hatte gewiß innige Freude, zu lesen, daß ein so gründlicher Forscher wie Hermann auch eine Kunst des Nichtwissens lobte und sich klar darüber war, was wir Menschen wissen können und was nicht, und was der einzelne Mensch seiner Natur nach wissen muß und was er nicht zu wissen braucht. Goethe als Naturforscher hatte selbst oft die Grenzen menschlichen Wissens erfahren. Er wußte, daß es z. B. in der Frage, wie der anorganische Stoff zum organischen wird und wie aus diesem Bewußtsein entsteht, ein in aeternum ignorabimus gibt.[4])

Zehn Tage später [5]) antwortete Hermann auf diesen Brief. Er dankt für die Zusendung des letzten Heftes von Kunst und Altertum, schreibt, daß er die orphischen Urworte zuerst durch Legationsrat Conta in Karlsbad kennen gelernt habe und bespricht die Abbildungen im „Mayländischen Homer“, die auf antiken Bildwerken beruhen.

Auch der nächste Brief ist von Hermann.[6]) Er übersendet ein „Fastnachtsprogramm“ über zwei neugefundene Fragmente des Euripides und entschuldigt die Kürze des Briefes. Daß hier die Phaethonfragmente gemeint sind, ist unzweifelhaft. Weshalb aber Hermann sie ein „Fastnachtsprogramm“ nennt, ist nicht zu ermitteln.

Im dritten Briefe, den Goethe an Hermann geschrieben hat,[7]) spricht er zunächst über seinen Versuch, die ihm von Hermann zugeschickten Phaethonfragmente wiederherzustellen. Dann geht er auf Hermanns Schrift über die Tetralogien [8]) ein, schickt ihm seinen Aufsatz über diese Frage und bittet Hermann von neuem, ihm doch ungesäumt seine neuesten Arbeiten zu schicken, „weil es mir immer neue lebendige Veranlassung gibt, dasjenige wieder vortreten zu lassen, was sich bey mir vielleicht in den tiefsten Hintergrund zurückgezogen hat“. — Schon vier Tage darauf erfolgte Hermanns Antwort.[9]) Er dankt für Goethes Brief über seine Krankheit und Genesung und für Goethes Eingehen auf „Phaethon“, das im Gegensatz zu der Arbeit der Philologen schöpferisch sei. Er schickt ein Programm mit der Antigone des Sophokles und „ein lateinisches Gedicht“, verspricht auch den Oedipus Tyrannos und beklagt die unfruchtbare philologische Behandlung der Texte. Der Druck der „Bacchen“ des

[1]) d. 5. Oktober 1820. — [2]) God. Herm. opusc. II, p. 288 sp. Nach dem oben angeführten Anfangssatze geht es weiter: Nam si turpe est, nescire, quae possunt sciri, non minus turpe est, scire se putare, quae sciri nequeunt. Alterum enim segnitiem aut inertiam, alterum assentandi levitatem aut temeritatem coniectandi arguit. Posita est autem haec, quam dico, ars in eo, ut quis cognito, quousque progredi sciendo liceat, quod citra est, strenue persequatur, quod autem ultra est, ab eo sese abstineat. — [3]) Zur Naturwissenschaft, II. Buch, W., II. Abt. 9. B., S. 99 ff. — [4]) vergl. Koechly, a. a. O. S. 130. — [5]) d. 15. Okt. 1820 (ca. 60 Zeilen). — [6]) d. 15. Julius 1821 (15 Zeilen). — [7]) d. 6. April 1823. Das Original dieses Briefes bef. s. i. d. Univ.-Biblioth. zu Leipzig. — [8]) De compositione tetralogiarum tragicarum, Opusc. II, p. 306 ff. — [9]) d. 10. April 1823 (ca. 50 Zeilen).

Euripides sei beinahe vollendet: dort habe er versucht, für die, die nicht bloß an dem Buchstaben hängen, aus „einer besseren Quelle zu schöpfen“. Ein Urteil, das Goethe vor vielen Jahren einmal über dieses Stück ihm gegenüber ausgesprochen habe, sei ihm dabei gegenwärtig gewesen. Er verspricht mit den „Bacchen“ auch die Fragmente der „Niobe“ des Aeschylus mit seiner Besprechung zu senden. — Auf die hier genannten Stücke werden wir, soweit sie von Goethe bearbeitet sind, später näher eingehen. —

Im nächsten Briefe [1]) übersandte Hermann einige Schriften, unter denen die Fragmente der „Niobe“ sich befinden und verspricht den „Philoctet“ zu senden. Einige Tage später [2]) antwortete Goethe in dem vierten Briefe an Hermann und dankte ihm für die Zusendung wertvoller Gaben. In diesem Briefe finden sich auch die dunklen, falsch gedeuteten Worte: „Auch haben wir schon (Goethe und Riemer) die so würdige, den poetischen Sinn vollkommen durchdringende Vorrede zusammen angefangen“. In den „Lesarten“ der Weimarer Ausgabe der Briefe Goethes [3]) ist angegeben, daß sich diese Worte auf die Bacchen des Euripides beziehen. Wir werden unten zeigen, daß dies nicht der Fall ist.

Die vier nächsten Briefe sind sämtlich von Hermann; eine Antwort von Goethe ist nur auf den letzten vorhanden. Am 18. März 1825 übersendet Hermann „Schriften“ durch den Weinhändler Deußen aus Kitzingen und bedauert, im November 1824 im Morgengrauen durch Weimar gereist zu sein, ohne Goethe besuchen zu können. (11 Zeilen.) Am 29. April 1826 schrieb Hermann an Goethe einen Brief von vier Zeilen und übersandte eine Schrift, „dergleichen zu schreiben unangenehm, auch wohl unwürdig, bisweilen jedoch notwendig ist“. Welche Schrift hier und im nächsten Briefe gemeint ist, läßt sich nicht sicher sagen. Vielleicht handelt es sich um die Schrift Hermanns: Über Böckhs Behandlung der griechischen Inschriften, die im Jahre 1826 in Leipzig erschienen ist, oder um irgendeine Abhandlung, die Hermann gegen Ottfried Müller, Welcker oder sonst einen Gelehrten geschrieben hat, mit dem er damals in literarischer Fehde lebte. — Der nächste Brief Hermanns beschäftigt sich, obgleich er vier Jahre später geschrieben ist, [4]) wohl noch mit derselben Sache. Hermann übersendet eine Schrift, „welche zu schreiben ich durch einen zu argen Ausbruch der fixen Idee eines durch Leidenschaft grämlich gewordenen Mannes gezwungen war“. Er hoffe, daß „die heitere griechische Muse, deren wahres Wesen niemand inniger kennt“ als Goethe, „sein Herz von den kleinlichen Bewegungen frey gehalten habe, die zu der gelehrten Pedanterey gehören“. —

Es bleiben nur noch zwei Briefe, einer von Hermann und einer von Goethe übrig, die wir weiter unten besprechen wollen. —

Die erste Schrift, die G. Hermann an Goethe nach dem Zusammentreffen in Karlsbad zusandte, war De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli, von der schon oben (S. 13) die Rede war. Die zweite hat den Titel De compositione tetralogiarum tragicarum. [5]) Hermann führt in dieser Abhandlung aus, daß die vier Stücke, die im griechischen Drama immer zu einer Einheit verschmolzen sind, dem Inhalte und der Form nach sehr verschieden waren. An der einzigen erhaltenen Trilogie, der Oresteia, macht er dies klar. Wie hier der Agamemnon, die Choephoren und die Eumeniden sehr von einander abweichen, so zeigt er, ist es auch in den anderen Tetralogien gewesen, die wenigstens dem Namen nach bekannt seien. Der Inhalt

[1]) d. 10. Okt. 1823. (8 Zeilen.) — [2]) d. 19. Okt. 1823. Das Original dieses Br. bef. sich i. d. Univ.-Bibl. zu Leipzig. — [3]) Band 37, S. 385. — [4]) d. 12. Aug. 1830. (9 Zeilen.) — [5]) G. Herm. opusc. II, p. 306 sq.

aller dieser Stücke sei künstlerisch nicht in eine Einheit zusammengefaßt gewesen, nur durch die Mannigfaltigkeit der Erfindung und Komposition, des Gesanges und der Darstellungen für das Auge sei dies geschehen. Das erste Stück hätte durch Entwicklung der Handlung den Geist, das zweite durch den Reichtum der Gesänge das Ohr, das dritte durch Neuheit des Anblicks das Auge beschäftigt.[1])

Köchly nennt diese Schrift Hermanns in bezug auf feine methodische Forschung, Einheit und Abgeschlossenheit des Inhalts, sowie durch ihre Formvollendung selbst unter den Hermannschen Arbeiten ein Kabinettstück?[2]) Er meint, daß Hermann schon bei dem Entwurfe dieser Abhandlung an Goethe gedacht habe als denjenigen, den er für den geeignetsten hielt, vom künstlerischen Standpunkte aus über seine Hypothese zu urteilen.

Goethe hatte die innigste Freude an Hermanns Ausführungen, und wie er durch Hermann schon auf metrisches und mythologisches Gebiet geführt war, so folgte er ihm jetzt auch zu den griechischen Tragikern, auf welchem Gebiete Hermann ein viel größerer Meister war als auf dem der Metrik und der Mythologie. In seinen Ausgaben der griechischen Tragiker bewährte Hermann seine Meisterschaft am glänzendsten und er war wohl von den damaligen Philologen auf diesem Gebiete der bedeutendste. So wurde Goethe denn durch Hermanns Schrift zu seiner Abhandlung: „Die tragischen Tetralogien der Griechen, Programm von Ritter Hermann 1819“,[3]) veranlaßt, in der er der von Hermann vorgetragenen Ansicht über die Komposition der Tetralogien der Griechen seinen vollen Beifall gab. Er schrieb an Hermann in dem oben erwähnten Briefe,[4]) er sei durch sein Programm veranlaßt worden „einige neuere Beispiele solcher unzusammenhängend-gesteigerten theatralischen Darstellungen ins Gedächtnis zurückzuführen und an dasjenige, was Ew. Hochwohlgeboren behaupten, unmittelbar anzuknüpfen.“ „Höchst natürlich und wahrscheinlich“ nennt Goethe in seiner Abhandlung die Behauptung Hermanns, daß die Tri- oder gar Tetralogien keineswegs einen zusammenhängenden Inhalt gefordert oder gar eine Steigerung desselben Gegenstandes verlangt hätten, „sondern eine Steigerung der äußeren Formen, gegründet auf einen vielfältigen und zu dem bezweckten Eindruck hinreichenden Inhalt gehabt hätten. In diesem Sinne mußte nun das erste Stück groß und für den ganzen Menschen staunenswürdig, das zweite durch Chor und Gesang Sinne, Gefühl und Geist erheben und ergötzen, das dritte darauf durch Äußerlichkeiten, Pracht und Drang aufreizen und entzücken, da denn das letzte zu freundlicher Entlassung so heiter, munter und verwegen sein dürfte, als es nur wollte.“ Goethe führt dann aus, daß wir Neueren etwas ganz ähnliches in Schillers Wallenstein-Trilogie hätten, nur daß hier der Empfindungsweise neuerer Tage gemäß das lustige heitere Satyrstück vorausgehe. Auch erinnert er an die Sitte der Italiener, zwischen die einzelnen Akte der Oper Ballets von ganz unabhängigem Inhalt einzuschieben und an Goldonische dreiaktige Stücke, die er gesehen, „wo zwischen den Abteilungen vollkommen zweiaktige komische Opern auf das glänzendste vorgetragen wurden.“ — Obgleich in dieser schwierigen Frage der berühmte Philologe und der große Dichter einer Meinung waren und bis ins einzelne übereinstimmten, ist ihre Auffassung von der Wissenschaft vielfach bekämpft und

[1]) Nam et animis et auribus et oculis prospicere debet poeta scenicus, God. Herm. opusc. II p. 311. Vergl. auch Welcker, d. Äschyl. Trilogie, S. 537. — [2]) a. a. O., S. 161 ff. — [3]) W., 41, 2, S. 64 ff. — [4]) d. 6. April 1823.

bald darauf von Welcker[1]) in wesentlichen Punkten widerlegt worden. Nach Welckers Ansicht[2]) sind die Äschyleischen Tragödien, wenn nicht alle, doch mit sehr wenigen Ausnahmen, nur wie Akte eines innig verbundenen Ganzen zu betrachten, eine einzige kunstmäßige Einheit. Das Satyrspiel hat inhaltlich mit der Trilogie nichts gemein gehabt. Die einzige Beziehung, die sie zusammenhielt, war das Fest, an dem sie gespielt wurden. Das kurze und muntere Spiel diente nach der ernsten Unterhaltung als Abspannung. — Goethe war teils für Hermann zu sehr eingenommen, teils nahm er sich wohl nicht die Zeit und war philologisch nicht genug geschult, um Welckers geistvolle, den Stoff bis ins einzelne beherrschende Widerlegung der Hermannschen Ausführungen zu studieren. Hermann selbst ist in der Trilogiefrage später auf Welckers Seite getreten, und die Wissenschaft gibt diesem heute in allen Punkten recht. Nach v. Wilamowitz-Möllendorfs Ansicht, der wohl heute für den besten Kenner des griechischen Dramas gilt, gehört der Proteus, das Satyrspiel zur Äschyleischen Trilogie, der Orestie, ausnahmsweise auch inhaltlich mit der Trilogie zusammen, sodaß alle vier Dramen zu einer Einheit verbunden waren. Allerdings behauptet auch er, daß die griechischen Tragiker sonst Dramen ohne inneren Zusammenhang vereinigt haben und daß die Fortspielung des Inhalts durch alle drei oder vier Stücke dem Äschylus keineswegs eigentümlich war. In der Orestie sei der Agamemnon, das erste Stück ruhig gehalten und sowohl die epische Erzählung wie die lyrische Betrachtung bewegten sich langsam in breitem Flusse. Dann gehe es crescendo weiter bis zum Schluß, im zweiten Stücke, den Eumeniden, sei die Haltung straff, die Sprache gedrungen und wortkarg, auch hier ein stetes crescendo, im dritten Stücke, den Choëphoren, gehe die Handlung decrescendo, die Trilogie schließe mit Harmonie und Ruhe.[3]) Man sieht, in diesen Punkten äußert sich v. Wilamowitz ähnlich wie Hermann und Goethe.

Am Schlusse seiner Abhandlung De compositione tetralogiarum tragicarum sagt Hermann,[4]) Goethe hätte den Herkules in seiner Farce Götter, Helden und Wieland ausgezeichnet geschildert, sodaß man nur wünschen könne, daß Goethe dies Werk in der neuen Ausgabe seiner Werke mitaufnimmt. So lange Wieland lebte, sei es Sache der Menschlichkeit gewesen, das nicht zu tun. Hermann hatte sein inniges Wohlgefallen an jener jugendlichen Farce Goethes und hat den Wunsch, sie der Gesamtausgabe seiner Werke einverleibt zu sehen, sechs Jahre später (1824) nochmals ausgesprochen.[5])

Auch Goethes Aufsatz über die Parodie bei der Alten[6]) (1824) ist durch Hermanns Schrift über die Tetralogien hervorgerufen worden. Goethe sagt hier, daß er von seinen

---

[1]) vergl. Fr. G. Welcker, Die Äschylische Trilogie Prometheus, Darmstadt 1824 und Nachtrag z. d. Schrift ü. d. Äsch. Tril. nebst einer Abh. ü. d. Satyrspiel, Frankfurt a. M. 1826. — [2]) a. a. O., S. 307. — [3]) s. v. Wilamowitz-Möllendorf, Schlußwort zur Orestie, B. II., S. 303. — [4]) l. c. p. 318. Et tamen Hercule illo (in der Tragödie Alcestis des Euripides) vix quidquam divinius ab Euripide factum est. Quod nemo praeclarius ostendit, quam Goethius nostras, cuius fabellam, quam Deos Heroas et Wielandium inscripsit, ut ab operum eius editione vivo Wielandio excludi humanitatis fuerit, at mortuo inseri iis magnopere cupimus. Miseri sunt, quibus in illo spes est, de mortuis nil nisi bene. Neque in his est Wielandius, vir immortatis, etiam si quid, ut omnes facimus, aliquando erraverit. — [5]) In seinem Vorworte zu der Leipziger Ausgabe der Monkschen Alkestis p. X. Da heißt es: Quam egregiam esse divinaque arte expressam imaginem viri, (des Herkules) qui heros vocari dignus est, multos latuit: non latuit nostratem Goethium, summum et poetam et arbitrum poetarum: cuius fabula, quam Deos Heroas et Wielandium inscripsit, ut ab eius operum editione ne excludatur, et alio loco optavi et idem nunc repeto. Vgl. Köchly, a. a. O., S. 162f. — [6]) W. 42. 2 S. 465ff. Vgl. d. Briefe a. Zelter v. 26. Juni u 25. Aug. 1824, die fast wörtlich mit G.'s Aufsatz übereinstimmen.

Jünglingsjahren an darnach getrachtet hätte, sich mit griechischer Art möglichst zu befreunden, und zuverlässige Männer hätten ihm gesagt, daß es auch wohl gelungen sei. Er hätte schon in seiner Jugend in „Götter, Helden und Wieland“ die moderne Darstellung des Euripideischen Herkules in Wielands „Alceste“ verspottet. In diesem Bestreben sei er nun 50 Jahre fortgeschritten und er hätte jenen Leitfaden nie aus der Hand gelassen. Höchst verdrießlich sei es ihm gewesen, zu lesen und zu hören, daß nach drei herrlich ergreifenden Stücken der Alten noch zum Schluß der Vorstellung eine Narrensposse gegeben worden sei. Im folgenden erklärt er, wie er sich mit einem solchen Verfahren ausgesöhnt hätte. Bei den Griechen wäre die Redekunst mehr geübt worden als bei anderen Völkern. Sie hätten gern gesprochen und sich sprechen gehört. Dies hätten die Dramatiker genützt um mit großer Kunst ihre Personen selbst über die niedrigsten Gegenstände sprechen lassen. Er führt dann weiter aus, daß das vierte Stück in der Tetralogie keineswegs ein Possen- und Fratzenstück, auch keine Parodie oder Travestie gewesen sei. Im Cyklopen des Euripides, dem einzigen erhaltenen Satyrdrama, erstaune man über die große Kunst, mit der der Dichter der künstlichen Rede des Odysseus die rohen Worte des ungeschlachten Polyphem entgegensetzt. Hier sei nicht das Hohe, Große, Edle, Gute heruntergezogen und ins Gemeine verschleppt worden, sondern das Rohe, Brutale, Niedrige sei durch die Gewalt der Kunst dergestalt gehoben worden, daß wir dasselbe gleichfalls, als an dem Erhabenen teilnehmend empfinden und betrachten müssen. Die komischen Masken der Alten ständen dem Kunstwerte nach in gleicher Linie mit den tragischen und auch sie zeigten die hohe Sinnesweise, die durch alles, was von den Griechen ausgegangen ist, hervorleuchtet. Goethe hebt dann noch weiter hervor, daß sich Beispiele ähnlicher Art wie bei den dramatischen Dichtern auch bei den bildenden Künstlern der Griechen fänden. Auch hier gebe es weder Parodie noch Travestie, sondern Hohes und Niederes werden im gleich erhabenen Stil gearbeitet. In diesem Sinne schreibt er an Zelter,[1]) daß er ein Todfeind von allem Parodieren und Travestieren sei, und zwar deshalb, „weil dieses garstige Gezücht das Schöne, Edle, Große herunterzieht, um es zu vernichten“.

Wer Goethes Schönheitsideal des griechischen Klassizismus kennt, wird sich über diese seine Ansichten nicht wundern. Mit diesem vertrug sich der Gedanke nicht, daß im Satyrspiel Possen getrieben werden. Die Wissenschaft hat Goethe in dieser Frage auch vollständig recht gegeben. Nach Welckers eingehenden Untersuchungen[2]) hat das Satyrspiel mit der Parodie durchaus nichts gemein. Auch v. Wilamowitz äußert sich ähnlich.[3]) Er nennt zwar den Proteus und den Cyklops Burlesken und sagt, daß „schrankenlose Ausgelassenheit und zwerchfellerschütternde Späße“ den Inhalt der Satyrspiele gebildet hätten, daß diese aber mit der Tragödie verschwistert und streng getrennt von der Komödie gewesen wären. Es sei überhaupt ein großer Unterschied zwischen Satyrspiel und Komödie gewesen, was allein daraus hervorgehe, daß Euripides keine Komödie, Aristophanes kein Satyrspiel gedichtet habe.[4]) — Im Anschluß an das vor kurzem aufgefundene Fragment eines Satyrdramas von Sophokles Ἰχνευταί σάτυροι sagt von Wilamowitz:[5]) „Darnach war die Tragödie zuerst (also bei Thespis) Satyrspiel und bestand nur aus Gesang. Die Entdeckung dieses

[1]) d. 26. Juni 1824. — [2]) Nachtrag zur Äschyl. Trilogie, S. 334. — [3]) Griech. Tragödien. Übers. II B., S. 303. — [4]) s. v. Wilamowitz, Einl. z. Kyklopen S. 11 ff. u. Einl. z. Alkestis, S. 97. — [5]) In d. Neuen Jahrb. f. d. klass. Altert. 1912, Heft 7, S. 449 ff.

Satyrspiels, der Ἰχνευταί hat seine Ansicht über die Tragödie, wie er selbst sagt (S. 475) „zwar berichtigt, aber im Kerne bekräftigt." —

Den nachhaltigsten Einfluß hat G. Hermann auf Goethe durch die Herausgabe und Zusendung der Phaethonfragmente geübt. Über sie hat sich sowohl Goethe wie auch Hermann mehrmals geäußert. An Riemer schrieb Goethe:[1]) „Ein Hermannisches Programm, Fragmente eines Euripidischen Phaethons enthaltend, hat mir auch große Freude gemacht; es ist der Anfang und das Ende und man muß gestehen, daß sich die Mitte nicht erraten läßt; im Ganzen hat es mich an Hippolyt erinnert." An Schubarth[2]) schrieb er: „Professor Hermann hat Anfang und Ende eines Euripidischen Stücks Phaethon aus der Pariser Handschrift herausgegeben; ich habe eine Übersetzung veranlaßt und beschäftige mich nun, mit Beyhülfe und Einschaltung schon bekannter Fragmente dieses Stücks das Ganze vor den Geist wiederherzustellen, indeß die Chorizonten auch an dem ganzen Stücke nieseln und rütteln; jene Beschäftigung macht mir viel Vergnügen." An C. L. F. Schultz schreibt er ähnlich:[3]) „Eine angenehme Zwischenbeschäftigung hatte ich diesen Sommer. Professor Hermann in Leipzig gab Fragmente eines Euripidischen Trauerspiels heraus, eines Phaethons; Anfang und Ende, die Mitte fehlt. Nun sind von einem so benannten Stücke schon kleinere Fragmente bekannt, und ich werde zu einem Versuch getrieben, das Stück wenigstens einigermaßen wiederherzustellen. Es ist unglaublich groß gedacht und nöthigt uns zum Denken .... Ich habe bei dieser Gelegenheit den Euripides wieder vorgenommen und begreife immer besser, wie Aristophanes ihn hassen und ganz Griechenland ihn verehren konnte; auch er ist das Geschöpf so wie der Günstling seiner Zeit, vor dem wir uns dann freylich tief zu verbeugen haben." — An ebendenselben schreibt er zwei Jahre später:[4]) „Die Brosamen von dem reichen Tisch der Alten sind es doch eigentlich, wovon ich lebe; wie Sie aus dem restaurirten Phaethon nächstens erfahren werden."

In Hermanns im Jahre 1821 erschienenen Abhandlung Euripidis fragmenta duo Phaethontis e cod. Claromontano edita heißt es in der ersten Fußnote:[5]) Scripta est haec dissertatio a. 1821. Adverterunt haec fragmenta Goethium, quamvis grandaeva in senecta non cithara carentem. Iuvabit contulisse, quae scripsit in libro cui indicem fecit Kunst und Alterthum vol. IV parte 2 et vol. VI parte 1. — Daß Goethe durch Hermann zu seiner Bearbeitung der Phaethonfragmente und zu seinen Phaethonaufsätzen veranlaßt worden ist, sagt er auch in den Tag- und Jahresheften vom Jahre 1821[6]) mit den Worten: „Die Fragmente Phaethons, von Ritter Hermann mitgeteilt, erregten meine Produktivität. Ich studierte eilig manches Stück des Euripides, um mir den Sinn dieses außerordentlichen Mannes wieder zu vergegenwärtigen. Professor Göttling übersetzte die Fragmente, und ich beschäftigte mich lange mit einer möglichen Ergänzung." Daß er nicht selbst die Fragmente übersetzt hat, sondern Göttling dazu veranlaßte, sagt Goethe auch in dem oben erwähnten Briefe an Schubarth.[7])

Der Phaethon des Euripides, eine der herrlichsten Produktionen des großen Tragikers, ist nur aus einigen Blättern des codex Claromontanus erhalten, deren Entdeckung durch Im. Bekker und Hase in einer Pariser Handschrift und Herausgabe durch G. Hermann auch Goethes lebhaftes Interesse wachrief. In der genannten Abhandlung gibt Hermann zuerst

[1]) d. 7. Okt. 1821. — [2]) d. 19. Nov. 1821. — [3]) d. 28. Nov. 1821. — [4]) d. 7. Mai 1823. — [5]) God. Hermanni Opusc. III, p. 3. — [6]) W., 36. B., S. 191. — [7]) d. 19. Nov. 1821.

eine Geschichte der Entdeckung der Phaethonfragmente und sagt zu ihrem Verständnisse: Clymene, die vom Sonnengotte heimlich den Phaethon geboren hatte, ist mit Merops, dem Äthiopierkönige, vermählt. Phaethon wird für dessen Sohn gehalten. Als in ihm, wie Ovid erzählt, Zweifel hinsichtlich seiner Abstammung aufgestiegen waren, hört er von seiner Mutter, wer sein Vater ist und erhält von ihr den Befehl, den Sonnengott selbst hierüber zu befragen. Die Folge davon war, wie andere Fragmente des Stücks zeigen, der Todessturz Phaethons, dessen verbrannter Leib der Mutter gebracht wird, gerade als Merops die Hochzeit des Sohnes vorbereitete. Die Worte des Dichters zeigen, daß eine Göttin oder die Tochter irgend einer Göttin ihm zur Gattin bestimmt war. — Dann folgt mit gelehrtem philologischen Rüstzeug ausgestattet der Text, den Hermann mit großem Geschick wiederherzustellen bemüht war. Auf eine Wiederherstellung der Handlung hat er verzichtet. Diese zu geben hat Goethe versucht, und zwar hat er, wie v. Wilamowitz sagt,[1]) den Weg eingeschlagen, der allein zum Ziele führen kann, das Entwickeln der in den Bruchstücken angesponnenen Fäden. Zuerst hatte Goethe gute Hoffnung und beschäftigte sich in den folgenden Jahren wiederholt mit der Ergänzung der Fragmente, kündigte auch schon das Erscheinen des Stückes an, aber es ist nie vollendet worden und zwar deshalb nicht, weil, wie v. Wilamowitz gezeigt hat, „die philologischen Berater dem modernen Dichter nur eine des antiken unwürdige Übersetzung gaben und ihm nicht, was für jede solche Rekonstruktion eine unerläßliche Forderung ist, mit der Kenntnis von der Manier des Euripides zur Hand gingen. Deshalb ist es Pflicht, die Goethische Nachbildung zu bewundern, aber auch sie nicht zu wiederlegen.“ Wie v. Wilamowitz nachweist, hat selbst Hermann sich einige Szenen nicht klar gemacht[2]) und konnte es auch nach dem damaligen Stande der Philologie nicht. Die Altertumswissenschaft ist eben heute weiter als vor hundert Jahren.

In Goethes Werken finden sich drei Aufsätze über den Phaethon. Im ersten[3]) „Phaëthon, Tragödie des Euripides. Versuch einer Wiederherstellung aus Bruchstücken“ hat Goethe sich bemüht, die wenigen erhaltenen Verse zum Aufbau eines Dramas zu vereinen. In seiner Bearbeitung sind nicht nur die Hermannschen zwei größeren Fragmente benutzt, sondern auch die übrigen Bruchstücke geschickt verwendet, die sich in der Musgrave-Beckschen Ausgabe des Euripides finden.[4]) Zwischen den einzelnen Partien des Euripides hat Goethe erklärende und den Zusammenhang erläuternde Bemerkungen eingeschoben. Es sind ungefähr 150 Verse, die erhalten sind, das erste der beiden größeren Fragmente hat 75, das zweite 76 Verse. Die Einteilung der Chorgesänge in Strophe, Gegenstrophe und Epode, wie sie sich bei Hermann findet, hat Goethe weggelassen, sonst ist die Übersetzung ziemlich wörtlich nach dem Hermannschen Text, nur weniges, wie der Prolog, der Anfang des Gesprächs zwischen Mutter und Sohn, ein Gespräch zwischen Phöbus und Phaethon und einiges andere ist nach der Musgraveschen Ausgabe von Goethe zugefügt, so daß sein Wiederherstellungsversuch 228 Verse beträgt.

Goethe scheute sich nicht einen zweimaligen Scenenwechsel vom Palaste des Merops zu der Burg des Sonnengottes und von da wieder zurück anzunehmen, eine Hypothese, die wie Hartung sagt,[5]) weder an sich wahrscheinlich ist, noch auch durch die Fragmente selbst

[1]) Hermes XVIII, S. 396 ff. — [2]) z. B. die Szene des zweiten Fragments, in der Klymene den Chor auffordert, den toten Sohn in die Schatzkammer zu tragen und der Chor einen begeisterten Hochzeitsgesang anstimmt. — [3]) W. 41, 2, S. 32—47. — [4]) Lips, 1779, II., 462 ff. — [5]) Rhein. Mus. 5. B. 1837, S. 574.

im mindesten bestätigt wird. Goethe rechtfertigt diese Verlegung des Schauplatzes in einem Gespräche mit Eckermann,[1]) in dem er sagt, daß selbst die Griechen, von denen die Regel von den drei Einheiten ausging, sie nicht immer befolgt hätten; im Phaethon des Euripides und in anderen Stücken wechselt der Ort, und man sieht also, daß die gute Darstellung ihres Gegenstandes ihnen mehr gilt, als der blinde Respekt vor einem Gesetz, das an sich nie viel zu bedeuten hatte."

In einem zweiten Aufsatze „Zu Phaethon des Euripides"[2]) spendet Goethe den von Hermann mitgeteilten Fragmenten und diesem selbst großes Lob und gedenkt der Hilfe, die ihm Göttling und Riemer durch Übersetzen und Aufsuchen sonstiger Fragmente des Phaethon geleistet haben. Hier spricht er noch die Hoffnung aus, zu dem erhaltenen Anfang und Ende die Mitte herzustellen. Er stellt dann den Gang der Handlung noch einmal zusammen und schließt mit den schönen Worten: „Möge die Folgezeit noch einiges von dem höchst Wünschenswerten entdecken und die Lücken authentisch ausfüllen. Ich wünsche Glück denen, die es erleben und ihre Augen, auch hierdurch angeregt, nach dem Altertum wenden, wo ganz allein für die höhere Menschheit und Menschlichkeit reine Bildung zu hoffen und zu erwarten ist." „Denn wieviel ließe sich nicht", so führt er fort, „über die Einfalt und Großheit dieses Stückes rühmen und sagen, da es ohne labyrinthische Exposition uns gleich zum Höchsten und Würdigsten führt, und mit bedeutenden Gegensätzen auf die naturgemäßeste Weise ergötzt und belehrt."

Goethes Wunsch ist in herrlicher Weise in Erfüllung gegangen. Die aufgefundenen Papyrushandschriften haben noch manches wertvolle Fragment der griechischen Dichter, so auch einige Phaethonfragmente zu Tage gefördert.[3]) — Seit Goethes und Hermanns Bemühungen um diese Fragmente ist noch mehrfach der Versuch gemacht worden, den Phaethon wiederherzustellen,[4]) von niemand wohl geistreicher und überzeugender als von Wilamowitz (a. a. O.). Dieser hat versucht, auf dem Goethischen Wege aus den Bruchstücken die Hypothesis zu erlangen, und wenn man ihm und seinen kühnen Vermutungen auch nicht immer recht geben wird[5]), so ist doch sein Scharfsinn und seine weitschauende Kombinationsgabe zu bewundern. Wie er überzeugend nachweist, ist die Göttin, die dem Phaethon in dem Euripideischen Stücke als Braut bestimmt ist, keine geringere als Aphrodite selbst. —

In einem dritten Aufsatze über „Euripides' Phaethon"[6]) führt Goethe sehr gelehrt aus, daß „die Alten das Niedergehen der Meteorsteine durchaus mit dem Sturze Phaethons in Verbindung gedacht haben". Während Phaethon den Sonnenwagen führt, gehen in seines irdischen Vaters Hause die Hochzeitsanstalten immer fort. Nun erfolgt ein Donnerschlag, Phaethon stürzt wie ein Meteorstein aus der Höhe, der Chor fährt aber in seinem Festgesange fort. Anaxagoras habe gelehrt, heißt es bei Goethe, die Sonne sei eine durchglühte Metallmasse, μύδρος διάπυρος, und Euripides, der sein Schüler war, habe im Phaethon die Sonne einen Goldklumpen genannt: χρυσέαν βῶλον. In seinem Phaethon sei nicht von der stürzenden

[1]) bei Biedermann, Bd. 3, d. 24. Febr. 1825, S. 162. — [2]) W. 41, 2, S. 59 ff. — [3]) s. v. Wilamowitz in den Berliner Klassikertexten, V., 2, S. 79 ff., Berlin 1907. — [4]) Vgl. Sebaldus Rau, Lugd. Bat. 1832 u. Dr. I. A. Hartung, Versuch einer Anordnung der Bruchstücke von des Euripides Tragödie Phaethon, mit einem Zusatze von F. G. Welcker i. Rhein. Mus., V., S. 573 ff. — [5]) Fr. Blaß, diss. de Phaeth. Eurip. fragm. Clarom. Kiliae 1885. — [6]) W. 41, 2, S. 243 ff.

Sonne, sondern von dem herabstürzenden brennenden Jünglinge die Rede, der wie ein von der Sonne sich ablösender Metallklumpen herabgestürzt sei. Wecklein ist anderer Ansicht, er meint, Euripides rede von der Sonne selbst, nicht von Phaethon.[1])

Goethe hat bis an sein Lebensende den Phaetonfragmenten stets innige Teilnahme entgegengebracht und den Gedanken, das Stück wiederherzustellen, nie aufgegeben. Im Jahre 1826 wurde er wieder, wie er an Zelter schreibt,[2]) in die Regionen des Phaethon geführt und er versuchte einen neuen Aufbau des Stückes. In diesem Briefe heißt es: „Du gedenkst meines Phaethons, dessen ich mich noch immer freue, obgleich betrübe, daß ich nicht die zwei Hauptscenen damals niederschrieb. Wäre es auch nicht zulänglich gewesen, so war es doch immer etwas, wovon sich jetzt niemand einen Begriff machen kann.“ An denselben schreibt er bald darauf:[3]) „Zu den Fragmenten des Phaethon hat sich wieder eine gar hübsche erläuternde und eingreifende Stelle gefunden.“ Wie K. Fries ausführt, kann die Szene zwischen Helios und Phaethon, die Goethe auch wiederherstellen wollte, nur ein Botenbericht gewesen sein. So hat es sich Goethe auch gedacht. In seinem ersten Phaethon-Aufsatz sagt er von der Szene zwischen Phoebus und Phaethon „daß die folgende Stelle Erzählung sei und also einem Boten angehöre“. Sie und die Szene zwischen Merops und Phaethon sind nach Fries' Ansicht die zwei Hauptszenen, die Goethe in dem obengenannten Briefe an Zelter bedauert, i. J. 1822 nicht niedergeschrieben zu haben.[4]) Noch wenige Tage vor seinem Tode[5]) versprach er die Wiederherstellung des Phaethon nochmals zu bearbeiten. Es war dieses Vorhaben also eins der letzten, womit sich der greise Dichter getragen hat. —

Der Phaethon ist nicht das einzige Stück des Euripides, für das Goethe durch G. Hermann erwärmt wurde, dazu gehören auch die Bacchantinnen. Dieses Stück, das der attische Tragiker im hohen Alter geschrieben hat und dessen Schluß verstümmelt ist, erklärte Goethe für sein liebstes,[6]) von dem er noch wenige Tage vor seinem Tode sagte: „Kann man die Macht der Götter vortrefflicher und die Verblendung der Menschen geistreicher darstellen, als es hier geschehen ist?“[7])

Die ersten Spuren von Goethes Beschäftigung mit diesem Stücke weisen schon auf das Jahr 1821 hin. Im Tagebuch heißt es:[8]) „Nachts Euripides Bacchantinnen“ und einige Wochen später:[9]) „Abends aus den Bacchantinnen übersetzt.“ Also hat sich Goethe schon zwei Jahre vor dem Erscheinen von G. Hermanns Ausgabe der Bacchantinnen des Euripides mit diesem Stücke beschäftigt. W. von Biedermanns Beziehung der Übertragung auf ein Hermannsches Programm Euripidis Bacchae Lipsiae 1823[10]) ist also nicht stichhaltig, wie schon in der Sophien-Ausgabe gesagt ist.[11]) Goethe hat schon zwei Jahre vorher diesem Stücke sein Interesse zugewandt. Aber darin irrt die Sophien-Ausgabe, wie auch die Hempelsche (Bd. 29 S. 516), die Kürschnersche National-Literatur (Bd. 113, XXXII S. 206), wie auch die Jubiläums-Ausgabe der Werke Goethes (Bd. 38, S. 299), daß Goethe zu seinem Aufsatze „Die Bacchantinnen des Euripides“ durch ein Programm von G. Hermann „Euripidis

[1]) Sitzungsberichte d. Münch. Akad. 1888, S. 122. — [2]) d. 20. Mai 1826. — [3]) d. 12. Aug. 1826. — [4]) s. den sehr lesenswerten Aufsatz: K. Fries, Goethe u. Euripides i. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen. LI. Jahrg., 99. Band. Braunschweig 1897. S. 253—270. — [5]) Gespräche, d. 3. März 1832. — [6]) Gespräch m. d. Kanzler v. Müller d. 19. Okt. 1823. — [7]) Gespräch mit Göttling, d 3. März 1832. — [8]) d. 25. Nov. 1821. — [9]) d. 29. Dez 1821. — [10]) s. d. Hempelsche G.-Ausg., Bd. 29, S. 516. — [11]) W. 41, 2. S. 541.

Bacchae, Lipsiae 1823“ angeregt worden sei. Ein derartiges Programm existiert gar nicht, sondern nur eine lateinische Ausgabe der Bacchae des Euripides, die Hermann am gleichen Tage an Goethe schickte mit „Sophoclis Tragoediae, Vol. II Lipriae 1823“ und „De Aeschyli Niobe, Programma“.[1])

Daß Goethe sich schon zwei Jahre vor dem Erscheinen der Ausgabe der Bacchen von G. Hermann mit diesem Stück beschäftigt hat und trotzdem durch Hermann für dieses Werk des Euripides von neuem interessiert und zu seinem Aufsatz hierüber veranlaßt worden ist, erklärt aufs deutlichste der Brief, den Hermann am 10. April 1823 an Goethe geschrieben hat. Er schreibt ihm dort, daß der Druck der „Bacchen“ des Euripides beinahe vollendet sei: dort habe er versucht, für die, die nicht bloß an dem Buchstaben hängen, aus einer besseren Quelle zu schöpfen. Ein Urteil, das Goethe vor vielen Jahren einmal über dieses Stück ihm gegenüber ausgesprochen habe, sei ihm dabei gegenwärtig gewesen.

Da Goethe nur zweimal mit Hermann persönlich zusammengetroffen ist, nämlich das erste Mal im Jahre 1800 in Leipzig und das zweite Mal 1820 in Karlsbad, kann hier wohl nur die Unterredung gemeint sein, die Goethe im Jahre 1800 mit Hermann in Leipzig hatte, denn Hermanns Ausdruck „vor vielen Jahren“ verbietet, an den Aufenthalt in Karlsbad im Jahre 1820 zu denken. — Gekannt und hochgeschätzt muß Goethe also die Bacchantinnen des Euripides schon lange haben, aber erst durch Hermanns Zusendung der Bacchae des Euripides im Jahre 1823 ist er veranlaßt worden, diesem Stücke wieder seine erneute Aufmerksamkeit zu schenken, und auch jetzt noch nicht sofort. Erst im Jahre 1826, wie aus den Tagebüchern zu ersehen ist, hat sich Goethe ernstlich mit diesem Stücke beschäftigt. Am 28. Mai 1826 wird es zuerst wieder erwähnt, dann am 9. August und den 5., 9., 12. und 13. Dezember desselben Jahres.

Wie in den oben genannten Goethe-Ausgaben irrtümlich gesagt ist, daß Goethe zu seinem Aufsatze „die Bacchantinnen des Euripides“[2]) durch ein im Jahre 1823 erschienenes Programm von Hermann veranlaßt worden ist, so werden auch die Worte falsch gedeutet, die sich in Goethes Dankbrief[3]) an Hermann finden, als ihm dieser die oben genannten drei Arbeiten geschickt hatte. Goethe schreibt ihm da, daß er schon mit Riemer „die so würdige, den poetischen Sinn vollkommen durchdringende Vorrede zusammen angefangen.“ — Diese Worte sollen sich auf die Vorrede von G. Hermanns Ausgabe Euripidis Bacchae, Lipsiae 1823 beziehen.[4]) O. Jahn[5]) ist derselben Ansicht, und auch Morsch[6]) äußert sich in diesem Sinne. Es entspricht dies aber nicht der Wahrheit. Denn in der 56 Seiten langen Einleitung zu den Bacchen steht davon gar nichts. Hermann erklärt hier nur zuerst, weshalb er nach der vorzüglichen Ausgabe von Elmsley von neuem die Bacchen herausgebe, deren Text sehr verderbt sei, dann handelt er über die Auslassung des syllabischen Augments im Trimeter.

Wenn also Goethes Worte in dem genannten Briefe an Hermann, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, sich nicht auf die Vorrede zu den Bacchen, die Hermann im Jahre 1823 herausgegeben hat, beziehen, worauf beziehen sie sich denn? Wenn man durchaus die Bacchen nicht fallen lassen will, so könnte man sie auf die Hypothesis oder den

[1]) Opusc. G. Herm. III p. 37—58. — [2]) W., 41, 2, S. 237 ff. — [3]) d. 19. Okt. 1823. — [4]) W., G.'s Br., 37. Bd., S. 338. — [5]) Goethes Briefe an Leipziger Freunde. 2 Aufl., S. 338. — [6]) G. u. d. griech. Bühnendichter, Progr. Berlin 1888, S. 51.

Prolog beziehen, zumal Prolog Vorrede heißt. Beide befassen sich mit dem Inhalte des Stückes und Goethe könnte in einem Dankbriefe sie wohl eine „würdige, den poetischen Sinn vollkommen durchdringende Vorrede“ genannt haben, zumal wenn man annimmt, daß er selbst nicht das Buch in der Hand gehabt hat, sondern daß Riemer ihm daraus die ersten Seiten übersetzt hat. Sonst kann man von Goethe wohl nicht annehmen, daß er die griechische Hypothesis und den griechischen Prologos mit einer lateinisch geschriebenen Vorrede verwechselt hat. Aber müssen es denn gerade die Bacchen sein, auf die sich die fraglichen Worte beziehen? Nach dem Tagebuche[1]) hatte Goethe zugleich mit diesem Stücke am 15. Oktober 1823 von Hermann noch „Sophoclis Tragoediae. Vol. II, Lipsiae 1823“ und „De Aeschyli Niobe, Programma“[2]) erhalten. Auf die Vorreden der in dem Sophoklesbande enthaltenen Tragödien, der Antigone und des Oedipus Rex, können sich Goethes Worte sicher nicht beziehen, denn die Vorreden zu beiden Stücken enthalten nur grammatische Dinge. So bleibt denn nur noch Hermanns Dissertation über die Niobe des Aeschylus übrig, auf die Goethes Worte passen. Je genauer man diese Arbeit Hermanns betrachtet, desto wahrscheinlicher wird diese Vermutung. Zuerst spricht Hermann von dem Zauber, den die Reste des Altertums immer wieder von neuem auf uns ausüben. Von allen Schriftstellern des Altertums schätzte er aber Aeschylos, dessen Niobe besonders hervorragend gewesen zu sein scheint, am höchsten. Von ihr sagt er „quae compositio fuerit illius fabulae, coniiciat fortasse, ut in Euripidis Phaethonte, divinum ingenium Goethii, cui contigit, quod sibi exoptabat Horatius, integra cum mente nec turpem senectam degere nec cithara carentem.“[3]) Also das göttliche Genie Goethes könne allenfalls aus den wenigen Bruchstücken vermuten, welches der Inhalt des Stückes gewesen ist. Er als Kritiker müsse sich in engeren Grenzen halten. „Nobis, qui critici fungimur officio intra fines consistendum est multo augustiores. Er geht dann auf das Stück selbst ein und hebt hervor, daß Aristoteles den Aeschylos gelobt habe, weil er nicht wie Sophokles die ganze Geschichte der Niobe, sondern nur ihre letzten Jahre dichterisch gestaltet habe. Von ganz besonderer Wirkung wäre in dem Stücke gewesen, daß Niobe durch ein ganzes Drittel desselben schweigend auf dem Grabhügel ihrer Kinder sitzend vom Dichter dargestellt worden sei. — Diese Ausführungen Hermanns können es gewesen sein, von denen Goethe an Hermann schrieb, er habe schon die „so würdige, den poetischen Sinn vollkommen durchdringende Vorrede angefangen“. Vorrede konnte er Hermanns Dissertatio nennen, zumal er im Tagebuch[4]) sie Programma genannt hat.

Einer Schwierigkeit ist noch zu begegnen. Im Tagebuch[5]) stehen allerdings die Worte: „Vorrede zu Hermanns Bacchen“. Das kann aber auch heißen, daß entweder Goethe an diesem Tage die Vorrede Hermanns zu den Bacchen gelesen, oder daß er an diesem Tage an seiner eigenen Vorrede zu seiner Übersetzung der Szene aus den Bacchen geschrieben habe.

Wie ist Goethe nun dazu gekommen, gerade die 56 Verse, von 1236—1291 in der Hermannschen Ausgabe zu übersetzen? Hermann hatte ihm doch gar nicht, wie dies beim Phaethon der Fall war, bestimmte griechische Verse zugeschickt. Ich erkläre mir dies aus den oben zitierten Worten Goethes „Kann man die Macht der Gottheit und die Verblendung

[1]) Tagebücher, 9. B., S. 330. — [2]) G. H., opusc. III, p. 37—58. — [3]) l. c. p. 41. — [4]) 9. B., S. 330. — [5]) d. 16. Okt. 1823.

der Menschen geistreicher darstellen, als es hier geschehen ist". Wenn Goethe die Bacchen für sein liebstes Stück von allen des Euripides erklärt hatte, so war das gewiß vor allem wegen der Szene geschehen, die ein Gespräch zwischen Kadmus und seiner Tochter Agave enthält, in dem diese von Kadmus zur Erkenntnis gebracht wird, daß sie auf Veranlassung des Dionysos ihren Sohn Pentheus erschlagen hat. Diese Szene ist auch die einzige, die Brumoy in seinem Théâtre des Grecs (Tome second, Paris 1730, S. 631 ff.) ausführlich übersetzt hat, während er von dem ganzen Stück fast nur den Inhalt angegeben hat. Wie Schiller bei seiner Übersetzung der Iphigenie in Aulis und der Phönizierinnen von Euripides neben dem griechischen Text die lateinische Übersetzung des englischen Philologen Josua Barnes und die französische des Pater Brumoy benutzt hat, so ist auch Goethe diese Übersetzung bekannt gewesen. Er hat sich aber bei seiner Übertragung nicht an Brumoy gehalten, sondern fast wörtlich an den griechischen Text angeschlossen. Über diese Szene und über das ganze Stück hatte er, wie aus Hermanns Brief[1]) hervorgeht, mit diesem schon im Jahre 1800 in Leipzig und auch sicher im Jahre 1820 in Karlsbad gesprochen. Dies ist der Grund, warum er nur diese Szene übersetzt und seinen Aufsatz „Die Bacchantinnen des Euripides"[2]) geschrieben hat. Wie Fries (a. a. O. S. 265 ff.) nachweist, ist die Übersetzung durchaus korrekt, Goethe hat sich bei derselben aber meist nicht an die kritische Ausgabe Hermanns, sondern an die mit reichem Kommentar versehenen älteren Ausgaben gehalten. —

Nachdem Goethes Aufmerksamkeit durch Hermanns Dissertatio de Aeschyli Niobe[3]) auf diesen Tragiker gelenkt worden war, wandte er seine ganze Teilnahme auch seiner Schrift De Aeschyli Danaidabus[4]) zu und schloß sich in dem Streite, den Hermann über diese Stücke mit Welcker hatte, ganz an ersteren an. Auch Fragmente des Aeschylos zu einem Ganzen zu gestalten, war Goethe auf Hermanns Veranlassung lange Zeit bemüht. An Zelter schrieb er,[5]) durch das Programm von Hermann De Aeschyli Philocteta dissertatio[6]) sei er auf drei antike Philoktete aufmerksam gemacht worden,[7]) auf das erhaltene Stück des Sophokles und zwei verlorene des Aeschylus und Euripides. Mit Mühe hätte er sich davon losgemacht, denn eine eingehende Betrachtung hätte ihn ein Vierteljahr gekostet, das er nicht mehr nebenher auszugeben habe. Sonst hätte er sich verführen lassen, die verlorenen Stücke wiederherzustellen, zumal ein uralter Lateiner — er meint Accius — von dem er in Hermanns Abhandlung Kenntnis erhalten hatte[8]) einen Philoktet nach dem Aeschyleischen geschrieben habe, wovon noch Fragmente übrig seien und woraus sich der alte Grieche einigermaßen restaurieren lasse. „Du siehst", schließt er, „daß dies ein Meer auszutrinken sey, für unsere alte Kehle nicht wohl hinabzuschlucken".

Goethe dachte sogar daran, nicht nur den Prometheus, sondern selbst das sprödeste aller antiken Dramen, die Hiketiden des Aeschylos, durch Nachdichtung des anschließenden Stückes zu ergänzen.[9])

So ist Goethe immer und immer wieder durch Hermann zu den drei großen griechischen Tragikern geführt worden. —

[1]) d. 10. April 1823. — [2]) W. 41, 2, S. 237 ff. — [3]) G. H. opusc. III, p. 37—58. — [4]) G. H. opusc. II, p. 319—336. — [5]) d. 20. Mai 1826 — [6]) G. H. opusc. III, p. 113—120, 1825. — [7]) W. 42, 2, S. 461 ff. u. Gespräche d. 31. Jan. 1827, S. 340, Tagebuch d. 5. Febr. 1826 u. S. 332. — [8]) H. nennt ihn Attius. — [9]) v. Wilamowitz-Möllendorf, Herakles des Euripides I, S. 235.

Die Beschäftigung mit der griechischen Mythologie und den griechischen Tragikern, zu der Goethe nach seinem eigenen Geständnisse[1]) durch Hermanns wissenschaftliche Arbeiten angeregt worden ist, hat auch nach Form und Inhalt sein letztes antikisierendes Drama, die Helenadichtung im zweiten Teil des Faust beeinflußt, die wohl allgemein für den Höhepunkt dieses viel umstrittenen Kunstwerkes gehalten wird. Goethe hat bekanntlich den mittelalterlichen Zauberer Faust, wie er ihn in der Sage fand, in seiner Dichtung zu dem modernen Vertreter moderner Geisteskultur gemacht. Da er nun in seinem Faust die Universalität des deutschen Geistesstrebens schildern und in der Helenatragödie speziell seiner Begeisterung für das klassische Altertum Ausdruck geben und die Vermählung des deutschen Geistes mit der Antike darstellen wollte, war es nach seiner ganzen Geistesrichtung natürlich, daß er sich an griechische Muster anlehnte und besonders an Euripides, zu dem er durch Hermanns Arbeiten wiederholt geführt wurde und den er bis an sein Lebensende immer und immer wieder studierte.

Hinsichtlich der Form ist schon oben erwähnt worden, wie sorgfältig er bei der Dichtung der Helenatragödie Hermanns Metrik zu Rate zog. An sehr vielen Stellen seiner Tagebücher wird dies ausdrücklich erwähnt.[2]) Aber auch inhaltlich ist ein Anlehnen an griechische Muster, wie sie ihm durch Hermann nahegebracht sind, nachzuweisen. Schon die Voraussetzungen, auf denen die Handlung aufgebaut ist, stammen, wie wohl Morsch zum erstenmal richtig hervorgehoben hat,[3]) großenteils aus Euripides. Bei beiden Dichtern findet sich eine Opferung der Helena wie auch ein Trugbild der Helena. In den Troerinnen des Euripides[4]) sagt Menelaos, Helena solle in Griechenland der Rache derer geopfert werden, denen sie Verderben gebracht habe. Ebenso führt Goethe sie im dritten Akte ein und läßt sie voller Bangen sagen: „Komm' ich als Gattin? Komm' ich eine Königin? Komm' ich ein Opfer für des Fürsten bittern Schmerz und für der Griechen lang erduldetes Mißgeschick“?[5]) Phorkyas[6]) sagt ihr später, daß sie selbst zum Opfer bestimmt sei und durch das Beil fallen werde.[7]) Auf Schritt und Tritt sind Anklänge an Euripides bemerkbar. Wilamowitz äußert sich ganz ähnlich:[8]) „Die Goethische Helena hätte nicht nur ihren Chor aus den Troerinnen des Euripides genommen und ihre Chorlieder im Euripideischen Stile zu halten gesucht, sondern sogar ihre Erfindung unmittelbar aus diesem Akte hergeleitet. Der Menelaos des Euripides erklärt am Ende des Aktes, er nähme Helena nach Hause, um sie dort hinzurichten: mit dieser Situation beginnt Goethe.“ —

Auch das Trugbild der Helena nahm Goethe aus Euripides. Schon in der Hypothesis zur Helena des Euripides las Goethe, daß nicht die wirkliche Helena nach Troja entführt sei, sondern ihr Bild. Hermes hätte sie auf Geheiß der Hera gestohlen und sie dem Proteus, dem Könige von Egypten, zur Aufbewahrung gegeben. Von hier rettet sie Menelaos auf seiner Heimfahrt von Troja, und beide gelangen glücklich nach Griechenland. Im Prologos hören wir, daß Paris nach Sparta geeilt sei, die Helena zu holen, dann läßt Euripides sie sagen:

---

[1]) s. d. Brief an C. L F. Schultz v. 28. Nov. 1821 — [2]) In den Tagen v. 12.—14. u. 23.—28. Sept. 1800 wird mehrmals Helena u. Hermann De metris genannt. — [3]) Goethe u. d. griech. Bühnendichter, Progr. Berlin 1888, S. 52 ff. — [4]) v. 860—882. — [5]) W. B. 15, 1, v. 8527—8529. — [6]) Die Phorkyas entnahm G., wie Maas (G. u. d. Antike, S. 263) nachweist, aus Plutarch. — [7]) v. 8925. — [8]) Einl. z. Eurip. Troerinnen. S. 276.

„Doch Hera, Groll im Busen, daß nicht sie gesiegt,
Vereitelt Alexandros' Ehebund mit mir,
Nicht mich gewährend, sondern schuf aus Ätherlicht
Ein lebend Trugbild, das mir ähnlich war.
Nun wähnt in eitlem Wahne mich der Königssohn
Zu besitzen, die er nicht besitzt." [1])

In der Mitte dieses Stücks sehen sich dann Menelaos und Helena wieder. Sie sagt ihm, daß sie nicht selbst in Troja gewesen sei, sondern ihr Schattenbild. Ein Bote meldet ihm, daß seine Gattin in Äthershöhen entrückt sei.

Die Sage von dem Scheinbild der Helena stammt nicht von Euripides. Er fand diese schon vor. Herodot berichtet ähnliches,[2]) und Stesichorus in seiner berühmten Palinodie erwähnt auch, daß Paris nur ein Trugbild der Helena nach Troja gebracht habe. Wie v. Wilamowitz überzeugend nachweist,[3]) ist die Sage, daß in Troja gar nicht die wirkliche Helena gewesen ist, sondern eine von den Göttern gebildete Truggestalt, während die wirkliche Helena, des Menelaos treue Gattin, in Egypten zurückgehalten wurde, in Sparta entstanden. Den Spartanern war die Vorstellung, daß Helena, die sie als Göttin verehrten, und Helena, die Ehebrecherin, ein und dieselbe Person sein soll, unerträglich. Auch Nestle meint, Stesichorus hätte bei seiner Auffassung ein lakonisches Volksmärchen benutzt.[4])

Goethe fand in der Faustsage Helena auch als Gespenst vor und ist, wie aus dem Vorhergehenden klar hervorgeht, nach dem Vorgange des Euripides auf den Gedanken gekommen, sie in zweierlei Gestalt, als Gespenst und als wirkliche Person, auf die Bühne zu bringen. Zuerst sehen wir sie bei ihm als Gespenst (v. 6515). Faust sagt zu Mephistopheles (v. 6183 f.): „Der Kaiser will, es muß sogleich geschehen, will Helena und Paris vor sich sehen." Um sie heraufzubeschwören, sagt Mephistopheles zu Faust, er müsse zu den „Müttern" gehn (v. 6216). Er tut es mit einigem Widerstreben. Zuerst erscheint Paris (v. 6452), der vor Ermüdung einschläft (v. 6471), dann tritt Helena hervor (v. 6479). Faust ist von ihrer Schönheit so begeistert, daß er die Erscheinung im Spiegel in der Hexenküche für nichts im Vergleich zu ihr erklärt (v. 6495 ff.). Sie nähert sich dem schlafenden Paris (v. 6506) und küßt ihn (v. 6512). Als Faust sie dem Paris entreißen will, geschieht eine Explosion, und alles verschwindet. — Noch in der klassischen Walpurgisnacht hat Faust keinen anderen Gedanken als an Helena. Zweimal fragt er voller Leidenschaft: Wo ist sie? (v. 7056 u. 7070). Eine Umänderung des Mythus nimmt Goethe insofern vor, als Helena bei ihm nicht von Aphrodite verleitet wird, dem Paris zu folgen, sondern ihn selbst verführt, indem sie den schlummernden Paris küßt.[5])

Im dritten Akt sehen wir dann Helena selbst. Im Gespräche mit Phorkyas erklärt sie ihre Doppelgestalt. Phorkyas sagt (v. 8873 f.): „Doch sagt man, du erschienst ein doppelhaft Gebild, In Ilios gesehen und in Ägypten auch." Helena antwortet: „Ich als Idol ihm dem Idol (dem Achill) verband ich mich" (v. 8879).

Auch die Euphorionhandlung ist, wie Morsch nachgewiesen hat,[6]) auf den Einfluß zurückzuführen, den Goethe durch Hermann erfahren hat (v. 9695 ff.). Die ganze Szene

[1]) v. 31—36, übersetzt von Donner. — [2]) II c. 112—119. — [3]) Troerinnen, Einl. S. 278. — [4]) Euripides, d. Dichter d. griech. Aufklärung, Stuttgart 1901, S. 433. — [5]) s. Herm. Grimm, Homer I S. 104 f. — [6]) a. a. O. S. 53.

zwischen Faust, Helena, Euphorion und dem Chor erinnert an das Fragment des Euripideischen Phaethon, den Goethe wiederherzustellen lange bemüht war.[1]) Morsch sagt: „Phaethon und Euphorion, beide desselben Geistes und Sinnes, steigen hoch zum Himmel unter Zuruf und Ermahnung ihrer Eltern: unten die Freude des Chors, der eine Vermählung feiert und oben die immer sich vergrößernde Gefahr und plötzlich von oben der Sturz des Jünglings in die Hochzeitsfreude hinein und der Umschlag des Festliedes in einen Trauergesang." Bei Goethe ruft der Chor zwar: Ikarus! Ikarus! (v. 9901) aber dieser hatte ja ein gleiches Geschick wie Phaethon. Auch Petsch[2]) stimmt dem bei. „Wenn später", so sagt er, „der schöne Leichnam zu den Füßen der Eltern niederfällt, rufen die Choretiden klagend den Namen Ikarus aus, der in seinem Fluge der Sonne zu nahe kam. Vor Goethes Auge aber stand eine andere, dem kühnen, doch unreifen Flieger nahe verwandte Sagengestalt, diejenige des Phaethon." Sowohl Petsch wie Morsch nennen noch viele andere Anklänge in Goethes Helena an den Phaethon des Euripides im besonderen, wie an die griechischen Tragiker im allgemeinen.

Bis ins einzelne hat auf diese Übereinstimmungen Erich Schmidt aufmerksam gemacht.[3]) Auch er sagt: „Durch seine philologischen Arbeiten und Wiederherstellungsversuche kam Goethe immer tiefer in den Euripides hinein und gestaltete — vielleicht sich selbst unbewußt — mit Anlehnung an ihn seine Helena-Dichtung." — Auch im einzelnen macht E. Schmidt auf Anklänge an Euripides und Hermannschen Einfluß an vielen Stellen des Faust aufmerksam. Die im zweiten Teil des Faust erwähnte Nymphe Chelone (v. 8170) z. B., die Kabiren (v. 8178) und andere mythologische Wesen waren Goethe aus dem oben erwähnten Briefwechsel zwischen Hermann und Creuzer bekannt.[4]) Er goß hier über Creuzers Symbolik und Mythologie seinen Spott aus. Goethe war froh, sagt E. Schmidt, „daß G. Hermann gegen Creuzer die alte Einfachheit vertrat und weder mit Priestern und Philosophen, noch mit Exkursen gen Osten und Norden etwas zu tun haben wollte." Auch die ganze Partie v. 9574 ff. ist mit entschiedenster Parteinahme für G. Hermanns Nüchternheit"[5]) in der Auffassung antiker Mythen gedichtet. Ebenso erinnert der von Vischer geschmähte Chor (v. 9385 bis 9410) an das Hochzeitslied der Mädchen in Euripides' Phaethon, den Goethe durch G. Hermann kennen gelernt hatte.[6])

Andere Anklänge an Euripides dem Worte wie dem Gedanken nach finden sich in der Helena-Tragödie noch in Menge.[7])

Doch wozu solche Einzelheiten hier anführen? Daß Goethe durch Hermann wieder zu den griechischen Tragikern und der griechischen Mythologie in seinem Alter geführt

---

[1]) Ein von Morris gefundenes Blatt zeigt einen Versuch, die ganze Handlung der Helenadichtung zur Wahrung der drei Einheiten auf einen Schauplatz zu konzentrieren; s. Morris, Goethestudien I, 2. Aufl. 204, Paralipomena 164a. — [2]) Faustudien, i. Goethe-Jahrbuch, B. 28, S. 105 ff. — [3]) in der Jubiläums-Ausgabe B. 14, S. 352 ff. u. i. Goethe-Jahrbuch, II, S. 65 ff., s. auch E. v. Lippmann i. G.-J., XXIV, 1903, S. 217 ff. — [4]) Weshalb Goethe sich in der klassischen Walpurgisnacht und in der Helena-Tragödie der Gestalten der griechischen Mythologie bedient hat, was vielen Goethe-Verehrern ein Ärgernis ist, hat wohl niemand schöner klar gemacht als Maas, Goethe und die Antike, S. 220 ff. Goethes Hauptquelle für die mythologischen Gebilde der antiken Religion ist allerdings, wie E. Schmidt nachgewiesen hat, das Lexicon mythologicum des Benjamin Hederich. Ihm verdankt G. wichtige Anregungen für die Ausgestaltung seiner Helena-Tragödie, so auch den Namen von Helenas Sohne Euphorion. (s. Robert Petsch i. Goethe-Jahrbuch 28. B, S. 111.) — [5]) a. a. O. S. 370. — [6]) a. a O. S. 367. — [7]) s. die Hempelsche Ausg. d. W. G.'s Teil XIII, S. 125 ff. u. Düntzer i. d. Kürschnerschen Deutsch. Nat. Lit. 93. B., S. 137. Anm.

worden ist und ihm unendlich viel verdankt, hat er selbst auf das dankbarste anerkannt. Ohne Hermanns Anregung hätte er sich weder mit der griechischen Mythologie noch mit den griechischen Tragikern so nachhaltig beschäftigt. Selbstverständlich läßt sich nun bei einem Genius wie Goethe nicht auf Schritt und Tritt nachweisen, was in seinen Dichtungen auf Hermann und die griechischen Tragiker zurückzuführen ist. Verstand er auch nur wenig Griechisch, so hat er doch den Geist und das Wesen des Griechentums aufs tiefste erfaßt und in sich aufgenommen und er vermochte es in seinen eigenen Werken „durch die intuitive Kraft der Kongenialität“ [1]) zur Darstellung zu bringen. „Die Kunstform der antiken Tragödie war Goethe damals so sehr in der tiefsten Bedeutsamkeit und in den äußerlichsten Stilkennzeichen lebendig geworden, wie es nur durch die Originale möglich ist.“ [2]) —

Im Jahre 1831 widmete Hermann seine lateinische Ausgabe der Iphigenie in Aulis von Euripides [3]) unserem Dichterfürsten mit den Worten: Goethio Taurica Iphigenia Spiritum Graiae tenuem Camenae Germanis monstratori D. G. H. [4])

Hermann übersandte dieses Goethe gewidmete Werk mit einem Schreiben, [5]) in dem es heißt: „Ich habe mir erlaubt es Ihnen zu widmen und Ihnen, wenn auch mit wenigen Worten, ein öffentliches Zeichen einer Verehrung zu geben, die ich im Namen des alten griechischen Geistes doch eher aussprechen darf, als die, welche Griechisches ins Ungriechische übergetragen für Griechich halten“. Er fügt hinzu, er habe sich bemüht, „das verdorbenste Stück des Euripides möglichst von älterer und neuerer Belästigung zu befreyen“ und hofft „daß der leitende Gedanke des Wahren und Würdigen, wenn auch nur sparsam aus dem schwerfälligen philologischen Gerüste hervorblickt“.

Goethe hat sich mehrmals geäußert, wie sehr ihn die Widmung Hermanns erfreut hat. In einem Briefe an Zelter [6]) schreibt er, daß er durch G. Hermanns Ausgabe der Iphigenie auf Aulis von Euripides wieder auf diesen unschätzbaren griechischen Schriftsteller hingewiesen worden sei. Sein großes und einziges Talent hätte stets seine Bewunderung erregt, aber durch diese Ausgabe sei ihm Euripides noch viel größer erschienen. Den ganzen Winter wolle er nicht von ihm ablassen.

In dem Antwortschreiben Goethes an Hermann heißt es: [7]) „Ew. Hochwohlgeboren haben mich so oft aus düsteren kimmerischen Träumen in jenes heitere Licht- und Tageland gerufen und versetzt, daß ich Ihnen die angenehmsten Augenblicke meines Lebens schuldig geworden. Phaethon, Philoktet, die Urmythologie und so manches Andere haben mich vielfältig beschäftigt, und mir möglich gemacht, das nach Zeit und Ort, Gesinnung und Talent Entfernteste an mich heranzurufen. Wollen Sie mir nun gar auf die ehrenvollste Weise zugestehen, daß ich als ein gedämpftes, aber doch treues Echo jene Klänge unserm gemeinsamen Vaterland zugelenkt, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Die glücklichsten Augenblicke hab' ich dabey gelebt; hat sich nun zugleich etwas erfreulich Förderndes für meine Landes- und Zeitgenossen entwickelt, so dient dieß zur Stärkung und Belebung meines Glaubens, den ich während eines langen Lebens festgehalten habe. Der Hauptgedanke, nach

---

[1]) v. Wilamowitz-Moellendorf, Eur. Her. I, S. 235. — [2]) ebenda S. 234 — [3]) Euripidis Iphigenia in Aulide. Recensuit Godofredus Hermannus. Lipsiae 1831. — [4]) G. Hermann widmet dies Werk Goethen, der durch seine Iphigenie auf Tauris den Deutschen den feinen Geist der griechischen Muse gezeigt hat. — [5]) Brief v. 2. Nov. 1831 (10 Zeilen). — [6]) d. 23. Nov. 1831. — [7]) d. 12. Nov. 1831.

welchem Sie uns ein so herrliches Stück wiederherstellen ist bewunderungswürdig, die Ausbildung ins Einzelne unschätzbar. So viel darf ich wohl im Allgemeinen sagen, wenn ich auch schon, weder jetzt noch künftig, das eigentlichste Verdienst gründlich anzuerkennen mir einbilden darf. Doch freu ich mich gerade in solchen Fällen eines lebendigen Ahnungsvermögens, welches durch Ihre Behandlungsweise, so weit sie auch im Besonderen von mir abliegen möchte, im Ganzen mich immer befähigt und fördert". . . .

Diese letzten Worte konnte Goethe mit Fug und Recht sagen. Wenn er auch kein Philologe war, so konnte er doch sicher tiefer und richtiger die Verdienste Hermanns anerkennen, als andere, die das Griechische und Lateinische bis ins kleinste beherrschen. Goethe hat gewiß in jeder Zeile den genialen Kritiker bewundert, und der Schlußgedanke der Praefatio hat ihm gewiß die größte Achtung von Hermanns Charakter eingeflößt: „Si quid recte dixerim, id manebit, etiam si vituperabitur; si quid secus, id ne laudatum quidem non interire ipse cupio." [1]) — Sonst enthält die 32 Seiten lange Vorrede nichts, was Goethe besonders interessieren konnte. Sie führt aus, daß der Text verderbt, der Schluß später ergänzt ist und bringt Vorschläge, wie der Text zu gestalten ist. — Die Ausgabe selbst enthält kritische Bemerkungen über die Handschriften und ähnliche philologische Dinge. Weder in der Vorrede noch in den Anmerkungen findet sich irgend eine Äußerung, die sich auf Goethes Iphigenie auf Tauris bezieht.

Hermann war nicht der einzige Philologe, der Goethe eine Ausgabe eines griechischen Dramas gewidmet hat. Dazu gehörte auch Hermanns genialster Schüler, Karl Reisig, der seine lateinische Ausgabe der Wolken des Aristophanes Goethe und mit ihm zusammen Fr. Aug. Wolf und G. Hermann gewidmet hat.[2]) In der Widmungsschrift werden alle drei als Priester der Musen gefeiert, als Triumvirn, die am besten von allen Zeitgenossen beurteilen könnten, ob er sein Werk als des Aristophanes würdig herausgegeben habe. In dem Antwortschreiben Goethes an Reisig[3]) dankt er ihm „für das höchst erfreuliche Ehrengedächtniß, das er ihm in so guter Gesellschaft gestiftet".

Hermann hat über die Stücke der griechischen Tragiker oft Kolleg gelesen. In den Sommersemestern begann er seine Vorlesungen erst nach Beendigung seiner Karlsbader Kur. Er las mehrmals „Erklärung der taurischen Iphigenie des Euripides" und schloß diese Vorlesung mit „der höchst interessanten Vergleichung zwischen dem Goethischen und Euripideischen Drama",[4]) wie sie auch im Vorworte seiner Ausgabe[5]) gegeben ist. Wir kommen auf diese Vergleichung am Schlusse unserer Untersuchungen zurück.

Über ein interessantes Gespräch mit Goethe über die drei griechischen Tragiker hat sich Hermann in der Vorrede zu den Herkules des Euripides ausgesprochen.[6]) Er sagt dort, während die Ansichten der Gelehrten über Aeschylus und Sophokles im ganzen übereinstimmen, gehen sie über Euripides auseinander. Dann heißt es: Euripidis versatile et diversissimis argumentis aptum ingenium memini ante multos annos Goethium in sermone quodam, cum ego Aeschylum et Sophoclem anteferrem, multa cum laude praedicare. Et quis magis idoneus

[1]) Was ich gut gemacht habe, wird bestehen bleiben, auch wenn es getadelt wird, von dem anderen wünsche ich selbst, auch wenn es gelobt ist, daß es untergehe. — [2]) Aristophanis Nubes Auctore Carolo Reisigio Goethio Wolfio Hermannio Salutem. Lipsiae 1820. — [3]) d. 28. Sept. 1820. — [4]) s. R. Förster i. d. Jahresber. f. Altertumswiss. B. 141 B. Nekrologe 1908, S. 110. — [5]) Iph. Taurica, Lipsiae 1833, p. VI sq. — [6]) p. XIV sq.

arbiter sit, quam is vir, quem, si quem umquan, nascentem placido lumine viderunt Musae? Manebit merito haec laus Euripidis etiam si non eius sit solius propria.[1])

Goethes große Vorliebe für Euripides geht auch aus dem Gespräch hervor, das er noch wenige Tage vor seinem Tode mit K. W. Göttling hatte.[2]) Dort heißt es: In der alten Literatur zog ihn vorzüglich Euripides an, den er sehr schätzte. Das Fragment Phaethon interessierte ihn so sehr, daß er bei einem Besuch des Professors Göttling am 3. März eine abermalige Revision der Herstellung verhieß. Er sagte unter anderem: „Sie wissen, daß mir Hermann seine Ausgabe der Iphigenie dediziert hat. Es hat mich gefreut, auch darum, weil ihr Philologen in euren Urteilen konstant bleibt. Ich werde von ihm tenuem spiritum Grajae Camenae Germanis monstrator genannt, womit er fast scheint haben andeuten zu wollen, daß ihm Euripides nicht sehr hoch stehe. Aber so seid Ihr! Weil Euripides ein paar schlechte Stücke wie Elektra und Helena geschrieben und weil ihn Aristophanes gehudelt hat, so stellt ihr ihn tiefer als andere. Aber nach seinen besten Produkten muß man einen Dichter beurteilen, nicht nach seinen schlechtesten . . . . Weil Euripides seit langer Zeit angefochten wird, fechtet ihr ihn auch an. Und was für prächtige Stücke hat er doch gemacht!“ . . .

Bei der Erklärung der Schriftsteller, der alten wie der neuen, hielt Hermann die Einfachheit für den besten Weg, und er war ein abgesagter Feind jeder Deutelei und Künstelei. Als einst in seiner Gegenwart davon die Rede war, daß man in Kommentaren zum Faust das Heil der Welt zu fördern meine und daß dabei oft die wunderlichsten Seltsamkeiten zum Vorschein kämen, stimmte Hermann zu und sagte, er erinnere sich noch genau, wie in dem Goethischen Gedichte „Muth“[3]) (früher Eislebens Lied)

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir! —

zwei seiner Freunde[4]) die Worte „Kracht's gleich“ auf das Herz bezogen und das einen großartigen Tropos genannt hätten, während es doch deutlich auf das Eis zu beziehen sei.[5]) Er befand sich auch hier ganz in Übereinstimmung mit Goethe, der von solchen Erklärern, die dem Dichter alle möglichen schönen Ideen unterlegen, an die dieser selbst nicht gedacht hat, sagt:[6])

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.[7])

---

[1]) s. Köchly, a. a. O., S. 160 ff. — Ich erinnere mich, daß G. vor vielen Jahren in einem Gespräch, als ich Aeschylus und Sophokles höher stellte, aufs höchste des Euripides vielseitigen und für die mannigfaltigsten Stoffe geeigneten Geist gepriesen hat. Und wer sollte das besser beurteilen können, als der Mann, den wie keinen anderen bei der Geburt die Musen freundlich angeschaut haben? Dieses Lob des Eur. wird bestehen bleiben, auch wenn es ihm nicht allein gebührt. — [2]) d. 3. März 1832. — [3]) W., 1. Bd. erster Teil, S. 67 — [4]) Ernst Heinroth u. Adolf Wagner. — [5]) s. K. Fr. Ameis, G. Hermanns Pädag. Einfluß, Jena 1850. — [6]) s. Köchly, a. a. O., S. 33. — [7]) Zahme Xenien II, 30, W., 3. B., S. 258.

Wie Hermann diese Worte Goethes sofort auswendig wußte, so war er überhaupt mit Goethes Werken so vertraut, wie mit denen Homers oder der alten Tragiker. —

Ein Jahr nach Goethes Tod hat H. eine lateinische Ausgabe der Iphigenia Taurica des Euripides erscheinen lassen. In der Vorrede zieht er einen sehr ausführlichen Vergleich zwischen dieser Dichtung und Goethes Iphigenie auf Tauris. Es gewährt einen ganz besonderen Reiz auf diese Vergleichung Hermanns näher einzugehen.

In der Vorrede[1]) sagt er, wenn wir es wagen dürfen, seine herrlichen lateinischen Worte deutsch wiederzugeben: Diese Tragödie verdient es besonders, soweit dies möglich ist, in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt zu werden. Denn sie gehört zu den vorzüglichsten, die Euripides gedichtet hat, und wir Deutschen werden besonders dazu veranlaßt, sie genau kennen zu lernen, denn bei uns hat der größte Dichter, Goethe, denselben Stoff auf die Bühne gebracht und den athenischen Dichter so nachgeahmt, daß wir einen geborenen Griechen, doch einen solchen zu vernehmen glauben, der durch die Kultur unserer Zeit gebildet, nicht nur einen reineren und erhabeneren Begriff von Tugend hat, sondern auch unser Gefallen mehr durch die Macht und den Reichtum der Gedanken, als durch den Schmuck der Rede und die Mannigfaltigkeit der Rhythmen erreicht.

Beide Dichter sind in ihrer Art bewunderungswürdig, beide haben sorgfältig ihren Stoff durchdacht und danach die Handlung erfunden und aufgebaut; doch ist der eine der Sage gefolgt, die zu ändern ihm die Religion verbot, der andere durch keine Fessel gebunden, hat frei erdichtet, was er für passend hielt. Denn das muß man vor allem festhalten, wenn man beide Stücke miteinander vergleicht, daß Euripides gezwungen war, dafür zu sorgen, daß nicht nur Iphigenie aus Tauris fortkam, sondern daß auch das Bild der Diana mitgenommen wurde. So nämlich berichtet die Sage, und die Attiker verehrten jenes Bild zu Halae, wohin es von Orest nach allgemeinem Glauben gebracht worden war. Goethen war es erlaubt, allein die Rückkehr der Iphigenie festzuhalten, und da er einsah, daß, wenn jenes Bild bei den Tauriern blieb, hierdurch selbst der Knoten gelöst werden konnte, so durfte er sich hierzu der Zweideutigkeit des Orakels bedienen, indem Apollo Befehl gab, die Schwester zurückzubringen.

Während Hermann so im allgemeinen dem Goethischen Stücke großes Lob spendet, hat er im einzelnen manches an ihm zu tadeln, was diejenigen vor allem beachten sollten, die immer die Goethische Iphigenie auf Kosten der Euripideischen in den Himmel erheben.

Im folgenden gibt Hermann den Inhalt beider Stücke an und hebt ihre Vorzüge und Mängel in gleicher Weise hervor. Ein Vergleich der Anfänge beider Stücke fällt für Goethe günstig aus. Während nämlich Hermann den Anfang des griechischen Dramas tadelt und sagt, es hätte den Fehler aller Prologe des Euripides, daß bekannte Dinge erzählt werden und sich nichts finde, was den Hörer interessieren könne, behauptet er, der deutsche Dichter hätte durch seinen Anfang den griechischen bei weitem übertroffen. Goethe lasse Iphigenien klagen, daß sie von ihrer Heimat und ihren Lieben fern sei und lasse sie zu der Göttin beten, sie den Ihrigen wiederzugeben. Hier sei keine kalte Erzählung, nichts sei klug und gelehrt ersonnen. Alles ergreife gleich den Zuschauer, zeige das Ziel der Handlung und charakterisiere die Jungfrau in ihrer frommen Verehrung der Götter. Und doch hätte auch

[1]) S. 6.

Goethe nicht das vergessen, was von Euripides zu Anfang des Prologs erzählt ist und den Deutschen viel mehr als den Griechen erklärt werden mußte. Aber Goethe habe es da eingeflochten und in solcher Weise, daß, während es bei Euripides gar keinen Eindruck auf die Zuschauer mache, es in dem deutschen Stücke die größte und geradezu göttliche Gewalt habe. Denn indem Goethe völlig die Spuren des Euripides verlasse, läßt er Thoas um die Hand Iphigeniens zum Ehebunde bitten, und zwar zuerst durch Arkas, einen ernsten und verständigen Mann. Als dieser eine abschlägige Antwort erhalten, bittet der König selbst um Iphigeniens Hand. Und nun, um der Ehe, durch die sie ihre Hoffnung auf Heimkehr vereitelt sah, zu entgehen, eröffnet sie dem Könige, was sie vorher verheimlicht hatte, ihre Abkunft und gesteht, daß sie aus einem gottgehaßten Hause stamme. So berichtet sie die ruchlosen Taten ihrer Ahnen und gesteht, wer sie ist. Herrlicheres als diese Szene könne nicht gedichtet werden.

Von dem ganzen Stücke sagt Hermann an dieser Stelle, daß Goethe diese beiden Absichten gehabt zu haben scheine: Erstens, daß er die Spannung bis zum Schlusse des Dramas wach erhält und zweitens, daß er Beispiele höchster Tugend an Menschen zeige, die an Geschlecht, Alter, Aufgaben verschieden sind.

Hermann gibt dann weiter den Inhalt des Goethischen Werkes an, indem er dabei immer vergleichende Blicke auf die Taurische Iphigenie des Euripides wirft. So sagt er: Im zweiten Akt erscheinen Orest und Pylades, nicht, wie bei Euripides, um Gelegenheit zu erspähen, die Bildsäule wegzuholen, sondern Orest, an seiner Rettung verzweifelnd, Pylades ihn aufrichtend. Die Szene ist, obwohl sie wenig vorwärts rückt, durch die Erfindung und durch die Gedanken herrlich und zeigt vorzüglich beider Jünglinge Charakter. Doch tadelt Hermann, daß die Gefangenen, deren Hände mit Ketten gebunden sind, ohne Wächter frei umhergehen.[1])

Gegen diesen Vorwurf Hermanns ist Goethe doch wohl leicht in Schutz zu nehmen. Man muß sich nur vorstellen, daß Orest und Pylades, deren Hände gebunden sind, nicht frei umhergehen, sondern sich im verschlossenen Tempelbezirke befinden, wo sie sich unter strenger Bewachung ihrer Aufseher befanden. Diese brauchten sie doch nicht auf Schritt und Tritt, auf der Bühne sichtbar, begleiten.

Ebenso ist wohl Hermann im Unrechte, wenn er meint, Goethe hätte ohne Grund den Pylades auf Iphigeniens Frage, wer sie seien, sagen lassen, sie seien Kreter, Söhne des Adrast, er sei Cephalos, der jüngste, sein Bruder Laodamas, der älteste. Dieser hätte einen dritten Bruder erschlagen, er werde von den Furien verfolgt und suche auf Apolls Geheiß hier im Tempel der Diana Ruhe. Goethe hätte hier Homer nachgeahmt, doch ohne Grund und deshalb nicht richtig. Denn Pylades hätte die Wahrheit nicht zu verheimlichen brauchen, und wenn er dies für richtig hielt, nicht ganz ähnliches erdichten müssen. Denn es sei ganz gleich, ob Iphigenie hört, daß der Kreter Laodamas von den Furien verfolgt werde, weil er seinen Bruder erschlagen habe, oder daß der Argiver Orest wegen eines Muttermordes in derselben Lage sei.

Goethe hatte zu dieser Änderung guten Grund. Der Brudermord, wie ihn Pylades Iphigenien schildert, ist doch ein immerhin kleineres Verbrechen als der Muttermord, den

[1]) Illud tamen non video, quomodo defendi possit, quod homines captivi, manus catenis vincti, sine custodibus adsunt liberamque veniendi abeundique potestatem habent.

Orest begangen hat. Pylades will mit Recht, da er doch den Wahnsinn Orests erklären muß, durch ein geringeres, ähnliches Verbrechen, das auf Orest lastet, diesen vor Iphigenien entschuldigen. Er gibt zu ihrer Sicherheit vor, sie seien Kreter, um so die Spur von sich abzulenken.

„Ich darf nicht gleich
Ihr unsern Namen nennen, unser Schicksal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun,"

sagt Pylades und das mit Recht, denn er wollte, vorsichtig wie er ist, nicht gleich ihr ganzes Geschick in die Hand der ihm unbekannten Priesterin legen. — Goethe gewann so auch die Gelegenheit, als Orest später die heilende Einwirkung Iphigeniens empfand, ihn sagen zu lassen:

„Ich kann nicht leiden, daß du große Seele,
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder .
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sei Wahrheit! Ich bin Orest!" — —

Das hätte Euripides, sagt Hermann, weit besser und überlegter gemacht, bei welchem Orest sein Geschlecht verheimliche, weil er sich schämt, daß er, Agamemnons Sohn, nicht im Kriege eines rühmlichen Todes sterben, sondern als Gefangener von den Barbaren schimpflich geopfert werden solle. Sonst nennt Hermann diese Szene vortrefflich, in welcher Iphigenie den Tod ihres Vaters durch ihre Mutter erfährt, die empört gegen ihn wegen Iphigeniens Opferung in Aulis war. Auch das sei vortrefflich, daß Pylades aus dem Umstande, daß Iphigenie bei diesen Worten ihr Haupt verhüllend abgeht, neue Hoffnung für seinen Freund aus dieser Rührung schöpft. —

Noch schöner sei die erste Szene des dritten Aktes, in der Orest der Priesterin sein Geschick erzählt, und die Hörer fortwährend zwischen Freude und Furcht schwanken. Dagegen tadelt er, daß Iphigenie, als Orest den Muttermord erzählt hat, zu ihm sagt: „Unseliger, du bist in gleichem Fall, dich drückt ein Brudermord", und Orest darauf unwillig über die Lüge des Pylades gesteht, daß er Orest ist. Auch das folgende gefällt ihm nicht, obwohl er die Wucht der Rede und der Gedanken bewundert. Die Erdichtung des Pylades, daß Orest seinen Bruder erschlagen hat, die keinen Grund habe und wenig passend sei, wäre von Goethe erdacht worden, damit Iphigenie Gelegenheit finde, aus Orest herauszulocken, wer er sei. Denn weder sei irgendwo gesagt, daß Orest seinen Namen verborgen wissen wolle, noch läßt sein Charakter und sein zum schlimmsten bereiter Geist bezweifeln, daß er, als er merkt, wie Iphigenie durch sein Unglück bewegt werde, freiwillig sagen wird, wer er ist. Daß dann Iphigenie den Göttern dankt, weil sie ihr Geschick so weise und gnädig gestaltet hätten, sei wenig natürlich. Jetzt hätte sie, wie Pylades gebeten hatte, Orest schonen und sich ihm nicht zu erkennen geben sollen. Es sei nicht genug, daß sie dies tue, der Zuschauer müsse auch wissen, warum sie es tue. Es wäre ganz natürlich, daß Orest immer erregter werde und schließlich, als sich Iphigenie ihm zu erkennen gegeben, nicht fern von Wahnsinn zusammenbreche. So schön dies gedichtet sei, so ginge dieser Szene

doch die Kraft ab, die das Erkennen der Geschwister bei Euripides habe. Denn bei Goethe erkenne Orest die Schwester und erkenne sie auch nicht. Dies sei ein Beispiel dafür, daß der alte Dichter, der den Stoff mit der größten Einfachheit und der Natur entsprechend entworfen hat, dem späteren überlegen sei, der, da das einfache und natürliche ihm weggenommen war, gezwungen wurde, weniger wahrscheinlich zu erdichten.

Es ist schwer zu verstehen, wie ein so großer Geist, wie Hermann, so verkehrt urteilen konnte. Daß Orest, als er den Muttermord geschildert, wieder von den Furien erfaßt wird, ist ganz natürlich, ebenso, daß Iphigenie nun sagt: „Unseliger, du bist in gleichem Fall". So hatte es ihr ja Pylades gesagt, und Orest, der unbedingtes Zutrauen zu Iphigenien gefaßt hat, erzählt ihr jetzt die ganze Wahrheit, er sei Orest und sehne sich nach dem Tode. Daß dann Iphigenie den Göttern dankt, weil sie sie in Weisheit und Güte geführt, indem sie ihr erspart, die Greuel ihres Hauses zu sehen und ihr jetzt ein ungeahntes Glück beschieden haben, ist doch psychologisch richtig motiviert und menschlich sehr natürlich. Daß sie sich ihm dann zu erkennen gibt, ist psychologisch leicht verständlich, denn sie gibt sich der berechtigten Hoffnung hin, Orest werde, wenn er erfährt, daß er hier die Schwester finde, von seinem Wahnsinne ablassen und in diesem ungeahnten Glücke der Götter weise und gnädige Fügung erkennen und gesunden. Daß er dann infolge der Wucht des eben Erlebten in Ermattung sinkt, daß er bald in Iphigenie die Priesterin sieht, die bestimmt ist, ihn zu opfern, bald die Schwester, von deren Berührung er sich geheilt fühlt, ist doch ein Triumph der Kunst, und nicht, wie Hermann meint, unwahrscheinlich. —

Von den beiden folgenden Szenen, den beiden letzten des dritten Aktes, sagt Hermann, wenn sie auch wegen der Sprache und Gedanken bewunderungswürdig seien, wären sie doch für die fernere Handlung nicht wichtig, aber notwendig wegen des Vorhergegangenen. Denn in der ersten der beiden erwacht Orest aus seiner Betäubung und glaubt in der Unterwelt zu sein, in der zweiten ist er von den Furien befreit und erkennt die Schwester nicht, spricht aber von ihr wie von einer Erkannten.

Hermann ist auf den inneren Gehalt dieser Szenen nicht eingegangen. Sie sind für die Heilung des Orest von der größten Wichtigkeit. Orest sieht in der Unterwelt, wo er zu sein glaubt, seine Ahnen. Sie gehen friedlich nebeneinander. Hier ist keine Feindschaft unter ihnen. Sie sind hier alle der Feindschaft los. Vater und Mutter gehen hier Hand in Hand. So darf auch er zu ihnen treten und seiner Mutter Hand fassen. Auf Erden war „der Gruß des Mordes gewisse Losung", aber hier ist Friede und Eintracht. Als er dann erwacht und in Wirklichkeit seine Schwester vor sich stehen sieht, die ihm „wie eine Himmlische" begegnet ist und sein Freund Pylades mit männlich festen Worten seinen Geist zur klaren Erfassung des Geschehenen zurückruft, da geht der von Pylades und Iphigenie in seine Seele gestreute Samen auf. In heller Freude und „mit freiem Herzen" erkennt er seine Schwester und seinen Freund. „Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz." Seine Heilung ist vollendet. Es treibt ihn „Nach Lebensfreud' und großer Tat zu jagen". —

Im vierten Akt ist Iphigenie geängstigt wegen des Geschicks des Wiedergefundenen und wegen der Lüge, die ihr Pylades in den Mund gelegt hat. Ein antiker Dichter, meint Hermann, hätte dies geschickter gemacht. Dieser hätte dafür gesorgt, daß die Zuschauer wissen, um was für eine Lüge es sich handelt. Erst in der Szene mit Arkas erfahren wir, daß es sich um die Reinigung des Bildes handelt.

Auch hier verkennt Hermann die Schönheit der Goethischen Dichtung. Wenn wir auch nicht gleich wissen, um was für eine Lüge es sich handelt, so ahnen wir es doch und werden in echt dramatischer Weise in Spannung gehalten. Nur wenige Minuten wird uns das Geheimnis vorenthalten, außerdem bringt Goethe durch dieses Schwanken Iphigeniens, indem sie bald in die Lüge willigt, bald Gewissensbisse darüber empfindet, seine Heldin unsrem Herzen näher, was ein überaus feiner dramatischer Zug ist.

Sonst hat der vierte Akt Hermanns Beifall, und besonders der Schluß, wo sich Iphigenie an das Lied der Parzen erinnert, das diese bei Tantals Fall singen, nennt er vortrefflich. —

Hermann behauptet dann, die zwei ersten Szenen des fünften Aktes seien unnötig. Es sind zwei kleine Szenen, in deren erster Arkas dem Könige seinen Verdacht ausspricht, die Priesterin stehe im Bunde mit den Fremden, während in der zweiten, einem kurzen Selbstgespräche, der König sich Vorwürfe macht, daß er durch seine Nachsicht in Iphigenie den Gedanken groß gezogen hat, daß sie sich jetzt ein eigenes Schicksal aussucht. Diese Szenen sind nicht unnötig, sondern machen uns mit der Gesinnung des Königs bekannt und bereiten vorzüglich die dritte Szene, das Gespräch zwischen Iphigenie und Thoas, vor, die Hermann ausgezeichnet findet. Aber das sei weder griechischer Brauch noch nach den Gesetzen der Kunst, daß Iphigenie auf die Frage des Königs, wer die Fremdlinge seien, zögernd antwortet: „Sie sind — sie scheinen — für Griechen halt' ich sie.“ Das sei zwar natürlich, aber der Dichter dürfe nicht alles nachahmen, er müsse niedriges und gemeines — und das Stocken der Stimme, das Zurücknehmen und Sichverbessern sei niedrig — in eine feinere und würdigere Form bringen.

Wir sind erstaunt, diese Einwürfe zu lesen. Ob das Getadelte griechischer Brauch ist oder nicht, darauf kommt es hier nicht an, denn Goethe schrieb sein Stück nicht für Griechen. Daß ein derartiges Zögern und Zaudern aber gegen die Gesetze der Kunst sein soll, wie Hermann behauptet, können wir nicht zugeben. Hermann sagt selbst, dies wäre natürlich. Und das ist es durchaus. Es ist natürlich und menschlich zugleich, daß Iphigenie Bedenken trägt, das dem Könige zu gestehen, wodurch sie das Leben ihres Bruders aufs Spiel setzt.

Auch der Schluß des ganzen Stücks hat nicht Hermanns Beifall. Als Iphigenie den König bittet, sie in die Heimat ziehen zu lassen, sage er: „So geht!“ und als Iphigenie ihn bittet, sie nicht grollend, sondern freundlich zu entlassen, sage der König: „Lebt wohl!“ Obwohl diese Szene voller Leben und durch Sprache und Gedanken ganz ausgezeichnet sei, beleidige dieses letzte „Lebt wohl!“ doch den Hörer, da es weder dem Brauche der griechischen Tragödie entspreche, noch überhaupt kunstgemäß sei. Der Schluß einer Dichtung, besonders eines Trauerspiels, müsse derart sein, daß mit Beilegung der Aufregung das Gemüt ausruhe, und nicht gewaltsam verschwiegen werde, was der Dichter aussprechen müsse, sonst hinterlasse er sein Stück unvollendet. Ein griechischer Dichter hätte nicht mit jenem mit Mühe herausgepreßten „Lebt wohl!“ geschlossen, sondern den König, wie es einem edlen Manne gezieme, sagen lassen, „er entlasse Iphigenien, wenn auch ungern, doch gebe er dem Geschicke und dem Willen der Götter nach und wünsche, daß sie mit ihrem wiedergefundenen Bruder glücklich in die Heimat zurückkehren möge.“

Wir bedauern, auch hierin Hermann nicht recht geben zu können. Was den griechischen Brauch anlangt, so gilt auch hier, was wir oben bei dem von Hermann getadelten

Stocken der Rede Iphigeniens gesagt haben. Warum aber das kurze „Lebt wohl!“ nicht kunstgemäß sein soll, ist nicht zu verstehen. Daß Thoas Iphigenien nur ungern scheiden läßt, ist zuzugeben. Seine kurzen Reden sind aber sehr vielsagend und malen ausgezeichnet, wie es in seinem Innern aussah. Man muß auch die herzgewinnenden Worte berücksichtigen, die Iphigenie vorher zu ihm spricht, Worte innigster Dankbarkeit und Hingebung. Sie sagt dann zweimal zu ihm „Leb' wohl!“ und fordert ihn auf, ihr zum Pfande der Freundschaft seine Rechte zu reichen. Es ist doch anzunehmen, daß er dies tut und daß während der letzten Worte Iphigeniens der König sich freundlich zu ihr wendet, freudig in die dargereichte Rechte einschlägt und nun im freundlichsten Tone nicht nur ihr, sondern auch ihrem Bruder und seinem Freunde die Hand reicht und die Worte spricht „Lebt wohl!“ —

Goethes Iphigenie auf Tauris ist oft mit der Euripideischen verglichen worden, selten wohl von einem so großen Gelehrten wie Hermann. Daß dieser neben dem begeisterten Lobe, das er dem deutschen Kunstwerke spendet, auch so scharfen Tadel ausspricht, ist wohl daraus zu erklären, daß er Goethes Stück mit dem Maßstabe der griechischen Tragödie mißt und als ausgezeichneter Kenner der griechischen Tragiker eine unzerstörbare Vorliebe für das gleichnamige Euripideische Drama hatte. Hermanns Einwände sind geistreich und verdienen alle Beachtung. Sie sind aber doch, wie wir gezeigt zu haben glauben, sämtlich leicht zu widerlegen. —

Abgesehen von diesen Meinungsverschiedenheiten war G. Hermann ein unbedingter Bewunderer der Goethischen Dichtungen und er gehört vor allen zu den Männern, die Goethes Muse nach mehr wie einer Seite hin beeinflußt haben. Der Dank des deutschen Volkes gebührt dem großen Philologen, der die Errungenschaften seiner Wissenschaft dem gestaltenden Genie unseres großen Dichters nahe brachte und ihn veranlaßte, durch seine Nachdichtungen die Mitwelt auf die Schönheit der griechischen Literatur aufmerksam zu machen.



Jahresbericht

des

Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums

zu

Frankfurt am Main.

Ostern 1915.

Inhalt:





Frankfurt am Main
Druck von Enz & Rudolph.
1915.

1915. Progr. Nr. 560.

1. Aus großer, ernster Zeit.

Ansprachen des Direktors.

4. August 1914.

Meine lieben Schüler!

Unsere Herzen beben unter dem Eindrucke der Ereignisse, die sich in den letzten Tagen vollzogen haben.

Vor vier Wochen gingen wir wohlgemut in die Ferien — die einen in den Wald und ins Gebirge, die anderen ans Meer — und wir alle wohl haben uns an der Erhabenheit und an der Schönheit der Natur, an den Herrlichkeiten unserer Heimat erfreut und gestählt. Und heute!?

Der feierliche Ernst und die unvergleichliche Schwere der Schicksalsstunden, die über unser Vaterland hereingebrochen sind, muß auch Euch alle, ob klein, ob groß, aufs tiefste berühren, ja, ich denke, wie ein Pulsschlag durch Euer ganzes Leben gehen.

Ich brauche Euch nicht zu erzählen, wie alles gekommen ist. Die Frevler sitzen an der Newa und an der Seine, ja ihre Schandtaten und Schurkereien schreien zum Himmel, denn sie entfachen einen Weltenbrand. Unser herrlicher Kaiser, zu dem wir alle gerade in diesen Tagen mit Ehrfurcht und Stolz und mit felsenfestem Vertrauen aufblicken, hatte in seiner Friedensliebe das Möglichste getan, durchdrungen von dem tiefen Verantwortlichkeitsgefühl, das ein Herrscher eines in der Kultur hochstehenden Volkes haben muß, das aber den verbrecherischen Slawen und den hinterlistigen Galliern mangelt.

In einen gerechten, einen heiligen Krieg um die Ehre, ja um die Existenz des Reiches ziehen unsere Heere. Es wird auch unter Euch kaum einer sein, der nicht von Vater oder Bruder oder Verwandten Abschied nehmen mußte, wie wir Älteren von unseren Söhnen, wie wir Lehrer von lieben Kollegen und Freunden. Das Herz mag bluten bei dem Gedanken an die Schrecknisse, die ein heutiger Krieg mit all den neuen Mitteln moderner Erfindung für den Kampf auf dem Lande, auf der See, in der Luft darbietet, wir müssen aber auch wieder stolz sein, jeder einzelne von uns, wenn von den Unsrigen welche berufen sind, des Vaterlandes heiligste Güter zu verteidigen.

Auch der Krieg hat eine reinigende Kraft. Da löschen alle die kleinen und großen Gegensätze, die sonst die Menschen im einzelnen und in Ständen trennen, aus; Zwistigkeiten der Konfessionen, der politischen Parteien gehen unter in dem einen großen Gedanken: Das Vaterland ist in Gefahr, ja in der allergrößten, die es je erlebte. Wir waren schon lange die bestgehaßte, die meistbeneidete Nation, denn wir haben uns zu seltener Größe, zu Macht und Reichtum in den langen Friedensjahren emporgearbeitet.

Alles das steht auf dem Spiel. Unsere Gegner wollen Deutschland zermalmen!

Doch das darf bei uns keinen Kleinmut aufkommen lassen. Wer jung und kräftig ist, eilt begeistert zu den Fahnen, und wir, die wir zurückbleiben, dürfen die Hände nicht in den Schoß legen im mut- und tatlosen Grübeln über das, was kommen mag, sondern wir müssen, ein jeder in seinem Teile, unsere Pflicht tun, arbeiten und nicht verzweifeln. Ihr Jünglinge und Knaben, die Ihr nicht mitziehen könnt ins Feld, macht Euch nützlich daheim in den Freistunden, erleichtert und erheitert das schwere, ernste Leben Euren Angehörigen, bleibt von der Straße fort, gebt Euch ernsten Beschäftigungen hin! Wohl sollt auch Ihr mit Spannung den großen Ereignissen folgen, die sich an-

kündigen, und immer wieder Eure jungen Herzen füllen mit Begeisterung, mit Glauben, mit Hoffnung. Dieser Krieg ist auch für Euch eine herbe Schule; sie lehrt Euch den tiefen Ernst des Lebens frühe kennen durch die schreckenvollste Gefahr, die je über unser Vaterland hereingebrochen ist. Eine solche Zeit, wie die jetzige, ruft mit ehernem Munde ihrer noch nicht waffenfähigen Jugend zu: Nutze jeden Augenblick, um Dich geistig und leiblich tüchtig und stark und sittlich fest zu machen!

In diesem Sinne wollen wir an unsere Arbeit wieder herantreten, mag es uns allen auch schwer fallen, die Gedanken von dem abzulenken, das unser Herz zum Springen füllt.

Wir wollen für unsere Heere beten, wir wollen festhalten an dem Glauben, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, daß der alte Gott noch lebt, der unser Vaterland vor hundert Jahren aus Not und Gefahr errettete, wir wollen glauben an die unverwüstliche Größe und Zukunft unseres Vaterlandes.

Gott sei mit Kaiser und Reich, Gott schirme unsere wackeren Krieger und verleihe ihnen den Sieg!

22. August 1914.

In dieser ehernen Zeit, wie sie niemals ernster und schwerer über unser Vaterland hereingebrochen ist, wie sie aber auch niemals ein einigeres Volk von Brüdern gesehen hat, wollen auch wir uns nicht nach Religion und Konfession von einander sondern, wenn wir unsere Gedanken und Herzen und Hände zu jenem Herrn dadroben emporheben, der die Geschicke der Völker lenkt. Die Not entwickelt Kraft und schmiedet zusammen und lehrt beten. War es nicht etwas Großes und Herrliches, daß eine zahllose Menge in Berlin, aus allen Ständen und Bekenntnissen zusammengesetzt, nach der Kriegserklärung an Rußland mit brausendem Gesange „Nun danket alle Gott!“ anhob, daß zu anderer Stunde ein junger Künstler auf dem Schloßplatz mitten in der Menge das Niederländische Gebet „Wir treten zum Beten“ anstimmte und Hunderte einfielen, daß ca. 30000 Menschen am Bismarck-Denkmal, wo Feldgottesdienst abgehalten wurde, wie aus einem Munde, das Vaterunser beteten? Das feste Vertrauen auf einen gerechten Gott, der sich nimmermehr auf die Seite unserer verlogenen Gegner stellen kann, durchzittert solche Klänge. Wir spüren es alle: Eine neue große Zeit ist heraufgezogen, ein gereinigtes, neu geeinigtes, mächtiges Deutschtum wie nie zuvor. Ein jeder, ob alt, ob jung, wurde von dieser Weihe einer heiligen Zeit berührt, wurde innerlicher, tiefer, stiller, stärker. Ich denke, auch Ihr alle, liebe Schüler! Der einzelne macht, je älter er wird, die Erfahrung, daß alltägliche Ärgernisse, Mißhelligkeiten, Enttäuschungen, Entbehrungen, Hemmungen ihn oft mehr quälen als nötig, ja aus der Fassung bringen, während ein großer, tiefer Schmerz ihn gefaßt und getrost findet. Wie ist das zu erklären? In jenen Fällen setzen wir zu geringen inneren Widerstand den Reibungen entgegen, in diesen stemmen wir uns mit der ganzen Kraft unserer Seele dagegen. Und ferner! Aus einem wirklich tiefen, großen Schmerz erblüht geheimnisreiche Andacht; wir sehen dem Leben selbst, dem Menschenlos, dem Schicksal, der Gottheit ins große Auge.

Wie bei dem einzelnen, so ist es auch bei dem deutschen Volke in diesen Wochen. Die ungeheure Gefahr, die über uns schwebt, hat unsere Volksseele stark gemacht zu Innerlichkeit und Sittlichkeit und Glaubensmut. Wie Schlacken sind Schäden und Schwächen gewichen, und das reine Gold des germanischen Charakters blinkt hervor. Wir wissen: Es gilt die große Probe. Wir wohnen in der Mitte Europas, man hat Deutschland das Herz Europas, das Herz der Welt genannt, sein bestes geistiges Blut hat dies Herz über die Völker ausgeströmt, und von ihnen ist wieder neues zurückgeströmt. Es war ein Geben und Nehmen, namentlich zwischen Deutschland und England. Jetzt hat dieses alle Fäden zerschnitten, die die stammverwandten Völker verbanden; es ist für viele von uns und für viele dadrüben selbst unbegreiflich. Englische Staatsmänner, die immer dankbar anerkannten, was sie Deutschlands Hochschulen, Deutschlands Denkern und Dichtern schuldeten, haben

mit ihrem Namen die Kriegserklärung besiegelt. Und andere wieder haben offen erklärt, sie verständen ihr Vaterland nicht mehr, d. h. jene Klique, die in England seit etlichen Jahren die Politik macht. Und wahrlich, es ist ein Rätsel: Das Volk eines Shakespeare, Scott, Byron, Newton, Milton — wer nennt alle die großen Namen, die uns ebenso gehören wie ihren Volksgenossen? — verbündet sich mit Slawen und Romanen, hetzt sogar die gelbe Rasse auf die germanischen Brüder! Und warum? Weil die schele Mißgunst und der bleiche Neid, diese Geburten des brutalen Egoismus, die Vernunft verblendeten und eine wahrhaft teuflische Bosheit erzeugten, ein ungeheuerliches Verbrechen wider die Menschheit.

Doch — wenn die Welt voll Teufel wär,
Es soll uns doch gelingen!

Wir streiten für eine heilige Sache, die aus dem Geiste der Wahrheit geboren wurde, wir streiten — und das erkennen auch die skandinavischen Völker und die Schweizer und hoffentlich auch die Amerikaner — für die germanische Kultur. Kultur ist Gesittung, die sich auf Religion und Moral, auf Wissenschaft und Kunst gründet. Barbarei sind Königsmord, Eid- und Ehrenwortbrüche, brutale Gewalt, Schüsse aus dem Hinterhalt auf Verwundete und Diener des Roten Kreuzes, Martern und andere Greuel, wie sie in Belgien und Frankreich und Rußland von Bauern und Bürgern, von Frauen und Kindern verübt wurden. —

Ein heiliger Zorn gibt unserem Schwert die Schärfe. Und wir wollen Gott danken, daß er bisher auf dem deutschen Meer, das frei von feindlichen Schiffen, und auf deutscher Erde, die von Fremden gesäubert ist, sichtlich unsere Waffen gesegnet hat. Im Osten und besonders im Westen sind schon jetzt herrliche, ja gewaltige Siege errungen worden. Unaufhaltsam ist der Vorsturm unserer von einem Geiste, von glühendster Begeisterung beseelten Truppen. Wir können das Vertrauen, ja die felsenfeste Zuversicht haben: „Der Sieg muß uns doch bleiben!" Das walte Gott!

Sedan 1914.

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns getan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Das Lied ist das Sedanlied geworden, das uns durch die vier Jahrzehnte begleitet hat. Und wahrlich, es war ein in der Weltgeschichte noch unerhörtes Ereignis: der Fall der Feste, der Sturz des Kaiserthrones, die Vernichtung und Gefangennahme einer ganzen Armee: 25000 waren gefallen, 83000 Mann streckten die Waffen, darunter ein Marschall, 40 Generale, 230 Stabsoffiziere, 2600 Offiziere, alles Kriegsmaterial, bestehend aus 320 Feldgeschützen, 70 Mitrailleusen, 150 Feldkanonen, 10000 Pferden, und der Korse, der Kaiser gefangen!!

Wenn wir uns heute in jene Zeit zurückversetzen, so können wir unmöglich davon die Ereignisse unserer jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart trennen. Denn das Jahr 70 ist wieder erstanden. Von neuem werden mit Blut getränkt die Felder, auf denen damals gerungen wurde. Die Tage von Weißenburg und Wörth und Gravelotte und Metz und Sedan finden ihr Gegenbild in den Schlachten von Mülhausen, Lagarde, Metz, St. Quentin, Mezières und an der Maas entlang, wo sie noch fortdauern.

Doch wie in den 44 Jahren alles im Verkehrsleben, in Technik und Heereswesen sich ins Ungemessene gesteigert hat, so auch das Völkerringen der letzten Wochen. Damals kämpften Hunderttausende, jetzt Millionenheere; nicht eine Schlacht wird geschlagen, sondern eine ganze Reihe von

Schlachten gleichzeitig und tagelang, und ihr Gebiet umspannt 50, 70, ja Hunderte von Kilometern. Wahrlich das Wort gilt: Alles „hebt der Krieg ins Ungemeine", ins Riesengroße, Gewaltige. 1870 gab es noch keine Autos, keine drahtlose Telegraphie, keine Luftschiffe, nicht jene Geschosse, wie sie in Lüttich Panzertürme und Betonplatten zertrümmerten. Was war damals die Ursache des Krieges? Frankreich hielt das Europäische Gleichgewicht durch Preußen nach dem Siege von Sadowa gestört, und der Kaiser der Franzosen wollte den wackligen Thron durch Siege festigen. England und Rußland und Österreich blieben neutral. Ende Juli 1914 wirkte eine ganze Legion von Kriegsursachen mit, die wir jedoch leicht auf eine Formel bringen können, die kaltherzig der britische Vetter aufstellte: Germania delenda est. Und was ist Deutschlands Verbrechen gegen die übrigen Völker? Es ist fleißig und tüchtig und ehrlich und hat die anderen nicht, wie einst schon in Wissenschaft und Kunst, sondern auch in Handel und Industrie überflügelt und hatte die Dreistigkeit, sich eine mächtige Flotte zu schaffen. Damit war das europäische Gleichgewicht gestört! Doch es ist herrlich, wie die Not Kraft entwickelt, das Selbstgefühl hebt und Schwierigkeiten, Hemmnisse, Kleinmut und Verzagen überwindet. Als zunächst an Rußland der Krieg erklärt war, da dachte und hoffte mancher noch: England bleibt neutral, denn Rußland war doch immer sein natürlicher Feind, bei den Reibungsflächen in Asien! England erklärte den Krieg. Da dachte und hoffte mancher: Japan bleibt doch sicher neutral! Hat es doch erst vor wenigen Jahren Rußland niedergeworfen, und nun soll dieses an seiner Seite stehen? Sollte Japan alles das, was es von uns gelernt hat, mit schnödem Undank vergelten? Japan erklärte den Krieg. Wahr wurde jenes Gedicht von Anthes aus 1904. — Optimisten hoffen jetzt auf Amerika. Doch daß Amerika die Waffen gegen sein Mutterland erhebe, ist ausgeschlossen. Die Sprache, die seine Presse gegen die Deutschen bisher geführt hat, ist von Deutschenhaß erfüllt. — So lehrt dieser Krieg, hoffentlich für alle Zeiten: Stelle dich, Deutschland, im unzertrennlichen Bunde mit Österreich, auf eigene Füße! Sieh nicht rechts und nicht links! Wende dich endlich ab von der Ausländerei. Die bringt nur Spott und Hohn ein und ist ganz trügerisch in der Not!

Was jetzt Wilhelm II. erlebte, das war — in abgeschwächtem Maße — schon seinem Ahn Friedrich II. beschieden. Der schrieb an seine Schwester: „Dieses Jahr wird man sehen, was Preußen ist und wie wir durch unsere Kraft und unsere Manneszucht mit dem Ungestüm der Franzosen, der Wildheit der Russen und der Überzahl aller derer fertig werden, die uns entgegentreten". Er erfuhr das Gleiche an Tücke und Lüge wie sein Nachkomme jetzt; mit Empörung ruft er aus: „O Zeiten! O Sitten! Wahrlich besser wäre es, inmitten von Tigern und Leoparden zu leben als in einem Zeitalter, das sich gesittet nennt, inmitten von Heuchlern, Räubern und Treubrechern". Und leuchten wir heute unseren Gegnern ins Herz, so finden wir denselben brutalen Eigennutz, der vor keinem Mittel niedriger Bosheit zurückschrickt. Von langer Hand vorbereitet ward ein schamloser Überfall von Rußland, dessen despotische Monarchie sich nur noch durch Länder- und Machterwerb aufrecht erhalten kann, von Frankreich, das den Frieden von 1871 immer nur als Waffenstillstand betrachtete, und von England, das den (technisch und geistig und sittlich) überlegenen Konkurrenten auf dem Weltmarkt beseitigen möchte. Selbst der einsichtige Staatsmann Burns, der den Standpunkt der Neutralität vertrat, schiebt die Völkerverwandtschaft und alle sittlichen Momente — was haben die mit Politik zu schaffen? — beiseite und erklärte, die Neutralität hätte jetzt wie 1870 ein gutes Geschäft für England bedeutet, denn Frankreich und Deutschland seien damals gut zahlende Abnehmer gewesen und hätten es wieder sein können. So ist für Burns der Krieg Englands gegen uns eine geschäftliche Dummheit — wir aber sagen: Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Dummheit. Bei den Engländern ist diese Dummheit nicht bloß intellektuell, nicht bloß wirtschaftlich, sondern moralisch; sie widerstreitet aller höheren Vernunft. Wir erkennen ja doch immer mehr: Uns trennt eine ganze

sittliche Weltanschauung von unseren Gegnern, deren Waffen von Haß und Neid und Bosheit vergiftet sind. Die Russen haben den Meuchelmord von Serajewo angestiftet und feierlich besiegelt, und Meuchelmord verrichten Franzosen und Belgier alle Tage. Ja, er gilt ihnen als Pflicht. Der Totenkopf eines von Franktireurs 1870 erschossenen preußischen Ulanen dient noch heute dessen Nachkommen als Tintenfaß, als Trophäe nationalen Heldentums. Die Behörden von Städten und Dörfern haben Greise und Frauen und Knaben bewaffnet, daß sie auf jeden Deutschen schössen, ob er auch die Binde des Roten Kreuzes trüge oder verwundet sei. Man denke, die Franzosen drängen über die deutsche Grenze, ob eine deutsche Bauersfrau wohl eine Pistole dann bereit hätte, um hinterrücks den Ahnungslosen zu erschießen? Ja, wenn er ihre Ehre frech antasten wollte, würde sie sich verteidigen wie die Dorothea in Goethes herrlicher Dichtung. So verschieden sind die Grundanschauungen der den Krieg führenden Völker von den unsrigen. England spielte sich immer als Sittenrichter Europas auf, so auch jetzt wieder. Dabei tritt es alles Völkerrecht der Neutralität mit Füßen, kapert deutsche Schiffe in neutralen Häfen, schleppt Deutsche von italienischen Schiffen weg nach Gibraltar, kurz, es übt Seeräuberei. Seine Politik war ja längst schon jenseits von gut und böse; gerade die Eigenschaften, die jeder englische gentleman für Grundbedingung seines Wesens hält: Wahrhaftigkeit und Anständigkeit, tritt die Politik mit Füßen. Cecil Rhodes, der brutale Anstifter des Burenkrieges, vertrat den Standpunkt, und der ist tatsächlich immer bei England maßgebend gewesen, wenn auch kaum je so unverhohlen ausgesprochen: „Was meinem Vaterlande nützt, das ist das Rechte". Damit aber wird jede Sittlichkeit ausgeschaltet. Sittliche Weltordnung ist Phrase, Recht und Billigkeit sind Schwäche. Der brutale Eigennutz herrsche mit allen Mitteln der Bosheit! — Wir aber führen, wie 1870 schnöde überfallen, den Krieg mit reinem Gewissen. Der Falschheit haben wir die Maske von dem Gesichte gerissen, und mögen die Gegner an hahnebüchener Verlogenheit sich übertreffen und die Neutralen und die eigenen Völker zu täuschen suchen: Unsere Taten reden. Vor ihnen verstummt unweigerlich alle Heuchelei.

Was 1870 uns den Sieg gab, was schon heute gewaltige Taten erzeugte — man denke nur an Lüttich, Metz, die masurischen Seen — das ist der Geist, der in unserem Heere, in unserem ganzen Volke lebt. — Das kann auch unter Euch, liebe Schüler, ein jeder begreifen und möge es sich zur Richtschnur nehmen: Nur die Treue im Kleinen erwirkt den Erfolg im Großen. Jeder Soldat weiß genau, was er zu tun hat, bis ins Geringste hinein ist er ausgebildet, in der Handhabung der Waffe, im Marsch-Tempo, in der Ausdauer, im Gehorsam; jede Kompanie ist eine geschlossene Einheit; alle sind Kameraden, und der Leutnant, der Führer, weiß sich eins mit ihnen; er fordert viel, weil er sich selbst nicht schont, aber er sorgt auch für sie. Alle Bataillone, Regimenter, Brigaden, Armeekorps sind wie Glieder eines mächtigen Uhrwerkes; im leitenden Hauptquartier laufen die Nachrichten, durch Telefon und Autos vermittelt, ein, neue Entschlüsse werden gefaßt, neue Aufgaben gestellt, die Kräfte am rechten Ort, zu rechter Zeit verwandt. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut!" Das gilt von unseren deutschen Heeren. Das sind nicht Söldner, die von der Werbetrommel zusammengerufen sind, das sind nicht breite, stumpfe Massen, sondern jeder einzelne ist von der Pflicht als einer persönlichen Verantwortung beseelt. Und wie mit dem Heere, so ist es mit dem ganzen Volk. Die große Not der Zeit hat es zusammengeschweißt. Ein Leib, eine Seele das ganze Volk. Das Haupt der Kaiser, der nie so groß dastand wie jetzt. Alle sind Glieder eines Leibes, alle Brüder, von dem Willen zum Siege bis zum letzten Atemzuge erfüllt. Und darin liegt seine Unüberwindlichkeit.

Vom Standpunkte des Friedens aus ist der Krieg eine Völkergeißel in der Hand Gottes, er breitet Vernichtung und Verderben aus, in seinem Solde steht der Mäher Tod; Staaten und Städte fegt er hinweg. Und doch! Nur aus ihm sind Völkerverbände, Städte, Staaten, Zivilisation,

Kultur hervorgegangen. Er weckt die Leidenschaft heißer Vaterlandsliebe und den Haß wider Tyrannei und alles Böse, er reißt alle Kräfte der Seele zusammen, hebt über den Eigenwillen empor, er wird zur Religion. Wie die Tragödie die höchste Form der Dichtung ist, die *reinigend* auf die Gefühle der Menschenbrust einwirkt, so ist der Krieg die heroische Form des menschlichen Lebens, er ist *tragische Lebenspoesie*. Und daher gibt er den Äußerungen des Empfindens der Volksseele den Stil der Erhabenheit oder schlichter Würde, die alles Erleben des einzelnen mit seinen Wünschen und Hoffnungen und Schmerzen untergehen läßt in dem *einen* Gedanken an das große Ganze. Davon zeugten auch die Inschriften unserer ins Feld ziehenden Krieger an den Eisenbahnzügen.*) Von demselben heldenhaften Geiste sind auch so manche Lieder erfüllt, „Ulanenlied", „Reiterlied", „Kriegslied", „Dem Heere", „Gebet ans Volk".**)

Von geradezu klassischer Einfachheit und Würde des Stils sind die Berichte des Generalquartiermeisters von Stein. Sie stechen von den prahlerischen Lügen der Gegner ebenso scharf ab, wie die Telegramme der beiden besiegten Könige von denen der beiden siegreichen Kaiser, die für die innige Waffenbrüderschaft die herzlichsten Töne zu finden wußten. Und wenn die Heerführer an das Hauptquartier den Erfolg tagelangen, heißen Ringens meldeten, so faßten sie es in fünf Worte zusammen: „Die vorgeschriebene Linie ist erreicht".

In solcher Einfachheit liegt echte Größe. Wir wollen uns nicht überheben, aber wir wollen stolz sein. Der Glanz der Ruhmestat von Sedan wird auch durch die künftigen Zeiten strahlen. Wer auch nur als 14 jähriger Sekundaner jene wunderbaren Tage durchlebte, der vergißt sie nimmer. Und Ihr alle werdet die Größe der Gegenwart als einen unzerstörbaren Schatz Euer Leben hindurch bewahren. Möchtet Ihr ahnen und mehr und mehr begreifen, welche sittlichen Volkskräfte jetzt am Werke sind, was für Taten vollbracht werden, nicht bloß mit der Klinge oder mit dem Kolben und mit Kanonen, sondern durch die Pflichttreue im Kleinen und Einzelnen, durch die Vaterlandsbegeisterung im Ganzen und durch geniale Tüchtigkeit. Was haben wir schon erlebt — was brachten die letzten Tage noch — ein russisches Sedan bei Tannenberg! — was werden die kommenden Wochen bringen? Etwas nie Dagewesenes zu erleben, das schwellt die Brust, das hebt jeden über sich hinaus und legt jedem, groß und klein, Pflichten auf. Kriegsdienst leistet nicht nur das Volk dadraußen, sondern auch das Volk daheim, wenn es Verwundete pflegt, Liebe erweist den Darbenden und Not lindert in den Familien der Krieger, ja wenn es in der täglichen kleinen Pflicht treu befunden wird.

Noch ist es verfrüht, Siegesfeiern zu halten — immer neue Massen werden Franzosen und Russen und Engländer heranführen — aber wir *werden* sie niederzwingen durch den Geist, der in jedem Geringsten und in dem Höchsten mächtig ist. Von dieser Zuversicht erfüllt, rufen wir: Kaiser und Reich hoch! hoch! hoch!

8. September 1914.

Meine lieben Herren Kollegen!

Meine lieben Schüler!

Eine tiefschmerzliche Mitteilung ist uns zugegangen: Unser lieber Manger ist gefallen.

Mit ihm ward der Besten einer dahingerafft. Darin sind wir alle einig, und alle die, welche dem trefflichen Menschen sonst näher treten durften. Was war es, das so unwiderstehlich jeden sofort für ihn einnahm, unweigerlich fesselte und für alle Zeit festhielt?

---

*) Vergl. das Büchlein: „Mit Ernst und Scherz in den Krieg. Eisenbahnaufschriften aus der Zeit der ersten Truppenbeförderung. Gesammelt und herausgegeben zum Besten des Roten Kreuzes von H. Grimme" (Münster i. W. 1914, Aschendorff, 30 Pfg.). Einen nicht unbeträchtlichen Teil der Sammlung steuerten Schüler unseres Gymnasiums bei.

**) Diese u. a. Gedichte wurden von Schülern vorgetragen.

Es war sein durchaus lauteres Wesen. Der Grieche nannte einen solchen Mann καλὸς κἀγαθός — der Römer anima candida.

Mit seinem freundlichen und bescheidenen und doch bestimmten und festgegründeten Wesen, mit seiner gediegenen Tüchtigkeit und Wissenschaftlichkeit wurde er seinen Amtsgenossen ein hochgeschätzter Kollege und mit seinem herrlichen Charakter ein lieber, treuer, unvergeßlicher Freund.

Seinen Schülern — und Ihr alle werdet wohl das Glück gehabt haben, seine Schüler kürzere oder längere Zeit gewesen zu sein und Ihr werdet es bestätigen — seinen Schülern war er ein begeisterter Dolmetsch echter Frömmigkeit in den Religionsstunden, echter Vaterlandsliebe in den Geschichtsstunden, ein Muster an Gewissenhaftigkeit, von höchstem pädagogischen Geschick in allen übrigen Fächern, ein Erzieher von Gottes Gnaden. Fern jeder Schablone und jedem Scheinwesen, war er durchglüht von jener Menschenfreundlichkeit, die allein das Erziehungswerk wertvoll gestaltet, den Eltern stets ein gütiger Berater, Euch Jünglingen und Knaben ein väterlicher Freund. So wird er unter den vielen fortleben, die ihn kennen und schätzen und lieben lernten. Und nun liegt sein Tagewerk vor der Zeit abgebrochen da.

Hugo Manger wurde am 4. Februar 1878 zu Obernberg in Hessen geboren, als Sohn des evangel.-luther. Pfarrers Metropolitan a. D. Christian Manger, bestand die Reifeprüfung am Gymnasium zu Marburg am 30. März 1895, studierte Theologie in Marburg und Berlin, dann Geschichte und Philosophie, bestand 1899 die erste theolog. Prüfung und das sogen. Tentamen, erwarb den Doktorgrad 1901 und in der Oberlehrerprüfung die Befähigung für Religion und Geschichte für die oberste Stufe mit Auszeichnung, legte das Seminarjahr am Kgl. Gymnasium in Cassel, das Probejahr teils in Marburg, teils hier am Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasium ab.

So hatte unsere Schule das Glück, den trefflichen Pädagogen und herrlichen Menschen von Ostern 1904 bis jetzt zu den Ihrigen zu zählen; am 1. April 1905 wurde er fest angestellt. Im Mai 1904 hatte er die Ehe geschlossen.

Und nun ist all das Glück, das er um sich verbreitete, in Trümmer gesunken.

Der Krieg rief ihn zu den Fahnen, den unaufhaltsamen Siegeszug durfte er miterleben, am 31. August traf ihn ein Kopfschuß im Gefecht bei Rethel in Frankreich. So hat er den Heldentod gefunden auf dem Felde der Ehre!

Seit altersher preist man die glücklich, denen ein so ruhmvolles Ende zuteil wird. Und Tacitus sagt von den alten Germanen: lamenta ac lacrimas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt: Jammern und Tränen legen sie schnell, Schmerz und Wehmut langsam ab — feminis lugere honestum est, viris meminisse: Der Frau ziemt die Trauer um den Toten, dem Manne die Erinnerung.

Und wahrlich: eine tiefe, schmerzliche Lücke ist in unsere Reihe gerissen, sie wird sich in langer Zeit nicht schließen; er wird uns allen überall fehlen, und unser Herz brennt in tiefem Mitgefühl, wenn wir an seine Witwe und die drei kleinen Kinder denken.

Bei solchem Schicksalsschlage erkennen wir die Wahrheit des Wortes der Heiligen Schrift:

Ein Mensch ist in seinem Leben wie eine Blume, die da frühe blühet, aber bald welk wird, und wie das Gras, das des Abends abgehauen wird und verdorret!

In der Reife der Mannesjahre, in der Blüte des Familienlebens, auf der Walstatt des Vaterlandes: so ist er dahingerafft.

Er wird fortleben in dankbarer, liebevoller Erinnerung bei uns allezeit!

Vale pia anima!

19. September 1914.

Über dem großen Kriege, den wir jetzt führen müssen — gegen eine ganze Welt von Feinden — steht das Wort: Per aspera ad astra „Durch Not und Tod zum Siege!"

Es ist noch immer ein hartes, heißes Ringen, das sich jetzt auf den französischen Schlachtfeldern, seit vielen, langen Tagen, auf weite Meilen hin vollzieht. Verwöhnt durch den ungestümen Siegeszug der ersten Wochen, ward wohl mancher hier daheim schon kleinmütig und ungeduldig. Ist doch die Geduld eine Tugend, die in der modernen Hast und Unrast uns Heutigen am schwersten fällt, schon in Alltagszeiten, wie viel mehr jetzt, wo wir das Rauschen der Zeit, das Rollen der Begebenheit wie ein hörbares und sichtbares Schreiten Gottes durch die Weltgeschichte verspüren. Ehrlich und offen deckt unsere Heeresverwaltung die Schwierigkeiten und Hemmnisse auf, die sich dem Siegeszuge entgegenstellen, während die französische Regierung von Anfang an die Ungeduld ihres sensationslüsternen Volkes mit Glücksbotschaften befriedigte d. h. belog und betrog, so daß es durch die Wahrheit um so tiefer herabgestürzt werden mußte. Und jetzt vermag es wohl kaum noch in einen glücklichen Ausgang sich hineinzuträumen.

Schweigen, nicht viele Worte machen, ernst die Dinge auffassen, ja schwer, tiefschwer sie nehmen: das ist deutsche Art. Und durch Schweigen oder durch wenige Worte ohne Rühmen und Prahlen hat unsere Heeresleitung uns zur Geduld erzogen, aber auch zu festem Vertrauen, zu Siegesgewißheit. Unsere Sache ist gerecht, ist heilig, denn sie ruht auf Sittlichkeit, auf Wahrhaftigkeit.

Es ist keine Überhebung, wenn wir uns mit Entrüstung abwenden von dem Frevelmute unserer Feinde, denen jedes Mittel, auch das verwerflichste — wie tückischer Meuchelmord — recht ist, um Deutsche zu vernichten, und die Lüge auf Lüge häufen, um die Ungeduld der Völker zu beschwichtigen und um drohenden Aufruhr zu unterdrücken — aber am Ende kommt doch die Wahrheit an den Tag, und Gott, der die Wahrheit selbst ist, läßt seiner nicht spotten.

Vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

Das ist das große, herrliche Erlebnis unserer Tage für jung und alt. Wie befreiend von einem Alb der Sorge wirkte gestern auf uns alle die Botschaft, daß endlich der Feind an der Oise und Marne weiche und daß seine Widerstandskraft gebrochen scheine. Jubel und Dank zog brausend durch unser Herz, als die Glocken wieder Sieg läuteten. Gott ist für uns — wer möchte daran zweifeln? — Gott ist unsere feste Burg, unsere Zuversicht und Stärke. Zu ihm beten wir: Hilf uns auch fernerhin, die schwere Zeit in Geduld und Hoffnung tragen, hilf denen, die in der Ferne für uns kämpfen, leiden und sterben, stähle die Kraft ihnen, die fast Unmenschliches, Übermenschliches an Entbehrungen und Anstrengungen erdulden und mit festem Mute die Fahnen zu immer neuen Siegen tragen!

Herr Gott, der du die Wolken und die Winde, aber auch die Schlachten der Völker lenkst, sei mit unseren Heeren und sei uns allen gnädig! Amen.

29. September 1914.

Ihr erhaltet heute die Zeugnisse über das nunmehr ablaufende erste Schul-Halbjahr. Der große Weltkrieg — das spüren wir wohl und bringen es in Anschlag — hat auch Eure Gemüter in Erregung versetzt, auch wohl manche durch ernste und schwere Erlebnisse von der Schularbeit abgelenkt; doch auch nicht wenige glaubten, die veränderten Verhältnisse benutzen zu dürfen und die Zeit auf der Straße zu verbringen. Andere haben ihre Muße und ihre junge Kraft in den Dienst der großen Sache gestellt und als Radfahrer oder als Verwundetenpfleger oder mit anderer Kriegsfürsorge sich nützlich gemacht. Das war recht und brav. — Eins muß diese furchtbar ernste und herrlich große Zeit uns alle, alt und jung, lehren: Wer jetzt nicht seine volle Pflicht tut, der ist der Größe unserer Tage nicht wert.

Was die Heere draußen im Felde in unbeschreiblichen Anstrengungen und Entbehrungen, mit

Wunden und Tod erstreiten, das ist vor allem für die heutige Jugend bestimmt. Ihr werdet die Früchte genießen. Drum müßt Ihr deren würdig sein oder werden. Wer will sagen, was in dem Schoße der Zukunft liegt? Der Ernst der Zeit fordert eine eiserne Zucht für die Jugend, auf der die späteren Geschicke des Vaterlandes beruhen. Drum rüstet und wappnet Euch zur rechten Stunde, prüft Euch selbst schonungslos, nehmt guten Rat, den milden und strengen, ja auch den harten, willig auf und glaubt: Wenn die Schule in den Zeugnissen über Euch richtet, sie tut es im heiligen Ernst, um Euch zu fördern und dem Ganzen, dem Vaterlande, zu dienen! Um viele von Euch müßte und könnte es besser stehen, wenn der Wille da wäre. Rafft Euch also auf! — Durch unser ganzes Volk geht ein starker Strom einer inneren Erneuerung und Wiedergeburt. Laßt auch Ihr Euch von diesem starken Strom erfassen! Ihr müßt ihn allenthalben spüren. In der Kirche, in der Schule, im Elternhause, in Zeitungen, in Liedern und Büchern.

Neben den Erbfeinden, den Franzosen, sind die Engländer unsere erbittertsten und hassenswertesten Feinde. Wollen wir immer noch mit ihren Flittern uns bedecken und glauben, es sei feiner, beim Spiel die englischen Ausdrücke game und play usw. zu brauchen als die deutschen? — Wollen wir wirklich immer noch adieu oder adjes oder adjüs täglich vielleicht ein Dutzend mal sagen oder ruhig anhören anstatt des so innigen, warmen, treuherzigen Grüß Gott! Leb wohl! Guten Tag! Auf Wiedersehen usw.? Seid deutsche Knaben und Jünglinge bis ins Mark! d. h. auch bei jedem Wort, das Euch auf die Zunge kommt! Ist es nicht ein herrlicher Gedanke: Wenn die siegreichen Krieger heimkehren, dann sollen sie ein Volk finden, das alle solche Unarten der Fremdländerei abgelegt hat, da soll ihnen eine Jugend entgegenjubeln, die in allem und jedem, in Denken und Fühlen und in der Sprache kerndeutsch ist? Fange ein jeder mit sich selber an und wirke in seinem Kreise! Es wäre doch wunderbar, wenn das nicht hülfe. Könnte nicht der Junge auch einmal der Erzieher der Alten werden?! Ich glaube, das paßt Euch in den Sinn! Gut, erprobt es! —

Nun wollen wir Kriegspoesie in Wort und Ton erklingen lassen.

15. Oktober 1914.

Seitdem wir uns hier versammelten, ist ein großes, hochbedeutsames Ereignis auf dem Kriegsschauplatze eingetreten: Das stolze, reiche, mächtige Antwerpen ist gefallen! Eine riesengroße Beute ist unser geworden. — Am Tage zuvor hatten die Engländer die Stadt noch für uneinnehmbar erklärt! Und als der Fall sicher war, trieben sie die verängsteten Bewohner, die in die Keller sich geflüchtet hatten, hinaus, mit der fürchterlichen Mahnung, sie sollten vor den Deutschen flüchten, denn die stächen ihnen die Augen aus! Sehen wir in englische Illustrierte Blätter der Tage, so schaudern wir zurück vor den Bildern grausiger Mord- und Schandtaten, die unsern Soldaten zur Last gelegt werden. Ja, sie sind so fürchterlich, daß ein jeder von uns für die Unmöglichkeit die Hand ins Feuer legen würde. Ebenso wird von vielen Seiten bestätigt, daß die französischen Gefangenen immer und immer wieder versichern, man habe ihnen gesagt, wer den Deutschen in die Hände falle, werde füsiliert, d. h. niedergemacht oder schändlich zugerichtet, und wurde den Gefangenen die übliche Schonung und Milde zu teil, so waren sie überrascht und wurden mißtrauisch, sie witterten eine List dahinter. In allen englischen und französischen Blättern werden wir, die an Geistes- und Herzensbildung doch mit jeder anderen Nation es wohl aufnehmen können und reicher an schöpferischen Geistern auf allen Gebieten als irgend ein Volk der Welt sonst sind, als Hunnen, als Barbaren verschrien. Woher stammt nun diese furchtbare Verzerrung und Entstellung der Wahrheit? Nur aus dem Haß, den der Krieg gegen den Feind einflößt? Nur aus der Lust, diesen möglichst schwarz zu malen und zum Abscheu hinzustellen? Ich glaube nicht, auch wenn beides mitwirken mag. Die Engländer suchen uns seit langem schon überall in der Welt so schlecht zu machen, weil sie einfach

uns in unserer Ehrlichkeit und Bescheidenheit nicht verstehen, weil ihnen unser Wesen ganz fremd ist; und da sie dieses als etwas Ungewöhnliches, Großes, Ungeheures fürchten, wollen sie es mit uns aus der Welt schaffen.

Wir wollen nicht Pharisäer sein und uns an die Brust schlagen mit dem Gebet: „Herr Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie jene da!" Es gibt bei allen Nationen gute und schlechte Menschen. Doch das spüren wir in dieser großen Zeit, und das ist eine stählende Überzeugung: Es ist etwas in unserm Volke, das ist so eigen, so herrlich, daß es bei den anderen Nationen sich nicht finden kann, es ist eben das, was in den besten Männern unserer Geschichte das deutsche Wesen ausgemacht hat und in dieser oder jener Form zu einem dauernden Besitztum geworden ist. Es ist das, was unser Volk hochgebracht hat. Es ist die Tiefgründigkeit, mit der wir Deutsche, d. h. die Besten von uns, alle Dinge in der Welt, Gott, Natur, Geschichte, uns selbst aufzufassen gewohnt sind, die Gründlichkeit, die auch das Kleine aus Liebe zur Wahrheit nicht mißachtet oder übersieht, die wissenschaftliche Tüchtigkeit und die Gewissenhaftigkeit in allen Dingen, seien sie technischer, seien sie geistiger und sittlicher Art. Den inneren Wert einer Sache über den äußeren, das Ewige über das Zeitliche, die Wahrheit der Idee über die Flüchtigkeit der Erscheinung zu stellen: das ist echt deutsch.

Und das ist offenbar den anderen Nationen in ihrer Gesamtheit fremd und unverständlich. Sie messen uns mit ihrem eigenen Maße — und das langt nicht. So geraten sie in die Wut des Neides und der Verkleinerungssucht. Wir brauchen nicht Heuchelei, Lüge, Verleumdung wie die Gegner. Das sind Geburten der Schwäche. Wir fühlen uns stark! — Gerade Eure jungen Seelen müssen ja erschauern vor dem Gräßlichen, das die Feinde an Verwundeten und Gefangenen tatsächlich verüben und das sie uns andichten, als ob es deutsche Art wäre, Wehrlosen, Unschuldigen, Verwundeten die Augen auszustechen und Brand und Mord aus Lust am Brennen und Morden zu verüben! — Hegen wir alle um so ernster und treuer das, was das Beste an unserm deutschen Wesen ausmacht! Bedenkt auch Ihr immer, was ein Volk hoch bringt, was jeden einzelnen, alt oder jung, zum Ziele führt, das ist schlichte, ehrliche Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit. — In diesem Sinne wollen wir das Winter-Halbjahr beginnen und in all der Kriegsnot sprechen mit dem Psalmisten (25): Nach dir, Herr, verlanget mich. Mein Gott, ich hoffe auf dich. Laß mich nicht zu schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich. Denn keiner wird zu schanden, der deiner harret; aber zu schanden werden müssen sie, die losen Verächter. Leite mich, Herr, in deiner Wahrheit und lehre mich; denn du bist der Gott, der mir hilft; täglich harre ich deiner. Siehe, daß meiner Feinde so viel ist, und sie hassen mich aus Frevel. Bewahre meine Seele und errette mich; laß mich nicht zu schanden werden, denn ich traue auf dich. Schlecht und recht, so erhalte mich und behüte mich, denn ich harre deiner. Gott, erlöse unser Volk aus aller seiner Not! —

5. Dezember 1914.

Alle Religionen predigen die Liebe. Und doch! — Die Welt war vielleicht nie so sehr mit Haß gefüllt wie jetzt, wo die mächtigsten Völker der Erde in blutigem Kriege stehen. Jede Nation ist von dem guten, ja heiligen Rechte ihres Hasses völlig überzeugt und durchdrungen. Und wir erschraken wohl bei Beginn des Krieges über den lodernden Haß gegen uns und wurden in dessen Verlaufe immer mehr noch gewahr, wie wenig Liebe der Deutsche in der Welt genießt, auch bei den Neutralen, wie Holland und Italien und gar Amerika; erquickend waren nur einzelne Stimmen aus Skandinavien. Das gibt zu denken und fordert zur Selbstprüfung auf. Andere tadeln, verurteilen, hassen ist leicht, sich selbst, auch in den Schwächen erkennen und dann sich bessern ist schwer. Ich will durch einen Vergleich die Stellung Deutschlands unter den anderen Völkern veranschaulichen. Ich wähle ihn aus dem Euch am nächsten liegenden Bereiche, dem der Schule.

Es war einmal ein ungewöhnlich begabter und tüchtiger Knabe, der trat neu in eine mittelmäßige, arg verwilderte Klasse ein. Er war nur arm, auch fehlte es ihm an richtiger Gewandtheit und Lebensart; wenn die anderen leichtsinnig vergeudeten und sich beliebt machten, mußte er sparsam sich beiseite drücken, das machte ihn scheu und ängstlich, auch wohl ein wenig knickerig. Manches suchte er den anderen abzulernen, doch sein etwas täppisches Wesen dabei zog ihm Spott, auch wohl Verachtung zu. Jedoch gelang es ihm, kraft seiner Gaben und seines Eifers, alle Mitschüler in den Leistungen auf den verschiedenen Wissensgebieten zu übertreffen. Das erregte Neid und Mißgunst, zumal ihm rechthaberisches Wesen nicht fremd war. Noch schlimmer aber war es, daß er von dem stärksten und gewissenlosesten Kameraden auf das niederträchtigste bei den übrigen verläumdet wurde, so daß allmählich fast alle gegen ihn standen, nichts mehr von ihm wissen wollten und ihn verabscheuten. Er konnte tun, was er wollte, alles wurde ihm falsch gedeutet, in häßlichster Weise verdreht und verzerrt. Strebsamkeit wurde als Strebertum, seine Bescheidenheit als Maske, seine Freundlichkeit und Friedfertigkeit als Heuchelei angesehen. Das machte dem Ärmsten große Sorge. Was blieb ihm da übrig? Seine Ehre konnte er doch nicht mit Füßen treten lassen. Da er ein kräftiger Bursche war, der auch körperlich seinen Mann stand, war sein Plan bald gemacht. Auf einem Klassen-Ausfluge fing der brutalste unter den Genossen wieder an, ihn zu foppen und zu hänseln und ihn anzugreifen; und die anderen fielen auch wie eine Meute kläffender Hunde über ihn her. Da nahm er alle Kraft zusammen, drückte die schwächeren Gegner beiseite und packte den schlimmsten so fest, daß ihm Hören und Sehen verging und daß er zu Boden stürzte. Die anderen waren wie vor den Kopf geschlagen und staunten; so viel Schneid und Mut und Kraft hatten sie dem bisher Verkannten nicht zugetraut. Die Stimmung gegen ihn schlug um. Bald wurde seine Freundschaft gesucht, aus Achtung erwuchs Vertrauen, aus Vertrauen sogar Liebe, und die übrigen ordneten sich willig dem Starken unter.

Soweit das Gleichnis. Es dürfte durchsichtig genug sein. Deutschland ist ja erst spät als gleichberechtigte Macht unter die übrigen Mächte getreten. Die Völker sahen im Deutschen vielfach nur den Duckmäuser und Bücherwurm, den Denker und Träumer. Erst nach und nach erkannten sie, daß geistiges Wissen und Können auch für Technik und Industrie und für den kaufmännischen Handel von hoher Bedeutung sein kann, daß die allgemeine Volksbildung von höchstem Segen, die militärische Zucht eine vorzügliche Charakterschule sei, kurz, daß Deutschland mit seiner Gründlichkeit und Ehrlichkeit, mit seiner jugendfrischen Kraft ihnen überlegen sei; besonders England empfand den Störenfried als lästig, und so suchte es ihn unter Aufhetzung der anderen Staaten zu vernichten, mit allen Mitteln, auch den verwerflichsten. Deutschland jedoch trotzte ihm, und noch jetzt stehen sie einander gegenüber. Hoffen wir, daß das Gleichnis auch in seinem Schlusse die Bestätigung finde! — Und was dann? Der Deutsche wird das Urteil der anderen Völker über sich nicht völlig in den Wind schlagen dürfen; er wird nicht wie der römische Tyrann denken: „Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten!" Er wird sich mit ihnen friedlich und schiedlich abfinden müssen, am besten wird er das tun, was wir kürzlich bei Tacitus von Agricola lasen, als er zum Heeresdienst nach Britannien ging. Da heißt es: „Er war bestrebt, sich mit der Provinz bekannt zu machen und dem Heere bekannt zu werden, von den Erfahrenen zu lernen und sich an die Besten zu halten, nirgends sich prahlend vorzudrängen, aber auch nirgends zaghaft sich zurückzuhalten, stets ebenso vorsichtig wie energisch zu handeln". — Das sind Worte voll Staatsweisheit und Lebensklugheit. —

An Gottes Segen aber ist alles gelegen. Und so beten wir mit dem (62.) Psalm Davids: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist. Wie lange stellet Ihr alle Einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerrissene Mauer? Sie denken nur, wie sie ihn dämpfen,

und fleißigen sich der Lügen. Aber meine Seele harret nur auf Gott; denn er ist meine Hoffnung. Du, Herr, bist gnädig und bezahlest einem jeglichen, wie ers verdienet. Sela.

23. Dezember 1914.

Wir feiern in diesem Jahr ein Weihnachten wie nie zuvor. Wer vermag es zu ertragen, das Lied, das sonst in unser Herz jubelnd hineinklang und von unseren Lippen widertönte: O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit! Die frohe herrliche Botschaft: „Friede auf Erden!" die hören wir heuer nimmer. Die Tausende und Abertausende, die als stille Schläfer in fremder Erde ruhen, die Tausende, ja Millionen, die draußen im Felde stehen, unter schweren Entbehrungen und Anstrengungen, unablässigen Gefahren ausgesetzt und dem Tode ins Auge schauend, schweben uns im Geiste vor und lassen keine rechte Freude aufkommen. Und in wie viele Häuser sind infolge des furchtbaren Krieges Sorge und Kummer, Trauer und Trübsal eingezogen! Auch Euch ist so mancher Anverwandte und Freund entrissen worden, auch Euch allen ist die Schwere der Zeit verständlich geworden. Auch wir in unserer Schule haben einen edlen Kollegen verloren. Doch warum feiern wir denn überhaupt Weihnachten, warum zünden wir doch die Kerzen an dem Weihnachtsbaum an, und warum werden unsere lieben Feldgrauen es dadraußen in den Schützengräben und in den eroberten Dörfern und Städten doch auch tun? Es gibt auch zwischen Freude und Trübsal eine Mitte. Das ist der Ernst, das ist die Weihe der Dankbarkeit. Wir haben allen Grund, an diesem Christfeste zu rufen: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Die Größe der Gefahr, in der unser Vaterland schwebte, die Sorge um das, was kommen kann, das Hoffen und Bangen findet ein Gegengewicht in dem Danke für das, was bisher errungen wurde, für die Bewahrung vor dem, was uns drohte. Ist es nicht etwas wundervoll Großes, daß wir den Feind von den Grenzen zurückgescheucht haben? Liegt nicht etwas weltgeschichtlich Hochbedeutsames in der Tatsache: Die größte Flotte der Welt konnte es nicht hindern, daß deutsche Kreuzer die Küste ihres Landes zu beschießen vermochten? Englisches Blut floß unter feindlichen Angriffen auf englischem Boden! Das ist das erste Mal seit langen Jahrhunderten. Das dürfte wohl dem törichten Hochmut und Frevelsinn des Inselvolkes eine schwere, ernste Lehre und Warnung sein. Und liegt nicht auch darin etwas weltgeschichtlich Hochbedeutsames, daß die Glocken französischer Kirchen, von Ort zu Ort bis zu den Frontlinien den Schall fortpflanzend, die deutschen Siege über die Russen verkündeten? — Man male sich nur aus, was geschehen wäre, wenn die russische Dampfwalze mit den Millionen wilder, ungezügelter Horden in das Innere unseres Vaterlandes, alles niederreißend und verheerend, gedrungen wäre? Es sind da im Osten Taten vollbracht worden, die den Siegen der Griechen über die Perser, der Franken über die Hunnen, der Deutschen über die Ungarn an Bedeutung nicht nachstehen, ja als Waffentaten sie weit übertreffen.

So ist in dunkler Winternacht ein Licht uns im Osten aufgegangen, das leuchtet wie der Stern zu Bethlehem in dieser Zeit, und das ist der Sieg über die Russen, der Zusammenbruch dieser furchtbaren Macht und die Beseitigung der ungeheuren Gefahr. Darum können wir wohl jubeln „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Die Weltgeschichte lehrt es uns auf manchem Blatt, was wir jetzt selbst wieder bewundernd erlebten: Nicht die Größe der Heeresmassen ist das Entscheidende in den Kriegen, sondern der lenkende Geist und die Willenszucht der Truppen.

Als Leitstern steht über unseren Heeren und über unserer Flotte das Wort, das der Befehlshaber von Tsingtau dem Kaiser telegraphisch gelobte: „Pflichterfüllung bis zum Äußersten!"

Wir hören aus Schlachtberichten und Feldpostbriefen immer wieder, daß in schwierigen Stellungen den Engländern und Franzosen gegenüber jene Parole von Mannschaft zu Mannschaft, von Schützengraben zu Schützengraben ausgegeben wurde, die „unter allen Umständen" die Behauptung des Standortes oder die Überwältigung einer feindlichen Heeresmacht forderte.

Was liegt nicht in den drei Worten „unter allen Umständen!" Das heißt: Schwierigkeiten, Hemmnisse, Gefahren gibt es nicht. Es heißt nur „Durch!" Und daß unsere Krieger so großartig sich bewähren und so Gewaltiges leisten, das liegt in ihrer Willenszucht, in ihrem Pflichtbewußtsein, in ihrer Hingabe an den großen Gedanken: Das Vaterland steht höher als unser Einzel-Leben, wir müssen siegen! Wenn der Engländer in seinem engen Krämergeist kämpfen will bis zum letzten Penny, so kämpfen die Unseren bis zum letzten Blutstropfen.

In dem Unterschied liegt der Unterschied ganzer Weltanschauungen. Im Deutschen verkörpert sich jener Idealismus, der die Antike und die Blüte unserer deutschen Literatur und Wissenschaft und Kunst durchzieht, im Engländer jener Geschäftssinn, der alles, und sei es selbst ein Völkerkrieg, nur darauf prüft: Was kostet es, und was bringt es ein?

Auf antikem, deutschem und christlichem Idealismus sind unsere humanistischen Gymnasien gegründet, und diesem wollen auch wir allezeit treu bleiben, uns fern haltend von jener Verherrlichung des Fremden, die so oft das echte Deutschtum in vollem Werte zu schätzen die Deutschen abgehalten hat.

Wir wollen uns gerade jetzt immer wieder klar vor Augen stellen, um welche hohen Güter es sich in diesem Völkerringen handelt. Jedermann, ob alt oder jung, frage sich gegenüber der furchtbaren Ernte, die der Tod unter der Blüte unseres Volkes dadraußen hält: Hast du ein Recht zu leben? Faßt du das Leben richtig auf? Ist es dir mehr als Essen und Trinken, Wachen und Schlafen, ja selbst mehr als die tägliche Pflichterfüllung, die nur darauf zielt, vorwärts zu kommen? Unsere ernste große Zeit muß unser Bestreben stählen, immer innerlicher und reifer, wahrer und freier zu werden. Mit Lügennetzen umspinnen uns unsere Feinde. Und warum? Weil sie sich innerlich unsicher, unfrei fühlen. Wer mit Unehrlichkeit sich wappnen muß, der ist in sich schwach und hohl, ein Knecht der Lüge. Der Starke führt das Schwert der Wahrheit. Deutschland und Österreich stehen zusammen, Schulter an Schulter, und wechseln Treue um Treue, der eine reicht in dankbarer Anerkennung des Geleisteten dem anderen die Palme des Sieges; bei unseren Feinden klagt der eine den anderen an und schiebt ihm die Schuld der Mißerfolge zu. Hoffen wir, daß all ihr Tun zerschellt an dem Felsen der Wahrheit und zu Grunde geht an der Schärfe des Schwertes!

Heiße Gebete steigen in diesen Tagen unseres christlichen Festes zu dem Schlachtenlenker, der über den Sternen wohnt, empor, und heiße Wünsche und Grüße entbieten wir unseren braven Kriegern in Ost und West. — „Über weite Lande und über das dunkle Meer wandelt schweigend die Weihenacht, kommt aus dem deutschen Lande her, Hat zu wandeln gar weiten Weg, Hat zu tragen gar schwere Fracht. Tausend Gedanken aus Hütte und Haus, Alle in Liebe und Sorge gehegt, Sind ihm zu tragen auferlegt, Soll sie bestellen fern da drauß. Soll dem Sohne am fernen Strand Sagen: „Die Mutter denket dein". Soll dem Vater im fremden Land Bote von Weib und Kindern sein . . ." Und die Männer dadraußen denken heim an den Tannenbaum, denken heim an den Lichterglanz, träumen den seligen Weihnachtstraum.

„Und über die Lande und über das Meer Wandelt schweigend die Weihenacht, Kommt aus dem fernen Lande her, Hat bis Deutschland gar weiten Weg, Hat zu tragen gar schwere Fracht. Grüße an all, die in Hütte und Haus Heut' unterm Baume zusammen sind, Vater, Mutter und Weib und Kind, Grüße viel tausend, am Herzen gehegt, Haben die Männer, die fernen, da drauß' Ihr zu bestellen auferlegt. Sorgt nicht — sorgt nicht, sie wird's bestellen".

In diesem Geiste der Liebe und in dem tiefen Ernst, den die Zeit uns ins Herz gelegt hat, wollen auch wir Weihnachten feiern.*)

*) Ich verweise auf meine Kriegsaufsätze: „Der Krieg und der Schulunterricht" (Deutsches Philologenblatt Nr. 32/33, 2. Sept. 1914); „Die Poesie des Krieges und der Krieg in der Poesie" (Konserv. Monatsschrift Okt.- u. Nov.-Heft 1914); „Auch der Krieg hat seine Poesie. Ein Gedankengang einer deutschen Stunde" (D. Philol.-Blatt Nr. 46, 9. Dez. 1914), „Der Krieg in der Poesie" (D. Philol.-Bl. Nr. 1. 6. Jan. 1915); „Tod, Tragödie und Krieg" (Konf. Monatsschr. Jan.- u. Febr.-Heft 1915; D. Philol.-Bl. Nr. 6, 10. Febr. 1915 Nr. 10. 10. März 1915).

2. Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Verteilung der Unterrichtsstunden *)

Nr.	Namen der Lehrer	Ordinariat	I 1	I 2	II 1	II 2
1	Direktor Prof. Dr. Alfred **Biese**	O I	7 Latein	3 Deutsch 2 Homer		
2	Prof. Dr. Paul **Primer**	U I	6 Griechisch 3 Deutsch	4 Griechisch 7 Latein		
3	Prof. Dr. Carl Heinr. **Müller**	—			4 Mathematik 2 Physik	
4	Prof. Dr. Wilhelm **Werner**	IV	4 Mathematik 2 Physik			
5	Prof. Georg **Degenhardt**	—		4 Mathematik 2 Physik		4 Mathematik 2 Physik
6	Prof. Dr. Wilhelm **Peters**	O II			7 Latein 6 Griechisch	6 Griechisch
7	Prof. Karl **Wiegandt**	U II				7 Latein 3 Geschichte u. Erdkunde
8	Prof. Franz **Wedemann**	O III			3 Deutsch	3 Deutsch
9	Prof. Wilhelm **Bierschenck**	U III	2 Religion 2 Hebräisch		2 Hebräisch	
10	Oberlehrer Dr. Hugo **Manger**	VI	3 Geschichte	2 Religion	3 Geschichte	2 Religion
11	Oberlehrer Dr. Heinrich **Sinning**	—	3 Französisch 2 Englisch	3 Französisch	3 Französisch 2 Englisch	3 Französisch
12	Oberlehrer Dr. Oskar **Waldeck**	V		3 Geschichte		
13	Johannes **Wisseler**, wissenschaftl. Hilfslehrer	—				
14	Hilfslehrer Gustav **Wenderoth**	—				
15	Hilfslehrer Dr. Georg **Engel**	—				
16	Probekandidat Gustav **Roos**	—			2 Homer	
17	Probekandidat Friedrich **Georg**	—				2 Physik
18	August **Jünemann**, Lehrer am Gymnasium	—	3 Turnen	2 Zeichnen		
19	Eduard **Schultheis**, Lehrer am Gymn. u. a. d. Vorschule	V. 3				
20	Eduard **Döpfer**, Lehrer am Gymn. u. a. d. Vorschule	V. 2	1 Singen			1 Chor-
21	Georg **Mahrt**, Lehrer am Gymn. u. a. d. Vorschule	V. 1			3 Turnen	2 Spiel-
22	i. S. Kaplan **Goebel**, i. W. Dr. **Nicolay**, Kathol. Religionsl.	—	2 Religion			2 Reli-
23	i. S. Rabbiner Dr. **Horovitz** i. W. Rabbiner Dr. **Nobel**	—	do.			do.
24	Dr. **Mainzer**	—				

*) Eine große Zahl von Veränderungen ergab sich im Hochsommer und Herbst durch den Eintritt der Herren Manger, Waldeck, Engel, Georg, Wenderoth, Roos ins Heer; zum Ersatz traten ein: Wiss. Hilfslehrer Lecher und Dr. Hollstein.

im Schuljahr 1914—1915.

III 1	III 2	IV	V	VI	Vorschule 1	Vorschule 2	Vorschule 3	Summe der Stunden
								12
								20
3 Mathem. 2 Physik			4 Mathem. 2 Naturk. 2 Erdkunde					19
1 Erdkunde	3 Mathem. 2 Naturk.	4 Mathem. 2 Naturk. 2 Erdkunde						20
	2 Spielstunden			4 Mathem. 2 Naturk.				20
								19
2 Deutsch 2 Geschichte	6 Griechisch							20
8 Latein 6 Griechisch		2 Geschichte						22
2 Religion	8 Latein	2 Religion	2 Religion 3 Deutsch					23
	2 Religion			8 Latein 4 Deutsch				24
2 Französ.	2 Französ.	4 Französ.						24
		8 Latein 3 Deutsch	8 Latein	2 Erdkunde				24
	3 Geschichte u. Erdkunde 2 Deutsch							5
	3 Geschichte 2 Deutsch							5
								—
	4 Caesar	4 Latein						10
		2 Mathem.	4 Rechnen					8
2 Zeichnen 3 Turnen	2 Zeichnen 3 Turnen	2. Zeichnen	2 und 1 Religion 2 Zeichnen 3 Turnen		2 Religion			27
	1 Schreiben		2 Schreiben	2 Schreiben	4 Schreiben	2 Religion	11 Deutsch 5 Rechnen	27
Singen	1 Singen		2 Singen	3 Religion 2 Singen	1 Singen	4 Schr. 7 Dtsch. 5 Rechnen		27
stunden		3 Turnen		3 Turnen	9 Deutsch 5 Rechn. 2 Rel. 2 Turnen			29
gion	2 Religion							6
								4
	2 Religion		2 Religion		2 Religion			6

2. Lehraufgaben.

Die Lehraufgaben der einzelnen Klassen entsprechen den amtlichen, im Buchhandel erschienenen Lehrplänen von 1901. Aus der Lektüre sei verzeichnet: Deutsch in O I (Primer) an Dramen: Shakespeare, Julius Cäsar, Macbeth, Lear, Richard III., Was Ihr wollt, in U I (Biese) Braut von Messina, Wallenstein, Macbeth, Prinz von Homburg, Iphigenie. Im Lateinischen O I (Biese) Ciceros Philosophische Schriften, herausgegeben von O. Weißenfels, fast ganz, Livius XXV—XXX kursorisch i. A.; Tacitus, Agricola; Horaz III und IV, mehrere Satiren und Episteln. U I (Primer) Ciceros Philosophische Schriften S. 1—30; Tacitus, Germania; Horaz I und II, Satiren i. A. Im Griechischen O I (Primer) Plato, Laches; Sophocles, König Ödipus, Ilias XVI—XXII i. A. U I (Primer) Plato, Apologie; Sophocles, Antigone, Xenophon Hell. I und II kursorisch; Homer (Biese) I—XI i. A. Französisch (Sinning): O I Molière, Le Misanthrope; Mérimée, Colomba; Choix de poésies françaises. U I Racine, Britannicus; Molière, l'Avare; O II Mérimée, Tamango; Molière, Le Bourgeois Gentilhomme; Dumas père, L'Evasion du comte de Monte-Cristo.

Deutsche Aufsätze: O I. (Primer.) 1. Wie sind die Worte des weisen Nathan zu verstehen: Kein Mensch muß müssen? 2. Wie urteilt Lessing in seiner Hamburgischen Dramaturgie über die sogenannten drei Einheiten? 3. Mit welchem Rechte wird von Thucydides Athen Ἑλλάδος Ἑλλάς genannt? 4. Wozu mahnt das Wort des Horaz: Dulce et decorum est pro patria mori? Notprüfung: Schön ist der Friede. Aber der Krieg hat auch seine Ehre. Extraneer-Prüfung: Warum müssen wir siegen? 5. Wie zeigt sich unser deutsches Volk im gegenwärtigen großen Kriege? 6. Wodurch erreicht es Shakespeare in seinem Macbeth, unser Mitleid mit dem Helden wachzurufen? (Klassenarbeit.) 7. Wie bewährt sich der Spruch Per aspera ad astra in unserer vaterländischen Geschichte? (Reifeprüfungsarbeit.)

U I. (Biese.) 1. Wie ist Klopstocks Wort zu deuten: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht, Über die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht, Das den großen Gedanken Deiner Schöpfung noch einmal denkt". (Hausaufsatz.) 2. Welche Gesetze für die Dichtkunst leitet Lessing im „Laokoon" aus Homer ab? (Klassenaufsatz.) 3. Der Krieg hat eine reinigende Kraft. (Hausaufsatz.) 4. Die Heimlichkeit, der böse Dämon in der „Braut von Messina". (Klassenaufsatz.) 5. Dürers „Ritter, Tod und Teufel", ein Sinnbild des heutigen Deutschtums. (Hausaufsatz.) 6. Der Ehrgeiz als der Dämon in der Seele Wallensteins. (Klassenaufsatz.) 7. Wahlfreies Thema. (Hausaufsatz.) 8. Die Macht des Bösen in Shakespeares „Macbeth". (Klassenaufsatz.)

O II. (Wedemann.) 1. Wie gestaltet sich nach Schillers „Wilhelm Tell" der Lebensabend des Freiherrn von Attinghausen? 2. Inwiefern gewährt Goethes „Götz" ein doppeltes Beispiel für das Sprichwort: Wie der Herr, so der Knecht? 3. Die Bedeutung der Riccaut-Szene. 4. Auch der Krieg hat sein Gutes. (Klassenaufsatz.) 5. Glücklich bestandene große Gefahren sind eine Wohltat für die Völker. 6. a) Warum wirkt der Tod Elses von der Tanne auf uns wie ein greller Mißklang? (Klassenaufsatz.) b) Wodurch erregt der Dichter bei Siegfrieds Tode unser besonderes Mitleid? 7. Vergleichung zwischen dem Hagen des Waltharilieds und dem des Nibelungenliedes. 8. Auch der Schüler kann zu dem guten Rufe der Anstalt, die er besucht, beitragen. (Klassenaufsatz.)

U II. (Wedemann.) 1. Warum verdient die Tat des Ritters in Schillers „Kampf mit dem Drachen" vom höheren Standpunkte aus Tadel? 2. Was lehrt uns Schiller in seiner Ballade „Der Graf von Habsburg" über die Poesie? 3. Die Elemente hassen — das Gebild von Menschenhand. 4. Das Schweizer Land und seine Bewohner. (Geschildert nach dem lyrischen Eingange des „Tell".) (Klassenaufsatz.) 5. Wie hat der Krieg mancherlei Unheil in seinem unmittelbaren Gefolge? 6. a) Schuld und Sühne der Jungfrau von Orleans. b) Ein Lebensbild der Jungfrau von Orleans. (Klassenaufsatz.) 7. Eile mit Weile. 8. Wodurch wirkten die Dichter der Befreiungskriege auf das Volk? 9. Wodurch wird die Sinnesänderung des gefangenen Weislingen herbeigeführt? (Klassenaufsatz.)

Aufgaben für die Reifeprüfung Ostern 1915. In der Mathematik. 1. In welcher Entfernung von einer Kugel mit dem Radius r wird ein leuchtender Punkt ein $\frac{1}{n}$ derselben beleuchten, und wie groß ist der Winkel des Strahlenkegels? $n = 4$. 2. Zwei Hohlspiegel stehen sich so gegenüber, daß ihre Achsen zusammenfallen; die Brennweiten betragen $f_1 = 5$ cm, $f_2 = 9$ cm und ihre Entfernung von einander ist $d = 42$ cm. Wo muß sich auf der Achse ein leuchtender Punkt befinden, damit sein Bild bei beiden auf dieselbe Stelle der Achse fällt? 3. Ein Dreieck ist zu berechnen aus dem Radius des Innenkreises $\varrho = 4$, dem Ankreisradius einer Seite $\varrho_1 = 12$ und der Summe der Ankreisradien der beiden andern Seiten $\varrho_2 + \varrho_3 = s = 24{,}5$. 4. Ein Dreieck ist aus den Stücken der vorigen Aufgabe zu konstruieren.

Im Griechischen: Plato Gorgias cap. 26.

Im Lateinischen: Was als Militarismus von unseren Feinden bezeichnet und verhöhnt wird.

Von der Teilnahme am evangelischen Religionsunterricht war kein evangelischer Schüler befreit.

Am Englischen nahmen teil: S. O I 10, U I 13, O II 19; W. O I 4, U I 10, O II 11.

Am Hebräischen nahmen teil: S. O I 1, U I 1, O II 2; W. O I 1, U I 1, O II 2.

3. Technischer Unterricht.

Turnen. Befreit waren aus Gesundheitsrücksichten vom Turnen überhaupt im Sommer 17 (6,3 %), im Winter 16 (6,9 %).

Am 1. Februar waren unter 225 Schülern des Gymnasiums 117 = 48,8 % Freischwimmer.

Gesang. Der Männerchor (Schüler der I und II) bestand aus 46, der Knabenchor (aus III und IV) aus 45 Schülern. Zum Gesamtchor wurden noch aus V 13 besonders stimmbegabte Schüler herangezogen.

Am **wahlfreien Zeichenunterricht** beteiligten sich im Sommer 11, im Winter 6 Schüler aus I und II. Vom verbindlichen Zeichenunterricht war kein Schüler befreit.

An den Kursen des **Stenographenvereins** (Stolze-Schrey) beteiligten sich im Sommer 43, im Winter 35 Schüler. Vorsitzende waren Müller (U I), Schablowski (O II) und Katzenstein (O II). Die Leitung des Anfängerkursus hatte ein staatlich geprüfter Lehrer übernommen. Im Sommerhalbjahr errang der Verein den Wanderpreis des Bezirkes 17 a. In den Weihnachtsferien veranstaltete der Verein eine Festlichkeit, deren Reingewinn für die Bewohner der bedrängten Provinz Ostpreußen bestimmt war.

4. Verzeichnis der eingeführten Lehrbücher.

Evangelische Religion. Marx und Tenter, Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten, Teil I—III, für die einzelnen Stufen, zusammen 7,25 Mk. — Neues Testament. Griechisch-Deutsch von E. Nestle I—O II, 2 Mk. — Frankfurter Gesangbuch O I—VI, 1,50 Mk. Schäfer-Krebs-Schuster-Lueken, Bibl. Lesebuch, Ausg. C, 2,20 Mk. U II—VI.

Katholische Religion. Wedewer, Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht. 3 Teile zusammen 6,10 Mk. O I—U III; König, Sittenlehre, 1,40 Mk. O I—U III. — Diözesankatechismus —,60 Mk. und Schuster-May, Bibl. Geschichte, —,75 Mk. IV.—VI.

Deutsch. Hopf und Paulsieks Lesebuch für die einzelnen Klassen zusammen 14,35 Mk. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung —,15 Mk.

Lateinisch. Harre, Lateinische Grammatik. Teil 1 und 2 zusammen 4,40 Mk. O I—U III. — Ostermann-Müller, Übungsbücher für die einzelnen Klassen, Ausgabe C, zusammen 14,80 Mk. — Vergil, Ausgabe von Lange, 1,80 Mk. II. — Caesar de bello Gallico, Ausgabe von Fries 1,80 Mk. III. — Ovids Metamorphosen, Auswahl für O III, 4 Mk. Außerdem Teubnersche Textausgaben. Ein lateinisch-deutsches Wörterbuch von Georges (mittlere Ausgabe), von Heinichen oder Stowasser. O I—U III.

Griechisch. Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik von Kaegi, 2 Mk. Übungsbuch von Kaegi, Teil I für U III, Teil II für O III und U II. Ein griechisch-deutsches Schulwörterbuch O I—O III. (Empfohlen werden die von Benseler-Kaegi, Gemoll, Menge.)

Französisch. Plötz-Kares, Sprachlehre 1,60 Mk. und Übungsbuch B 2,75 Mk. für I—III. — Plötz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache, Elementarbuch von G. Plötz, Ausgabe B, 2,30 Mk. für IV. Ein französisch-deutsches Wörterbuch, z. B. Sachs-Villatte. (Für die mittleren Klassen genügt das von Langenscheidt. 2 Mk.)

Englisch. Deutschbein, Grammatik, 2,40 Mk. Irving-Macaulay, Lesebuch, 3 Mk. für I—O II. Empfohlen wird das Wörterbuch von Muret-Sanders.

Hebräisch. Hollenberg-Budde 3 Mk. Hebräische Bibel 4 Mk. für I—O II.

Geschichte. Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für die einzelnen Klassen (IV—O I) zusammen 11 Mk. — Für die oberen und mittleren Klassen Geschichtsatlas von Putzger. 3 Mk.

Erdkunde. Seydlitz, Lehrbuch der Geographie, Heftausgabe G, I—VI, zusammen 5,65 Mk. — Als Schulatlas wird der von Debes mit 76 Karten (1,50 Mk.) gebraucht.

Mathematik. Schülke, Aufgabensammlung. I. Teil (II—III) 2,20 Mk.; II. Teil (I—II) 2,40 Mk. und Schülke, vierstellige Log.-Tafel (I—II), —,60 Mk. — Schwab-Müller, Geometrie, Ausgabe B. I. Teil (III—II) 2,50 Mk., II. Teil (II—I) 3 Mk. Müller-Presler, Projektionslehre B, 2 Mk. für I. — Harms-Kallius, Rechenbuch, 2,85 Mk. für IV—VI.

Naturkunde. Sumpf, Grundriß der Physik, 3,80 Mk. Ausgabe A, nebst Anhängen für Chemie (Wilbrand), 1,60 Mk. und math. Erdkunde (Pieper), —,40 Mk. — Schilling, Grundriß der Mineralogie, Ausgabe A (II), 3 Mk. — Stelz-Grebe, Leitfaden der Pflanzenkunde, 5,80 Mk. III—VI. — Schmeil-Norrenberg, Tierkunde, Ausg. f. Gymn. 1. Heft (VI) —,70 Mk.; 2. Heft (V) 1 Mk.; 3. Heft (IV) 1 Mk.; 4. Heft (U III) 1,20 Mk.; 5. Heft (O III) 1 Mk. — Gies, Schulflora 1,25 Mk. für III—IV.

Singen. Aloys Meister, Chorbuch Teil III für I—IV, 2,50 Mk. — A. Meister, Gesangschule Teil I für VI, —,90 Mk.; Teil II für V, 1,20 Mk.

II. Verfügungen.

Ministerialerlaß vom 16. Juli weist auf die Gärtnerlehranstalten in Dahlem, Geisenheim und Proskau hin. — Ministerialerlaß vom 25. Juli betr. Remuneration von Kandidaten für mindestens 12 Stunden in einem Zeitraum von mehr als 14 Tagen. — Ministerialerlaß vom 1. August ordnet eine Notprüfung derjenigen Primaner an, die ins Heer eintreten müssen bezw. wollen und militärtauglich sind. — Ministerialerlaß vom 6. August: Unterprimaner, die im 3. Halbjahr der Prima angehören, sind zur Notprüfung zuzulassen. — Ministerialerlaß vom 6. August: Auch Untersekundaner sind zur Prüfung für den Einj.-Freiw.-Dienst zuzulassen. — Anträge von Eltern auf Befreiung von Schülern für Ernte-Arbeiten sind zu genehmigen. — Ministerialerlaß vom 11. August: Kandidaten, Geistliche, Privatlehrer usw. sind zur Aushilfe heranzuziehen. — Obersekundanern, die im 2. Halbjahr der Klasse angehören, kann schon jetzt die Reife für Prima zuerkannt werden. — Ministerialerlaß vom 15. August: Auch solche Untersekundaner, die erst seit Ostern 1914 in der Klasse sitzen, das 17. Lebensjahr vollendet haben und in das Heer eintreten dürfen, sind zur Prüfung für OII zuzulassen. — Ministerialerlaß vom 4. September: Auch denjenigen, die noch nicht das 17. Lebensjahr vollendet, im übrigen die vorgeschriebenen Bedingungen erbracht haben, kann die Befähigung zum Einj.-Freiw.-Dienst zuerkannt werden. — Erlaß des Kriegsministers empfiehlt militärische Jugendpflege. — Ministerialerlaß vom 22. September: Auch diejenigen jungen Männer, die für den Dienst der freiw. Krankenpflege im Etappengebiet Verwendung finden, sind als Kriegsfreiwillige anzusehen. — Ministerialerlaß vom 5. Oktober: Schüler, die aus den mit uns Krieg führenden Staaten stammen, sind nicht länger zu dulden.

Das Provinzial-Schulkollegium überträgt am 17. Oktober dem Direktor bis auf weiteres auch die Leitung des Kgl. Gymnasiums zu Sachsenhausen. — 15. Oktober: Der Kandidat Pius Lecher wird der Anstalt überwiesen. — Ministerialerlaß vom 10. Dezember: Der Direktor wird zum Mitglied der neu errichteten Kgl. Wiss. Prüfungskommission an der Universität Frankfurt a. M. für Deutsch ernannt, desgl. Prof. Dr. C. H. Müller für Mathematik.

III. Zur Geschichte der Anstalt.

Am 20. April begann das neue Schuljahr mit Andacht, in der der Direktor des 18. April 1864 gedachte und Prämien an den Obertertianer Otto Hege und an die Untertertianer Otto Lenz und Wilh. Fein verteilte. Neu eintraten die Probekandidaten Fritz Georg und Gustav Roos; der Wiss. Hilfslehrer Wisseler kehrte aus Delmenhorst zurück, wohin er seit Herbst 1913 beurlaubt war. Am 11. Mai ging Oberl. Dr. Manger für drei Wochen nach Wannsee, um an einem Ruderkursus teilzunehmen; seinen Unterricht übernahm Kandidat Dr. Engel. Am 23. Juni fanden die üblichen Schulausflüge statt (Spessart, Taunus, Rhein). —

Noch vor Schluß der Sommerferien brach der Weltkrieg aus, der auch in unsere Schule seine mächtigen Wellen hineinschlug. (Vergl. die Ansprachen des Direktors.) An Lehrkräften wurden sogleich eingezogen: Oberl. Dr. Manger und die Kandidaten Wenderoth, Georg und Engel; Anfang September Oberl. Dr. Waldeck, Mitte Oktober Kandidat Roos, Anfang Dezember Vorschullehrer Döpfer (Mahrt unterrichtete fortan die vereinigte Vorschule 1 und 2), am 20. Januar Prof. Bierschenck (4 Religionsstunden in den oberen Klassen übernahm in dankenswertester Weise Herr Senior Bornemann). Schon zu Anfang des Krieges hatte sich Herr Prof. Dr. Wolff, der unserer Anstalt von 1889 bis 1910 angehörte, in opferwilligster Weise zur Verfügung gestellt, indem er Geschichte für Manger und

Lektürestunden für den erkrankten Prof. Primer übernahm; er blieb uns bis zum Ende des Schuljahres getreu, wofür ihm herzlicher Dank auch hier gezollt sei.

Am 5. August war Kriegs-Bettag, am 6. und 7. die schriftliche, am 8. die mündliche Reife-Not-Prüfung für 15 Ober- und 3 Unter-Primaner, die sämtlich bestanden, am 21. und 22. September für die Extraneer Otto von Groß und Erich Mayer, die auch für reif befunden wurden; den Unter-Primanern Wilhelm Helfrich und Walter Sittig wurde die Reife für Prima, den Untersekundanern Cadura und Götz, die ebenfalls ins Heer eintraten, die Reife für Obersecunda zuerkannt.

Am 8. September traf die erschütternde Kunde ein, daß Oberl. Dr. Hugo Manger gefallen sei. (Vergl. die Anspr. des Direktors). Am 26. November fand die Überführung seiner Leiche nach dem hiesigen Friedhof unter großer Beteiligung seitens der ganzen Schule, der Vereine, denen er angehörte, seiner Regimentskameraden und zahlreicher Freunde statt, die alle das so frühe Hinscheiden des trefflichen Mannes aufs herzlichste betrauerten.

Am 22. Oktober veranstaltete der Direktor einen — sehr gut besuchten — „Vaterländischen Abend" in der Aula zum Besten der Kriegsfürsorge, indem er über das Thema sprach: „Die Poesie des Krieges und der Krieg in der Poesie"; hierbei brachte der Primaner Heinz Schütz mehrere neuere Kriegsgedichte in wirksamster Weise zum Vortrag. Auch sonst nahm der Direktor Gelegenheit, Kriegsgedichte und Feldpostbriefe mitzuteilen; in der Schlußfeier vor Weihnachten wurde eine ganze Reihe von neuesten Gedichten vorgetragen. —

Mit den mannigfachen Forderungen der Kriegszeit hielt die Dienst- und Opferwilligkeit unserer Schüler und ihrer Eltern in erfreulicher und dankenswertester Weise Schritt. Ob für die verschiedenen Zwecke der Kriegsfürsorge Geld oder Brödchen oder Liebesgaben aller Art für die durchfahrenden Truppen oder Bücher und Zeitschriften für die Verwundeten gesammelt wurden oder ob die freie Zeit für vielfältige Dienste in Anspruch genommen wurde, nimmer versagte unsere Jugend. Man spürte den Geist einer neu hereinbrechenden großen Zeit, man war erschüttert durch die Gewalt der Ereignisse, und man wollte „mittun" auch daheim, während die Väter und Brüder draußen in heißen, blutigen Kämpfen für des Vaterlandes Ehre und Größe stritten. So bildeten sich Gruppen, die für Ernte-Arbeiten bereit waren, Radfahrer, die für Meldungen aller Art sich der Militärverwaltung zur Verfügung stellten, andere betätigten sich mit Stenographie und Maschinenschrift; andere (aus Prima und Sekunda) ließen sich zum Sanitätsdienst ausbilden; wieder andere machten sich nützlich bei Einrichtung von Reserve-Lazaretten, bei Führung durchreisender deutscher Flüchtlinge usw.; der Verwundeten-Fürsorge widmeten sich Wochen lang vier Gruppen von je 6 Mann Freitags nachmittags 6 Uhr bis Sonntags nachmittags 6 Uhr auf dem Güterbahnhof Frankfurt-Süd. Ganze Körbe nützlicher Waren für Bedürftige aller Art wurden gesammelt, Stanniol- und Zigarren-Abschnitte; Geld wurde reichlich gespendet; noch in allerletzter Zeit konnten fast 70 Mk. an den deutschen Verein für Sanitätshunde abgeliefert werden. Gold wurde in großen Beträgen umgewechselt. — Dem Ortsausschuß für Jugendpflege, der die militärische Ausbildung von Jungmannschaften betreibt, traten ungefähr 20 Schüler bei.

Nicht unerwähnt darf auch die Tätigkeit bleiben, mit der sich Damen des Kollegiums und deren Freundinnen (10—14) von Mitte August bis Ende März unter Leitung der Frau des Direktors für Näharbeiten 2—3 mal die Woche zusammenschlossen. Die Mittel flossen reichlich durch Sammlungen jetziger und früherer Schüler und Lehrer und Freunde der Anstalt (ca. 1000 Mk.). *)

Derselbe „Nähverein" beschaffte auch durch eigene Arbeit eine Weihnachtsbescherung **) für 25 Kinder, die am Sonntag vor dem Feste in der Turnhalle veranstaltet wurde.

*) Es wurden an die Sammelstellen abgeführt oder auch direkt an die Feldgrauen versandt: 94 Taghemden, 102 Unterhosen, 60 Lazaretthemden, 18 Kopfkissenbezüge, 49 Leibbinden, 38 Kopfhelme, 40 Brust-, Rücken-, Ohr- und 15 Kniewärmer, 24 Paar Stauchen, 15 Paar Halbhandschuhe, 36 Paar Fußschlüpfer, 80 Paar Socken.

**) Sie umfaßte 15 Knaben-, 17 Mädchenhemden, 2 gestrickte Jacken, 5 Knabenhemdhosen, 20 Mädchenkleider, 1 Knabenanzug, 8 Röcke, 10 Paar Mädchenhosen, 9 Kinderjäckchen, 7 Kinderhemdchen, 24 Paar Pantoffel.

Ehrentafel der Gefallenen.

Unter den Lehrern:

Oberlehrer Dr. Hugo Manger.

Unter den früheren Schülern:

Dr. phil. Theodor Poppe *)	(Abitur. 95)	Referendar Anton Ahrens	(Abitur. 05)
Dr. jur. Hermann Bode	(„ 96)	Leutnant Gottfried Metzler	(„ 07)
Dr. med. Wilhem Hammer	(„ 98)	cand. phil. Erich Kruhöffer	(„ 08)
Hauptmann Richard Moll	(„ 99)	cand. phil. Dagob. Schourp	(„ 08)
Landesbankrat Heinrich Reich	(„ 99)	stud. phil. Josef Lippert	(„ 10)
Dr. phil. Friedrich Rösch **)	(„ 03)	Emil Fritsch	(„ 14)

Von den früheren Abiturienten der Anstalt stehen, soweit es dem Vorstande des Vereins ehemaliger Kaiser-Friedrichs-Gymnasiasten bekannt geworden ist, 174 als Offiziere und Soldaten oder als Ärzte oder Geistliche im Heere. Bis jetzt sind 36 von ihnen durch Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden, 2, Hauptmann A. Mauck und Leutnant Fr. Sigrist, besitzen das Eiserne Kreuz I. Klasse.

Die Ausgezeichneten sind:

Otto Hartwig (92)	Fritz Krug (97)	Gerhard Hinrichs (04)	Kurt Steinmeyer (06)
Julius Müller (92)	Friedr. Achenbach (98)	Ludwig Protz (04)	Friedrich Heß (07)
Karl Thaler (92)	Hugo Reichard (98)	Friedr. Sigrist (04) I. Kl.	Wilhelm Weil (07)
Jakob Meyer (94)	Hugo Natt (99)	Hans Wisseler (04)	Herbert Herrmann (08)
Heinrich Wolff (95)	Hans Frölich (00)	Anton Ahrens (05) †	Erich Kruhöffer (08) †
Adalb. Mauck (96) I. Kl.	Kurt Hartmann (02)	Franz Kraushaar (05)	Wilh. Kröschel (09)
Bernh. Portmann (96)	Gotthold Schmidt (02)	Walter Voß (05)	Heinrich Hauck (10)
Fritz Sames (96)	Carl Weitz (02)	Karl Frenkel (06)	Wilhelm Zinn (11)
Remy Hirsch (97)	Fritz Zybell (02)	Franz Schramm (06)	Kurt Kaiser (13)
			Erich Abberger (14)

Der Verein der früheren Schüler hat es sich unter der Leitung von Herrn Oberl. Dr. E. Schwartze und Herrn Bachmann angelegen sein lassen, an der Fürsorge für die im Felde stehenden alten Kameraden durch Vermittlung von Nachrichten, Übersendung von Zeitungen, Rauchwaren u. dergl. teilzunehmen. Der Verein ist ferner Herrn Prof. Dr. Müller für wertvolle Anregungen und dauernde Mitarbeit bei der Kriegsfürsorge zu besonders herzlichem Dank verpflichtet.

Bei der Kaisersgeburtstagsfeier am 27. Januar 1915 hielt der Direktor die Ansprache. ***)

*) Er war Chefredacteur des Feuilletons am „Berliner Tageblatt". Dieses widmete ihm einen ehrenvollen Nachruf No. 572 (Dienstag, den 10. Nov. 1914). Kurz vor dem Patrouillengange, der ihm den Tod bringen sollte, schrieb er in einem Artikel die letzten Zeilen des Trostes und der Ermutigung: „Die Lieben und Freunde in der Heimat dürfen nicht ununterbrochen zittern und sorgen und mit gefurchter Stirne nur an Strapazen, Leiden und Entbehrungen denken" . . .

**) Er war Assistent am Kaiserlich-Deutschen Institut für ägyptische Altertumskunde in Kairo. Sofort bei Kriegsausbruch machte er sich auf und gelangte unter größten Schwierigkeiten in die Heimat; nur 3—4 Tage war er im Gefecht, da mußte er schon sein junges, hoffnungsreiches Leben lassen. Einen warmen Nachruf widmet ihm die Christl. Welt vom 19. November 1914.

***) Sie ist abgedruckt im Jahresbericht des Kgl. Sachsenhäuser Gymnasiums i. E. Dort wurde sie am 26. gehalten. Die Wiederholung wurde durch die plötzliche Einberufung des eigentlichen Festredners veranlaßt.

Am 17. Februar fand die Abiturienten-Prüfung unter Vorsitz des Herrn Geh. Reg.- u. Prov.-Schulrats Dr. Kaiser statt; sämtliche 8 Prüflinge bestanden, 3 unter Befreiung vom Mündlichen. Am 27. Februar entließ der Direktor die Abiturienten mit folgender Ansprache:

Meine lieben jungen Freunde!

Als im Herbst v. J. ein großer Teil Ihrer Kameraden die Notprüfung bestand, um ins Feld, mit Gott für König und Vaterland, zu rücken, da lag auf dem Tisch daheim die Zeitung mit der Überschrift: „Lüttich erstürmt!" und als wir jetzt mit Ihnen die mündliche Prüfung abhielten, da stand mit großen Buchstaben auf der einen Zeitung „Die Russen vernichtend geschlagen", auf der anderen: „Hindenburgs neueste Tat". Wie groß und gewaltig diese Tat gewesen, das erfuhren wir erst in diesen Tagen, und helle Begeisterung durchströmte unsere Herzen, als die Banner wieder wehten und die Glockentöne die Luft durchbrausten. Kein Name ist auf unseren Lippen so häufig seit dem Tannenberger Siege als der Hindenburgs, und aufs neue hat er dichten Lorbeer herrlicher Siege sich ums Haupt geschlungen. Es war rührend und ergreifend, was wir nach und nach von seinem Leben erfuhren, wie frühe in ihm ein großer Ernst sich mit Demut und Gottesfurcht paarte, wie fest er sein Ziel ins Auge faßte und wie er nimmer ermüdete, mit strengster Sammlung aller Kräfte es zu erreichen.

Wenn ich in der lateinischen Prüfung mit dem Worte Rückerts begann: „Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll, So lang er das nicht ist, ist nicht sein Wünschen voll", da dachte ich an den großen Helden der masurischen Seen, dessen ganzes Tichten und Trachten seit Jahrzehnten auf die Niederzwingung der Russen gerichtet war — die gewaltige Gefahr drohte ja schon lange — und der nun durch seine geniale Feldherrnkunst ein Riesenheer nach dem anderen bezwungen hat. Und was wir an kleinen menschlichen Zügen von seinem Wesen erfahren, das deutet immer wieder auf den festen Ernst, gepaart mit Demut und Gottesfurcht, wie sie schon bei dem Knaben hervortraten. Wahrlich ein vorbildlicher deutscher Mann für jeden deutschen Jüngling, der ins Leben hinaustritt. Also auch für Sie, meine lieben jungen Freunde! In der Offizien-Stelle, die Sie zu übersetzen hatten, war von der Berufswahl die Rede. Cicero ging davon aus, wie Herakles mit sich Rates gepflogen habe, in dem Zeitpunkte, der uns von der Natur zur Wahl unseres künftigen Lebensweges gegeben ist — einst zu Rom war es die Anlegung der toga virilis, im Mittelalter der Ritterschlag, jetzt ist es die Konfirmation oder das Abitur — wie er in die Einsamkeit gegangen sei und zwei Wege vor sich sah, den der Lust (Voluptas) und den der Tugend (Virtus), und sich ernstlich überlegt habe, welcher von den beiden Wegen der bessere sei. Ein Sohn des Zeus freilich konnte nicht lange schwanken. Anders ist es bei den sterblichen Menschen. Die lassen sich durch die Gewohnheit und Sitte des Elternhauses leicht bestimmen — da kann also heute der eine nur Jurist, der andere nur Offizier, ein dritter nur Universitäts-Professor werden — andere lassen sich durch zufällige Neigung, durch eine gewisse Vorliebe für dieses oder jenes bestimmen. Cicero betont die Wichtigkeit der eigentümlichen Naturanlage; diese muß jeder erkennen und prüfen, wenn er darauf sein Lebensglück gründen und dem großen Ganzen, dem Staate, ein nützlicher Diener werden will. Das beste Erbteil aber — sagt Cicero — das die Eltern ihren Kindern hinterlassen können, ist der Ruhm der Verdienste und der Taten, und diesen zu beflecken muß als Frevel und Schande angesehen werden. Sie werden sogleich an die schönen, so beherzigenswerten Strophen des Horaz erinnert worden sein, die ich Ihnen in dieser ernsten Stunde noch einmal als Richtschnur für den Lebensweg zurufen möchte:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti

Duramque callet pauperiem pati
Peiusque leto flagitium timet,
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.

Wer viel besitzt, ist nicht der Glückliche.
Der ist es mehr, der weise
Des Himmels Gaben braucht
Und auch den harten Mangel tragen mag,
Dem Schande schlimmer dünkt als Sterben,
Der für die Freunde, für das Vaterland
Den Tod nicht fürchtet!

Das sind doch wohl Worte, die gerade jetzt, in unserer furchtbar großen und furchtbar ernsten Zeit einen tiefen, bedeutungsschweren Klang haben. Sie, meine lieben Schüler, treten ins Leben hinaus, wo die Welt ein so ganz anderes Gesicht trägt als sonst je zuvor. Somit warten Ihrer auch ganz besondere Pflichten und Aufgaben. Sie haben sich nicht nur nach den Verhältnissen im Elternhause zu richten, die so oder so durch den Krieg beeinflußt wurden, sondern Sie haben über all Ihr Tun und Treiben, Ihr Streben und Arbeiten noch ernster, noch gewissenhafter als alle, die früher von hier entlassen wurden, das Wort zu schreiben, das wir als die Summe der eben verlesenen Horazworte bezeichnen können: Furchtlos und treu! Das leuchtet unseren Feldgrauen voran und macht sie unüberwindlich, das läßt Hindenburg seine Siege erfechten! Ja, es war, als ob unser Kaiser schon Ende Juni das kommende schwere Gewitter vorausahnte, wenn er wenige Tage nach dem Stapellauf des Riesendampfers „Bismarck" sagte: „In jener Stunde schlugen alle Herzen höher und dachten der großen Zeit und der großen Männer, die in ihr wirkten, des großen Kaisers und seines eisernen Ratgebers. An uns ist es, dafür zu sorgen, daß das, was uns überkommen ist, von uns weiter verwaltet werde. Wir müssen in der Lage sein, eins der besten Worte, die der eiserne Kanzler je geprägt hat, tatsächlich auf uns zu übertragen und auszuführen, d. h. wir müssen so leben und handeln, daß wir allezeit mit ihm sagen können: ‚Wir Deutsche fürchten Gott und sonst absolut nichts und niemand in der Welt'". — Ja ich glaube, wenn unsere Krieger im Felde ‚Deutschland, Deutschland über alles' anstimmen und mit diesem Liede selbst in den sicheren Tod hineingehen, dies tapfere Bismarckwort ist in ihren Herzen lebendig.

Seien auch Sie furchtlos und treu im Lebenskampfe. Treu allen den Idealen, die Elternhaus, Schule und Kirche in Ihre Herzen gepflanzt hat, treu der deutschen Art, die jetzt so furchtbar von unseren Todfeinden verlästert wird, treu dem Gotte, der uns Helden wie Bismarck, wie Hindenburg gegeben hat und unser Vaterland noch auf stolze Bahnen schwerer, aber desto ruhmreicherer Aufgaben führen wird. Da gilt es für jeden Deutschen, zumal für die Jungen und Starken — möchte ich Sie alle darunter zählen dürfen! — auf dem Platze zu sein, seinen Mann zu stehen in Pflichttreue und Gottesfurcht. — Seien Sie hart gegen sich selbst! Stählen Sie Ihren Willen an dem Beispiele unserer großen Männer! Lassen Sie deren Bild Ihnen voranleuchten! Wo die Feinde ringsum Lug und Trug säen, müssen wir uns aufrichten an deutscher Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, wo jene im Gefühl eigener Ohnmacht zu den schnödesten und verwerflichsten Mitteln greifen, können wir stolz sein auf die mannhaft ernste und aufrechte und aufrichtige Art unserer Kriegsführung und Staatsleitung. Das große Erbe Bismarcks, dessen 100. Geburtstag demnächst wir feiern werden, gilt es zu erhalten. Dazu ist sein kernig deutscher, kraftvoller Geist auch für die Zukunft nötig, d. h. also, er muß in unserem Volke lebendig bleiben. Dazu muß jeder mitwirken, der irgendwie dafür berufen ist. Welchen Beruf auch Sie, meine jungen Freunde, wählen, wie immer Sie sich auch im Leben betätigen wollen, Sie können es nicht besser tun als in dem Geiste, der in unserm Vaterlande bisher bestimmend war und alles Große gezeitigt hat, in dem Geiste furchtloser Treue. Furchtlos und treu! Das sei Ihr Wahlspruch, den Sie von der Schule mitnehmen mögen, die Sie heute mit den besten Wünschen entläßt.

Gott sei mit Ihnen auf allen Ihren Wegen!

IV. Statistisches.

A Zahl und Durchschnittsalter der Schüler.

	a) Hauptanstalt										b) Vorschule			
	O I	U I	O II	U II	O III	U III	IV	V	VI	Zus.	1	2	3	Zus.
1. Am Anfang des Sommers 1914	23	16	21	28	30	32	43	22	37	252	30	17	19	66
2. Am Anfang des Winters 1914/15	8	12	21	27	31	32	43	22	37	233	28	17	19	64
3. Am 1. Februar 1915	8	12	17	27	31	29	44	24	33	225	29	17	19	67
4. Durchschnittsalter am 1. Februar 1915	18,7	17,7	16,7	15,8	15,2	14,3	12,8	11,7	10,6	—	9,3	8,3	7,0	—

B. Religions-, Staatsangehörigkeits- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Religion (Bekenntnis)								Staatsangehörigkeit						Heimat			
	a) Hauptanstalt				b) Vorschule				a) Hauptanstalt			b) Vorschule			a) Hauptanstalt		b) Vorsch.	
	evang.	kath.	Dissid.	jüdisch	evang.	kath.	Dissid.	jüdisch	Preuß.	nicht-preuß. Reichsangeh.	Ausländer	Preuß.	nicht-preuß. Reichsangeh.	Ausländer	aus dem Schulort	von außerhalb	aus dem Schulort	von außerhalb
1. Am Anfang des Sommers	165	64	1	22	46	10	—	10	225	27	2	62	3	2	229	23	58	4
2. Am Anfang des Winters	149	60	1	23	45	10	—	9	209	24	1	61	3	—	215	19	57	7
3. Am 1. Februar 1915	138	62	1	24	44	11	—	10	201	23	1	62	3	—	212	13	57	8

Anmerkung: Sieben Schüler der Hauptanstalt wohnen bei voller Verpflegung im Schulorte, während ihre Eltern außerhalb ihren Wohnsitz haben.

C. Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst

haben Ostern 1914: 27 Schüler, im Herbst: 2 Schüler erhalten; davon sind 5 zu einem Berufe übergegangen.

D. Verzeichnis der mit dem Reifezeugnis entlassenen Schüler.

Nr.	Name	Geburts- Ort	Geburts- Tag	Bekenntnis (Rel.)	Stand und Wohnort des Vaters	Dauer des Aufenthalts in dem Gymnasium (Jahre)	Dauer des Aufenthalts in Prima (Jahre)	Gewählter Beruf (Studium)
Notprüfung 7. August 1915 für den Eintritt in den Heeresdienst.								
369	**Bassompierre,** Hugo	Metz	18. Dez. 1895	kath.	Kaiserlicher Kreisschulinspektor, Thann i. Elsaß	3	2½	Heeresdienst
370	**Detig,** Alfred	Frankfurt	23. April 1896	kath.	Lehrer, hier	9½	2½	"
371	**Franke,** Rudolf	Berlin	18. Mai 1894	ev.	Kaufmann, hier	10½	2½	"
372	**Franke,** Bruno	Friedenau Berlin	16. März 1897	ev.	Kaufmann, hier	8½	1½	"
373	**Hehner,** Ernst	Crefeld	26. Sept. 1896	ev.	Oberlehrer, hier	8½	1½	"
374	**Heinemann,** Julius	Burghaun Hünfeld	26. April 1895	jüd.	Lehrer, Bergen	9½	1½	"
375	**Heinzelmann,** Werner	Weimar	29. Okt. 1896	ev.	Professor, hier	8½	1½	"
376	**Jenisch,** Roland	Frankfurt	24. Okt. 1895	ev.	Chemiker, Mainkur	9½	1½	"
377	**Kettner,** Hans	Frankfurt	17. Nov. 1894	ev.	Eisenbahn-Obersekretär, hier	10½	2½	"
378	**Koppen,** Wilhelm	Cassel	30. März 1896	ev.	Intendantur- und Baurat, hier	1½	1½	"
379	**Krüger,** Kurt	Frankfurt	30. April 1895	ev.	Dentist, hier	9½	1½	"
380	**Lewalter,** Karl	Eckenheim	9. Juni 1896	kath.	Lehrer, hier	8½	1½	"
381	**Mitzschke,** Herbert	Tangermünde	4. März 1896	ev.	Amtsgerichtsrat, hier	9½	1½	"
382	**Schulz,** Gerhard	Breslau	16. Juni 1895	ev.	Geheimer Kriegsrat, hier	2	1½	"
383	**Wedemann,** Wilhelm	Stauffenburg, Harz	12. Mai 1896	ev.	Oberlehrer, hier	8½	1½	"
384	**Köhler,** Adolf	Oberlahnstein	2. August 1895	ev.	Oberzollrevisor, hier	½	½ *)	"
385	**Schwarzhaupt,** Friedrich Wilhelm	Gersfeld Rhön	8. Okt. 1896	ev.	Professor, hier	½	½ **)	"
386	**Wipprecht,** Walter	Thamsbrück b. Langensalza	17. Juni 1896	ev.	Mittelschullehrer, hier	5½	1½	"

*) 1 Jahr zuvor in Emmerich. **) 1 Jahr zuvor auf dem Lessing-Gymnasium.

Nr.	Name	Geburts- Ort	Geburts- Tag	Bekenntnis (Rel.)	Stand und Wohnort des Vaters	Dauer des Aufenthalts in dem Gymnasium (Jahre)	Dauer des Aufenthalts in Prima (Jahre)	Gewählter Beruf (Studium)
Extraneer:								
	v. Groß, Herbert	Osterode Ostpreußen	2. Mai 1896	ev.	Rentier, Osterode			Heeresdienst
	Mayer, Erich	Frankfurt	16. Okt. 1895	jüd.	Kaufmann, hier			"
Reifeprüfung Ostern 1915.								
387	**Ahl,** Paul	Frankfurt	2. Dez. 1896	ev.	Kaufmann, hier	9	2	Mathem. und Naturwiss.
388	**Gottscho,** Max *)	Frankfurt	7. Dez. 1896	jüd.	Kaufmann, hier	9	2	Medizin
389	**Ittmann,** Kurt *)	Eppstein	17. Juli 1896	jüd.	Kaufmann, hier	9	2	Rechtswissenschaft
390	**Kunreuther,** Theodor	Frankfurt	10. Dez. 1895	jüd.	Kursmakler, hier	10	2	Medizin
391	**Nußbaum,** Willy	Frankfurt	27. April 1896	jüd.	Kaufmann, hier	10	3	"
392	**Stamm,** Georg	Frankfurt	7. Januar 1895	ev.	Eisenbahn-Obersekretär, hier	10	2	Theologie
393	**Stiefel,** Hermann *)	Frankfurt	10. April 1896	ev.	Obertelegraphen-Assistent hier	9	2	Rechtswissenschaft
394	**Weber,** Alfred	Frankfurt	7. März 1896	kath.	Kaufmann, hier	9	2	Ingenieur

*) Wurde von der mündlichen Prüfung befreit.

VI. Stiftungen und Unterstützungen.

Die Schüler-Unterstützungs-Kasse erhielt von dem Verein ehemaliger Schüler des Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums 50 Mk. zum Geschenk als Überschuß von der Jubelfeier des Gymnasiums. Sie hat jetzt einen Bestand von 520,83 Mk.

Das Vermögen der Kaiserin-Friedrich-Stiftung (Witwen- und Waisenkasse, vgl. Jahresbericht 1910, S. 18) hatte am 1. Februar 1913 einen Bestand von 2476,43 Mk. Zum Gymnasialjubiläum stifteten die Freiherren Moritz und Albrecht v. Bethmann der Kasse die Summe von 1000 Mk. Am 1. Februar 1915 bestand das Vermögen aus 4059,64 Mk.

VII. Mitteilungen an die Eltern.

Anträge auf Beurlaubungen im Anschluß an die Ferien sind vorher schriftlich an den Direktor zu richten. Sie können nur in den dringendsten Fällen berücksichtigt werden, und zwar in der Regel nur dann, wenn entweder nachgewiesen wird, daß durch zwingende Verhältnisse die Auflösung des Hausstandes vor oder nach den Ferien geboten ist, oder wenn ärztlich bescheinigt wird, daß die Ferienwochen zur Durchführung einer Kur für den Schüler nicht ausreichen. Ein kurzer Urlaub, der lediglich den Zweck hat, einem Schüler oder seinen Angehörigen bequemeres Reisen zu ermöglichen, kann unter keinen Umständen bewilligt werden. Ebenso ist die Beurlaubung eines Schülers vor und zugleich nach den Ferien unzulässig.

Das Schulgeld wird vierteljährlich im voraus erhoben, doch bleibt es dem Verpflichteten unbenommen, das Schulgeld für mehrere Vierteljahre oder für das ganze Schuljahr im voraus zu entrichten. Das Schulgeld des ganzen Vierteljahrs ist für jeden Schüler zu zahlen, der nicht spätestens am ersten Tage des Vierteljahrs bei dem Direktor schriftlich abgemeldet wird. Für die Erhebung des Schulgeldes ist das Unterrichtsvierteljahr maßgebend; die Vierteljahre beginnen mit der Wiederaufnahme des Unterrichts nach den Oster-, Sommer-, Herbst- und Weihnachtsferien.

Eltern und Vormünder von Schülern, die drei Wochen nach Beginn des Vierteljahrs das Schulgeld noch nicht bezahlt, auch für ihre Söhne oder Mündel keine Freistelle erhalten haben, werden von dem Kassenführer gemahnt. Nach Ablauf einer weiteren Woche werden die rückständigen Schulgeldbeträge im Wege des Verwaltungszwangsverfahrens auf Betreiben des Anstaltsleiters eingezogen. Zugleich werden die Schüler, für die das Schulgeld nicht bezahlt ist, bis zur Beitreibung des Rückstandes von dem weiteren Besuch des Unterrichts einstweilen ausgeschlossen. Bei längerer Dauer einer Ausschließung kann die Wiederaufnahme von dem Direktor abgelehnt werden. Zu einer Stundung des Schulgeldes ist der Direktor nicht befugt. Gesuche sind durch Vermittlung des Direktors an das Kgl. Provinzialschulkollegium in Cassel zu richten.

Um den Eltern die Schulgeldzahlung zu erleichtern, hat die Kasse des Kgl. Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums ein Postscheckkonto Nr. 3276 Postscheckamt Frankfurt a. M. eröffnet. Wird das Schulgeld durch Postscheckkonto gezahlt, so sind zur Deckung der Unkosten dem Betrage noch 10 Pfennig hinzuzufügen (37,60 Mk. statt 37,50 Mk. vierteljährlich); das Porto fällt bei einer solchen Zahlung weg.

Schulgeldermäßigung darf nur wirklich tüchtigen und bedürftigen Schülern gewährt werden. Bei der Entscheidung soll mit Vorsicht und Zurückhaltung verfahren und neben der Bedürftigkeit die Würdigkeit einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden. Die richtige Zeit für Gesuche um Schulgeldermäßigung sind die Osterferien.

Die Schüler haben an allen Pflichtstunden, Schulfeiern und sonstigen Veranstaltungen der Schule teilzunehmen, soweit nicht das religiöse Bekenntnis eine Ausnahme begründet. Eine Befreiung vom Turnen und ebenso bei stimmbegabten Schülern vom Gesangsunterricht kann nur auf Grund eines vorschriftsmäßig ausgestellten ärztlichen Zeugnisses erfolgen.

Eine Meldung zur Teilnahme an einem Wahlfach ist bindend; eine Wiederabmeldung kann nur zum Schluß eines Schulhalbjahres erfolgen.

Ist ein Schüler durch Krankheit oder durch einen sonstigen nicht vorherzusehenden Notfall am Schulbesuch verhindert, so muß am ersten Tage des Ausbleibens eine schriftliche Mitteilung des Haushaltungsvorstandes darüber an den Klassenleiter (Ordinarius) gelangen. Währt die Versäumnis länger als einen Tag, so hat der Schüler außerdem bei seiner Rückkehr eine Bescheinigung über die Ursache und die Dauer der Versäumnis beizubringen. Eine entsprechende Bescheinigung ist auch erforderlich, wenn ein Schüler während der Unterrichtszeit wegen Unwohlseins nach Hause entlassen worden ist. In allen anderen Fällen bedarf es für eine Schulversäumnis vorher der Zustimmung des Klassenleiters (Ordinarius) oder des Direktors.

Solange die Schüler den Konfirmandenunterricht besuchen, sind sie Montag und Donnerstag von der 6. Vormittagsstunde ohne weiteres befreit. Im Stundenplan wird darauf Rücksicht genommen.

Von dem Auftreten einer ansteckenden Krankheit innerhalb der Haushaltung, zu der der Schüler gehört, haben die Eltern oder deren Stellvertreter dem Direktor unverzüglich Anzeige zu erstatten.

Nichterkrankte Schüler aus einer Haushaltung, in der eine ansteckende Krankheit aufgetreten ist, können nur dann zum Schulbesuch zugelassen werden, wenn nach ärztlichem Zeugnis durch räumliche Trennung von dem Erkrankten die Gefahr der Weiterverbreitung beseitigt ist. Solange diese Gefahr besteht, dürfen auch andere Angehörige einer solchen Haushaltung die Anstaltsräume nicht betreten.

Schüler, die selbst von einer ansteckenden Krankheit befallen sind, dürfen erst dann wieder zur Schule zurückkehren, wenn die Gefahr der Weiterverbreitung durch ärztliches Zeugnis für beseitigt erklärt wird.

Bei ansteckenden Krankheiten dürfen die Schüler auch den Konfirmandenunterricht nicht besuchen.

Zum Zwecke eines gedeihlichen Zusammenwirkens von Schule und Haus haben sämtliche Lehrer der Anstalt bestimmte Stunden angesetzt, in denen sie Anfragen und Wünsche gern entgegennehmen. Die Eltern wollen sich gefälligst spätestens einen Tag vorher anmelden, damit die Klassenleiter die erforderlichen Erkundigungen rechtzeitig einziehen können. Die Sprechstunden werden zu Beginn jedes Halbjahrs durch Anschlag auf dem Flur des Schulgebäudes bekanntgemacht. Die Eltern werden gebeten, soweit es sich nicht um Auskünfte allgemeiner Natur handelt, zunächst mit den Klassenleitern und Fachlehrern in Verbindung zu treten.

Die Eltern wollen dem Klassenleiter oder dem Direktor mündlich oder schriftlich mitteilen, wenn ihnen die Forderungen der Schule das zulässige Maß der häuslichen Arbeiten zu überschreiten scheinen; anderseits werden sie aber auch dringend gebeten, die Schüler zu regelmäßigem Fleiß, pünktlichem Schulbesuch und zu verständiger Zeiteinteilung anzuhalten.

Leider kommt es gar zu häufig vor, daß die Schüler in der ersten Hälfte des Schuljahrs es an Fleiß und Eifer fehlen lassen und daß Eltern wie Schüler hoffen, es könne das im Sommer Versäumte durch vermehrte Anstrengung im Winter nachgeholt werden. Eine Nichtversetzung zu Ostern ist meistens die unausbleibliche Folge. Die Eltern werden deshalb gebeten, die Fortschritte ihrer Söhne, besonders auch im Sommer, mit Aufmerksamkeit zu ver-

folgen und sich bald nach Ostern mit den Klassenleitern ihrer Söhne bekannt zu machen. Eine rechtzeitige Aussprache ist für beide Teile nutzbringend und wird von der Schule immer dankbar aufgenommen. Dagegen hat es keinen Zweck, wenn die Eltern erst in den letzten Wochen vor der Versetzung mit Fragen, Bitten und Vorstellungen an den Direktor und die Lehrer herantreten.

Zeugnisse werden im Herbst, vor Weihnachten und am Schluß des Schuljahrs ausgestellt; sie sind von den Schülern in die Zeugnismappe einzukleben und mit der Unterschrift des Vaters oder dessen Stellvertreters am nächsten Schultage wieder vorzuzeigen. Aus den Urteilen läßt sich in Verbindung mit den Versetzungsbestimmungen ein Schluß auf die Versetzungsaussicht des Schülers ziehen. Erscheint die Versetzung eines Schülers bereits im Herbst oder vor Weihnachten zweifelhaft, so wird dies auf dem Zeugnis vermerkt. Aus dem Ausbleiben einer weiteren schriftlichen Benachrichtigung nach Weihnachten ist nicht zu schließen, daß die Versetzungsaussichten im Laufe des letzten Vierteljahrs besser geworden sind. Wohl aber erfolgt noch eine Benachrichtigung, wenn ein unerwarteter Rückgang nach Weihnachten sich bemerkbar macht.

Die wichtigsten Bestimmungen der für die Versetzung erlassenen Vorschriften sind folgende:

Die Unterlage für die Versetzung bilden die im Laufe des Schuljahrs abgegebenen Urteile und Zeugnisse der Lehrer, insbesondere aber das Zeugnis am Schlusse des Schuljahrs.

In den Zeugnissen ist es zulässig, zwischen den einzelnen Zweigen eines Faches zu unterscheiden; zum Schluß aber muß das Urteil für jedes Fach in eines der Prädikate: 1. Sehr gut, 2. Gut, 3. Genügend, 4. Mangelhaft, 5. Nicht genügend, zusammengefaßt werden.

Im allgemeinen ist die Zensur „Genügend" in den verbindlichen wissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen als erforderlich für die Versetzung anzusehen.

Über mangelhafte und nicht genügende Leistungen in dem einen oder anderen Fache kann hinweggesehen werden, wenn nach dem Urteile des Lehrers die Persönlichkeit und das Streben des Schülers seine Gesamtreife, bei deren Beurteilung auch auf die Leistungen in den verbindlichen, nicht wissenschaftlichen Unterrichtsfächern entsprechende Rücksicht genommen werden kann, gewährleistet, und wenn angenommen werden darf, daß der Schüler auf der nächstfolgenden Stufe das Fehlende nachholen kann. Indes ist die Versetzung nicht statthaft, wenn ein Schüler in einem Hauptfache das Prädikat „Nicht genügend" erhalten hat und diesen Ausfall nicht durch mindestens „Gut" in einem anderen Hauptfache ausgleicht.

Als Hauptfächer sind für das Gymnasium anzusehen: Deutsch, Lateinisch, Griechisch und Mathematik.

Die Schüler können ihre Fahrräder bis auf weiteres in den Kellerraum der Anstalt einstellen, doch übernimmt die Schule für die Sicherheit der Räder keinerlei Verantwortung.

38

Ferienordnung Ostern 1915 bis Ostern 1916.

	Schluß des Schulunterrichts	Anfang des Schulunterrichts
Ostern 1915	Mittwoch, den 31. März 1915	Donnerstag, den 15. April 1915
Pfingsten	Freitag, den 21. Mai*)	Freitag, den 28. Mai
Sommer	Freitag, den 2. Juli*)	Dienstag, den 3. August
Michaelis	Dienstag, den 28. September*)	Donnerstag, den 14. Oktober
Weihnachten	Dienstag, den 21. Dezember*)	Mittwoch, den 5. Januar 1916
Ostern 1916	Freitag, den 14. April 1916	

*) Der Unterricht ist an diesem Tage unverkürzt durchzuführen.

Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 15. April. Die Schüler der Gymnasialklassen haben sich an diesem Tage um 10 Uhr, die der Vorschule um 11 Uhr in ihren Klassen einzufinden.

Frankfurt a. M., den 1. April 1915.

Prof. Dr. Alfred Biese.